

Klaus Behnam Shad

DIE SORTIERUNG DER MENSCHHEIT

Schemata und Praktiken
der Humandifferenzierung

[transcript] Edition Kulturwissenschaft

Klaus Behnam Shad
Die Sortierung der Menschheit

Klaus Behnam Shad (Dr. phil.) forscht und lehrt an der Universität du Luxembourg. Der Sozial- und Kulturanthropologe studierte an der Universität zu Köln und promovierte 2020 am Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin mit einer Dissertation über Emotionen im Asylprozess. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen Künstliche Intelligenz im Kontext von A.I. & Society, politische und psychologische Anthropologie, soziale Komplexität sowie Intersektionalität. Mit einem interdisziplinären und empirisch fundierten Ansatz verbindet er Geistes- und Sozialwissenschaften mit digitalen Methodologien, um die komplexen Wechselwirkungen zwischen Technologie, menschlichem Verhalten und Gesellschaft zu analysieren und neue Perspektiven für Forschung und Praxis zu eröffnen.

Klaus Behnam Shad

Die Sortierung der Menschheit

Schemata und Praktiken der Humandifferenzierung

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.



Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz BY-ND 4.0 lizenziert. Für die ausformulierten Lizenzbedingungen besuchen Sie bitte die URL <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/>.

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

2026 © Klaus Behnam Shad

transcript Verlag | Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (Text und Data Mining) zu gewinnen, ist ohne schriftliche Zustimmung der Rechteinhaber*innen untersagt.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus

Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen

<https://doi.org/10.14361/9783839475973>

Print-ISBN: 978-3-8376-7597-9 | PDF-ISBN: 978-3-8394-7597-3

Buchreihen-ISSN: 2702-8968 | Buchreihen-eISSN: 2702-8976

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

1	Einführung	9
1.1	Problemstellung, Leitfragen und Zielsetzung der Arbeit	9
1.2	Relevanz der Arbeit	15
1.3	Struktur der Arbeit	18
2	Soziokybernetik: Systemtheoretische Grundlagen	25
2.1	Herausforderungen	29
2.2	Einführung in die Schlüsselbegriffe und -konzepte	32
2.2.1	Funktionale Differenzierung	32
2.2.2	Soziale Systeme	41
2.2.3	Selbstreferenzialität	45
2.2.4	Systemrechtfertigung und normative Ordnung durch Kommunikation	47
2.2.5	Soziale Komplexität	51
2.2.6	Doppelte Kontingenz	54
2.2.7	Strukturelle Kopplung	57
2.2.8	Macht, Herrschaft und Netzwerk-Hierarchien	60
2.2.9	Inklusion und Exklusion	70
3	Evolutionär-anthropologische Grundlagen	79
3.1	Einführende Gedanken	79
3.2	Die Entstehung menschlicher Kulturen im Evolutionsprozess	82
3.3	Dunbars Zahl und das soziale Gehirn	84
3.4	Kulturelle Selektion und biokulturelle Koevolution	87
3.5	Kollektive Intentionalität	90
4	Gruppenbasiertes Verhalten	99
4.1	Minimalgruppen-Paradigma	99
4.2	Gruppenbasierte Identifikationen	101
4.3	Auf- und Abwertungen von Eigen- und Fremdgruppen	102
4.4	Kritische Perspektiven und Grenzen des Minimalgruppen-Paradigmas	106
4.5	Die Theorie der Systemrechtfertigung	108

5	Neurobiologische Mechanismen von Belohnung und Bestrafung	117
6	Schemata der Differenzierung	127
6.1	Soziale Kognition	127
6.2	Emotionen und Affekte	129
6.3	Schemata als autopoietische Bedeutungsgeneratoren	133
6.3.1	Kulturelle und soziale Dimension	135
6.3.2	Kognitive Dimension	139
6.3.3	Leibliche Dimension	142
6.3.4	Erweiterte Dimensionen von Schemata	147
6.3.5	Enaktivistische Dimensionen von Schemata	149
6.3.6	Autopoietische Dimension von Schemata	154
6.4	Binär codierte affektive Bedeutungszuweisungsprozesse innerhalb von Schemata (BCAS)	156
7	Makrosoziale anthropologische Konstanten	167
8	Kulturelle Codierungen	175
8.1	Die strategische Codierung spezifischer Semantiken und Differenzlinien (A)	177
8.1.1	Zuweisung von Zeichen zu Bedeutung	177
8.1.2	Differenzlinien durch spezifische Codierungslogiken	178
8.2	Autopoiesis und Minimierung von Entropie (B)	199
8.3	Subjektivierung – Konditionierung – Systemrechtfertigung (C)	204
8.3.1	Subjektivierung und Konditionierung	205
8.3.2	Kritische Momente sozialer Komplexität: Die Rolle von Bifurkationspunkten	208
8.3.3	Kollektive Identitäten	210
8.4	Kultur	212
9	Zwei Regime der Differenzordnungen	217
9.1	Intersektionale Analyse im Rahmen der Regime der Differenzordnungen	222
9.2	Primordial codierte Regime der Differenzordnung	226
9.2.1	Primordialismus und Essentialismus	227
9.2.2	Falsche Kausalitäten und Komplexitätsreduktion	229
9.2.3	Selbstreferenzialität und die Bewahrung »natürlicher Ordnungen«	230
9.2.4	Gender als primordial codiertes Prinzip von Differenzordnung	231
9.2.5	Ethnisierung von Sexismus und Kriminalität	237
9.3	Neoliberal codierte Regime der Differenzordnung	240
9.3.1	Neoliberalismus	240
9.3.2	Historische Aspekte im deutschen Kontext	245
9.3.3	Korruption als Modus Operandi	247
9.3.4	Neoliberal codierte Differenzordnungen	252

9.4	Hybridität der Differenzierungscodierungen	262
9.4.1	Bestrafende Soziotechniken: Kriminalisierung von Armut	262
9.4.2	Strafrechtlicher Populismus	265
9.4.3	Regime der Integration	279
10	Globale Asymmetrien und ihre Folgen für die Humandifferenzierung	287
10.1	Der Zusammenhang zwischen Dekolonisierungskriegen und US-Hegemonie	290
10.2	Dollar-Hegemonie und Europas »Entgegenkommen«	300
10.3	Erdöl als Ressource hegemonialer Herrschaft	304
10.4	Schemata der Indifferenz	311
10.5	Konsequenzen der Indifferenz	321
11	Vielfalt als Ideologie? Herausforderungen und Widersprüche gesellschaftlicher Integration	329
12	Fazit	339
13	Literaturverzeichnis	349

1 Einführung

1.1 Problemstellung, Leitfragen und Zielsetzung der Arbeit

Menschliche Gesellschaften haben über Jahrtausende hinweg stets Strukturen etabliert, die innerhalb ihrer spezifischen Kontexte bestimmte Individuen und Gruppen bevorzugten, während andere marginalisiert oder unterdrückt wurden. Die gruppenbasierte Sortierung und Einteilung von Menschen in unterschiedlich bewertete Kategorien lässt sich von den Sklavenhaltergesellschaften des antiken Chinas, Ägyptens, Babylons und Roms über die komplexen sozialen Schichtungen der Neuzeit bis hin zu den gegenwärtigen Gesellschaften unserer globalisierten Welt als eine der wenigen anthropologischen Konstanten beobachten. Die damit einhergehenden Praktiken, die unter dem Begriff *Humandifferenzierung* zusammengefasst werden können, zeigen sich in unterschiedlichen historischen und geographischen Kontexten in vielfältigen Ausprägungen. Sie generieren Zugehörigkeiten, alltagsweltliche Strukturen und Hierarchien, die als selbstverständlich wahrgenommen werden. Auf globaler Ebene zeigt sich eine solche unhinterfragte Normalität in der gängigen Einteilung von Staaten in »Erste Welt«, »Schwellenländer« und »Dritte Welt«. Dabei werden Länder der »Dritten Welt« häufig pauschal und unreflektiert als »unterentwickelt« klassifiziert, was bestehende Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse reproduziert und differenzierte Perspektiven auf ihre komplexen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen ausblendet. Dies führt zu einer herabsetzenden Kategorisierung ihrer Bewohner und einer problematischen Charakterisierung ihrer Gesellschaften als defizitär im Vergleich zum als »normal« oder »fortschrittlich« angesehenen Zustand. Auf untergeordneten Ebenen manifestiert sich die Humandifferenzierung in weiteren Formen von Asymmetrien, die in der Regel binär und hierarchisch strukturierte Gruppen von Menschen nach sich ziehen. Diese Differenzierungen erstrecken sich von sozialen und ökonomischen bis hin zu ethnischen und geschlechtsspezifischen Unterscheidungen, die tief in sozialen Strukturen verankert sind und das Zusammenleben maßgeblich prägen. Die daraus resultierenden Gruppenbildungen und Zuschreibungen tragen wesentlich zur Fortschreibung bestehender Machtverhältnisse bei und beeinflussen den Zugang zu grundlegenden Ressourcen, Rechten und Chan-

cen. Die Analyse dieses Buches konzentriert sich auf die vielfältigen Ausprägungen von Differenzierungspraktiken und die damit einhergehenden, kulturell codierten sozialen Ordnungen. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung werden zwei unterschiedliche Regime der Differenzordnung konzeptionell zugrunde gelegt. Diese operieren jeweils mit spezifischen Logiken der kulturellen Codierung, um die Humandifferenzierung zu kategorisieren, zu hierarchisieren und zu kontrollieren. Das erste Regime basiert auf primordialen Codierungen, welche sich durch binär strukturierte und vermeintlich natürliche Unterscheidungen auszeichnen. Das zweite Regime ist geprägt durch neoliberale Codierungen, wobei sich diese auf die neoliberale Agenda und ihre inhärenten Politiken und Narrative beziehen. Dadurch werden andere Dimensionen sozialer Hierarchisierungen und Diskriminierungen entfaltet. Die beiden Regime der Differenzordnungen verdeutlichen, dass die Mechanismen, welche Menschen aufgrund wahrgenommener und/oder gruppenbasierter Unterschiede ausschließen oder benachteiligen, von grundlegender und vielschichtiger Natur sind. Dies verdeutlicht, dass die Ursprünge solcher Diskriminierungen in den grundlegenden Strukturen und Narrativen einer Gesellschaft verankert sind und sich in einer Vielzahl von Kontexten manifestieren können. Obgleich Humandifferenzierungspraktiken in ihrer Ausgestaltung vielfältig sind, lässt sich ihnen ein zentrales Merkmal zuordnen: die soziale und kulturelle Codierung und Konstruktion bestimmter Menschen als »die Anderen«. Diese Konstruktion bildet die Grundlage für Intoleranz, Vorurteile und Diskriminierung und kann zu einem umfassenden System gesellschaftlicher Unterdrückung führen. Zudem kann sie die Ursache für bewaffnete Konflikte, Kriege, umfassende Enteignungen sowie für Massenmorde und sogar Genozide sein.

Obgleich die UN-Menschenrechtscharta nach dem Zweiten Weltkrieg verabschiedet wurde, bestehen gewaltsame Konflikte und politische Praktiken fort, die in einem eklatanten Widerspruch zu den Prinzipien der Menschenrechte stehen. Aus ihnen resultieren permanente Kriege, das Aufkommen autoritärer und diktatorischer Regime sowie unzählige Vertriebene und Entrechtete. Des Weiteren ist in westlichen Gesellschaften eine tief verwurzelte Kultur der Indifferenz gegenüber Menschen jenen »unterentwickelten Regionen« zu beobachten, insbesondere dem Nahen Osten und weiten Teilen Afrikas. Die Ausbeutung ihrer natürlichen Ressourcen, insbesondere fossiler Brennstoffe, führt dazu, dass diese Regionen seit mindestens 150 Jahren in geopolitische Konflikte eingebunden sind. Obschon der Wohlstand und die damit einhergehenden Privilegien des Westens in erheblichem Maße auf dieser Ausbeutung beruhen, zeigt sich eine weitverbreitete Blindheit gegenüber dem direkten Zusammenhang zwischen dem sogenannten westlichen Fortschritt und den daraus resultierenden Vertreibungen, den Umwelt- und Klimaschäden sowie der systematischen Destabilisierung der ausgebeuteten Regionen. Diese Indifferenz ist tief in den sozialen und emotionalen Dispositionen geopolitisch privilegierter Kollektive verankert und prägt maßgeblich die Wahrnehmung

dessen, was als Normalität gilt. Diese Haltungen zementieren nicht nur interne gesellschaftliche Differenzlinien, sondern tragen auch zur Aufrechterhaltung globaler Machtstrukturen bei, indem sie mit speziellen Narrativen legitimiert werden. In Anbetracht der daraus resultierenden kognitiven Dissonanz, welche aus der Abhängigkeit von fossilen Energieträgern sowie dem Festhalten an einem Lebensstil, der diese Abhängigkeit in Form von Exzess und Verschwendung weiter bestärkt, resultiert, ist eine kritischere und aufrichtigere Auseinandersetzung mit diesen Zusammenhängen erforderlich. Daher ist es unerlässlich, kulturell geprägte Schemata der Indifferenz, die in Diskursen, Praktiken und Institutionen tief verwurzelt sind, bewusst zu durchleuchten und zu hinterfragen. Eine solche Reflexion ist von entscheidender Bedeutung für das Verständnis der komplexen Beziehungen zwischen Macht, Kultur und Identität und bildet die Grundlage für die Entwicklung effektiver Strategien zur Überwindung von Ungleichheiten und Diskriminierung. Die steigenden Zahlen von Menschen, die als »Andere« wahrgenommen werden, sowie die Zunahme der Fälle von Diskriminierung verdeutlichen die Notwendigkeit, unsere tief verwurzelten Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster kritisch zu reflektieren und zu transformieren. Die Bevölkerungen westlicher Demokratien sehen sich daher trotz ihrer Vielfalt und Divergenz im 21. Jahrhundert mit einer Reihe drängender Fragen konfrontiert:

- In welcher Form und aus welchen spezifischen Gründen finden gegenwärtig Humandifferenzierungen statt?
- Welche spezifischen kulturellen Codierungen und Logiken liegen diesen Differenzierungen zugrunde?
- Auf welchen kognitiven, emotionalen und körperlichen Grundlagen basieren diese Humandifferenzierungen?

Diese Leitfragen werden im vorliegenden Werk für den deutschen Kontext diskutiert. Unter Berücksichtigung der genannten Leitfragen lässt sich konstatieren, dass die gegenwärtig vorherrschenden Praktiken der Humandifferenzierung in einem grundlegenden Widerspruch zum Selbstverständnis liberal-demokratischer Systeme stehen. Dieses Selbstverständnis, das insbesondere im Kontext des Nationalstaates auf der globalen Ebene die individuellen Freiheiten und Menschenrechte betont, basiert auf der Annahme, dass ethnische, religiöse, kulturelle und nationale Unterschiede für die eigene Identität irrelevant sind. Die sozialen Realitäten in vielen westlichen Gesellschaften stehen jedoch in starkem Kontrast zu diesem Ideal, was insbesondere dann deutlich wird, wenn etablierte Privilegien bedroht sind. Die deutlichsten Ausprägungen von Privilegien sind gegenwärtig an den Besitz bestimmter Staatsbürgerschaften geknüpft, wobei vornehmlich in wohlhabenden westlichen Staaten ein Zusammenhang zwischen Staatsbürgerschaft und privilegierten Lebensstandards und -chancen besteht. Die inhärent widersprüchlichen

Ansätze zur Humandifferenzierung resultieren in Spannungen, die grundlegende Fragen zur Kohärenz und Effektivität demokratischer Systeme sowie zur Natur von Solidarität aufwerfen, wobei sowohl deren Präsenz als auch deren Fehlen thematisiert werden. Das Buch geht daher über die Diskussion des selektiven Zugangs zu Grund- und Menschenrechten hinaus und beleuchtet die spezifischen Bedingungen ihrer Bereitstellung sowie zahlreiche bislang unzureichend berücksichtigte transdisziplinäre Aspekte dieser systemischen Grenzziehungen und Kategorisierungsprozesse. Diese Aspekte der Humandifferenzierung sind in engem Zusammenhang mit emotionalen, neurobiologischen und soziokulturellen Mechanismen zu betrachten, die die Bildung von Gruppen sowie die Definition ihrer jeweiligen Selbstverständnisse und die Anerkennung ihrer Mitglieder und der Gruppen untereinander ermöglichen. Dies geschieht mittels spezieller Codierungen, die die Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder auch die Anerkennung von anderen Gruppen definieren.

Jede gesellschaftliche Ordnung etabliert Grenzen und Regulierungen, insbesondere im Hinblick auf Fragen der Inklusion und Exklusion. Dadurch wird die spezifische Sozialordnung bewahrt und konsolidiert. Obgleich die Methoden der Humandifferenzierung kontextabhängig und zeitlich variabel sein mögen, sind sie keineswegs willkürlich, sondern besitzen spezifische Bedeutungen für die normativen Ordnungen, die sie reproduzieren. Ihre Funktion geht über die simple Klassifikation und Kategorisierung von Individuen innerhalb sozialer Systeme hinaus. Sie sind vielmehr entscheidend für die Aufrechterhaltung und Verstärkung der bestehenden Machtstrukturen und relationalen Schemata. Des Weiteren reflektieren diese Differenzierungspraktiken kulturelle, ökonomische und politische Dynamiken, die tief in der Gesellschaft verwurzelt sind. Diese Differenzierungspraktiken sind paradoxerweise ein integraler Bestandteil der sozialen Kohäsion und Identität von Gesellschaften. Dies ist paradox, weil gleichzeitig soziale Spannungen und Konflikte aus ihnen resultieren. Dies macht die Diskussion des Themas auf eine radikal selbstreflexive Weise zu einer außerordentlich anspruchsvollen Aufgabe. Die Praktiken und Rechtfertigungsnarrative, welche in liberalen Gesellschaften Grenzziehungen und Sortierungsprozesse von Individuen begleiten, erfordern ein sorgfältiges Gleichgewicht, um sowohl die demokratischen Grundlagen als auch die Kernwerte des Liberalismus zu bewahren. Diese Herausforderung reflektiert das normative Paradoxon der Trias von Freiheit, Gleichheit und Sicherheit. Es handelt sich dabei um eine komplexe Aufgabe, einen Ausgleich zu finden, der einerseits individuelle Freiheiten und Gleichberechtigung unterstützt, und andererseits kollektive Sicherheit gewährleistet. Die Reflexion der Differenzierungs- und Diskriminierungsmuster erfordert ein tiefgreifendes Verständnis der historischen, kulturellen und emotionalen Kräfte, welche die Konzepte von Zugehörigkeit und Fremdheit maßgeblich prägen. Sie bildet die Grundlage für die Entwicklung zukünftiger Wege zu demokratischeren Gemeinschaften. Erst durch die Berücksichtigung der Bedeutung von

Gruppendynamiken und -identitäten ist ein vertieftes Verständnis der Interaktionen zwischen politischen Emotionen und der Identifikation von Personen als »anders« möglich. Gruppenidentitäten manifestieren sich in der Regel innerhalb eines emotional aufgeladenen Kontextes, der von einem ideologischen Streben nach utopischen Formen uneingeschränkter Anerkennung geprägt ist. Das diesem Konzept inhärente normative Programm betont zentrale Werte wie Toleranz, Gleichberechtigung und Inklusion. Es postuliert, dass durch die aktive Anerkennung und Wertschätzung von Vielfalt ein inklusiver Raum entstehen kann, in dem Individuen die Freiheit haben, ihre Identitäten zu entfalten. Dies soll zu einem verstärkten Gefühl der Zugehörigkeit sowie zu sozialer Harmonie führen, die auf gegenseitigem Respekt gründet. Allerdings kann eine ideologische Sichtweise dazu führen, dass ein inhärenter Widerspruch übersehen oder unterschätzt wird, wenn eine idealisierte Vorstellung von Pluralismus und Multikulturalismus vertreten wird. Gesellschaftsbilder dieser Art neigen dazu, die Herausforderungen und essenziellen Voraussetzungen für die Umwandlung von Diversität in tatsächlichen sozialen Zusammenhalt zu übersehen. Die unzureichende Berücksichtigung unterschiedlicher Dimensionen birgt das Risiko, eine simplifizierte und oft realitätsfremde Sichtweise gesellschaftlicher Problematiken zu generieren, wodurch die zugrunde liegenden Konflikte potenziell verschärft werden.

Im Mittelpunkt dieses Buchs steht die Untersuchung und Diskussion der vielfältigen Mechanismen, welche sozial und kulturell codierte Vorstellungen von Normalität und Abweichung nutzen, um Gruppen dazu zu bewegen, Inklusion und Exklusion zu reproduzieren. Dabei werden Gefühle der Zugehörigkeit, Solidarität und Konformität sowohl auf diskursiver als auch performativer Ebene evoziert. In diesem Prozess spielen Kultur und Emotionen eine zentrale Rolle, indem sie als wesentliche Instrumente zur Steuerung von gruppenbasierten Intentionen fungieren. Ein besonderes Augenmerk gilt dabei den kulturell codierten Schemata, welche durch die Beeinflussung spezifischer Emotionen dazu beitragen, bestimmte soziale Ordnungen zu etablieren und zu bewahren. Diese Schemata der Affizierung unterstützen zugleich die Markierung und das Aussortieren von Gruppen, die fälschlicherweise als homogen betrachtet werden, und tragen somit zur Aufrechterhaltung sozialer Strukturen der Ungleichheit und bestehender Machtverhältnisse bei. Die vorliegende Arbeit präsentiert eine innovative Herangehensweise, indem sie affektiv-kognitiv-leibliche Schemata nicht als isolierte Elemente, sondern in ihrer wechselseitigen Beziehung zueinander betrachtet. Unter Verwendung der neuesten Forschung zur sozialen Kognition sowie des soziokybernetischen Rahmens erfolgt eine Integration der genannten Schemata in das systemische und nicht-lineare Gefüge sozialer Systeme, wodurch neue Perspektiven etabliert werden. Die Analyse der entsprechenden Prozesse verdeutlicht, wie Kultur und Emotionen interagieren, um soziale Realitäten zu konstruieren und zu festigen. Die Erforschung der Art und Weise, wie kulturelle Normen und emo-

tionale Reaktionen die Wahrnehmung von Gruppenzugehörigkeit und -ausschluss formen, erlaubt ein vertieftes Verständnis der Komplexität sozialer Interaktionen. Dieses Verständnis ist von entscheidender Bedeutung, um die subtilen und dennoch wirkmächtigen Kräfte zu erkennen, die den scheinbar natürlichen Grenzen zwischen »uns« und »den Anderen« zugrunde liegen. Die Fokussierung auf Gruppendynamiken und die daraus resultierende Intensivierung der Analyse kulturell geprägter Schemata innerhalb liberaler Gesellschaften stellt einen wesentlichen Bestandteil der verwendeten theoretischen Ansätze dar, um Hierarchien und Differenzierungsmechanismen zu untersuchen. Im Rahmen der Analyse kultureller Codierungspraktiken sowie der durch das Regime der Differenzordnung geprägten Humandifferenzierung zielt der hier vertretene Ansatz zudem darauf ab, ein differenziertes Verständnis von Freiheit zu entwickeln. Das hier vorgestellte Modell sozialer Systeme berücksichtigt eine Vielzahl von Einflussfaktoren, die über die rein sozialen, kulturellen, geopolitischen und historischen Aspekte hinausgehen. Dazu gehören auch psychologische, neurobiologische, evolutionspsychologische und gruppendynamische Strukturen, die sowohl auf individueller als auch auf kollektiver Ebene identitätsstiftend wirken. Der Ansatz repräsentiert eine innovative Verknüpfung der Psychologischen Anthropologie mit der Systemtheorie, indem das Konzept der Freiheit in einem transpersonalen Kontext erörtert und dabei ein komplexes Sozialsystem einbezogen wird. Dieses Sozialsystem spiegelt die realen Auswirkungen globaler Kontexte auf Gesellschaft und Individuum wider und trägt der Komplexität der kulturellen Codierungspraktiken und der daraus resultierenden Humandifferenzierung Rechnung. Es wird davon ausgegangen, dass individuelle und kollektive Freiheiten innerhalb der durch kulturelle Codes geformten Regime der Differenzordnung nicht isoliert betrachtet werden können. Sie sind vielmehr Teil eines Netzwerks sozialer, ökonomischer und politischer Kräfte, das durch globale Interaktionen und die Dynamiken kultureller Codierungen beeinflusst wird.

Die Integration der Perspektiven der Psychologischen Anthropologie und der Systemtheorie ermöglicht eine Berücksichtigung der vielfältigen Ebenen und Dimensionen von Differenzierung und Freiheit. Dies erlaubt eine vertiefte Analyse der Mechanismen, welche kulturelle Identitäten und Zugehörigkeiten formen und verhandeln, sowie der Herausforderungen, die im Streben nach sozialer Gerechtigkeit und Gleichheit entstehen. Zudem wird das Konzept zweier parallel wirkender Regime der Differenzordnung vorgestellt, nämlich das primordial und das neoliberal codierte Regime. In Verbindung mit den zugehörigen Narrativen und diskursiven Logiken werden beide neurokulturell durch spezifische Formen kognitiv-affektiv-körperlicher Schemata weitergetragen und beständig reproduziert. Diese Schemata funktionieren ähnlich wie Konditionierungen und umfassen kognitive, emotionale und körperliche Dimensionen. Das Wechselspiel zwischen kulturellen Codierungen – ob primordial oder neoliberal – und der Internalisierung dieser Inhalte,

betrachtet als Prozess der Subjektivierung, interagiert mit geopolitischen und wirtschaftspolitischen Maßnahmen. Letztere zielen darauf ab, Individuen und Gruppen durch spezifische Differenzierungs-, Klassifizierungs- und Hierarchisierungspraktiken gemäß ihrer Codierungen zu konditionieren und zu steuern. Die Verflechtung dieser Elemente bildet das Fundament der vorliegenden Analyse und erlaubt Einblicke in die komplexen Mechanismen, welche die Konstruktion sozialer Realitäten prägen. Des Weiteren unterstreicht diese Arbeit die Relevanz historischer, geopolitischer sowie hegemonialer Dynamiken hinsichtlich der Beeinflussung von Differenzierungsprozessen, indem sie diese Dimensionen systematisch in das Gerüst des theoretischen Ansatzes integriert. Die Untersuchung zielt darauf ab, die komplexen Mechanismen zu erforschen, welche zur Kategorisierung und sozialen Positionierung von Menschen führen und dadurch Inklusion sowie Exklusion innerhalb gesellschaftlicher Strukturen regulieren. Dabei wird aus einer transdisziplinären Perspektive vorgegangen, welche die tief verwurzelten und oft unsichtbaren Kräfte enthüllen und analysieren sowie deren Einfluss auf die Bildung und Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Hierarchien aufzeigen soll.

1.2 Relevanz der Arbeit

Die vorliegende Arbeit verfolgt einen transdisziplinären Ansatz, der nicht nur eine Brücke zwischen naturwissenschaftlichen und kulturwissenschaftlichen Theorien zu Differenzierungspraktiken schlägt, sondern auch neuere Entwicklungen in der Systemtheorie mit Einsichten der psychologischen Anthropologie verknüpft. Diese Verknüpfung ermöglicht eine tiefgehende Analyse der Komplexität von Humandifferenzierungspraktiken, indem sie sowohl die strukturellen Aspekte heutiger Gesellschaften als auch die tief verankerten evolutionär-anthropologischen, biopsychologischen, soziokulturellen und geopolitischen Dynamiken berücksichtigt, die diese Strukturen untermauern und kontinuierlich fortbilden.

Durch die Einbindung aktueller Forschungserkenntnisse zur sozialen Kognition, die sich auf die sogenannten 4e's – Embodied (verkörpert), Embedded (eingebettet), Enactive (handelnd) und Extended (erweitert) – stützt, gewinnt das Verständnis darüber, wie Individuen ihre soziale Welt mittels umfassend konzipierter Schemata wahrnehmen, interpretieren und darin agieren, an Tiefe. Das Herzstück dieses Ansatzes ist die differenzierte Betrachtung von Schemata, die nicht mehr als ausschließlich psychische Konstrukte oder kognitive Strukturen aufgefasst werden. Stattdessen werden sie in einem ganzheitlichen Rahmen konzipiert, der unterschiedliche Theorien und Ansätze aus den Bereichen der Kognition, Emotion, Physiologie, Neurobiologie sowie soziale Systeme und geopolitische Konstellationen integriert. Kulturelle Codierungen werden dabei als transversale Mechanismen verstanden, die durch die komplexen Ebenen gesellschaftlicher Sys-

teme wirken. Durch die Einbeziehung evolutionär-biologischer und psychologisch-anthropologischer Grundlagen in die Konzeption von Schemata der Differenz eröffnet sich ein tiefgreifendes Verständnis für die Persistenz bestimmter Denkmuster und Ungerechtigkeiten. Diese komplexen Wechselwirkungen zwischen individuellen und kollektiven Erfahrungen, gesellschaftlichen Normen und Werten sowie historischen und geopolitischen Einflüssen werden durch kulturelle Codierungen manifestiert, die sowohl die individuelle als auch die kollektive Wahrnehmung und Handlungsweise tiefgreifend beeinflussen. Diese neuartige Heuristik ermöglicht es, die Tiefenstruktur sozialer Differenzierungsprozesse in all ihrer Komplexität zu erfassen und zu verstehen, indem sie ein umfassendes Bild der vielfältigen Kräfte zeichnet, die individuelles und kollektives Verhalten prägen und beeinflussen, und gleichzeitig bestehende Lücken in Theorien und Ansätzen zur Humandifferenzierung schließt.

Während dieses Buch das Interesse an Prozessen der Humandifferenzierung mit soziologischen Ansätzen wie der Theorie der Humandifferenzierung von Stefan Hirschauer teilt (Hirschauer 2023; 2021; 2014; Hirschauer and Terjung 2024), unterscheidet es sich von diesen in mehreren entscheidenden Punkten. Hirschauers Ansatz bietet eine fein differenzierte Rekonstruktion jener sozialen, sprachlichen, materiellen und institutionellen Praktiken, durch die menschliche Kategorien hervorgebracht, stabilisiert und hierarchisiert werden. Seine analytische Stärke liegt in der detaillierten Beschreibung von Differenzierung als vollzogener sozialer Praxis, die eng an ethnografische und mikrosoziologische Beobachtungen anschließt. Der hier entwickelte Ansatz ist demgegenüber in einem soziokybernetisch-anthropologischen Rahmen verortet, der bewusst über die Ebene beobachtbarer Praktiken und klassifikatorischer Regime hinausgeht. Anstatt primär zu fragen, wie Humandifferenzierung vollzogen wird, richtet diese Studie den Fokus auf die Frage, warum Prozesse der Humandifferenzierung eine so hohe Stabilität, Wiederkehr und Widerständigkeit gegenüber normativen Interventionen über unterschiedliche soziale Kontexte und historische Perioden hinweg aufweisen. Um diese Persistenz erklärbar zu machen, rückt die Analyse kognitiv, affektiv und leiblich wirksame Schemata in den Vordergrund, die Wahrnehmung, Bewertung und soziale Orientierung vor, neben und unterhalb expliziter diskursiver und institutioneller Kategorisierungen strukturieren. Unter Rückgriff auf transdisziplinäre Erkenntnisse aus den Kognitionswissenschaften, der Sozialpsychologie, der Neurobiologie und der Evolutionsforschung wird Humandifferenzierung dabei nicht allein in sozialen Ordnungen verankert, sondern zugleich in verkörperten Wahrnehmungsweisen, affektiver Salienz sowie kognitiven Ökonomien der Aufmerksamkeit und Kategorisierung. Auf diese Weise eröffnet die Studie eine Erklärungsperspektive, die den analytischen Fokus von situativen Vollzügen auf die Bedingungen ihrer Stabilisierung verschiebt. Diese kognitiv-affektiven und leiblichen Schemata determinieren Prozesse der Humandifferenzierung nicht in einem reduktionistischen

Sinne, ebenso wenig ersetzen sie soziologische Analysen von Klassifikation, Grenzziehung und Segregation. Vielmehr fungieren sie als stabilisierende Bedingungen, die soziale Differenzierung plausibel, wiederholbar und resilient machen – selbst in Kontexten, die formale Gleichheit oder Inklusion normativ betonen. Aus dieser Perspektive erscheint Humandifferenzierung als Ergebnis rekursiver Kopplungen zwischen sozialen Strukturen und relativ stabilen wahrnehmungs- und affektbezogenen Dispositionen. Der Beitrag dieses Buches liegt daher weniger in der weiteren Ausdifferenzierung von Typologien sozialer Differenzierung als vielmehr in der Erklärung ihrer Robustheit und ihrer kontextübergreifenden Wiederkehr. Durch die Integration soziokybernetischer, anthropologischer sowie kognitiv-affektiver Perspektiven wird eine Erklärungsebene erschlossen, die in praxisorientierten und ethnografisch fundierten Theorien der Humandifferenzierung bislang weitgehend implizit geblieben ist.

Der vorliegende Ansatz versteht sich als eine transdisziplinäre Erweiterung der intersektionalen Forschung. Indem er verschiedene Differenzierungsachsen als grundlegende Elemente in der Analyse sozialer Unterscheidungsprozesse betrachtet, eröffnet dieser Ansatz durch die Einführung zweier simultan wirkender Regime von Differenzordnungen – dem neoliberalen und dem primordialen –, die jeweils eigene Logiken verfolgen, neue Perspektiven auf die Komplexität und Dynamik sozial konstruierter Unterschiede. Diese Regime ermöglichen es, die Konstitution und Aufrechterhaltung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen durch differenzierte Codierungspraktiken zu analysieren: Während die neoliberal codierten Differenzordnungen die Mechanismen wirtschaftspolitischer Einflüsse hervorheben, fokussieren die primordial codierten Ordnungen auf essentialistisch begründete Kategorien. Die Verschränkung dieser Regime in der gegenwärtigen Gesellschaft beleuchtet komplexe Interaktionen und Überlagerungen, die bestehende intersektionale Modelle ergänzen. Der hier vorgestellte Ansatz betont, dass die Bildung von Identifikationsprozessen bei Individuen und Gruppen nicht allein durch ihre sozialen Beziehungen und Zugehörigkeiten (Sozialdimension) geprägt wird. Vielmehr spielen auch die thematischen und funktionalen Kontexte (Sachdimension) eine entscheidende Rolle. Er verbindet intersektionale Überlegungen mit einer tiefgreifenden anthropologischen Dimension, die aus einer transdisziplinären Synthese der erwähnten Schemata resultiert. Eine zusätzliche zeitliche Dimension wird durch die Berücksichtigung historischer Ereignisse und globaler Dynamiken als Einflussfaktoren auf aktuelle Humandifferenzierungspraktiken integriert. Es wird herausgestellt, dass die Bildung sozialer Identitäten nicht allein durch zwischenmenschliche Beziehungen und Zugehörigkeiten geprägt wird, sondern auch durch inhaltliche, handlungsbezogene, zeitliche und anthropologische Kontexte, in denen Individuen agieren. Die Erweiterung ermöglicht die Erstellung eines umfassenderen Bildes sozialer Differenzierung und Hierarchiebildung. Dies erlaubt eine nuanciertere Betrachtung der vielfältigen Faktoren,

welche das Handeln von Individuen und Gruppen leiten. Durch die Einbeziehung systemtheoretischer Perspektiven, insbesondere durch die Berücksichtigung neuer Entwicklungen in der Systemtheorie, erfolgt eine Differenzierung hinsichtlich der Betrachtung von Informationsverarbeitungsprozessen in sozialen Systemen sowie von Selektionskriterien für Kommunikation. Diese soziokybernetische Betrachtungsweise verdeutlicht, dass die Konstruktion sozialer Realität nicht allein durch individuelle und kollektive Identitäten geprägt wird, sondern ebenso durch die selbstreferenziellen Mechanismen sozialer Systeme. Die systemtheoretische Perspektive erweitert den intersektionalen Analyserahmen, indem sie aufzeigt, wie die strukturelle Kopplung verschiedener sozialer Systeme und deren spezifische Kommunikations- und Differenzierungsprozesse zur Aufrechterhaltung und Reproduktion von Machtasymmetrien beitragen. Im Zuge dessen wird die Mehrdimensionalität von Humandifferenzierung hervorgehoben, indem über einfache Modelle hinausgegangen wird, um ein umfassendes Bild gesellschaftlicher Verflechtungen und deren Einfluss auf Individuen und Gruppen zu zeichnen. Durch die transdisziplinäre Annäherung an die Humandifferenzierung liefert die Arbeit aufschlussreiche Einblicke in die Konstruktion und Aufrechterhaltung sozialer Ordnungen und Identitäten.

1.3 Struktur der Arbeit

Die Struktur der Studie ist derart konzipiert, dass jedes Hauptkapitel eine zentrale Dimension der Humandifferenzierung behandelt und auf den Erkenntnissen des vorherigen Kapitels aufbaut. Die aufeinander aufbauende Anordnung erlaubt eine Detailanalyse der verschiedenen Aspekte und Mechanismen, die Humandifferenzierungspraktiken unterliegen. Dadurch wird ersichtlich, wie sich Humandifferenzierungspraktiken von grundlegenden biologischen und psychologischen Faktoren bis hin zu komplexen sozialen und geopolitischen Einflüssen erstrecken. Die wiederholte Behandlung zentraler Themen in diesem Buch erfüllt mehrere didaktische und methodische Zwecke. Sie verfolgt nicht nur das Ziel, das Verständnis theoretischer Konzepte zu vertiefen, sondern bietet insbesondere Studierenden zudem eine strukturierte Orientierung. Da systemtheoretische Ansätze vielfach als komplex gelten, ermöglicht ihre schrittweise Erörterung in unterschiedlichen Kapiteln eine fundierte Auseinandersetzung mit den jeweiligen Inhalten. Dies fördert das Verständnis der Verflechtungen von Humandifferenzierungsprozessen, indem wiederkehrende Themen in diversen Kontexten kontinuierlich vertieft und untersucht werden. Die didaktische Aufbereitung des Buches macht es zu einem nützlichen Studienwerkzeug, sowohl für fortgeschrittene Lesende als auch für Studierende.

In Kapitel 2 erfolgt zunächst eine Erörterung der wesentlichen theoretischen und konzeptionellen Grundlagen der zeitgenössischen Systemtheorie unter Rück-

griff auf die grundlegenden Arbeiten von Gregory Bateson, Niklas Luhmann, Helmut Willke und Armin Nassehi. Im Folgenden werden zentrale Konzepte sowie die neuesten theoretischen Entwicklungen präsentiert, welche die Organisation und Aufrechterhaltung von Systemen verdeutlichen. Das Ziel dieses Kapitels besteht in der Synthese der dargestellten theoretischen Perspektiven zu einer robusten analytischen Rahmenstruktur. Der hier vorgestellte Rahmen dient der Untersuchung komplexer sozialer Phänomene im gesamten Buch, wobei ein besonderer Fokus auf die Mechanismen der Humandifferenzierung gelegt wird. Die Bedeutung dieses Kapitels besteht in der Hervorhebung der Beiträge von Bateson, Luhmann, Willke und Nassehi sowie der Betonung ihrer Relevanz und ihres Nutzens für das Verständnis der komplexen Mechanismen, welche soziale Systeme steuern und zur menschlichen Differenzierung beitragen. Die Kenntnis dieser Grundtheorien eröffnet den Lesenden die Möglichkeit, sich kritisch mit den strukturierten Methoden auseinanderzusetzen, durch welche soziale Systeme Verhalten und gesellschaftliche Normen beeinflussen. Des Weiteren ermöglicht es ein vertieftes Verständnis für die kontinuierlichen Prozesse, welche die soziale Ordnung und Ungleichheit formen und rechtefertigen.

In der Folge widmet sich Kapitel 3 den evolutionär-anthropologischen Grundlagen der menschlichen Differenzierung. Dabei wird ein Bogen gespannt von der Erscheinung des *Homo sapiens* über den Einfluss der kulturellen Selektion bis hin zur Entwicklung komplexer sozialer Systeme seit der neolithischen Periode. Dabei werden Erkenntnisse aus der evolutionären Anthropologie und Psychologie berücksichtigt, wobei ein besonderer Fokus auf die Arbeiten von Michael Tomasello zur kollektiven Intentionalität und deren Einfluss auf soziale Kooperation und Gruppenkohäsion gelegt wird. Die Analyse beleuchtet, inwiefern diese evolutionären Grundlagen weiterhin gegenwärtige soziale Strukturen und Verhaltensweisen beeinflussen, und betont die Relevanz tief verwurzelter evolutionärer Eigenschaften sowie kultureller Praktiken bei der Formung der heutigen sozialen Kategorisierung und Differenzierung. Die Verbindung biologischer und kultureller Evolution erlaubt in diesem Kapitel die Vermittlung eines umfassenden Verständnisses der Mechanismen, welche der sozialen Kategorisierung und Identitätsbildung zugrunde liegen. Die sorgfältige Behandlung möglicher deterministischer Trugschlüsse verdeutlicht die entscheidende Bedeutung der evolutionären und anthropologischen Grundlagen für die Humandifferenzierung. Der differenzierte Ansatz gewährleistet, dass die evolutionären Grundlagen als wesentlich, jedoch nicht als deterministisch betrachtet werden. Des Weiteren werden die Komplexität und Diversität des menschlichen Sozialverhaltens sowie der Differenzierungsstrategien anerkannt. Dies erleichtert das Verständnis sowohl des historischen Kontextes als auch des anhaltenden Einflusses dieser grundlegenden Aspekte auf gegenwärtige soziale Dynamiken.

Im vierten Kapitel dieser Arbeit werden die sozialpsychologischen Grundlagen von gruppenbasierten Emotionen und Verhaltensweisen umfassend erörtert.

Dabei liegt der Fokus auf Phänomenen wie der Gruppenfavorisierung und der Ausgrenzung von als »fremd« konstruierten Individuen und Gruppen, die durch das Minimalgruppenparadigma untersucht werden. Ziel dieser Analyse ist es, die Entstehung und Manifestation solcher Verhaltensweisen in unterschiedlichen sozialen Kontexten sowie deren Auswirkungen auf den sozialen Zusammenhalt und die Entstehung von Konflikten zu verstehen. Eine zentrale Rolle in diesem Kapitel spielt die Vertiefung der bereits in Kapitel 2 eingeführten Theorie der kollektiven Systemrechtfertigung. Diese Theorie ist entscheidend für das Verständnis der psychologischen Mechanismen, die gruppenbasierte Identitäten und soziale Differenzierungsprozesse fördern und stabilisieren. Sie ermöglicht eine differenzierte Betrachtung der Gründe, warum Gruppen systemische Ungleichheiten nicht nur akzeptieren, sondern auch aktiv rechtfertigen – sowohl bewusst als auch unbewusst. Die in diesem Kapitel behandelten sozialpsychologischen Ansätze sollen verdeutlichen, wie Praktiken der Humandifferenzierung durch das Prisma psychologischer Theorien betrachtet werden können. Diese Integration von Theorien veranschaulicht den erheblichen Einfluss, den soziale und psychologische Prozesse auf individuelles und kollektives Verhalten innerhalb von Gruppen haben. Damit wird zugleich die Grundlage für die weitere Diskussion über die Interventionsmöglichkeiten geschaffen, die darauf abzielen, soziale Ungleichheiten zu verringern. Das Kapitel verdeutlicht die Bedeutung von Gruppenemotionen und gruppenbasiertem Verhalten für die Prägung sozialer Strukturen. Zugleich werden die psychologischen Mechanismen beleuchtet, die Gruppenzusammenhalt fördern oder Konflikte verschärfen.

Ein Exkurs in die Neurobiologie erfolgt in Kapitel 5, das sich mit Erkenntnissen und Konzepten befasst, die für das Verständnis der diskutierten Formen der Humandifferenzierung von Bedeutung sind. Dieses Kapitel vermittelt wichtige Einblicke in neurobiologische Prozesse, die menschliches Verhalten und soziale Interaktionen beeinflussen, und ist entscheidend für das Verständnis der vielfältigen Formen von Humandifferenzierung. Es untersucht, wie biologische Prozesse, insbesondere die neurochemischen Mechanismen von »Belohnung und Bestrafung«, soziales Verhalten beeinflussen. Durch die Integration neurobiologischer Perspektiven erweitert dieses Kapitel die Diskussion, die traditionell von sozialen und kulturellen Analysen dominiert wird, und bietet eine umfassendere Sicht auf die Mechanismen, die Humandifferenzierung antreiben. Der theoretische Rahmen stützt sich auf die bahnbrechenden Arbeiten von Jaak Panksepp, der wesentliche neurobiologische Mechanismen identifizierte, die emotionale Reaktionen beeinflussen. Pankseppts Forschungen liefern entscheidende Erkenntnisse darüber, wie grundlegende neurochemische Prozesse die Bildung von menschlichen Gruppen und die Entwicklung von sozialen Bindungen und Verhaltensweisen beeinflussen. Seine Beiträge zur affektiven Neurowissenschaft sind entscheidend für ein tieferes Verständnis der emotionalen Systeme, die soziale Bindungen und Verhaltens-

weisen maßgeblich prägen und ermöglichen eine differenzierte Betrachtung von Gruppenidentitäten und sozialen Strukturen. Dieses Kapitel zielt darauf ab, eine prägnante Darstellung der biologischen Grundlagen menschlichen Verhaltens und sozialer Interaktionen zu bieten, die essenziell ist, um die Prozesse der Humandifferenzierung tiefgehend zu verstehen. Indem es die Rolle der Neurobiologie bei der Humandifferenzierung beleuchtet, bereichert das Kapitel den interdisziplinären Ansatz des Buches und bildet die Grundlage für weitere Diskussionen im Verlauf des Buches, die immer wieder auf die Mechanismen der neurochemischen Belohnung und Bestrafung zurückgreifen.

Kapitel 6 widmet sich ausführlich der Rolle von Schemata in der Humandifferenzierung. Es analysiert das Zusammenspiel von sozialer Kognition, Emotionen und affektiven Reaktionen, welche für das Verständnis menschlicher Differenzierung essenziell sind, und stellt das Konzept der Schemata als autopoietische Bedeutungsgeneratoren vor. Diese Schemata vereinen soziokulturelle, affektive, kognitive und körperliche Dimensionen und bilden robuste Rahmenwerke, um menschliches Verhalten und soziale Kategorisierung zu verstehen. Aufbauend auf den biopsychologischen und anthropologischen Dimensionen der vorherigen Kapitel präsentiert das Kapitel Schemata nicht als passive Strukturen, sondern als dynamische Systeme, die aktiv die Mechanismen der sozialen Kategorisierung und Identitätsbildung gestalten und aufrechterhalten. Ein Schwerpunkt liegt auf den binär-codierten affektiven Bedeutungszuschreibungen (BCAS) innerhalb der Differenzierungsschemata, die entscheidend für das Verständnis der automatisierten, oft unbewussten Kodierungsprozesse sind, welche soziale Interaktionen und Beurteilungen untermauern. Diese Prozesse legen den Grundstein für eine tiefergehende Erforschung dieser Themen in den folgenden Kapiteln. Unter Rückgriff auf die Arbeiten von Denkern wie Shaun Gallagher, Tobias Schlicht, Jaak Panksepp und Gregory Bateson diskutiert das Kapitel, wie kognitive Prozesse durch soziale Interaktionen und kulturelle Kontexte geformt werden. Es zeigt auf, wie Schemata durch diese Interaktionen geformt werden und weiterhin diese Interaktionen prägen, bestehende soziale Strukturen und Identitäten verstärken oder herausfordern. Das Kapitel dient als entscheidende Schnittstelle im Buch, indem es theoretische Aspekte von Schemata mit sozialen und kulturellen Dynamiken verknüpft. Es bietet eine detaillierte Untersuchung darüber, wie individuelle und kollektive Identitäten durch das komplexe Zusammenspiel von biologischen, psychologischen und kulturellen Kräften geformt und aufrechterhalten werden. Diese Diskussion legt die Grundlage für die Untersuchung spezifischer Ausprägungen der Humandifferenzierung und für die Analyse der systemischen Strukturen, die in den nachfolgenden Kapiteln im Kontext von kulturellen Codes sowie Regimen der Differenzordnungen weiter erörtert werden.

Kapitel 7 untersucht sogenannte makrosoziale anthropologische Konstanten, die als persistente Muster in der menschlichen Geschichte und sozialen

Organisation erscheinen, sich jedoch im Gegensatz zu tatsächlich universellen anthropologischen Konstanten spezifisch auf den modernen Menschen seit dem Neolithikum beziehen. Diese Konstanten betreffen soziale Muster von Herrschaft, Organisation und der Sicherung von Ressourcen. Es wird untersucht, wie sie durch kulturelle Codierungen und soziale Praktiken über die Zeit hinweg gestaltet und umgestaltet werden, und dabei hervorgehoben, dass ihre Geltung und Ausprägung eng mit der Entwicklung komplexer sozialer Systeme seit dem Neolithikum verknüpft sind. Makrosoziale anthropologische Konstanten beleuchten die historischen und kulturellen Ursprünge sozialer Differenzierungsmuster und helfen zu verstehen, wie langfristige soziale, ökonomische und politische Dynamiken die Basis für aktuelle Formen der Humandifferenzierung bilden. Sie ermöglichen eine tiefgreifende Analyse der Mechanismen, die soziale Identitäten und Hierarchien formen und aufrechterhalten. Dieses Kapitel hebt hervor, wie makrosoziale anthropologische Konstanten universelle menschliche Verhaltensweisen reflektieren, die durch spezifische kulturelle Codes und soziale Praktiken über die Zeit angepasst und modifiziert werden. Durch die Integration von Erkenntnissen aus der Kulturanthropologie, basierend auf den Arbeiten von Christoph Antweiler, erforscht das Kapitel die Universalität und Variabilität dieser makrosozialen Muster. Antweilers Ansätze, die darlegen, wie sich menschliche Gesellschaften um bestimmte Schlüsselkonstanten organisieren und reorganisieren, bieten einen essentiellen Rahmen zur Analyse der Mechanismen der Humandifferenzierung. Die Untersuchung dieser Konstanten erweitert unser Verständnis dafür, wie tief verwurzelte soziale Strukturen und Praktiken zeitgenössische Herausforderungen der Humandifferenzierung, einschließlich sozialer Schichtung und Ungleichheit, beeinflussen. Diese Analyse ebnet den Weg für weiterführende Diskussionen über den Einfluss dieser Konstanten in westlichen Gesellschaften, besonders im Kontext globaler Asymmetrien.

Kapitel 8 konzentriert sich auf die Wirkungsweise kultureller Codes und untersucht die komplexen Prozesse, durch die spezifische Semantiken und Differenzlinien in sozialen Systemen strategisch kodiert und verankert werden. Es analysiert, wie Zeichen Bedeutungen annehmen und wie verschiedene Kodierungslogiken diese Differenzlinien prägen, insbesondere im Kontext der Unterschiede zwischen primordialer und neoliberaler Kodierung. Zudem werden die Auswirkungen dieser Kodierungen durch autopoietische Prozesse und Entropieminimierung beleuchtet, wobei hervorgehoben wird, wie kulturelle Codes soziale Identitäten und Organisationsstrukturen durch die Konditionierung von soziotechnischen Mustern und kulturellen Erwartungen formen, die als Prozesse der Subjektivierung verstanden werden. Unter Rückgriff auf poststrukturalistische Ansätze von Theoretikern wie Ernesto Laclau, Chantal Mouffe und Umberto Eco erörtert dieses Kapitel die Konstruktion und Verbreitung von Bedeutungen innerhalb von Kulturen und deren tiefgreifende Auswirkungen auf die Identitätsbildung sowie die Architektur so-

zialer Strukturen. Diese detaillierte Analyse gewährt umfassende Einblicke in die Rolle kultureller Kodierung bei der Aufrechterhaltung und Transformation sozialer Ordnungen.

Kapitel 9 baut auf den Erkenntnissen der vorherigen Kapitel auf und erweitert die intersektionale Perspektive durch die Analyse von zwei unterschiedlichen Regimen von Differenzordnungen, die durch spezifische Logiken und historische Kontexte gekennzeichnet sind. Es integriert und vertieft die zuvor diskutierten Aspekte der Humandifferenzierung und ermöglicht so ein tieferes Verständnis der Nuancen und Überschneidungen innerhalb intersektionaler Praktiken der Differenzierung. Besonders hervorgehoben wird die zentrale Rolle von autopoietischen Schemata und Subjektivierungsprozessen bei der Reproduktion sozialer Ungleichheiten durch Soziotechniken, wobei der prägende Einfluss des Neoliberalismus im Fokus steht. Dieser treibt die Implementierung subjektivierender Maßnahmen voran, einschließlich der systematischen und fortwährenden Verschuldung von Staaten und Individuen sowie der Bestrafung von Armut. Dieser Ansatz überschreitet traditionelle Identitätskategorien und deckt die zugrundeliegenden Mechanismen auf, die gesellschaftliche Spaltungen festigen. Anknüpfend an die theoretischen Ansätze von Patricia Hill-Collins, Gilles Deleuze, Michel Foucault sowie Michael Hardt und Antonio Negri, bietet das Kapitel eine differenzierte Analyse komplexer sozialer Hierarchien und ihrer Schnittstellen. Es vermittelt ein umfassendes Verständnis dafür, wie verschiedene Ordnungen der Differenz innerhalb sozialer Strukturen liberaler Demokratien, mit einem besonderen Fokus auf Deutschland, sowohl aufrechterhalten als auch herausgefordert werden.

Kapitel 10 befasst sich ausführlich mit den geopolitischen und hegemonialen Dimensionen, um zu beleuchten, wie globale Asymmetrien und Machtstrukturen die Humandifferenzierung formen und soziale Ungleichheiten verstärken. Historische Kontexte wie die Dekolonialisierungskriege, der Aufstieg der US-Hegemonie und der strategische Einsatz von Ressourcen wie Öl werden detailliert betrachtet, um ein tiefgreifendes Verständnis für den Einfluss globaler Dynamiken auf soziale Strukturen zu schaffen. Das Kapitel untersucht weiterhin Schemata der Indifferenz im Zusammenhang mit Konzepten wie »Freiheit«, exzessives Verhalten und selektive Anerkennung sowie deren prägnante Auswirkungen auf soziale Identitäten und Prozesse der Humandifferenzierung. Der theoretische Rahmen stützt sich dabei vornehmlich auf die Arbeiten von Michael Hardt und Antonio Negri, deren Diskussionen zu geopolitischen und ökonomischen Faktoren wichtige Einblicke in die Mechanismen bieten, durch die globale Machtdynamiken soziale Strukturen und Identitäten prägen. Das Kapitel zielt darauf ab, das komplexe Wechselspiel zwischen globalen politisch-ökonomischen Strukturen und den Alltagsrealitäten der Humandifferenzierung zu beleuchten.

Kapitel 11, konzipiert als ein kurzes, vorgezogenes Resümee, hinterfragt kritisch, inwiefern Vielfalt eine Ideologie darstellt, und erkundet die Herausforderun-

gen und Widersprüche gesellschaftlicher Integration. Es adressiert vor allem die ideologischen Blindstellen der Ungleichheit und Diskriminierung sowie die damit verbundenen Forderungen nach Anerkennung, die im Kontext der Humandifferenzierung häufig anzutreffen sind. Durch die Erörterung, wie die Idealisierung von Vielfalt zu Missverständnissen und Konflikten in der gesellschaftlichen Integration führen kann, werden entscheidende Fragen zu den Grenzen und Möglichkeiten von Anerkennungspolitik im Rahmen sozialer Differenzierung beleuchtet.

Das abschließende Kapitel 12 fasst die zentralen Erkenntnisse der Arbeit zusammen und bietet eine umfassende Übersicht über die analysierten Konzepte und Theorien. Es zeigt auf, wie vielfältige Formen der Klassifizierung, Einteilung und Hierarchisierung der Menschheit, die sogenannte Humandifferenzierung, trotz ihrer unterschiedlichen Ausprägungen in verschiedenen Kontexten universelle Gemeinsamkeiten aufweisen. Diese Gemeinsamkeiten folgen einem zentralen Motiv, das die vernetzte und mehrdimensionale Natur der Humandifferenzierung in gegenwärtigen Gesellschaften betont. Das aufgezeigte Muster der fünf primären Bereiche der Humandifferenzierung verdeutlicht, dass die Untersuchung der Praktiken der Humandifferenzierung im Kontext gesellschaftlicher Ungleichheiten durch die integrative Kombination verschiedener Perspektiven und Ansätze im systemisch-anthropologischen Rahmen eine tiefgehende und differenzierte Analyse kultureller und sozialer Dynamiken ermöglicht. Diese Reflexionen tragen maßgeblich zur Debatte über die Potenziale gesellschaftlicher Integration und Anerkennung bei, indem sie die Grenzen, Praktiken, Affekte und die Erzeugung von Narrativen, die diesen Praktiken zugrunde liegen und sie unterstützen, nicht als moralisch gut oder schlecht bewerten, sondern als Teil eines umfassenden anthropologischen Verständnisses einordnen. Diese Betrachtungsweise fördert ein tiefgehendes Verständnis der strukturellen Grundlagen gesellschaftlicher Ungleichheiten, indem sie historische, geopolitische, anthropologische, neurobiologische und psychologische Dimensionen sozialer Differenzierungen berücksichtigt. Sie eröffnet neue Perspektiven für die Analyse und Gestaltung kultureller und sozialer Dynamiken, indem sie die Komplexität und Vielschichtigkeit der Humandifferenzierung hervorhebt. Dies trägt zur Entwicklung differenzierterer und effektiverer Anerkennungspolitik bei und schafft ein Bewusstsein für die vielfältigen Mechanismen, die soziale Ungleichheiten aufrechterhalten. Diese Reflexionen tragen wesentlich zur Debatte über die Möglichkeiten und Grenzen gesellschaftlicher Integration und Anerkennungspolitik bei.

2 Soziokybernetik: Systemtheoretische Grundlagen

In diesem Kapitel wird das systemtheoretische Erkenntnisprogramm als Analyse-rahmen vorgestellt, um wesentliche Aspekte der Praktiken und der Aufrechterhaltung von Humandifferenzierung umfassend zu betrachten, wie sie im Verlauf dieses Buches diskutiert und reflektiert werden. Die vorliegende Integration systemtheoretischer Ansätze, insbesondere jener, die als neuere und komplexe Systemtheorien der nächsten Generation bekannt sind, in Kombination mit Theorien kollektiver Rechtfertigungssysteme bietet umfassende Einblicke in die Dynamiken von Humandifferenzierungspraktiken sowie in die Mechanismen, die Ungleichheiten in sozialen Systemen verstärken und legitimieren. Diese Perspektiven bleiben in anthropologischen Studien zur Humandifferenzierung häufig außen vor. Vorliegend wird der spezifische Fokus auf die Systemtheorie in ihrer Anwendung auf soziale Systeme gelegt, ein Ansatz, der als Soziokybernetik bezeichnet wird. Die Soziokybernetik ist eine systemisch konzipierte Sozial- und Kulturwissenschaft, die sich mit den dynamischen Prozessen der Selbstorganisation, Steuerung und Stabilisierung innerhalb sozialer Systeme befasst. Im Gegensatz zu traditionellen Ansätzen der Systemtheorie betont die Soziokybernetik die Interdependenzen zwischen individuellen Handlungen, sozialen Strukturen und kulturellen Bedeutungsrahmen. Die Soziokybernetik stellt somit einen entscheidenden Aspekt der hier entwickelten Analyseperspektive dar, da sie nicht nur die Reproduktion sozialer Ordnung, sondern auch die emergenten, oft nichtlinearen Dynamiken berücksichtigt, die soziale Systeme prägen und transformieren können. Indem der Fokus auf autopoietische Prozesse und strukturelle Kopplungen gelegt wird, erlaubt dies eine differenzierte Betrachtung der Mechanismen, die Humandifferenzierung stabilisieren, verändern oder legitimieren. Die Begriffe systemtheoretisch und soziokybernetisch werden im vorliegenden Werk synonym verwendet, da die Soziokybernetik als Weiterentwicklung der klassischen Systemtheorie betrachtet werden kann. Diese begriffliche Gleichsetzung dient der Kohärenz und spiegelt die analytische Perspektive wider, die sowohl die Stabilisierung sozialer Ordnungen als auch die dynamischen, emergenten Prozesse betont. Indem die Soziokybernetik stärker auf die Interdependenzen zwischen individuellen Handlungen, sozialen Strukturen und kulturellen Bedeutungsrahmen eingeht, erweitert sie die systemtheoretische Analyse und

erlaubt es, komplexe soziale Phänomene differenzierter zu erfassen. Die Stärke der allgemeinen Systemtheorie liegt in ihrer transdisziplinären Reichweite; sie hat sich als Reaktion auf die erkennbaren Parallelen systemischer Herausforderungen über diverse Wissenschaftsfelder hinweg entwickelt. Als ein holistisches, heuristisches und epistemologisches Werkzeug überwindet sie disziplinäre Grenzen und ermöglicht einen umfassenden Analyserahmen (Willke 1987, 3). Angesichts der zunehmenden, durch die Neuzeit und Globalisierung vorangetriebenen Komplexität menschlicher Gesellschaften und sozialer Systeme stoßen einfache Kategorisierungen und deduktive Ansätze an ihre Grenzen, wenn es darum geht, Praktiken der Humandifferenzierung tiefgreifend zu erfassen und zu deuten. Die Realität sozialer Systeme und die Dynamiken der Humandifferenzierung sind schlichtweg zu komplex und zu nuanciert, um sie vollständig durch einfache, deduktive Verfahren zu erfassen, die von allgemeinen Theorien oder Kategorien ausgehen. Die Konzentration sozial- und kulturwissenschaftlicher Analysen auf subjektive Erfahrungen und alltägliche Lebenswelten bietet zwar einen wertvollen Ausgangspunkt, erreicht jedoch ihre Grenzen, wenn es darum geht, tiefere Einblicke in die Metaebenen sozialer Systeme und deren Interaktionen zu gewinnen. Dies gilt insbesondere für die Mechanismen von Inklusion und Exklusion. Vor diesem Hintergrund strebt die vorliegende transdisziplinäre Untersuchung an, durch eine systemisch-anthropologische Herangehensweise neue Perspektiven auf menschliche Differenzierungspraktiken zu eröffnen. Reduktionistische Erklärungsansätze, welche Differenzierungsprozesse und -ordnungen auf vereinfachte Dimensionen beschränken, implizieren eine lineare und kausale Beziehung zwischen diesen Prozessen. Durch diese Verkürzung werden soziale Phänomene kulturalisiert, wodurch komplexere Analysen der zugrunde liegenden Strukturen und Dynamiken verhindert werden. Das hier präsentierte Prisma zielt darauf ab, die Natur sozialer Phänomene in ihrer komplexen Vernetzung und gegenseitigen Beeinflussung darzustellen, um eine umfassend intersektionale Perspektive zu ermöglichen. Für das vorliegende, systemtheoretisch fundierte Erkenntnisprogramm zur Humandifferenzierung und zur Rolle sozialer Kategorien innerhalb verschiedener sozialer Systeme ist es von entscheidender Bedeutung, zu verstehen, dass die Systemtheorie weder als Makrotheorie fungiert noch als Gesellschaftstheorie im klassischen Sinne verstanden werden kann (Jahraus et al. 2012, 62). Vielmehr stellt sie einen heuristischen und epistemologischen Meta-Rahmen bereit, der eine Analyse der dynamischen Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Ebenen sozialer Systeme ermöglicht, ohne diese auf eine einzelne Erklärungsebene zu reduzieren. Die Systemtheorie ersetzt traditionelle Diskussionen über Mikro- und Makroebenen durch die Unterscheidung in Interaktions-, Organisations- und Gesellschaftssysteme. Hierbei geht es weniger um eine Hierarchie zwischen diesen Systemarten, sondern darum, wie es zu Übergängen zwischen verschiedenen Ebenen innerhalb sozialer Systeme kommt. Diese Übergänge lassen sich nicht einfach durch eine Bevorzugung der Mikro- oder Makroebene erklären

(Luhmann 1997b, 812). Genau hier hat die vorliegende Arbeit ihr methodologisches Fundament: Die Anwendung eines systemtheoretisch geprägten Ansatzes zur Humandifferenzierung betont die Komplexität und Dynamik sozialer Kategorien und Identitäten, die über die Grenzen einer einfachen Makrotheorie hinausgeht. Dabei wird anerkannt, dass soziale Phänomene nicht isoliert auf der Ebene gesamtgesellschaftlicher Strukturen existieren, sondern durch das Zusammenspiel verschiedener sozialer Systeme – von Interaktionen über Organisationen bis hin zu Gesellschaften – geformt werden. Indem er die Möglichkeit einer intersektionalen Analyse bietet, ermöglicht dieser Ansatz eine tiefe Einsicht in die Mechanismen der Inklusion und Exklusion sowie in die Konstruktion sozialer Identifikationsmöglichkeiten. Die Fokussierung auf die vernetzte Natur sozialer Phänomene erlaubt eine umfassende Betrachtung der gegenseitigen Beeinflussungen zwischen verschiedenen sozialen Ebenen und Kategorien, was zu einem genaueren Verständnis der Humandifferenzierung führt und eine nuancierte Analyse der zugrunde liegenden Machtstrukturen und Legitimationsprozesse ermöglicht.

Die systemtheoretischen und differenzierungstheoretischen Elemente und Erkenntnisse, die in auffällig vielen systemtheoretischen Ansätzen normative Ansprüche erheben, werden in dieser Arbeit durchgängig deskriptiv angewandt und interpretiert. Von Beginn an hinterfragt sie zudem die klassische Trennung zwischen psychischen, körperlichen und sozialen Systemen, wie sie traditionell in der systemtheoretischen Perspektive vorherrscht. Diese Unterscheidung mag für die Analyse unterschiedlicher Operationsebenen innerhalb der Systemtheorie zweckmäßig sein, jedoch zeigt sich, dass sie bei einer holistischen Untersuchung von Humandifferenzierung zu einschränkend ist. Sie vernachlässigt die komplexen Wechselwirkungen und gegenseitigen Einflüsse, die zwischen diesen Ebenen bestehen, insbesondere wenn es um die Konstruktion sozialer Identitäten und die Mechanismen von Inklusion und Exklusion geht. In der Erforschung von Humandifferenzierungen, bei der die Verflechtungen von Denken, Fühlen und körperlichem Sein zentral sind, erscheint die strikte Trennung als zu restriktiv, um die dynamischen Wechselwirkungen adäquat zu erfassen. In Anbetracht dieser Problematik wird ein integrativer Ansatz vorgeschlagen, der eine partielle Übernahme der operativen Trennung beinhaltet. Dieser Ansatz erkennt an, dass die Interaktionen zwischen den psychischen, sozialen und körperlichen Systemen für die Konstruktion von Sinn und Bedeutung essenziell sind. Indem er die Möglichkeit der strukturellen Kopplung einbezieht, ermöglicht er eine nuancierte Betrachtung der Art und Weise, wie kognitiv-affektiv-leibliche Schemata durch Codierung und Decodierung von Informationen die Kommunikation mit anderen Systemen ermöglichen. Die strukturelle Kopplung dient hier als Schlüsselmechanismus, der die verschiedenen Ebenen menschlicher Erfahrung miteinander verbindet, indem sie es ermöglicht, Sinn und Bedeutung über die Grenzen der Systeme hinweg zu transportieren und zu transformieren. Die Entscheidung für einen solchen integrativen Ansatz bringt allerdings eigene

Aporien und Herausforderungen mit sich. Einerseits eröffnet sie die Möglichkeit, die Komplexität menschlicher Differenzierung in ihrer vollen Dynamik und Interdependenz zu erfassen. Andererseits erfordert sie eine sorgfältige Navigation zwischen der Bewahrung der spezifischen Autonomie jedes Systems und der Anerkennung ihrer damit untrennbar verbundenen Interaktion. Die partielle Übernahme der Trennung aus strategischen Gründen erlaubt eine flexible Anpassung der theoretischen Perspektive an die spezifischen Erfordernisse des Untersuchungsgegenstandes, birgt jedoch das Risiko einer unzureichenden Definition der Kommunikationsprozesse zwischen den Systemen. Die Herausforderung besteht darin, eine Balance zu finden, die einerseits die differenzierte Betrachtung der einzelnen Systeme erhält und andererseits die holistische Integration ihrer wechselseitigen Beeinflussungen ermöglicht. Die Implementierung eines integrativen Ansatzes erfordert daher ein hohes Maß an theoretischer Sensibilität und methodologischer Präzision, um die inhärenten Aporien und Herausforderungen zu adressieren. Sie verlangt nach einem tiefgreifenden Verständnis der Mechanismen der strukturellen Kopplung sowie der Codes, die Sinn und Bedeutung über Systemgrenzen hinweg transportieren, und setzt eine stetige Reflexion über die strategischen Entscheidungen der partiellen Übernahme der operativen Trennung voraus.

Das Kapitel zu kognitiv-affektiv-leiblichen Schemata (Kap. 6) baut auf der empirisch fundierten Forschung zur sozialen Kognition auf und plädiert für die vorgestellte integrative Betrachtung, die die wechselseitige Abhängigkeit zwischen psychischen Prozessen, körperlichen Zuständen und sozialen Dynamiken hervorhebt. Diese Herangehensweise ermöglicht ein tieferes Verständnis der Mechanismen, die Humandifferenzierungsprozesse antreiben, indem sie die gesamte Bandbreite menschlicher Differenzierung erfasst. Sie unterstreicht die Bedeutung einer holistischen Analyse, die nicht nur die sozialen Konstruktionen von Identität und Zugehörigkeit berücksichtigt, sondern auch die psychischen und körperlichen Prozesse, die diese sozialen Kategorien informieren und beeinflussen. Die Anerkennung dieser Interdependenzen legt den Grundstein für ein erweitertes Verständnis der zugrunde liegenden Machtstrukturen und Legitimationsprozesse, die soziale Systeme und ihre Differenzierungspraktiken formen. Die systemtheoretischen Erkenntnisse und Logiken fungieren in diesem Kontext als ein umfassendes Erkenntnisprogramm, das über die Perspektiven einzelner Autoren hinausgeht. Sie dienen als ein integratives Rahmenwerk, das nicht nur die Theorien spezifischer Denker berücksichtigt, sondern auch die synergetischen Potenziale der systemtheoretischen Ansätze insgesamt nutzt. Dieser Ansatz erlaubt es, ein breites Spektrum an Perspektiven zu integrieren und zu einem tieferen Verständnis der Komplexität sozialer Systeme und Prozesse zu gelangen. Er geht damit über die Beschränkungen einzelner theoretischer Beiträge hinaus und zielt darauf ab, ein kohärentes und dynamisches Bild der Humandifferenzierung zu zeichnen, das die vielschichtigen und oft verflochtenen Dimensionen sozialer Realität erfassen kann.

Im Folgenden wird das systemtheoretische Erkenntnisprogramm auf die Untersuchung der Humandifferenzierung angewendet und theoretisch weiterentwickelt. Dabei fließen sowohl individuelle als auch strukturelle Perspektiven sowie deren wechselseitige Dynamiken ein. Der systemisch-anthropologische Ansatz verlangt ein Verständnis relationaler und dynamischer Beziehungen in sozialen Systemen. Während die Begriffe »relational« und »dynamisch« oft in wissenschaftlichen Diskussionen auftauchen, werden die weitreichenden Konsequenzen für Forschungslogik und -praxis selten vollständig anerkannt. Der hier verfolgte Ansatz, ergänzt durch die Theorie der Systemrechtfertigung, betont die Notwendigkeit, Nicht-Linearität und die Vielfalt von Rückkopplungsschleifen – sowohl positiver als auch negativer Art – in die Analyse einzubeziehen. Es wird dabei kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben, und die Grenzen und Herausforderungen der systemtheoretischen Herangehensweise werden innerhalb der Reflexionen thematisiert. Die Einschränkungen und Kritikpunkte der angewandten Analysemethode werden beleuchtet, um ein ausgewogenes Verständnis der Anwendbarkeit und der Grenzen des systemtheoretischen Ansatzes zu schaffen.

2.1 Herausforderungen

Im Kontext der Humandifferenzierung verlangt der Einsatz eines modernen, soziokybernetisch fundierten Ansatzes, wie er hier vorgestellt wird, eine grundlegende Anerkennung der Eigenständigkeit und Selbstständigkeit sozialer Systeme. Diese sind geprägt durch komplexe, kulturell und sozial konstruierte Differenzierungen und folgen ihrer eigenen Logik und Dynamik. Interventionen und Veränderungen in diesen Systemen – seien sie auf die Verringerung sozialer Ungleichheiten oder die Förderung von Inklusion ausgerichtet – müssen demnach aus einem tiefen Verständnis für ihre internen Prozesse heraus entwickelt werden. Der hier vertretene Ansatz betont die Notwendigkeit, die vielschichtigen und rückgekoppelten Beziehungen zwischen verschiedenen Identitätskategorien und ihren umgebenden sozialen Umwelten anzuerkennen und entsprechend in den Blick zu nehmen. Hervorzuheben ist, dass jede Form der Intervention oder des sozialen Wandels, die sich auf Aspekte der Differenzierung bezieht, eine gewisse Sensibilität für die internen Strukturen und Bedeutungssysteme der betreffenden sozialen Gruppen aufweisen muss.

Die *erste Herausforderung* eines derart umfassenden Ansatzes, der sich einem Thema widmet, das für alle gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen von zentraler Bedeutung ist, liegt darin, *synchron auf eine kooperative und koevolutionäre Art und Weise* vorzugehen; also die Autonomie und die interne Logik sozialer Systeme zunächst anzuerkennen, anstatt zu versuchen, durch direkte externe Eingriffe steuernd einzugreifen. Traditionelle Methoden der zentralen Planung und direkten

Kontrolle gesellschaftlicher Prozesse, wie sie etwa im Sozialismus verfolgt wurden, stehen im Widerspruch zu den fundamentalen Eigenschaften sozialer Systeme, wie Komplexität und Selbstreferenzialität, die in diesem Kapitel noch diskutiert werden. Solche Versuche, komplexe soziale Systeme unzulässig zu vereinfachen, *d. h. zu trivialisieren* oder direkt von oben bzw. außen zu lenken, haben nicht nur gesellschaftspolitisch an Glaubwürdigkeit eingebüßt, sondern auch deutlich gemacht, dass repressive Praktiken keine langfristig erfolgreiche Kontrolle über Systeme gewährleisten können (Willke 2014b, 193). Dies impliziert, dass effektive Strategien zur Bewältigung von Ungleichheit und Diskriminierung nicht in extern angeordneten Maßnahmen bestehen können, sondern Prozesse sein müssen, die innerhalb der betroffenen Systeme selbst entstehen und diese in ihrer Entwicklung unterstützen. Auf diesen Punkt wird im weiteren Verlauf noch mehrfach Bezug genommen, insbesondere im Kontext kultureller Codierungen und der jeweiligen Regime sowie der Abgrenzung des vorliegenden Ansatzes von anderen intersektionalen Konzepten. Die erste Herausforderung des systemisch-anthropologischen Ansatzes besteht somit darin, die komplexen und widersprüchlichen Funktionen kultureller Codierungen in der Gestaltung von Identifikationsmöglichkeiten und Zugehörigkeiten innerhalb sozialer Systeme zu adressieren. Der Prozess, um den es hier geht, wird in diesem Buch durch zwei simultan wirkende Regime der Differenzordnung – der primordial und der neoliberal codierten – konzeptualisiert. Neoliberale Codierungen werden von Marktlogiken und individuellen Leistungen bestimmt, während primordiale Codierungen auf vermeintlich unveränderlichen Attributen basieren (siehe Kap. 8 und 9).

Die *zweite Herausforderung* ergibt sich aus der Notwendigkeit, die grundlegenden Paradoxie des liberal-demokratischen Modells ins Auge zu fassen. Basierend auf der Erkenntnis, dass Top-down-Steuerungsversuche der komplexen, relationalen Dynamik und der Nicht-Linearität sozialer Systeme nicht gerecht werden, kommt die Frage auf, wie innerhalb westlicher Gesellschaftsstrukturen alternative Formen politischer Organisation umgesetzt werden können, die sowohl die Autonomie der Systeme respektieren als auch effektive Lösungsansätze für gesellschaftliche Probleme bieten. Aus dieser Erkenntnis ergibt sich die Notwendigkeit der Erforschung alternativer politischer Rahmenbedingungen, die mit den Feinheiten sozialer Systeme besser vereinbar sind und gleichzeitig mit dem demokratischen Paradigma in Einklang stehen. Während die in diesem Buch enthaltene kritische Auseinandersetzung auf solche Untersuchungen anspielt, würde eine detaillierte Behandlung alternativer politischer Rahmenbedingungen den Rahmen dieser Studie sprengen. Dennoch zeigt die Analyse, wie wertvoll es ist, Rahmenbedingungen in Betracht zu ziehen, die die Autonomie der Sozialsysteme anerkennen und gleichzeitig die bestehenden sozialen Herausforderungen angehen, indem sie ein Gleichgewicht zwischen der Unabhängigkeit der Systeme und der Notwendigkeit eines sinnvollen sozialen Wandels herstellen.

Die *dritte Herausforderung*, die aus der vorherrschenden Macht neoliberaler Doktrinen entsteht, wird durch die postdemokratische Bedrohung der Freiheit durch Manipulation und subtile Systemzwänge, die neoliberal codiert sind, weiter verschärft. Im Gegensatz zur klassischen Bedrohung der Freiheit durch Zwang und physische Gewalt manifestiert sich die postdemokratische Gefahr in Formen der Einflussnahme, die häufig unbemerkt und verdeckt bleiben. Ihre neoliberale Prägung fördert eine Umgebung, in der die Komplexität und Undurchsichtigkeit sozialer Kategorisierungen und Differenzierungspraktiken nicht nur zunehmen, sondern auch bewusst genutzt werden, um die Mechanismen der Humandifferenzierung zu verkomplizieren. Die scheinbar unsichtbaren und indirekten Methoden neoliberaler Systemzwänge unterwandern so traditionelle Kategorien der Ein- und Ausschließung und beeinträchtigen die Fähigkeit von Individuen und Gruppen, sich gegen Diskriminierungen und Ungleichheiten effektiv zu wehren. Diese subtilen Manipulationstechniken stellen eine tiefgreifende Herausforderung für das Verständnis und die Bekämpfung sozialer Ungerechtigkeiten dar, indem sie die gesellschaftliche Wahrnehmung von Freiheit und Autonomie untergraben und gleichzeitig die Notwendigkeit eines kritischen und reflektierten Umgangs mit den zugrunde liegenden systemischen und strukturellen Bedingungen aufzeigen. Die Herausforderung, »Freiheit« in westlichen Gesellschaften zu verstehen, leitet sich direkt aus den Diskussionen über Differenzierungsregime und kulturelle Codierungen ab. Diese Rahmungen bieten Einblick in die Erzeugung und Aufrechterhaltung von Räumen für (Un-)Freiheiten sowie in die Art und Weise, wie vertikale und horizontale Unterscheidungen innerhalb der Gesellschaft fortbestehen. Indem die Verflechtungen zwischen kulturellen Codierungen und sozialen Strukturen mittels eines systemisch-anthropologischen Verständnisses beleuchtet werden, wird eine tiefgehende Analyse der Komplexitäten möglich, die Freiheitskonzeptionen in westlichen Gesellschaften umgeben.

Die *vierte Herausforderung* liegt in der Analyse der komplexen Wechselwirkungen zwischen evolutionär-anthropologischen, psychologischen, sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Kräften. Es gilt, Mechanismen der Differenzierung und Diskriminierung zu identifizieren, die Identifikationsräume schaffen, Zugehörigkeiten festlegen und Inklusion sowie Exklusion vorantreiben. Die Forschung muss über individuelle Erfahrungen hinausgehen und die Rolle von Affekten, Diskursen und Machtstrukturen in der ungleichen Verteilung von Macht und Ressourcen kritisch beleuchten. Ein tiefgreifendes Verständnis dieser Dynamiken ist entscheidend, um gerechtere und inklusivere soziale Systeme zu fördern. Auch in diesem Punkt setzt die systemisch-anthropologische Herangehensweise ein Verständnis der inhärenten Spannungen und Widersprüche voraus, die aus den zahllosen funktionalen Differenzierungen seit 1945 resultieren. Dabei kommt das angesprochene relationale Verständnis zum Tragen: Die funktionale Differenzierung impliziert nicht, dass Gesellschaft lediglich die Summe ihrer

ausdifferenzierten Teile darstellt. Vielmehr besteht sie aus einem Geflecht interdependenter und nicht-linear verbundener Elemente. Diese Komplexität führt dazu, dass Individuen sich in unterschiedlichem Maße zugehörig oder ausgeschlossen fühlen, je nach den vielschichtigen sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Dynamiken, die ihre Identitäten und Lebenswelten formen. Die Vorstellung einer universellen Gemeinschaftserfahrung vernachlässigt die spezifischen Unterschiede, die zwischen Individuen und Gruppen bestehen. Die Herausforderung liegt nun darin, Gesellschaft sowohl in ihrer sozialen Repräsentation als auch in ihrer sachlichen Wirklichkeit zu begreifen. Während die soziale Dimension die Illusion einer einheitlichen und homogenen Gemeinschaft erzeugt, enthüllt die sachliche Dimension eine Vielfalt und Unterschiedlichkeit, die diese Vorstellung infrage stellt. Diese Diskrepanz zwischen der konzeptionellen Wahrnehmung der Gesellschaft und ihrer realen Struktur und Dynamik unterstreicht die Spannung zwischen der semantischen Darstellung gesellschaftlicher Phänomene und ihrer tatsächlichen, oft komplexen und widersprüchlichen Beschaffenheit. Es wird eine fundamentale Unterscheidung sichtbar, ähnlich der zwischen der manifesten Oberfläche gesellschaftlicher Normen und Werte und den verborgenen, strukturellen Mechanismen, die das soziale Gefüge bestimmen.

2.2 Einführung in die Schlüsselbegriffe und -konzepte

Dieses Kapitel fokussiert die Entwicklung einer Synthese aus systemtheoretischen Konzepten, die seit dem Werk Niklas Luhmanns entstanden und durch Beiträge anderer Theoretiker fortgeführt wurden, sowie weiteren relevanten Theorien für die Analyse der Humandifferenzierung. Zentral ist dabei der steuerungstheoretische Ansatz von Helmut Willke, ergänzt um die Theorie der Systemrechtfertigung, die auf umfangreicher empirischer Forschung basiert und durch zahlreiche Studien und Metastudien von John T. Jost zu einem kohärenten Konzept ausgearbeitet wurde. Diese Synthese dient als heuristisches und erkenntnistheoretisches Instrument zur Untersuchung von Humandifferenzierung und leitet die Problemstellungen und zentralen Themen ein, die in den folgenden Kapiteln behandelt und vertieft werden.

2.2.1 Funktionale Differenzierung

Im Folgenden soll das systemtheoretisch zentrale Konzept der funktionalen Differenzierung für den Kontext der Humandifferenzierung fruchtbar gemacht werden. Dabei wird ein besonderes Augenmerk auf die Relevanz der unterschiedlichen Dimensionen gelegt, wobei hier insbesondere die Sozial-, Sach- und Zeitdimension von Interesse sind. Im Rahmen dessen werden auch die spezifischen Funktionen

dieser Dimensionen beleuchtet. Die Berücksichtigung der genannten Dimensionen erlaubt nicht nur die Erfassung der Vielfalt sozialer Rollen und Funktionen, sondern auch die Analyse der Herausforderungen und Überforderungen, denen Individuen in einer zunehmend komplexen und differenzierten Welt gegenüberstehen. Des Weiteren thematisiert eine kritische Auseinandersetzung mit der funktionalen Differenzierung Problematiken wie die vereinfachte Darstellung gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse sowie die dichotome Sichtweise auf »traditionelle« und »moderne« Elemente. Die kritische Auseinandersetzung mit der funktionalen Differenzierung im Rahmen der Humandifferenzierung ermöglicht eine theoretisch fundierte Erfassung der oft beschworenen Vielfalt von Menschen und Identitäten in einer differenzierten Gesellschaft, ohne dabei in die Falle der Übervereinfachung oder ideologischen Verzerrung zu tappen.

Der Begriff der funktionalen Differenzierung bezeichnet die Art und Weise, wie Gesellschaften in verschiedene, voneinander unabhängige Teilsysteme wie Wirtschaft, Politik, Bildung, Recht usw. gegliedert sind, die jeweils spezifische Funktionen erfüllen. Jedes dieser Subsysteme folgt einer eigenständigen Logik sowie eigenen Regeln, die sich von denen anderer Subsysteme unterscheiden können. Diese Ausdifferenzierung resultiert in einer signifikanten Steigerung der Komplexität der Gesellschaft als Ganzes. Die historisch älteren Gesellschaftsorganisationen, die durch segmentäre und stratifikatorische Differenzierung gekennzeichnet sind, wurden durch funktionale Differenzierung abgelöst (Nassehi 2012, 65).

Die *segmentäre Differenzierung* stellt die einfachste Form der gesellschaftlichen Gliederung dar, die sich in unterschiedlichen, historisch gewachsenen Sozialsystemen beobachten lässt. Diese Form der Differenzierung findet sich typischerweise in einfach strukturierten Sozialsystemen, beispielsweise in archaischen Gesellschaften. Diese Form der Differenzierung resultiert in einer Unterteilung eines Sozialsystems in gleichartige Segmente, wie beispielsweise Familien, Stämme oder Dörfer (ebd.). Das Handeln innerhalb dieser Segmente ist geprägt durch die grundlegende und unumgängliche Gemeinsamkeit der jeweiligen sozialen Gruppe. Als Antwort auf eine zunehmende Komplexität in der Gesellschaft entwickelt sich aus der segmentären Differenzierung die *stratifikatorische Differenzierung*. Diesbezüglich ist zu berücksichtigen, dass nicht mehr alle Mitglieder der Gesellschaft am selben Problem arbeiten können. Um dieser Herausforderung zu begegnen, bildet die Gesellschaft Teilsysteme aus, die sich durch Ungleichheit auszeichnen, da Gleichheit in dieser Hinsicht keine Lösung bietet (vgl. ebd., S. 66). Soziale Ungleichheit fungiert hierbei als Mechanismus zur Verteilung und Begrenzung von Komplexität. Dieser entsteht aus dem Bedürfnis, inhaltliche Differenzen innerhalb einer Rahmenbedingung sozialer Gleichheit zu bewältigen. Um das angestrebte Ziel zu erreichen, wird das zugrunde liegende Problem in die Sozialdimension verschoben (siehe weiter unten). Dies impliziert, dass Ungleichheit auf der sozialen Ebene ermöglicht wird, indem eine Untergliederung in verschiedene Teilsysteme erfolgt, welche den Indi-

viduen unterschiedliche soziale Positionen und damit verbundene Rollen, Rechte und Pflichten zuweisen. Die *funktionale Differenzierung*¹ hat hingegen zu einer erhöhten Komplexität und Spezialisierung innerhalb der Gesellschaften geführt, indem sie ein breites Spektrum autonom agierender, aber interdependenter sozialer Subsysteme hervorgebracht hat. Diese Differenzierungsform erlaubt eine effizientere Bearbeitung und Verarbeitung von Informationen und Herausforderungen, reflektiert jedoch auch die Notwendigkeit einer kontinuierlichen Gewährleistung der Koordination und Integration dieser diversifizierten Funktionsbereiche, um soziale Kohäsion und systemische Stabilität aufrechtzuerhalten. Für die Integration systemtheoretischer Perspektiven auf die Humandifferenzierung im Kontext der funktionalen Differenzierung sind drei Dimensionen von zentraler Bedeutung. Mithilfe dieser lassen sich die Verarbeitung von Informationen und die Generierung von Sinn in Gesellschaften adäquat erfassen und beschreiben. Diese drei Dimensionen werden als Sozial-, Sach- und Zeitdimension bezeichnet (Nassehi 2021, 27).

Sozialdimension: Die *Sozialdimension* fokussiert auf die Beteiligten innerhalb von Kommunikationsprozessen und bezieht sich auf die Natur sozialer Beziehungen und Interaktionen in sozialen Systemen. Sie umfasst alle Aspekte der Kommunikation, der interpersonellen Beziehungen, Machtstrukturen sowie soziale Normen und Werte, indem sie untersucht, zwischen welchen Personen oder Gruppen Interaktionen oder Beziehungen bestehen.

Sachdimension: Im Gegensatz zur Sozialdimension konzentriert sich die *Sachdimension* auf die inhaltlichen oder thematischen Aspekte von Kommunikationen und Interaktionen innerhalb eines Systems. Sie befasst sich mit den biologischen, kulturellen oder ökonomischen Merkmalen, die für die Klassifizierung und das Verständnis von Unterschieden relevant sind. Diese Dimension beleuchtet die Diskurse und Wissensbestände, die die Vorstellungen von Identität und Differenz prägen. Hier wird analysiert, wie Wissen über das »Anderssein« produziert, verbreitet und institutionalisiert wird und welche Rolle es bei der Aufrechterhaltung von Differenzierungsprozessen spielt.

Zeitdimension: Die *Zeitdimension* schließlich unterscheidet zwischen Vergangenheit und Zukunft, um zu erfassen, wie vergangene Ereignisse zukünftige Ereignisse beeinflussen können. Sie ermöglicht ein Verständnis dafür, wie historische Kontexte und Entwicklungen gegenwärtige und zukünftige soziale Prozesse formen.

1 Der Ausdruck »funktionale Differenzierung« beschreibt sowohl den spezifischen Begriff als auch die dritte Form dieser gesellschaftlichen Differenzierung.

Die mehrdimensionale Perspektive erlaubt ein vertieftes Verständnis der Komplexität sozialer Systeme sowie der Dynamik menschlicher Differenzierung. Sie verdeutlicht, wie Gesellschaften Sinn entlang verschiedener Achsen konstruieren und aushandeln. Die genannten Dimensionen dienen der Ordnung und dem Verständnis der Welt, indem sie bestimmte Perspektiven hervorheben und andere ausschließen. In diesem Kontext fungieren die genannten Dimensionen als Instrumentarien oder auch als »Brillen«, welche die empirischen Wissenschaften nutzen, um die komplexe Realität der Gesellschaft adäquat analysieren und beschreiben zu können. Darüber hinaus veranschaulichen sie, wie Gesellschaften über sich selbst reflektieren und wie sie sich selbst beschreiben. In der Regel erfolgt eine Betonung bestimmter Aspekte, wie der sozialen Dimension, gegenüber anderen Aspekten, wie der materiellen Dimension. Für ein besseres Verständnis westlicher Gesellschaften ist die Berücksichtigung aller drei Dimensionen sowie die Erkenntnis ihrer Interaktion bei der Formung sozialer Ordnungen und Strukturen von grundlegender Bedeutung. Die Humandifferenzierung im Kontext der Diskussion der sozialen, sachlichen und zeitlichen Dimension bezieht sich demnach auch auf die Art und Weise, wie individuelle und kollektive Identitäten innerhalb der komplexen Strukturen gegenwärtiger Gesellschaften geformt und kategorisiert werden. In einer funktional differenzierten Gesellschaft erfolgt eine Differenzierung und Kategorisierung von Menschen nicht nur nach ihren sozialen Beziehungen und Rollen (soziale Dimension), sondern auch nach ihren Funktionen, ihrem Wissen und den Themen, mit denen sie sich befassen (sachliche Dimension), sowie nach zeitlichen Aspekten ihrer Lebensläufe und Handlungen (zeitliche Dimension). Die Differenzierung der Ordnungsbildung in sozialer und sachlicher Dimension erlaubt eine vertiefte Einsicht in die Art und Weise, wie Gesellschaften ihre Mitglieder klassifizieren, sowie in die Auswirkungen dieser Klassifikationen auf die Interaktionen zwischen Individuen und Gruppen. Die Analyse der Sozialdimension thematisiert die Beziehungen zwischen den Mitgliedern einer Gesellschaft. Dabei steht die Frage im Vordergrund, welche Individuen miteinander agieren und in welcher Weise sie sich in sozialen Interaktionen zueinander verhalten. Die sogenannte Sachdimension hingegen fokussiert auf die Inhalte dieser Interaktionen, das heißt die Themen, die in der Interaktion behandelt werden. Die Zeitdimension ergänzt die vorangehend erläuterten Aspekte um die Perspektive von Vergangenheit und Zukunft. Dies erlaubt die Erfassung der Relevanz von Vergangenem und Zukünftigem in aktuellen Handlungen. Für die Humandifferenzierung in der zeitgenössischen Gesellschaft bedeutet dies, dass Menschen nicht nur durch ihre sozialen Rollen und Beziehungen voneinander unterschieden werden, sondern auch durch ihre Teilnahme an verschiedenen funktionsspezifischen Systemen, wie beispielsweise der Wirtschaft, dem Bildungsbereich oder dem Rechtssystem. Diese Systeme sind jeweils durch spezifische Codes und Logiken geprägt. Die Teilnahme an den genannten Systemen sowie die damit verbundenen Identitäten unterliegen einem dynamischen Prozess, welcher im Zeit-

verlauf Veränderungen unterliegt. Die funktionale Differenzierung der Gesellschaft führt also zu einer Vielfalt von Identitäten und Zugehörigkeiten, die über einfache soziale Kategorien wie Klasse oder Beruf hinausgehen.

Die von Armin Nassehi thematisierte Problematik betrifft die Bewältigung der Herausforderung, wie eine Gesellschaft mit der internen Komplexität umgeht, die durch vielfältige inhaltliche Unterschiede und divergierende Bedürfnisse ihrer Mitglieder entsteht. In einer idealen Welt der sozialen Gleichheit würden alle Individuen dieselben Rechte, Pflichten und Zugänge zu Ressourcen besitzen. In der Realität jedoch resultieren unterschiedliche Fähigkeiten, Interessen und soziale Hintergründe in divergierenden Bedürfnissen und Beiträgen innerhalb der Gesellschaft. Die Bewältigung dieser inhaltlichen Unterschiede innerhalb eines Rahmens sozialer Gleichheit stellt ein außerordentlich komplexes Unterfangen dar, welches soziale Systeme überfordert. Durch die Verlagerung des Komplexitätsproblems in die Sozialdimension, also die Schaffung von Ungleichheit in Form verschiedener sozialer Positionen und Teilsysteme, kann die Verteilung und das Management von Komplexität in der Gesellschaft optimiert werden. Jedem Teilsystem und jeder sozialen Position sind spezifische Funktionen zugewiesen, durch die es bzw. sie in unterschiedlicher Weise zum Gesamtsystem beiträgt. Diese Differenzierung erlaubt der Gesellschaft, interne Herausforderungen und Bedürfnisse ihrer Mitglieder in flexiblerer und effizienterer Weise zu adressieren. Die jeweiligen Positionen sind mit unterschiedlichen Aufgaben, Rollen, Funktionen sowie insbesondere einem divergierenden Status assoziiert (Nassehi 2021, 29). In gegenwärtigen westlichen Gesellschaften, die diversen spezifischen Herausforderungen gegenüberstehen, erfolgt eine Verlagerung des Fokus von der Frage nach dem *Wer* hin zum *Wie* der Problemlösung. Dieser Wandel erlaubt es, die in stratifizierten Gesellschaften bestehenden strukturellen Beschränkungen, welche bestimmten Gruppen die Teilnahme an Problemlösungsprozessen verwehren, zu überwinden. Die gesellschaftliche Differenzierung erfolgt in Form von Funktionssystemen, deren jeweilige Spezialisierung dazu führt, dass sie jeweils nur auf bestimmte Problembereiche agieren. Jedes Funktionssystem folgt dabei einem eigenen Code, der die spezifische Problembearbeitung steuert. So richtet sich beispielsweise das Wissenschaftssystem nach der Logik von »wahr« und »unwahr«, das Wirtschaftssystem nach Zahlen und Nicht-Zahlen, und das politische System orientiert sich an Macht und Ohnmacht. Diese Differenzierung erlaubt eine fokussierte Bearbeitung von Herausforderungen aus unterschiedlichen Perspektiven und unterstreicht die Notwendigkeit einer vielfältigen, teilsystemspezifischen Betrachtungsweise der Gesellschaft. Die gegenwärtigen Gesellschaften in westlichen Kontexten definieren sich folglich durch eine spezifische Form der Differenzierung, welche die Existenz eines allumfassenden, zentral organisierten Ordnungsprinzips ausschließt. Statt einer zentralen, für alle Mitglieder der Gesellschaft gleichermaßen verbindlichen Repräsentation der gesellschaftlichen Einheit existieren

vielfältige, teilsystemspezifische Perspektiven, die hinsichtlich ihrer Funktionen unersetzlich sind, jedoch auch durch andere Perspektiven ersetzt werden können. Einerseits ist jedes Funktionssystem aufgrund seiner Spezialisierung und einzigartigen Leistungsfähigkeit unersetzbar. Das bedeutet, dass kein anderes System die spezifischen Funktionen oder Problemlösungen eines bestimmten Systems übernehmen kann, ohne die Effektivität und Effizienz dieser Problembearbeitung zu beeinträchtigen. So ist z.B. nur das Rechtssystem in der Lage, rechtliche Fragen zu klären, und nur das Wirtschaftssystem kann wirtschaftliche Transaktionen regeln. Andererseits sind Funktionssysteme in ihren Strukturen und Formen ersetzbar. Das bedeutet, dass sich die Art und Weise, wie ein System seine Funktion erfüllt, im Laufe der Zeit ändern kann, um sich neuen Herausforderungen oder veränderten gesellschaftlichen Bedingungen anzupassen. So kann das Bildungssystem neue Lehr- und Lernmethoden entwickeln, das Gesundheitssystem neue Behandlungsformen einführen und das politische System neue Formen der Partizipation und Entscheidungsfindung etablieren. Diese Dualität unterstreicht die Anpassungs- und Entwicklungsfähigkeit sozialer Systeme in einem sich ständig verändernden Umfeld. Sie stellt sicher, dass die Gesellschaft als Ganzes weiterhin funktioniert, auch wenn sich interne und externe Bedingungen ändern. Die Flexibilität und Anpassungsfähigkeit der gesellschaftlichen Teilsysteme, die ihre Strukturen und Funktionen evolutionär weiterentwickeln, spiegelt sich unmittelbar in der Art und Weise wider, wie Individuen und Gruppen innerhalb dieser Systeme klassifiziert und positioniert werden. Diese dynamische Anpassung der Systeme stellt somit eine Grundlage dar, auf der eine differenzierte Klassifikation von Menschen überhaupt erst möglich wird, und verdeutlicht die Notwendigkeit, bei der Betrachtung der Humandifferenzierung die funktionalen Erfordernisse und spezifischen Kriterien der Teilsysteme zu berücksichtigen. Im Hinblick auf die Humandifferenzierung spiegelt sich diese Dynamik in der Art und Weise wider, wie Individuen und Gruppen von den verschiedenen Teilsystemen klassifiziert und bewertet werden. Während bestimmte soziale, ökonomische und kulturelle Kategorien in einem System für die Inklusion wesentlich sein können, können sie in einem anderen System irrelevant oder sogar ausschließend sein. Die kontextabhängige und variable Bewertung von Individuen und Gruppen veranschaulicht die dynamische Natur sozialer Kategorisierungen und Identitäten. Diese sind folglich nicht statisch oder universell, sondern unterliegen einem fortwährenden Fluss und sind an die funktionalen Anforderungen der jeweiligen Teilsysteme adaptiv. Die Fähigkeit zur Anpassung und Erneuerung stellt eine wesentliche Eigenschaft gegenwärtiger Gesellschaften dar, welche trotz der Spezialisierung ihrer Teilsysteme Resilienz und Dynamik gewährleisten. Diese Eigenschaft lässt sich exemplarisch in den Prozessen der Humandifferenzierung beobachten. Das vertiefte Verständnis von Humandifferenzierung aus dieser spezifischen Perspektive ist von großer Bedeutung, da die Komplexität westlicher Gesellschaften ein Maß erreicht hat,

das von Individuen nicht mehr vollständig überblickt werden kann (Bauman 2008, 2003). Die rapide Zunahme an Informationen, Rollen und Erwartungen in einer global vernetzten Welt stellt hohe Anforderungen an die Einzelnen, welche die persönlichen Verarbeitungskapazitäten oft übersteigen. In diesem Kontext bietet das hier diskutierte Prisma eine notwendige theoretische Grundlage, um die vielschichtigen Ebenen der Humandifferenzierung zu erfassen und zu verstehen, wie Individuen und Gruppen sich innerhalb dieser komplexen Strukturen orientieren und ihre Identität konstruieren.

Die Komplexität erreicht also ein solches Ausmaß, dass sowohl Individuen als auch Gruppen prinzipiell überfordert sind, wenn sie versuchen, innerhalb der westlich geprägten, funktional differenzierten Gesellschaften ihre diversen sozialen Rollen und Identitäten zu verstehen und zu navigieren. Die Existenz vielfältiger Identitäten, die über soziale Kategorien hinweg bestehen, kann als ein Mittel zur Orientierung in der Komplexität der heutigen Welt betrachtet werden. Diese Identitäten oder vielmehr *Identifikationsmöglichkeiten* umspannen ein breites Spektrum an sozialen Dimensionen und vermitteln ein Gefühl der Zugehörigkeit und kollektiven Identität. In der funktional differenzierten Gesellschaft manifestiert sich die Komplexität der Humandifferenzierung demnach nicht nur in der Vielfalt sozialer Rollen und Funktionen, sondern auch in vielfältigen, tief verwurzelten (ethnischen, kulturellen, religiösen, genderbezogenen, nationalen usw.) Identifikationsmöglichkeiten, die Individuen und Gruppen eine scheinbar klare Positionierung innerhalb dieser komplexen Strukturen bieten. In der Konsequenz resultieren daraus Vorstellungen ethnischer, kultureller, genderbezogener, nationaler und weiterer *Identitäten, die auch eine integrative Funktion in einer durch funktionale Differenzierung charakterisierten Gesellschaft erfüllen*. Sie ermöglichen eine Form der sozialen Ordnung, die über die bloße Funktionsteilung hinausgeht, indem sie ein übergeordnetes Zugehörigkeitsgefühl schaffen, welches sowohl individuelle als auch kollektive Identitäten mit Sinn versorgt. Diese Form der Integration birgt allerdings auch ihre eigenen Herausforderungen. So kann sie zu Vereinfachungen führen, welche die tatsächliche Komplexität der sozialen Realität verschleiern. Zudem kann sie eine Marginalisierung oder Exklusion von Individuen oder Gruppen zur Folge haben, die nicht in die dominanten Identitätskategorien passen.

Die funktionale Differenzierung führt zu einer Spezialisierung und Autonomie der verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche, wodurch jedes dieser Systeme seine eigene Logik und seine eigenen Standards der Rationalität entwickelt. Dies resultiert in einer weiteren Fragmentierung der Gesellschaft. Die damit einhergehende Fragmentierung und Spezialisierung der Gesellschaft bedingt eine Zunahme ihrer Komplexität, wodurch Individuen vor die Herausforderung gestellt werden, sich in unterschiedlichen Kontexten zurechtzufinden und effektiv zu agieren. Dies erfordert ein hohes Maß an Flexibilität und Anpassungsfähigkeit. In diesem Kontext erlangen die Konstruktion ethnischer und nationaler Identitäten die Funktion, eine

vereinfachte und greifbare Ordnung in der Vielfalt gesellschaftlicher Erfahrungen und Strukturen zu schaffen. Sie fungieren als Mechanismen, die trotz der signifikanten funktionalen Differenzierung und der damit einhergehenden Unsicherheiten und Komplexitäten ein Gefühl der Gemeinschaft und der Zugehörigkeit generieren. Diese Form der Integration ist jedoch nicht frei von Problemen: Diese Form der Integration birgt das Risiko der Exklusion und Ungleichheit und lenkt die Aufmerksamkeit von den strukturellen Herausforderungen und Ungerechtigkeiten ab, die in der funktional differenzierten Gesellschaft bestehen. Die Betrachtung der Humandifferenzierung aus einer funktional differenzierten Perspektive erfordert daher ein kritisches Bewusstsein für die Vielschichtigkeit der gesellschaftlichen Strukturen sowie die Art und Weise, wie ethnische, kulturelle, nationale, religiöse, Gender- und andere Identitäten als Integrations- und Vereinfachungsmechanismen fungieren. Es ist erforderlich, die Balance zwischen der Anerkennung von Vielfalt und der Notwendigkeit gesellschaftlicher Integration neu zu definieren und Wege zu finden, die sowohl die individuelle als auch die kollektive Identität würdigen, ohne dabei die strukturellen Herausforderungen und die Notwendigkeit einer gerechteren und inklusiveren Gesellschaftsordnung zu ignorieren.

Die in der funktionalen Differenzierung implizite Dichotomie zwischen »ausdifferenzierten modernen« und »traditionellen« Gesellschaften wird im Rahmen dieser Arbeit einer kritischen Hinterfragung unterzogen. Die fortschreitende Globalisierung und die damit einhergehende Vermischung von Kulturen in *multiplen Modernen* und Wertesystemen haben zu Neugestaltungen gesellschaftlicher Strukturen in westlichen Kontexten geführt, sodass die einfache Unterscheidung zwischen »modern« und »traditionell« als nicht länger zeitgemäß erscheint. Diese Erkenntnis erfordert eine Überprüfung der herkömmlichen Dichotomie, die in diesem Kontext nach wie vor häufig angenommen wird. Die Untersuchung der Überlagerung und gegenseitigen Beeinflussung neoliberaler und primordialer Codierungslogiken zielt darauf ab, zu demonstrieren, dass Eigenschaften, die traditionell als »vormodern« betrachtet wurden, in fortschrittlichen Gesellschaften tatsächlich präsent und einflussreich sind. Dieses Phänomen veranschaulicht die Relevanz der Regime der Differenzordnungen. Die hier vorgestellte Betrachtung zielt darauf ab, sowohl die Persistenz traditioneller Codierungen in der Gegenwart als auch die Synchronizität verschiedener Codierungslogiken in der globalisierten Welt zu erkennen und einzuordnen (siehe Kapitel 8 und 9). Diese Perspektive erlaubt ein tieferes Verständnis für die Komplexität der Humandifferenzierungsprozesse, welches über eine simple Gegenüberstellung von Moderne und Tradition hinausgeht. Stattdessen wird die kontinuierliche Interaktion und Überlappung verschiedener Codierungslogiken innerhalb der Gesellschaften beleuchtet, wodurch ein Verständnis jenseits einer Dichotomie von Moderne und Tradition möglich wird. Im Rahmen der Untersuchung des Konzepts der funktionalen Differenzierung erfolgt in diesem Buch auch eine Betrachtung auf globaler Ebene. Dabei wird

ein besonderes Augenmerk auf die Ausprägungen neoliberaler Subjektivierungs- und Konditionierungspraktiken gelegt. Der Metacode Inklusion/Exklusion, der für das Verständnis sozialer Strukturen von zentraler Bedeutung ist, überlagert traditionelle Codes und schränkt in Exklusionsbereichen die Freiheit ein, indem die Kommunikation auf persönliche Netzwerke begrenzt wird (Luhmann 2002a, 684). Diese Dynamik beeinträchtigt das normale Funktionieren funktional differenzierter Teilsysteme. Des Weiteren erfährt der Metacode eine räumliche Dimension, da Funktionssysteme in bestimmten Weltregionen effektiv operieren, während sie in anderen durch die Dominanz persönlicher Netzwerke eingeschränkt sind. Diese Dichotomie manifestiert sich in der Unterscheidung zwischen »normalen« Regionen, die durch vollständig ausdifferenzierte Systeme gekennzeichnet sind, und solchen, die durch den Metacode der Inklusion/Exklusion geprägt sind. Ein spezieller Fokus liegt dabei auf der Rolle persönlicher Netzwerke im globalen Süden (ebd., 459). Die funktionale Differenzierung, wie sie im streng ausgelegten systemtheoretischen Ansatz verstanden wird, zielt auf eine universelle Anwendung ab. Sie ist das Resultat einer Abkehr von moralischen oder religiösen Weltanschauungen sowie einer Anpassung an die Bedingungen hoher Komplexität in der Weltgesellschaft (Gonçalves 2016, 62). Der Wandel hin zu Funktionssystemen impliziert eine neue Ära der Objektivität, Säkularität, Komplexität sowie eine Übereinstimmung mit den Anforderungen der Gegenwart. Um der neuen Komplexität Rechnung zu tragen, ist eine Differenzierung der Kommunikation nach den Funktionen der Teilsysteme erforderlich. Dies resultiert in der Etablierung einer sozialen Struktur, die auf dem Prinzip der funktionalen Differenzierung basiert. Der Anspruch auf Universalität schließt jedoch regionale Unterschiede in der Ausgestaltung sozialer Systeme nicht aus. Die globale Verbreitung funktionaler Differenzierung sowie die Ideologie der universellen Gleichheit werden von der neoliberalen Agenda und ihren einflussreichen Codierungen flankiert, welche das Leben unzähliger Menschen in tiefgreifender Weise beeinflussen. Diese Agenda fördert eine »imaginaire Verzerrung« (ebd., 65) in westlichen Gesellschaften, welche suggeriert, dass selbstreferenzielle Funktionssysteme unabhängig von ungleichen Bedingungen operieren können. Diese Idealisierung liberaler Demokratien blendet jedoch deren Defizite aus. In westlichen, geopolitisch privilegierten Kontexten wird diese Illusion aufrechterhalten, obschon zahlreiche empirische Studien, insbesondere aus dem Bereich der Intersektionalitätsforschung, immer wieder belegen, dass informelle Mechanismen wie Personalismus und soziale Herkunft eine entscheidende Rolle im Kontext sozialer Mobilität und des sozialen Status spielen (Jackson et al. 2022; Collins 2000; Lareau 2011; Rivera 2015). Neoliberale Codierungen intensivieren die Mechanismen der Ausgrenzung innerhalb gesellschaftlicher Prozesse und verschleiern die tatsächlichen Ungleichheiten und Machtstrukturen, die im Rahmen dieser Arbeit aus systemisch-anthropologischer Perspektive beleuchtet werden. Die weltgesellschaftliche Expansion funktionaler Differenzierung vollzieht sich parallel

zu einer regimeartigen neoliberalen Agenda, die in Kapitel 9 einer eingehenderen Betrachtung unterzogen wird. Die Agenda erlaubt die Reproduktion von Macht- und Statusunterschieden und wird durch eine Ideologie der menschenrechtlichen Freiheit und Gleichheit gestützt. Eine detaillierte Auseinandersetzung mit diesem Thema erfolgt in den weiteren Abschnitten des Buches.

2.2.2 Soziale Systeme

Soziale Systeme stellen einen wesentlichen Rahmen dar, der nicht nur die Entfaltung von Humandifferenzierungen, sondern auch die Ausübung und Verhandlung von Macht und Herrschaft sowie die Konstruktion und Rekonstruktion von Identitäten und sozialen Ordnungen ermöglicht. Sie sind von zentraler Bedeutung für das Verständnis der Komplexität und Dynamik sozialer Interaktionen sowie der diese Prozesse prägenden Machtverhältnisse. Soziale Systeme werden als dynamische Netzwerke von Interaktionen und Kommunikationsmustern definiert, welche sich um geteilte Funktionen und Ziele gruppieren. Die Fähigkeit zur Selbstorganisation und -regulation (Autopoiesis) sowie zur Selbstreferenzialität ermöglicht es sozialen Systemen, Komplexität zu reduzieren und sich in ihrer Umwelt zu orientieren.

Soziale Systeme und Autopoiesis Die autopoietische Natur sozialer Systeme, also die Fähigkeit zur Selbstorganisation, Reproduktion und Regulation, wird durch Prozesse der Selbstreferenzialität und operativen Geschlossenheit unterstrichen. Das Konzept der Autopoiesis beschreibt den Prozess der Selbstproduktion und -erhaltung von Systemen durch interne Interaktionen und Transformationen (Maturana and Varela 1980; F.J. Varela et al. 2017). Soziale Systeme lassen sich nur verstehen, wenn man ihre Selbstreferenzialität und autopoietische Natur berücksichtigt. Diese Eigenschaften führen dazu, dass sich soziale Systeme durch ständige Selbstbezugnahme entwickeln und erhalten. Sie operieren anhand eigener Strukturen und Codes, wobei die Unterscheidung zwischen Selbst- und Fremdreferenz es ihnen ermöglicht, Komplexität zu managen und spezifische Umweltbeziehungen zu pflegen (Luhmann 1996, 61). Der Begriff Autopoiesis kennzeichnet somit einen Selbstherstellungsprozess und stellt die zentrale Prämisse der gesamten vorliegenden systemisch-anthropologischen Ansatzes zu Humandifferenzierung dar. Die Anwendung systemtheoretischer Konzepte auf soziale Phänomene lenkt den Blick auf die Mechanismen, durch die soziale Systeme kontinuierlich an ihrer Selbstgestaltung und Weiterentwicklung arbeiten. Sie tun dies, indem sie Sinngebung und Kommunikation durch den Einsatz von Codes praktizieren.

Soziale Systeme, Komplexitätsreduktion und Semantische Codes Die kontinuierliche Produktion und Verarbeitung von Sinn innerhalb dieser Systeme stellt eine zentrale Orientierungshilfe für soziale Handlungen dar und trägt dazu bei, die Komplexi-

tät der Umwelt zu bewältigen. Die Herstellung von Ordnung in sozialen Systemen erfolgt folglich durch ein komplexes Zusammenspiel von kommunikativen Akten, welche nicht nur interne Strukturen prägen, sondern auch die adaptive Ausrichtung des Systems an seine Umweltbedingungen ermöglichen. Die zentrale Rolle in der Generierung und Vermittlung von Sinn in sozialen Systemen kommt der Kommunikation zu. Der Austausch von Symbolen, Sprache und kulturellen Codes ermöglicht die Konstruktion und Teilung von Bedeutungen durch Individuen. Diese wiederum formen kollektive Wirklichkeiten und soziale Ordnungen. Der fortlaufende Prozess der Herstellung und Erneuerung von Ordnung reflektiert die inhärente Dynamik sozialer Systeme. Deren Existenz und Evolution werden maßgeblich durch die wechselseitige Beeinflussung sozialer, psychischer und materieller Dimensionen geprägt. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit erfolgt eine partielle Aufhebung der traditionellen systemtheoretischen operativen Trennung zwischen psychischen, körperlichen und sozialen Systemen, wodurch ein umfassenderes Verständnis sozialer Systeme ermöglicht werden soll. Soziale Systeme werden hier nicht lediglich durch ihre Strukturen oder funktionalen Rollen definiert, sondern durch die dynamischen Interaktionen und Wechselwirkungen zwischen den psychischen Prozessen der Individuen, ihren körperlichen Zuständen und den sozialen Interaktionsmustern. Diese integrative Perspektive erlaubt die Erfassung der vielschichtigen Natur sozialer Ordnungen, die durch emergente Phänomene und nicht-lineare Entwicklungen geprägt ist. Die Dynamik sozialer Systeme ist durch Nicht-Linearität und Emergenz geprägt, wobei Sinn einen Beitrag zur Entstehung neuer Strukturen und Muster leistet. Dynamische Interaktionen zwischen Individuen, die von Sinn geleitet sind, resultieren in der Emergenz unerwarteter Ordnungen und Phänomene, welche die Entwicklung des Systems beeinflussen. Dabei können bereits geringfügige Veränderungen weitreichende, unvorhersehbare Effekte auf das Gesamtsystem haben. Die Anerkennung der Verschränkung zwischen den Systemebenen erweitert das Verständnis der Komplexität sozialer Prozesse und betont, dass die Konstruktion sozialer Realitäten in einem kontinuierlichen, sich wechselseitig beeinflussenden Dialog zwischen individuellen Erfahrungen, körperlichen Zuständen und sozialen Strukturen erfolgt. Die Existenz von Systemen ist an die Abgrenzung zur Umwelt geknüpft, innerhalb derer ebenfalls Systeme existieren können. Sie sind durch ein Netzwerk interdependenter Beziehungen zwischen ihren Elementen gekennzeichnet, welches die Struktur des Systems determiniert. Aufbauend auf dem Prinzip der Autopoiesis lässt sich die Reduktion von Komplexität als eine zentrale Funktion sozialer Systeme identifizieren. Soziale Systeme bewältigen die immense Komplexität der Welt, indem sie eine Verbindung zwischen dieser und den begrenzten menschlichen Kapazitäten zur bewussten Verarbeitung von Eindrücken herstellen (Luhmann 1991, 116).

Die hier genannten menschlichen Kapazitäten sind aufgrund angeborener Beschränkungen größtenteils unveränderlich (Schroer 2017, 279). Die Bewältigung

von Komplexität erfolgt durch die Etablierung von Innen- und Außenbereichen, also durch eine Unterscheidung zwischen dem Inneren des Systems und seiner äußeren Umgebung. Die dadurch ermöglichte Differenzierung erlaubt die Schaffung von Bereichen geringerer Komplexität (Luhmann 1991, 116). Die Umwelt, aus der ein System hervorgeht, stellt eine wesentliche Voraussetzung für dessen Fortbestand dar. Soziale Systeme und ihre Elemente, verstanden als selbstreferenzielle und autopoietische Systeme, entstehen und erhalten sich durch die permanente Bezugnahme auf sich selbst. Die Selbstbezüglichkeit erlaubt es ihnen, Komplexität zu reduzieren und sich in einer überkomplexen Umwelt zu orientieren und zu organisieren. Die Definition von Systemen erfolgt über ihre Selbstreferenzialität, wobei eine Grenze zwischen System und Umwelt gezogen wird. Die Operationen des Systems basieren auf den eigenen Strukturen und Codes. Der selbstreferenzielle Prozess ist eng mit Sinn verknüpft, da Systeme in einem fortwährenden Prozess der Sinnzuschreibung ihre Identität bewahren und ihre Kontinuität sichern. Die Fähigkeit zur Sinnzuschreibung ist eine wesentliche Eigenschaft sozialer Systeme, die ihnen ermöglicht, sich in einer komplexen und sich rasch wandelnden Umwelt zu orientieren und zu behaupten. In diesem Kontext ist insbesondere die Verknüpfung von Selbst- und Fremdreferenz von herausragender Bedeutung. Soziale Systeme etablieren auf der Grundlage autopoietischer Selbststeuerung spezifische Umweltbeziehungen, die durch ihre leitenden Unterscheidungen und Operationsmodi geprägt sind (Willke 1987, 69). Soziale Systeme interagieren mit ihrer Umwelt durch einen einzigartigen Prozess der Selbstorganisation und Steuerung. Dieser Prozess wird durch ihre Kernunterscheidungen und die Art und Weise, wie sie operieren – also ihre internen Mechanismen und Regeln – bestimmt. Die Unterscheidung zwischen Selbst- und Fremdreferenz ermöglicht es sozialen Systemen, Informationen zu generieren, die für ihre Autopoiesis entscheidend sind (Luhmann 1996, 607). Um diesen Prozess zu unterstützen, sind semantische Strukturen unerlässlich. Gesellschaftliche Teilsysteme sind daher auf spezialisierte Semantiken angewiesen, welche die Durchführung systemspezifischer kommunikativer Operationen erleichtern (Willke 1987, 66).

Semantische Codes sind von entscheidender Bedeutung für die schnelle und präzise Klassifizierung und Interpretation von Kommunikation. Ihre Funktion besteht in der Codierung und Decodierung von Bedeutungen. Diese Mechanismen sind für die Funktionsweise sozialer Systeme von grundlegender Bedeutung, da sie eine Reduktion von Komplexität sowie eine effektive Steuerung von Kommunikation ermöglichen. Die Konstruktion und Erhaltung der semantischen Ordnung innerhalb sozialer Systeme ist grundlegend von Codierungen abhängig, da diese die Basis für Verständigung und gemeinsames Handeln schaffen. Spezialisierte Semantiken in sozialen Systemen stellen Sprach- und Bedeutungssysteme dar, welche innerhalb dieser Systeme entwickelt werden, um deren spezifische Kommunikations- und Informationsbedürfnisse zu erfüllen. Beispiele für solche Speziesemantiken sind

Fachjargon, Symbole, Memes und Konzepte. Sie ermöglichen es Mitgliedern des Systems, effizient und präzise über spezifische Inhalte zu kommunizieren. Diese Semantiken dienen der Erleichterung des Verständnisses komplexer Sachverhalte innerhalb des Systems und fördern dessen Fähigkeit zur Selbstorganisation und -steuerung, indem sie eine zeitnahe, transparente Kommunikation und Entscheidungsfindung ermöglichen. Sie sind von grundlegender Bedeutung für die Aufrechterhaltung der operativen Geschlossenheit und Autonomie des Systems, da sie eine interne Verständigungsbasis bieten, die von der externen Umwelt abgegrenzt ist. Im Rahmen dieser Arbeit erfolgt eine Analyse des Prozesses der Bedeutungsübertragung, wobei das Konzept der strukturellen Kopplung mithilfe von Codierungen als Instrumentarium dient. Im Rahmen dieser Untersuchung wird analysiert, wie soziale Systeme durch die Anwendung und Interpretation von kommunikativen Codes, die in kulturellen Codierungen verankert sind, aktiv ihre Struktur und Dynamik formen. Dies erlaubt einen vertieften Einblick in die selbstreferenzielle Natur sozialer Systeme und betont die Relevanz kultureller Codierungen für die Konstitution und Erhaltung systemischer Organisation und Identität.

Soziale Systeme entwickeln Differenzierungspraktiken, um sich von ihrer Umwelt abzugrenzen und eine eigene Identität zu definieren. Diese Praktiken ermöglichen eine Reduktion von Komplexität, indem sie relevante von irrelevanten Informationen unterscheiden. Gleichzeitig beeinflussen diese Differenzierungen die Wahrnehmung und Reaktion von Systemen auf Veränderungen in ihrer Umwelt. Die Umwelt eines sozialen Systems umfasst eine Vielzahl von Elementen, darunter andere soziale Systeme sowie physische und symbolische Aspekte. Die Interaktionen zwischen einem sozialen System und seiner Umwelt sind durch gegenseitige Beeinflussung gekennzeichnet. Der Rahmen für systeminterne Prozesse wird durch die Umwelt vorgegeben, während das System seinerseits die Umwelt modifizieren kann. Auch im Hinblick auf die Dynamik von Humandifferenzierungen kommt sozialen Systemen eine aktive Rolle bei der Gestaltung ihrer Umwelt zu. Soziale Systeme bewerkstelligen dies durch die Erzeugung, Bewahrung und Transformation sozialer Normen, Werte und Praktiken. Diese legen wiederum die Möglichkeiten und Grenzen des individuellen und kollektiven Handelns fest. Diese Thematik wird im weiteren Verlauf der Untersuchung kontinuierlich aufgegriffen. Soziale Systeme werden dabei *sowohl als geschlossen wie auch als offen* begriffen. Diese scheinbare Paradoxie resultiert aus der spezifischen Art und Weise, wie autopoietische Systeme funktionieren (Luhmann 1997a, 68). Die operative Geschlossenheit bezieht sich auf die interne Logik und Selbstreproduktion eines Systems: Es erzeugt und erhält sich selbst durch rekursive Prozesse, die von seinen eigenen Strukturen und Operationen geleitet werden, unabhängig von äußeren Einflüssen. Dies bedeutet, dass die fundamentalen Mechanismen, die ein System am Laufen halten, intern generiert werden und das System sich durch die Vernetzung seiner eigenen Operatio-

nen kontinuierlich reproduziert. Gleichzeitig sind soziale Systeme in einem anderen Sinne offen (ebd., 69). Diese Offenheit ergibt sich aus der Art und Weise, wie sie mit ihrer Umwelt interagieren. Obwohl autopoietische Systeme intern gesteuert werden und ihre Operationen nicht direkt von außen bestimmt werden, sind sie dennoch fähig, Informationen und Irritationen aus ihrer Umwelt aufzunehmen und darauf zu reagieren. Die Offenheit bezieht sich also auf die Umweltsensibilität des Systems, seine Fähigkeit zur Wahrnehmung von Veränderungen und zur Anpassung seiner Strukturen in Reaktion darauf. Diese Interaktion mit der Umwelt erfordert keine Aufgabe der operativen Geschlossenheit; vielmehr erlaubt sie dem System, seine eigene Komplexität und Anpassungsfähigkeit zu erhöhen. Die Kombination aus operativer Geschlossenheit und umweltbezogener Offenheit ermöglicht es sozialen Systemen, eine dynamische Stabilität zu bewahren, indem sie ihre interne Ordnung kontinuierlich reproduzieren, während sie gleichzeitig auf die Herausforderungen und Chancen reagieren, die sich aus ihrer Interaktion mit der Umwelt ergeben. Dieses Zusammenspiel aus Geschlossenheit und Offenheit ist entscheidend für die Evolution und Persistenz sozialer Systeme (Endreß 2023, 202).

2.2.3 Selbstreferenzialität

Der Begriff der Selbstreferenz bezeichnet zunächst die Fähigkeit eines Systems, die eigenen Elemente, Operationen oder Kommunikationen als Basis für weitere Operationen zu nutzen. Diese interne Dynamik erlaubt dem System, Prozesse auf Basis der eigenen Struktur durchzuführen. Operativ geschlossene, selbstreferenzielle Systeme operieren ausschließlich auf der Grundlage ihrer eigenen Strukturen und Operationen. Dies erfolgt durch Selbstbezug, wodurch Elemente und Strukturen generiert und modifiziert werden (Aretz 2022, 190). Selbstreferenz impliziert somit eine Autonomie, bei der Informationen und Prozesse intern erzeugt, verarbeitet und angepasst werden. Der Fokus liegt folglich auf dem System selbst statt auf externen Einflüssen. Selbstreferenzielle Systeme sind durch interne Rückkopplungsschleifen gekennzeichnet, welche die Grundlage für die weiteren Entwicklungen und Operationen des Systems bilden. Aus der vorliegenden Perspektive lässt sich Selbstreferenzialität folglich als ein Prinzip definieren, welches die Fähigkeit von sozialen Systemen beschreibt, sich auf sich selbst zu beziehen und auf dieser Grundlage zu operieren, zu steuern und sich anzupassen. Demnach werden Systeme weniger durch externe Einflüsse geformt, sondern vor allem durch die Art und Weise, wie sie interne Prozesse auf der Basis ihrer eigenen Strukturen und vorherigen Zustände gestalten (Luhmann 2002b, 118). Selbstreferenzielle Systeme sind zudem durch ihre inhärente Fähigkeit zur Evolution und Anpassung gekennzeichnet. Diese Dynamik basiert auf einem kontinuierlichen Prozess der Selbstorganisation, in dessen Verlauf das System seine Strukturen und Operationen im Laufe der Zeit modifiziert, um auf interne und externe Veränderungen zu

reagieren. Diese evolutionäre Kapazität gewährleistet die Aufrechterhaltung und Erweiterung der Lebensfähigkeit des Systems innerhalb einer sich wandelnden Umgebung. Die theoretische Fundierung dieser Eigenschaft findet sich unter anderem in der Kybernetik zweiter Ordnung, welche betont, dass Systeme nicht statisch sind, sondern vielmehr durch Rückkopplungsschleifen und interne Prozesse der Selbstbeobachtung gekennzeichnet, wodurch eine fortlaufende Anpassung und Transformation ermöglicht wird. Die Anpassungsfähigkeit selbstreferenzieller Systeme wird folglich nicht als eine bloße Reaktion auf äußere Reize definiert, sondern als ein proaktiver, von der internen Struktur und Historie des Systems gesteuerter Prozess. Dies betont die Relevanz der internen Zustände und vergangenen Erfahrungen des Systems für die Ausgestaltung seiner Reaktionen und Evolution.

Die *Emergenz* stellt ein weiteres Phänomen in der Betrachtung selbstreferenzieller Systeme dar. Sie bezeichnet die Entstehung neuer Eigenschaften und Verhaltensweisen, die nicht direkt aus den Komponenten des Systems abgeleitet oder vorhergesagt werden können. Emergente Phänomene manifestieren sich als Resultat komplexer Interaktionen innerhalb des Systems, welche durch selbstreferenzielle Prozesse organisiert und moduliert werden. Diese emergenten Eigenschaften sind für das Gesamtsystem charakteristisch und können nicht auf die Summe seiner Einzelteile reduziert werden. In der wissenschaftlichen Diskussion wird der Begriff der Emergenz häufig in Kontexten wie der Bewusstseinsforschung, sozialen Netzwerken oder ökologischen Systemen verwendet. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, wie das Zusammenwirken einfacherer Einheiten zu komplexen und unvorhersehbaren Mustern führt. Emergenz betont die Relevanz von Interaktionen und Relationen innerhalb des Systems, welche durch selbstreferenzielle Mechanismen koordiniert werden. Der Prozess der Emergenz verdeutlicht die Nichtlinearität und Unvorhersagbarkeit in der Entwicklung selbstreferenzieller Systeme. Die daraus resultierenden emergenten Eigenschaften stellen dabei sowohl eine Herausforderung für das Verständnis als auch eine Quelle neuer Möglichkeiten und Innovationen dar.

Selbstreflexivität, eine erweiterte Form der Selbstreferenzialität, kann als charakteristische Eigenschaft von Systemen zweiter Ordnung bezeichnet werden. Die Fähigkeit zur Selbstbeobachtung und Reflexion ist ein wesentliches Charakteristikum von Systemen zweiter Ordnung. Im Gegensatz zu einfachen selbstreferenziellen Prozessen gehen Systeme zweiter Ordnung über die reine Reproduktion ihrer selbst hinaus. Sie sind in der Lage, ihre eigenen Operationen und Strukturen zu beobachten, zu bewerten und kritisch zu reflektieren (Müller and Müller, 555). Diese Ebene der Reflexivität – oder Selbstreflexivität – ermöglicht es Systemen, eine Meta-Perspektive einzunehmen. Sie können über ihre eigene Funktionsweise nachdenken, ihre eigenen Prozesse und Strukturen kritisch hinterfragen und sich der Bedingungen ihrer Existenz bewusst werden. Diese Fähigkeit ist besonders in sozialen Systemen ausgeprägt, wo sie die Grundlage für komplexe soziale Phänomene wie Lernen, Anpassung und Innovation bildet. Selbstreflexive Systeme können ih-

re eigenen Handlungen und Strukturen in einem größeren Kontext verstehen und auf dieser Grundlage Entscheidungen treffen, die ihre Entwicklung und ihr Überleben beeinflussen. In der Kybernetik zweiter Ordnung, einem Bereich, der sich mit der Beobachtung von Beobachtungen beschäftigt, wird diese Fähigkeit zur Selbst-reflexivität besonders betont (Maldonado and Concha 2022). Hierbei wird der Beobachter in die Analyse miteinbezogen, und es wird anerkannt, dass jede Beobachtung von der Struktur und den Operationen des beobachtenden Systems abhängig ist. Die Kybernetik zweiter Ordnung erkundet, wie Systeme (einschließlich wissenschaftlicher und sozialer Systeme) ihre eigenen Beobachtungs- und Erkenntnisprozesse reflektieren und dadurch ein tieferes Verständnis ihrer selbst und ihrer Umwelt erlangen können. Die Unterscheidung zwischen Systemen erster und zweiter Ordnung ist somit wesentlich eine Frage der Reflexivität und des Bewusstseinsgrades. Während Systeme erster Ordnung durch selbstreferenzielle Prozesse charakterisiert sind, die ihre eigene Reproduktion ermöglichen, zeichnen sich Systeme zweiter Ordnung durch die zusätzliche Fähigkeit aus, diese Prozesse zu beobachten, zu hinterfragen und auf Basis dieser Reflexionen zu handeln.

2.2.4 Systemrechtfertigung und normative Ordnung durch Kommunikation

Gemäß der Theorie der Systemrechtfertigung streben Individuen danach, die bestehenden sozialen Strukturen grundsätzlich als legitim und gerechtfertigt anzuerkennen:

Menschen neigen oft unbewusst dazu, den bestehenden Zustand von Gesellschaft, Wirtschaft und Politik zu unterstützen und zu rechtfertigen. Diese Tendenz, den Status quo zu bestärken, unterscheidet sich von Person zu Person und verändert sich je nach Umständen und persönlichen Neigungen (Jost 2020, 62). Im Kern geht es darum, kognitive Dissonanzen zu mindern und das Gefühl von Vorhersehbarkeit und Sicherheit zu stärken. Während auf die Theorie der Systemrechtfertigung an anderer Stelle detaillierter einzugehen sein wird (Kap. 4.6), soll zunächst die Grundidee eingeführt und mit dem systemtheoretischen Ansatz der Kommunikation sowie dem intersektionalen Konzept der Artikulation verknüpft werden. Dieser Schritt positioniert die Systemrechtfertigungstheorie in einem umfassenderen Kontext, der für das tiefere Verständnis des Buches unerlässlich ist. Das schrittweise Heranführen an die Systemrechtfertigungstheorie und deren spätere detaillierte Ausarbeitung sollen das Verständnis der zugrunde liegenden komplexen Konzepte erleichtern. Die fortlaufende Referenzierung der Systemrechtfertigungstheorie hebt ihre zentrale Bedeutung für das Kernthema der Untersuchung hervor, was die thematische Kohärenz stärkt und die kontinuierliche Relevanz der Theorie für die erörterten Themenbereiche betont. Auch das Bedürfnis nach existenzieller Sicherheit wird noch aus verschiedenen disziplinären Perspektiven zu beleuchten sein,

beispielsweise im Rahmen der Terror-Management-Theorie und des Konzepts der Todesbewusstheit (siehe Kap. 4).

Im Kontext der Systemtheorie ist die Motivation zur Systemrechtfertigung zunächst als grundlegender anthropologischer Mechanismus zu verstehen, der die Stabilität und Homöostase innerhalb eines sozialen Systems fördert. Indem Individuen bestehende soziale Arrangements rechtfertigen, tragen sie zur Aufrechterhaltung des Status quo bei. Das lässt sich aus systemtheoretischer Sicht als eine Form der negativen Rückkopplung² interpretieren. Diese negative Rückkopplung wirkt Veränderungen oder Störungen im System entgegen und fördert so die systemische Stabilität. Die Integration des Konzepts der Systemrechtfertigung, das als tief verwurzeltes psychologisches Bedürfnis nach Sicherheit verstanden wird, bereichert das systemtheoretische Verständnis von Kommunikation erheblich. Kommunikation ist systemtheoretisch der grundlegende Prozess, durch den soziale Systeme ihre Struktur und ihre Grenzen definieren und aufrechterhalten. Sie ermöglicht es Systemen, sich selbst zu organisieren und zu reproduzieren, indem sie Sinn konstruiert und verarbeitet. Durch die Neuausrichtung individueller Handlungen auf die Rolle der Kommunikation innerhalb sozialer Systeme eröffnet sich ein vertieftes Verständnis für die Konstruktion gesellschaftlicher Realitäten. Soziale Systeme erneuern sich kontinuierlich durch wiederkehrende Kommunikationsprozesse, die nicht nur ihre eigene Struktur, sondern auch die vorherrschenden Normen und Werte definieren. Kommunikation bildet somit nicht nur oberflächliche Interaktionen ab, sondern verkörpert fundamentale Prozesse, die wesentlich zur Legitimation des Systems beitragen. Bemerkenswert ist, dass das Streben nach Systemrechtfertigung nicht nur ein individuelles Phänomen darstellt, sondern durch soziale Kommunikation innerhalb sozialer Systeme maßgeblich gefördert und verstärkt wird. Dies deutet darauf hin, dass die Neigung, das System zu rechtfertigen, nicht ausschließlich auf individuellen oder gruppenbasierten Präferenzen beruht, sondern durch die innerhalb des Systems zirkulierenden kommunikativen Inhalte genährt und legitimiert wird. Kommunikation konstituiert sich durch die Synthese dreier Selektionen: der Information, die den fremdreferentiellen Inhalt abbildet, der Mitteilung, die als Ausdruck der Selbstreferenzialität der Kommunikation fungiert, und des Verstehens, das die Beobachtung der Differenz von Mitteilung und Information darstellt und den Anschlussmodus zwischen Selbst- und Fremdreferenz bestimmt (P. Fuchs 2012, 91). Die Einbettung der Idee

-
- 2 Im Gegensatz zur negativen Rückkopplung, die darauf abzielt, das System zu stabilisieren und auf einen Gleichgewichtszustand zurückzuführen, fördert die positive Rückkopplung eine Verstärkung von Veränderungen, die das System von seinem ursprünglichen Zustand entfernen können. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass die Begriffe »negativ« und »positiv« in der Soziokybernetik keinerlei normative Bewertungen implizieren. Stattdessen beschreiben sie funktionale Prozesse innerhalb eines Systems.

der Systemrechtfertigung in diesen Rahmen verdeutlicht, dass Kommunikationsprozesse innerhalb sozialer Systeme nicht nur der Informationsweitergabe und Handlungskoordination dienen, sondern ebenso der Legitimierung bestehender sozialer, ökonomischer und politischer Arrangements. Die Akzeptanz des Status quo, wie sie von der Systemrechtfertigungstheorie beschrieben wird, wird durch kommunikative Handlungen verstärkt, welche bestimmte Ideologien, Stereotype und Normen reproduzieren. Die genannten kommunikativen Handlungen tragen zur Konstruktion einer gesellschaftlichen Realität bei, in der Ungleichheiten und Machtstrukturen als natürlich, gerechtfertigt oder unvermeidlich erscheinen. In der Debatte um die Rechtfertigung von Systemen stellt die oft unscharfe Abgrenzung zwischen dem, was als »Gruppe«, und dem, was als »soziales System« definiert wird, einen wesentlichen Aspekt dar. Die Frage, inwiefern sich Gruppen von Systemen unterscheiden und wie diese Kategorien in Bezug auf die Rechtfertigung sozialer Strukturen interagieren, ist Gegenstand unterschiedlicher Auffassungen. Während einige Positionen Gruppen als Subsysteme innerhalb eines größeren sozialen Systems betrachten, argumentieren andere, dass Gruppen und Systeme eigenständige Entitäten mit unterschiedlichen Dynamiken und Funktionen sind. Im Rahmen dieser Untersuchung erscheint es zweckdienlich, den Begriff *soziales System* als eine übergreifende Struktur zu definieren, die Gruppen, Kollektive und Kulturen umfasst, ohne jedoch ausschließlich auf diese beschränkt zu sein. Dabei ist der Begriff stets in einem spezifischen sprachlichen, kulturellen und hegemonial-kontextuellen Rahmen zu betrachten, wie er im vorliegenden Werk insbesondere auf den deutschsprachigen mitteleuropäischen Kontext angewandt wird. Diese Kontextualisierung ermöglicht es, die Dynamiken von Systemen in ihrer historischen, sozialen und geopolitischen Einbettung differenziert zu analysieren, wobei die interdependente Beziehung zwischen Sprache, Kultur und Hegemonialstrukturen in der Region explizit berücksichtigt wird. Diese Sichtweise erlaubt eine ganzheitlichere Betrachtung der Mechanismen der Systemrechtfertigung, welche über einzelne Gruppenidentitäten hinausgeht und die Rolle der kommunikativen Prozesse innerhalb des gesamten Systems in den Vordergrund stellt. Die Berücksichtigung des Systems in seiner Gesamtheit erlaubt eine bessere Einsicht in die Förderung und Verstärkung systemrechtfertigender Überzeugungen durch soziale Kommunikation über Gruppengrenzen hinweg. Dies trägt zur Stabilisierung und Legitimierung des Systems als Ganzes bei. Diese Perspektive verdeutlicht die enge Verflechtung von Systemtheorie und Theorie der Systemrechtfertigung, insbesondere im Hinblick auf das Element der Kommunikation. Die Kommunikation stellt einen essenziellen Mechanismus dar, durch den soziale Systeme nicht nur ihre Existenz und ihre Strukturen definieren und aufrechterhalten, sondern auch die Legitimität und normative Ordnung dieser Systeme kontinuierlich neu verhandeln und bestätigen.

Während diskursive und mediale Kommunikationsformen innerhalb sozialer Systeme primär zur Stabilisierung existierender sozialer Ordnungen und zur Befriedigung psychologischer Bedürfnisse nach Systemrechtfertigung beitragen, eröffnet das intersektionale Konzept der *Artikulation* (siehe Kap. 9.1) eine weiterführende Perspektive auf die dynamischen Kommunikationsprozesse in diesen Systemen. Im Rahmen der Artikulation werden diverse soziale Kräfte, wie ökonomische Interessen, politische Ideologien, kulturelle Normen und soziale Identitäten, nicht nur miteinander verwoben, sondern auch aktiv ausgehandelt. Der hier beschriebene Prozess erlaubt es, die komplexe Interaktion und die sich daraus ergebenden Überschneidungen verschiedener sozialer Kategorien in einer vertieften Weise zu verstehen. Die fortwährende Artikulation individueller Subjektpositionen innerhalb sozialer Systeme generiert semantische Grenzlinien, deren Logik der Differenz durch kulturelle Codes vermittelt wird. Diese Grenzen tragen sowohl zur Stabilisierung als auch zur Infragestellung normativer Ordnungen bei. Wie in Kapitel 8 näher ausgeführt wird, vermitteln kulturelle Codes Bedeutungen durch strukturelle Kopplungen, wobei sie als stets vorläufig und niemals vollständig festgelegt zu betrachten sind. Diese Strukturen reflektieren die fortlaufende Dynamik der Bedeutungsdifferenzierung und akzentuieren die kontinuierliche Neugestaltung von Identifikationsmöglichkeiten. Die fortwährende Neuauslegung kultureller Codes hinterfragt die normativen Grundlagen sozialer Systeme und fördert gleichzeitig deren Neugestaltung. Im Kontext sozialer Systeme bezieht sie sich auf die dynamische und kontinuierliche Anpassung und Interpretation der kulturellen Normen, Werte, Überzeugungen und Symboliken, die die Basis des sozialen Zusammenlebens bilden. Kulturelle Codes bezeichnen tiefverwurzelte, oft implizite Regeln und Muster, welche die Art und Weise bestimmen, wie Mitglieder einer Gesellschaft miteinander interagieren, Ereignisse interpretieren und ihre Identität konstruieren. Sie unterliegen einem ständigen Wandel, der durch eine Vielzahl von Faktoren beeinflusst wird, darunter soziale, politische, ökonomische und technologische Veränderungen innerhalb und außerhalb der Gesellschaft. Die Neuauslegung erfolgt durch Diskurse, Medien, Kunst, Bildung, rechtliche Entscheidungen und andere Formen der Kommunikation, wodurch neue Perspektiven, Herausforderungen und Möglichkeiten in die soziale Wahrnehmung eingebracht werden. Der hier beschriebene Prozess ermöglicht es Gesellschaften, sich an veränderte Bedingungen anzupassen, Innovationen zu integrieren und Konflikte zu verhandeln. Es handelt sich hierbei um ein zentrales Element der sozialen Dynamik, welches zur Entwicklung und Transformation sozialer Strukturen beiträgt. Dies erfolgt durch eine fortlaufende Neudefinition und Verhandlung der Grundlagen des Zusammenlebens. Die beschriebenen Prinzipien verdeutlichen die anpassungsfähige und selbstreferenzielle Natur sozialer Systeme. Dies erfolgt durch die Darstellung der Formung, kontinuierlichen Neuverhandlung und Bestärkung kollektiver Rechtfertigungsstrukturen, welche als Netzwerke geteilter Normen, Werte

und Überzeugungen verstanden werden. Diese Strukturen werden durch Kommunikation nicht nur geformt, sondern auch kontinuierlich neu verhandelt und bestärkt. Die Nichtlinearität spielt dabei eine zentrale Rolle, da soziale Prozesse und Phänomene komplexen und unvorhersehbaren Mustern folgen. Dies impliziert, dass die Unterstützung oder Ablehnung sozialer Systeme durch Individuen nicht mittels einer simplen Deduktion aus einzelnen Faktoren oder Identitätsmerkmalen abgeleitet werden kann. Die Interaktion zwischen unterschiedlichen sozialen, ökonomischen und politischen Kräften kann zu unerwarteten Ergebnissen und Dynamiken führen. Intersektionale Überschneidungen wirken sich zudem auf die Wahrnehmung und Rechtfertigung sozialer Systeme durch die Individuen aus. Die Intersektionalität verdeutlicht, dass die Rechtfertigung eines Systems nicht allein von der Position eines Individuums innerhalb einer einzelnen sozialen Kategorie abhängt, sondern auch von der komplexen Wechselwirkung dieser Kategorien.

2.2.5 Soziale Komplexität

Der Kernbegriff der sozialen Komplexität, insbesondere im Kontext der Untersuchung von Humandifferenzierung in der Gegenwart, impliziert die Vielschichtigkeit globalisierter und differenzierter Gesellschaftsformationen (vgl. Kap. 2.2.1). Globalisierte Gesellschaften sind dadurch gekennzeichnet, dass sie in einem hohen Maße voneinander abhängig sind und miteinander in Beziehung stehen, sowohl auf lokaler als auch auf globaler Ebene. Dies resultiert in einer gesteigerten Komplexität in sozialen, ökonomischen und politischen Strukturen. Soziale Komplexität ist durch eine Reihe von Schlüsselmerkmalen gekennzeichnet, darunter *Interdependenz*, *nicht-lineare Dynamik*, *Emergenz*, *Selbstorganisation*, *Adaptivität* sowie *Vielfalt und Differenzierung* (Donnelly 2023, 14; Carmichael 2019; Mitchell 2009; La Porte 2015). Der Begriff der sozialen Komplexität verweist somit auf den Grad der Vielschichtigkeit, der Vernetzung und der sich daraus ergebenden Konsequenzen innerhalb eines Entscheidungsfeldes (Willke 1987, 23). Die Art der Komplexität zeichnet sich vor allem durch die dynamische Beziehung zwischen einem System und seiner Umwelt aus, eine Beziehung, die also nicht als ein statischer Zustand, sondern vielmehr als ein relationaler Prozess verstanden wird (Luhmann 1970, 115). Im Mittelpunkt steht dabei nicht die schiere Anzahl potenziell möglicher struktureller Verknüpfungen, sondern die gezielte Selektivität dieser Verbindungen. Entscheidend ist, wie ein soziales System aus der Fülle von Möglichkeiten spezifische Verknüpfungen auswählt und andere ausschließt, um funktionale Ordnungen zu schaffen und zu erhalten (Luhmann 1996, 47). Die *selektive Vernetzung* erlaubt es sozialen Systemen, reduktive Ordnungen innerhalb der eigenen komplexen Struktur zu bilden. Die Einheit der Komplexität manifestiert sich somit in der Form der Relation wechselseitiger Ermöglichung: Elemente und Subsysteme eines sozialen Systems ermöglichen und beschränken sich gegenseitig in ihrer Funktion und Entwicklung, wodurch ein

adaptives und dynamisches Gleichgewicht entsteht. Diese Wechselwirkungen sind nicht linear und können zu unvorhersehbaren Mustern und Ergebnissen führen, die wiederum die Entwicklung des Systems beeinflussen (Kappeler et al. 2019). Die Emergenz neuer Muster und Strukturen aus den Interaktionen der Systemelemente heraus stellt somit ein weiteres zentrales Merkmal sozialer Komplexität dar. Emergente Phänomene können nicht allein durch die Eigenschaften der einzelnen Elemente erklärt werden, sondern entstehen durch deren Zusammenwirken auf eine Weise, die neue Eigenschaften und Funktionen hervorbringt. Diese emergenten Eigenschaften tragen zur Anpassungsfähigkeit und Resilienz des Systems bei, indem sie neue Lösungsansätze für Herausforderungen bieten. Als Mechanismus der Selektion und Orientierung in einer überkomplexen Welt dient Sinn, indem er die Vielzahl von möglichen Erlebnissen und Handlungen auf eine bearbeitbare Auswahl reduziert. Soziale Systeme zielen wie dargelegt darauf ab, Komplexität zu bewältigen und zu reduzieren. Sie schaffen eine Verbindung zwischen der immensen Komplexität der Welt und den begrenzten menschlichen Kapazitäten zur bewussten Verarbeitung von Eindrücken, die aufgrund angeborener menschlicher Beschränkungen größtenteils unveränderlich sind. Diese Funktion wird durch die Gründung von Systemen realisiert, die eine deutliche Unterscheidung zwischen dem Inneren des Systems und seiner äußeren Umgebung vornehmen. Die Differenzierung von innen und außen ermöglicht die Schaffung von Bereichen geringerer Komplexität (Luhmann 1970, 123). Soziale Systeme entstehen entsprechend als Antwort auf die Grenzen menschlicher Verarbeitungskapazitäten. Sie entlasten den Menschen von der zunehmenden Komplexität heutiger Gesellschaften und führen damit zur Notwendigkeit von Arbeitsteilung, Differenzierung und Spezialisierung (Schroer 2017, 278). Die zunehmende soziale Komplexität, die durch das kontinuierliche Wachstum der Gruppengröße hervorgerufen wird, bedingt eine gleichzeitig fortschreitende Binnendifferenzierung. Auch diese interne Diversifizierung dient als Mechanismus zur Bewältigung und Auflösung der durch die Komplexitätszunahme entstehenden Herausforderungen. Indem innerhalb eines sozialen Systems vielfältige Subsysteme und Rollen ausgebildet werden, wird die Komplexität nicht nur verwaltet, sondern auch produktiv genutzt. Dies ermöglicht es den Systemen, flexibel auf Veränderungen zu reagieren und die Vielfalt der Bedürfnisse und Perspektiven ihrer Mitglieder zu integrieren. Dadurch entwickeln sich soziale Systeme dynamisch weiter und erhöhen ihre Fähigkeit zur Selbstorganisation und Anpassung an sich wandelnde Umwelten. Somit ist die fortlaufende Binnendifferenzierung essenziell für die Aufrechterhaltung der Funktionsfähigkeit und Stabilität inmitten sozialer Komplexität.

In Abgrenzung zu anderen system- und komplexitätstheoretischen Ansätzen wird im vorliegenden Ansatz das Prinzip der individuellen Handlungsmacht (agency) nicht negiert oder bagatellisiert, sondern in das dynamische Wechselspiel zwischen Individuen und Gesellschaften integriert. Die individuelle Handlungsmacht

ist ein zentraler Bestandteil des Phänomens der Emergenz, das die Entstehung sozialer Phänomene und Verhaltensweisen beschreibt, die nicht vollständig vorhersehbar sind. Obwohl menschliche Mechanismen des Fühlens, Denkens und Handelns soziale Systeme beeinflussen, wird das starre »Entweder-oder« – wie es im strikten methodologischen Individualismus einerseits (menschliche Existenz wird gänzlich durch individuellen Willen und Handlungsmacht bestimmt) und im rigiden Strukturalismus andererseits (soziale Strukturen dominieren das Leben) vertreten wird – abgelehnt. Stattdessen wird ein dynamisches Wechselspiel anerkannt, bei dem weder Individuen noch Strukturen allein soziale Realitäten determinieren, sondern beide in einer komplexen Interaktion zueinanderstehen. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit werden verschiedene Formen von Handlungsmacht diskutiert, etwa im Kontext evolutionär-anthropologischer Verhaltensweisen, die sich in automatisierten, schematischen Prozessen (sogenannte System-1-Prozesse) äußern (Kahneman 2013; Kannengiesser and Gero 2019; Faghihi et al. 2015), sowie in reflexiven, prinzipiell offenen und unvorhersagbaren Prozessen (ebd.), die im Großhirn verarbeitet werden (sogenannte System-2-Prozesse) (siehe insbesondere Kapitel 3 und 6). Agency umfasst ein breites Spektrum an Möglichkeiten, das immer in die Matrix sozialer Komplexität eingebettet ist. Diese Komplexität setzt sich aus den hier diskutierten Komponenten der Interdependenz, nicht-linearen Dynamik, Emergenz, Selbstorganisation, Adaptivität sowie Vielfalt und Differenzierung zusammen. Obgleich eine Vielzahl divergierender Ansätze zur Komplexität sozialer Systeme existiert, sollen im Rahmen der vorliegenden Untersuchung vornehmlich die zentralen Aspekte jener Komplexitätstheorien Berücksichtigung finden, die in einem Mehrebenensystem operieren. Die Akteure bzw. »agents« (Carmichael 2019, 8) sind hierbei teilweise autonom und interdependent und handeln zumeist nach bestimmten Regeln (Miller and Page 2007, 101), obgleich ihnen individuelles und unvorhersehbares Verhalten zugeschrieben wird (Schneider 2014, 135). Diese Akteure können Individuen, Unternehmen oder zusammenhängende Gruppen sein, die sich in ihrem Status und ihrer Macht unterscheiden, insbesondere in Bezug auf den Zugang zu wesentlichen Ressourcen. Ein weiteres zentrales Merkmal, das für unsere Diskussion von Bedeutung ist und bereits bei den behandelten Herausforderungen (siehe Kapitel 2.1) angesprochen wurde, ist der empirische Befund des Fehlens einer zentralisierten Kontrolle in komplexen Systemen, die das Verhalten einzelner Elemente steuert (Carmichael 2019, 12; Day 2024, 18). In dieser generativen Perspektive sind es die *Adaptionen* der Akteure, die durch iterative und wechselseitige Anpassungsprozesse zu emergenten Mustern führen. Diese Akteure agieren *dezentral*, wobei ihr Verhalten dynamisch auf Veränderungen innerhalb des Systems sowie auf andere Akteure reagiert und sich entsprechend anpasst (Adaption). Der Begriff der »Fitness« wird dabei zentral, da die Akteure fortwährend bestrebt sind, ihre Ergebnisse im Zuge der Interaktionen mit ihrer Umwelt zu optimieren (Holland 1996, 49; Kauffman 1993). Die Fähigkeit zur Adaption innerhalb netzwerkartiger und

dezentralisierter Strukturen ist ein Schlüsselmerkmal, das alle Ansätze der Komplexitätstheorien verbindet. Stabile kollektive Strukturen entstehen niemals durch eine zentrale (Befehls- oder Steuerungs-)Autorität, sondern aus den netzwerkartigen Einheiten selbst heraus, im Sinne einer Bottom-up-Erklärung sozialer Phänomene (Mitchell 2009; Schneider 2014, 136; Miller and Page 2007, 147). Die Resultate dieser koevolutionären Prozesse, die durch die Bestrebungen der Akteure zur Steigerung ihrer individuellen Fitness angetrieben werden, manifestieren sich in temporären und instabilen Gleichgewichten, welche ein Systemverhalten mit begrenzter Vorhersehbarkeit generieren. Diese Eigenschaft wird in der Literatur häufig als *emergent* bezeichnet. Das in dieser Arbeit häufig thematisierte Konzept der Emergenz besagt, dass die Aktivitäten eines Systems mehr und anders sind als die Summe der individuellen Handlungen auf der unteren (lokalen) Ebene (Day 2024, 18). Im Gegensatz zu linearen Systemen, bei denen die Summe ihrer Teile die Summe ergibt, sind zeitgenössische soziale Systeme, die im Zentrum unserer Analyse der Humandifferenzierung stehen, niemals linear oder vorhersehbar. In diesem Kontext kann festgehalten werden, dass das Ganze niemals die Summe seiner Teile ist und somit kein Resultat einer einfachen Ursache-Wirkung-Beziehung darstellt (Theise 2023, 9). Eine Vielzahl von Phänomenen wird mit dem Verhalten komplexer Systeme in Verbindung gebracht, darunter chaotische Veränderungen, Emergenz, *Bifurkationen* (siehe Kapitel 8.3.2) und selbstorganisierte Kritikalität. Die Organisation komplexer sozialer Systeme – darunter die genannte *selektive Vernetzung* – basiert auf Feedbackschleifen (Day 2024, 19; Williams 2020), welche in dieser Arbeit als kulturelle Codes konzeptualisiert werden. Allerdings besteht bislang keine allgemein anerkannte Nomenklatur für die in adaptiven Systemen beobachteten Effekte.

2.2.6 Doppelte Kontingenz

Das Konzept der doppelten Kontingenz ist ebenfalls zentral für das Verständnis von Humandifferenzierung in funktional differenzierten Gesellschaften. Kontingenz bezeichnet die Möglichkeit, dass Ereignisse, Zustände oder Entscheidungen auch anders sein könnten, also weder notwendig noch unvermeidlich so sind, wie sie sind (Luhmann 1996, 184).

Einfache Kontingenz betrifft die Sichtweise, dass Handlungen oder Zustände von Systemen oder Personen potenziell anders sein könnten; ihr Eintreten ist nicht vorherbestimmt und könnte unter anderen Umständen anders ausfallen. Im Kontext der Humandifferenzierung impliziert dies, dass Unterschiede zwischen Menschen, wie Geschlecht oder soziale Klasse, nicht naturgegeben oder zwangsläufig sind, sondern durch gesellschaftliche Konventionen, Normen und Werte geformt werden. Diese Unterscheidungen sind kontingent, da sie auf Entscheidungen beruhen, die anders hätten getroffen werden können. Daraus folgt, dass die gängigen Methoden zur Kategorisierung und Sortierung von Menschen nicht

die einzigen Möglichkeiten darstellen; es gibt stets alternative Ansätze, über Identität und Zugehörigkeit zu denken und entsprechend zu handeln. Die Kontingenzen von Humandifferenzierungen hebt die Bedeutung sozialer Konstruktionen bei der Formung von Identitäten und sozialen Kategorien hervor. Obwohl bestimmte Tendenzen bestehen, die im weiteren Verlauf dieses Buches diskutiert werden, markiert der Übergang von einer mehrheitlich durch religiöse Deutungssysteme geprägten Gesellschaftsinterpretation zu einem Verständnis von gesellschaftlichen Entwicklungen als bewusste Wahl zwischen Alternativen einen signifikanten Wandel (Willke 1987, 29). Dieser Wandel führt dazu, dass die Begründung für Entscheidungen in den Fokus rückt. Gleichzeitig steigt das Potenzial für Konflikte. Ein Anstieg der Kontingenzen ist somit nur handhabbar, wenn effektive Mechanismen zur Konfliktregulation vorhanden sind. Hier wird der Zusammenhang zwischen Komplexität und Kontingenzen deutlich: Komplexität beschreibt ein Entscheidungsfeld, in dem ein System auf die Anforderungen seiner Umwelt reagieren muss. Die Vielfalt an Möglichkeiten wird dabei zu einer Herausforderung für das System. Kontingenzen hingegen beziehen sich auf die Handlungsalternativen des Systems und nicht auf das durch die Vielfalt der Handlungsoptionen entstehende Problem (ebd., 32). Diese Unterscheidung ist wesentlich, denn sie verdeutlicht, dass die Komplexität den Entscheidungsrahmen definiert, während die Kontingenzen die möglichen Pfade aufzeigt, die ein System beschreiten kann. In diesem Zusammenhang ist die Fähigkeit zur Auswahl und Anpassung zentral für die Bewältigung von Systemdynamiken und potenziellen Konflikten.

Der Begriff der *Doppelten Kontingenzen* bezeichnet eine Situation, in der das Verhalten von zwei oder mehr Akteuren (Individuen oder soziale Systeme) in einer Interaktion von den gegenseitigen Erwartungen und Reaktionen abhängt. Dies führt zu einer grundlegenden Unvorhersehbarkeit des Verhaltens anderer Akteure. Im Kontext von Humandifferenzierungen bedeutet dies, dass die Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie die Kategorisierung von Menschen in einem fortlaufenden Prozess der wechselseitigen Beobachtung und Anpassung gestaltet werden. Die Berücksichtigung der Sozial- und Sachdimension verdeutlicht, dass soziale Kategorien und Identitäten nicht nur im Hinblick auf die Frage »Wer interagiert?« (Sozialdimension) gebildet werden, sondern auch hinsichtlich des Diskussionsgegenstands (Sachdimension). Die gegenseitigen Erwartungen sowie die Unvorhersehbarkeit des Verhaltens der anderen in der Sozialdimension bedingen eine Strukturierung und Verhandlung von Identitäten und Unterschieden. Die aus der doppelten Kontingenzen resultierende Unbestimmtheit macht jeden Akteur für den anderen zu einer »Black Box«. In der Konsequenz resultiert hieraus ein Handlungsdruck, der darauf abzielt, Rollenerwartungen und soziale Kategorien zu definieren und auszuhandeln. Dies dient dem Zweck, Interaktionen berechenbar und verständlich zu gestalten (Luhmann 1997a, 337).

Die Sozialdimension thematisiert die gegenseitigen Erwartungen sowie das unvorhersehbare Verhalten anderer Akteure. Die Sachdimension hingegen betrachtet eine zusätzliche Ebene der Komplexität, indem sie beleuchtet, welche inhaltlichen Themen und Gegenstände in den genannten Interaktionen eine Rolle spielen. Die Produktion, Verbreitung und Institutionalisierung von Wissen über Unterschiede und Identitäten spielt eine nicht unwesentliche Rolle innerhalb der diskursiven Etablierung und Konstruktion von Humandifferenzierungen. Die Aushandlung von Identitäten erfolgt demnach nicht nur im sozialen Raum, sondern ist untrennbar mit der Sachdimension verbunden. Als Beispiele für die Verbindung von sozialem und sachlichem Raum können Normen, wirtschaftliche Bedingungen oder bildungsspezifische Anforderungen genannt werden. Des Weiteren manifestiert sich in den unvorhersehbaren Wechselwirkungen zwischen individuellen Handlungen, sozialen Erwartungen und sachlichen Bedingungen gleichsam das Prinzip der Nicht-Linearität. Sie spielt eine zentrale Rolle, indem sie aufzeigt, dass Entwicklungen und Veränderungen in der sozialen Strukturierung nicht direkt aus einzelnen Aktionen oder Entscheidungen abgeleitet werden können, sondern aus einem komplexen Zusammenspiel vielfältiger Faktoren entstehen. Der Begriff der Nicht-Linearität umfasst in diesem Kontext zwei Aspekte. Einerseits verweist er auf die Dynamik und Fließfähigkeit sozialer Kategorisierungsprozesse, andererseits auf die Tatsache, dass einfache Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge der Komplexität von Humandifferenzierungen nicht gerecht werden. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit den vielfältigen und oft unerwarteten Pfaden, welche Identitäten und soziale Kategorien im Laufe der Zeit nehmen können, ist erforderlich. Die methodische Anforderung einer intersektionalen und multimethodischen Herangehensweise ist von entscheidender Bedeutung für die Untersuchung von Diskriminierungsverhältnissen und erfordert eine Haltung der Offenheit für unerwartete Ergebnisse. Der Begriff der *Serendipität* bezeichnet eine zufällige, unerwartete Entdeckung, die bei der Suche nach etwas anderem gemacht wird. Dabei verbindet sich Serendipität mit den Konzepten der Nicht-Linearität und der doppelten Kontingenz durch das gemeinsame Element der Unvorhersehbarkeit und der Offenheit für neue Möglichkeiten. Die Nicht-Linearität besagt, dass Entwicklungen und Wechselwirkungen nicht geradlinig oder vorhersagbar verlaufen. Der Begriff der doppelten Kontingenz verweist auf die gegenseitige Unbestimmtheit in sozialen Interaktionen. Serendipität schließlich ergänzt diese Konzepte, indem sie das Potenzial für innovative Einsichten und Lösungen in den unerwarteten Konvergenzen und Divergenzen dieser dynamischen Prozesse hervorhebt. Im Rahmen der Intersektionalität wird ersichtlich, dass die Effekte, die durch das Zusammenspiel verschiedener Identifikationsmerkmale, Identitäten und Kategorien entstehen, nicht einfach summiert oder vorhergesagt werden können. Dieser Sachverhalt wird als Nicht-Linearität bezeichnet. Die Lebenserfahrung einer Person lässt sich nicht durch die einfache Addition ihrer Identitätsattribute

erfassen, sondern resultiert aus den komplexen, dynamischen und oft unerwarteten Wechselwirkungen dieser Merkmale. Die Erfahrungen einer schwarzen Frau lassen sich nicht durch eine einfache Addition der allgemeinen Erfahrungen von Frauen und schwarzen Menschen erfassen. Vielmehr müssen die spezifischen Bedingungen, die aus der Überschneidung von Rassismus und Sexismus entstehen, in ihrer gegenseitigen Beeinflussung analysiert werden. Das Konzept der doppelten Kontingenztz veranschaulicht die Komplexität und Nicht-Linearität in der Bildung sozialer Kategorien. Diese Perspektiven verdeutlichen die Notwendigkeit, sowohl die sozialen als auch die sachlichen Dimensionen in die Analyse von Humandifferenzierungen einzubeziehen, um die vielschichtigen, intersektionalen Erfahrungen von Individuen adäquat erfassen zu können. Es wird ersichtlich, dass Identitäten und Unterschiede in einem fortwährenden Prozess sozialer Interaktion und sachlicher Auseinandersetzung entstehen, wobei sie durch die wechselseitige Beeinflussung sozialer Erwartungen und inhaltlicher Themen geprägt sind. Die doppelte Kontingenztz offenbart die Unvorhersehbarkeit und Wandelbarkeit sozialer Kategorien und Identitäten innerhalb eines komplexen, funktional differenzierten sozialen Kontexts. Dadurch wird die zentrale Rolle der doppelten Kontingenztz in der Verhandlung von Vielfalt hervorgehoben.

2.2.7 Strukturelle Kopplung

Der Begriff der strukturellen Kopplung bezeichnet einen Prozess, durch den Systeme ihre interne Struktur auf der Grundlage von Informationen, welche durch codierte Bedeutungen übermittelt werden, anpassen und weiterentwickeln. Die codierten Bedeutungen fungieren dabei als Schnittstellen, welche den Austausch relevanter Informationen zwischen den unterschiedlichen Systemen ermöglichen, ohne dass dabei die spezifische Operationsweise und Autonomie der einzelnen Systeme beeinträchtigt wird. Der Begriff »Codierung« bezeichnet die spezifische Art und Weise der Transformation von Informationen innerhalb und zwischen den Systemen, wodurch Verständlichkeit und Anschlussfähigkeit gewährleistet werden. Die Codierung von Bedeutungen – der Prozess der Umwandlung von Erfahrungen und Zuständen in eine kommunizierbare Form – sowie die Decodierung – der Prozess der Interpretation und Integration dieser Bedeutungen in die interne Logik des empfangenden Systems – bilden die Grundlage für die strukturelle Kopplung. Diese Mechanismen ermöglichen den Austausch von Informationen zwischen Systemen, die trotz ihrer Unterschiede und spezifischen Logiken eine gemeinsame Entwicklung anstreben. Im vorliegenden integrativen Ansatz wird unter dem Begriff der strukturellen Kopplung die Übermittlung komplexer Interaktionen zwischen kognitiven, affektiven und leiblichen Prozessen sowie deren Beziehungen zu anderen Systemen verstanden. Die Verwendung codierter Bedeutungen erlaubt den Austausch von Informationen und Einflüssen zwischen den verschiedenen Ebenen,

was zur selbstorganisierenden und selbstreferenziellen Dynamik des gesamten Systems beiträgt. Dies impliziert, dass emotionale Zustände, körperliche Empfindungen und Gedanken durch spezifische Codierungen miteinander verbunden sind. Auf diese Weise werden diese Zustände – und damit letztlich auch die ihnen zugrunde liegenden Bedeutungen – über Systemgrenzen hinweg kommunizierbar und wirkmächtig. Die empirische Forschung belegt, dass spezifische emotionale Zustände und Gedanken spezifisch codiert werden und somit eine Kommunikation über Systemgrenzen hinweg ermöglichen. Ein exemplarisches Beispiel hierfür ist die Forschung zu Spiegelneuronen, welche aufzeigt, wie die Beobachtung von Handlungen anderer im eigenen Gehirn codiert und verarbeitet wird, was die Grundlage für Empathie und soziales Verständnis bildet. Die Erforschung der Schnittstellen zwischen körperlichen Prozessen und sozialen Interaktionen liefert wesentliche Erkenntnisse darüber, wie körperliche (z. B. Stressreaktionen) und emotionale Zustände (z. B. Freude oder Angst) soziale Interaktionen beeinflussen und umgekehrt. Diesbezüglich sind insbesondere Studien zur emotionalen Ansteckung sowie zur Wirkung von Körpersprache in sozialen Kontexten von großem Interesse. Wie in Kapitel 6 noch vertieft wird, findet das Konzept der strukturellen Kopplung auch in neuesten Erkenntnissen aus der Forschung zur sozialen Kognition eine Stütze. An dieser Stelle sei vorweggenommen, dass das Verständnis der strukturellen Kopplung als ein Mechanismus der Bedeutungsübermittlung zwischen Systemen eine solide und plausible Basis in den Theorien der verkörperten (embodied), eingebetteten (embedded), erweiterten (extended) und handelnden (enactive) Kognition findet (Schlicht 2023; Newen, Bruin, and Gallagher 2018; Gallagher 2023). Diese Perspektiven zusammenführend, lässt sich argumentieren, dass kognitive Prozesse nicht isoliert im Individuum existieren, sondern vielmehr tief in den biologischen, sozialen und materiellen Kontexten verankert sind, in denen das Individuum operiert. Verkörperte Erfahrungen – die tief in den biologischen und physischen Mechanismen des Körpers verwurzelt sind – beeinflussen nicht nur individuelle kognitive und affektive Prozesse, sondern gestalten auch die Art und Weise, wie Individuen mit ihrer Umgebung und anderen Systemen interagieren (Shapiro 2019; Setti and Borghi 2018; Guillaume et al. 2016; Guy and Dove 2016). Diese Erfahrungen werden durch spezifische Codierungen übermittelt, die als Brücken zwischen den unterschiedlichen Systemebenen dienen.

Des Weiteren sind Individuen und ihre kognitiven Prozesse in soziale und physische Umgebungen eingebettet, welche konstitutiv für die Entwicklung ihrer kognitiven Schemata sind. Dies verdeutlicht die Relevanz der Berücksichtigung der dynamischen Wechselwirkungen zwischen einem Individuum und seiner Umgebung, welche durch die strukturelle Kopplung gefördert werden. Des Weiteren erweitert die *extended cognition* das Verständnis von Kognition, indem sie betont, dass Artefakte und externe Strukturen in der Umgebung integrale Bestandteile des kognitiven Systems sind. Die dargestellte Perspektive verdeutlicht, dass strukturelle

Kopplungen auch Verbindungen zu externen Ressourcen umfassen, welche in den Prozess der Bedeutungsgenerierung integriert werden (Telakivi 2023). Schließlich betont die enaktive Perspektive, dass kognitive Strukturen durch aktive Interaktionen mit der Welt entstehen und sich verändern (Sepúlveda-Pedro 2023). Die Teilnahme an sozialen und körperlichen Praktiken ist somit entscheidend für die Entwicklung und Transformation multidimensionaler Schemata. Das wiederum hebt die Rolle der Handlung in der Generierung von Bedeutungen im Rahmen der strukturellen Kopplung hervor.

Batesons Erkenntnisprogramm des Prinzips der Differenzierung von Differenzen, wonach Informationen und Bedeutungen nicht aus statischen Entitäten, sondern aus der Wahrnehmung von Unterschieden – spezifischer: aus der Unterscheidung von Unterschieden – entstehen, soll ebenfalls mit dem Prozess der strukturellen Kopplung verbunden werden (Bateson 1999). Im Zentrum steht die Idee, dass die Identifikation und Interpretation von Differenzen (Unterschieden) den Kern der Informationsverarbeitung und Bedeutungsgenerierung in autopoetischen Systemen bildet. Demnach generiert ein System Informationen durch das Erkennen von Unterschieden, die einen Unterschied machen. Batesons Auffassung spiegelt die Funktionsweise der strukturellen Kopplung wider, bei der es um die wechselseitige Beeinflussung und Anpassung der Systeme durch den Austausch codierter Bedeutungen geht. Die Einsicht, dass Bedeutungen aus der Wahrnehmung und Interpretation von Unterschieden entstehen, impliziert, dass Bedeutung den Ereignissen nicht inhärent ist, sondern aus der Fähigkeit von Systemen erwächst, relevante Unterscheidungen zu treffen. Dieser Ansatz ist fundamental für das Verständnis autopoetischer Systeme, die ihre eigene Organisation und Struktur durch die kontinuierliche Selbst(re)produktion ihrer Bestandteile aufrechterhalten und dabei aktiv ihre Umwelt wahrnehmen und auf sie reagieren (Baraldi, Corsi, and Esposito 1997, 187).

Die strukturelle Kopplung ermöglicht den Austausch und die Ko-Produktion von Bedeutungen zwischen den Systemen. Sie basiert auf dem Prinzip der Differenzierung von Differenzen (Rieger 2003, 328; Luhmann 1997a, 114). Im dynamischen Prozess der strukturellen Kopplung, welcher Systeme befähigt, aufeinander einzuwirken und sich gegenseitig anzupassen, spielen affektiv-kognitiv-leibliche Schemata sowie kulturelle Codierungen eine zentrale Rolle. Diese Interaktion basiert auf dem Erkennen und der Interpretation von Differenzen, wodurch die Systeme Informationen aus ihrer Umwelt extrahieren und gemäß ihrer eigenen Logik verarbeiten. Die Übermittlung von Bedeutungen zwischen Systemen erfolgt durch codierte Nachrichten, beispielsweise Symbole, Sprache oder Gesten. Diese werden von einem System erzeugt und von einem anderen auf der Basis seiner eigenen Schemata und kulturellen Codierungen interpretiert. Die Wahrnehmung, emotionale Bewertung und körperliche Erfahrung von Informationen wird durch affektiv-kognitiv-leibliche Schemata bestimmt, welche als innere Strukturen

fungieren. Sie definieren den Kontext, innerhalb dessen Bedeutungen generiert, verarbeitet und interpretiert werden. Diese Schemata sind tief in den kulturellen Codierungen verankert, welche wiederum festlegen, welche emotionalen Reaktionen, kognitiven Bewertungen und leiblichen Erfahrungen in einem gegebenen kulturellen Kontext als angemessen oder signifikant gelten. Die dynamische Generierung von Bedeutung in der Interaktion zwischen Systemen basiert folglich auf dem kontinuierlichen Prozess der Identifikation relevanter Differenzen und deren Integration in den individuellen und kollektiven Kontext. Dieser Prozess wird durch affektiv-kognitiv-leibliche Schemata gefiltert und geformt. Sie leiten nicht nur individuelle Erfahrungen und Interpretationen, sondern sind ihrerseits durch kulturelle Codierungen geprägt. Diese Codierungen stellen ein gemeinsames Verständnis und eine gemeinsame Sprache zur Übertragung von Bedeutungen bereit, wodurch letztlich eine Ko-Konstruktion sozialer Realitäten ermöglicht wird (Rieger 2003, 327). Die affektiv-kognitiv-leiblichen Schemata und kulturellen Codierungen ermöglichen den Systemen, codierte Nachrichten nicht nur zu dekodieren, sondern auch Bedeutungen in einer Weise zu generieren und anzupassen, die sowohl individuellen Bedürfnissen als auch kollektiven Normen und Werten entspricht. Daher kann die Ko-Produktion von Bedeutung nicht als ein linearer oder statischer Prozess begriffen werden, sondern als ein dynamischer, iterativer Austausch, der durch die Verflechtung von individuellen Erfahrungen und kulturellen Kontexten gekennzeichnet ist (Luhmann 1997a, 108; Bateson 1999, Kap. 3). Die Codierung von Bedeutungen – als zentraler Mechanismus der strukturellen Kopplung – lässt sich als Prozess beschreiben, durch den ein System die von einem anderen System generierten Differenzen in eine für sich selbst verständliche und nutzbare Form umwandelt. Der Prozess der Codierung und Decodierung erlaubt es den Systemen, Informationen so zu transformieren, dass eine Kommunikation und Wirkung über die Grenzen der einzelnen Systeme hinaus möglich wird.

2.2.8 Macht, Herrschaft und Netzwerk-Hierarchien

Die Entwicklung und Übertragung eines transdisziplinären Erkenntnisprogramms sozialer Systeme zur Analyse von Humandifferenzierung erfordert eine methodologische Grundannahme, die in dieser Arbeit wie folgt definiert wird: Die in dieser Arbeit verwendeten systemtheoretischen Theorien werden deskriptiv und nicht normativ eingesetzt. Eine strikte Trennung zwischen Systemtypen wird dabei vermieden, um den Fokus auf die Beeinflussung, Kontrolle und die Legitimation von Machtverhältnissen und -strukturen zu legen. Der hier beschriebene multidimensionale Ansatz zu Macht und Herrschaft stellt einen zentralen Bezugspunkt für die Untersuchung der Regime der Differenzordnungen dar. Macht, Herrschaft und – wie wir sehen werden – »Netzwerk-Hierarchien« werden im Anschluss an die System- und Komplexitätstheorie als *Meta-Codes* verstanden, im poststruk-

turalistischen Sinne als relationale Verhältnisse und zugleich als makrosoziale anthropologische Konstanten. Dies gilt insbesondere für hochgradig ausdifferenzierte Gesellschaften der Gegenwart, die sich über kulturelle Codes (vgl. Kap. 8) verständigen und dabei spezifische (neuro)biologische Systeme aktivieren – wie etwa System 1 (automatisierte, intuitive Prozesse) und System 2 (bewusste, reflektierte Prozesse) (siehe Kap. 3–5). Auf diesen Systemen beruhen Schemata, die soziale Praktiken und Differenzierungen prägen und in den Macht- und Herrschaftsstrukturen verankert sind. Dies ist als ein Versuch zu verstehen, die in den Hauptkapiteln dieses Buchs diskutierten psychologischen, biologischen, schema-bezogenen, anthropologischen, kulturellen und geopolitischen Dimensionen sozialer Ordnung integrativ zu betrachten, um aufzuzeigen, wie Macht- und Herrschaftsstrukturen fortlaufend reproduziert und stabilisiert werden. Dabei wird bewusst darauf verzichtet, diese Dimensionen in eine hierarchische Ordnung zu bringen oder einer bestimmten Dimension epistemologischen Vorrang einzuräumen. Vielmehr wird ein ganzheitlicher Ansatz angestrebt, der die komplexen Wechselwirkungen dieser Ebenen sichtbar macht, ohne eine Dimension über die anderen zu stellen. Ziel ist es, die vielfältigen Schemata und Praktiken der Humandifferenzierung im spezifischen Kontext Deutschlands zu analysieren und dabei die Verflechtungen von kulturellen, biologischen, psychologischen und geopolitischen Faktoren umfassend zu beleuchten.

Ein besonderes Augenmerk gilt den Herausforderungen der Steuerung sowie den daraus resultierenden Paradoxien und Komplikationen, die als antidemokratisch und hierarchiefördernd beschrieben werden können. Im Fokus der Betrachtung stehen die globalen Auswirkungen der funktionalen Differenzierung sowie deren weitreichende Konsequenzen. Diese reichen von Ausbeutung und Kriegen bis zu menschenverachtenden Praktiken. Zudem wird die weitgehend ignorante Haltung der geopolitisch Privilegierten beleuchtet. Es sei darauf verwiesen, dass innerhalb der privilegierten Gruppen weitere Untergruppierungen existieren, die auf unterschiedlichen Ebenen von Ausbeutung und Benachteiligung betroffen sind. Der Fokus der vorliegenden Überlegungen zum Phänomen der Macht liegt auf der Notwendigkeit, soziale Systeme und Ordnungen durch die kontinuierliche Reduzierung von Komplexität und die Sicherung von Ressourcen aufrechtzuerhalten. Dies schließt sowohl hegemoniale Strukturen ein, die durch militärische und politische Apparate gestützt werden, als auch Organisationen, die strukturell mit ihren jeweiligen Bevölkerungsgruppen gekoppelt sind und durch spezifische Codes miteinander kommunizieren. In den Diskussionen über makrosoziale anthropologische Konstanten wird insbesondere die Bedeutung der Ressourcensicherung für das Überleben und die Stabilität von Imperien vertieft (siehe hierzu auch Kapitel 7). Diesbezüglich sei angemerkt, dass keine komplexe Gesellschaft ohne eine effiziente und nachhaltige Sicherstellung von Energiequellen existieren kann. Dies verdeutlicht die signifikante Verflechtung zwischen der Aufrechterhaltung von Hierarchien

und der Kontrolle essenzieller Ressourcen. Die Strukturierung von Hierarchien ist somit nicht nur ein Merkmal sozialer Ordnung, sondern auch ein entscheidender Faktor in der Gewährleistung der Ressourcenverfügbarkeit, welche für das Überleben und die Prosperität von Gesellschaften von essenzieller Bedeutung ist. In der Diskussion über Macht und Herrschaft wird jede Form von Moral bewusst ausgeklammert. Moral fungierte in früheren Gesellschaftsordnungen als integrativer Mechanismus, der seit 1945 durch säkulare Normen ersetzt wurde, um Konflikten vorzubeugen (Willke 2010, 19). Diese Verschiebung akzentuiert die Relevanz von Demokratie und Märkten als Instrumente zur Konstitution von Hierarchie, Macht und Herrschaft. Über das Verständnis menschlicher Differenzierungspraktiken hinaus besteht das Ziel auch darin, zu erforschen, wie sich politische Mehrheiten langfristig innerhalb fest verankerter sozialer Systeme bilden können, anstatt endgültige Wahrheiten festzuschreiben. Jedes soziale System – einschließlich der Hegemonien – wird als autopoietisch verstanden; es ist also in der Lage, sich selbst zu organisieren und zu reproduzieren. Diese Einsicht ist von entscheidender Bedeutung für das Verständnis von Macht und Herrschaft, insbesondere in Bezug auf die Prozesse, die soziale Ordnungen und Machtstrukturen aufrechterhalten. Die Erkenntnis, dass jedes soziale System durch selbstreferenzielle und selbstorganisierende Prozesse seine eigene Erhaltung und seine eigenen Funktionen sichert, betont die Wichtigkeit von Strategien zur Ressourcensicherung und Komplexitätsreduzierung innerhalb dieser Systeme. Mit zunehmender Globalisierung wird jedoch die Aufrechterhaltung dieser Voraussetzungen schwieriger. Das Streben nach Moral, insbesondere in der Politik und den Medien, ist weit verbreitet, meist in Form universell argumentierender Konzepte wie Menschenrechte. Im weiteren Verlauf der Diskussion wird dies als kulturelle Codierung »leerer Signifikanten« (Laclau 2007) näher besprochen (vgl. Kap. 8). Die Suche nach einer universellen Moral ist jedoch aufgrund ihrer zirkulären Natur fruchtlos. Das Problem liegt nicht in den Menschenrechten an sich, sondern in dem unvermeidlichen Versuch, dieses Konzept auf eine andere Legitimationsquelle zu gründen (Willke 2010, 37), also auf eine Quelle der Legitimität, die explizit außerhalb der bestehenden sozialen Systeme liegt, die sie moralisch adressieren. Solche moralischen Argumentationen gehen von der Annahme aus, dass es eine unabhängige, allgemein anerkannte Grundlage gibt. Eine solche existiert aber nicht, was die Bemühungen um eine universelle Moral letztlich immer scheitern lässt. Während die funktionale Differenzierung eine Vielzahl von Moral- und Gerechtigkeitsvorstellungen hervorbringt, gerät die Idee einer universellen sozialen Gerechtigkeit zunehmend unter Druck. Diese Zersplitterung führt zu einer »moralischen Verwirrung« (Willke 2010, 62), die durch die fortschreitende Globalisierung noch verstärkt wird. Während nämlich die Globalisierung zunehmend sämtliche Segmente des menschlichen Lebens durchdringt, bleibt eine globale politische Steuerung – ein weltweites System, das diese Prozesse im Sinne einer übergeordneten Gerechtigkeit und Legitimität

koordinieren könnte – aus. Dies gilt umso mehr, als die US-Hegemonie, wie in Kap. 10 noch dargelegt wird, seit den 2000er-Jahren immer mehr im Begriff ist zu vergehen. Die unvermeidliche Notwendigkeit der Komplexitätsreduktion sowie der Etablierung und Aufrechterhaltung sozialer Ordnung erfordert eine zielgerichtete und hierarchisch organisierte Koordination komplexer Prozesse. Gleichzeitig deutet das Verständnis sozialer Systeme darauf hin, dass diese Systeme nicht starr hierarchisch kontrolliert und beherrscht werden können, da kein einzelnes Element oder kein einzelner Teil das Gesamtsystem dominieren kann. Diese Einsicht weist auf die Grenzen der Machtausübung innerhalb von Systemen hin und stellt eine zentrale Herausforderung dar. Hier wird deutlich, dass weder liberale Demokratien ihr Regierungsmodell aufgeben können noch die Politik als ausdifferenziertes Ordnungssystem alle anderen Systeme dominieren kann. Die gegenwärtige Betrachtung erkennt infolgedessen zum einen an, dass menschliche Gesellschaften stets Hierarchien hervorgebracht haben und voraussichtlich auch weiterhin hervorbringen werden. Zum anderen wird deutlich, dass sich das Wesen von Macht und Hierarchien im 21. Jahrhundert wesentlich wandelt. Dieser Wandel vollzieht sich im Kontext der Globalisierung, die im Kern als ein Prozess zu begreifen ist, in dem sich die Funktionssysteme zeitgenössischer, funktional differenzierter Gesellschaften über die Grenzen von Nationalstaaten hinweg vernetzen (Willke 2020, 10). Diese Systeme bilden globale Kontexte, entwickeln eine eigene Logik sowie einen funktionalen Operationsmodus und lösen sich dadurch kontinuierlich von den Rücksichtnahmen auf ihre »Muttergesellschaften«, sprich Nationalstaaten, ab (ebd.). Anstatt Machtstrukturen lediglich als hierarchisch und von oben nach unten organisiert zu betrachten, muss deren Realität nun als vielschichtig erkannt werden. In der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts konstituiert sich hegemoniale Macht zunehmend durch eine Verbindung von dezentralen Netzwerken und gleichzeitig zentralisierter Machtausübung, ein Phänomen, das im weiteren Verlauf des Buches unter dem Begriff neoliberaler Regime behandelt wird. Dezentrale Netzwerke sind dabei keineswegs per se egalitär, sondern durchdringen bestehende Hierarchien, die ihrerseits nicht mehr als einfache top-down-Befehlssysteme verstanden werden können (Williams 2020, 83). Vielmehr entstehen dynamische Machtstrukturen, in denen Netzwerke und Hierarchien ineinandergreifen und sich gegenseitig verstärken, wobei traditionelle Unterscheidungen zwischen horizontalen und vertikalen Organisationsformen zunehmend verwischen. Wenn soziale Komplexität konsequent mit einem dynamischen Machtverständnis – sowohl hierarchisch als auch netzwerkartig – verknüpft wird, lassen sich zentrale Dimensionen der Hegemonie in komplexen sozialen Systemen ableiten. Zunächst hängt Hegemonie in solchen Systemen von den Interaktionen zwischen verschiedenen ausdifferenzierten Domänen und Funktionen ab. Herrschaft bedeutet demnach, die Interaktionen sowohl zwischen diesen funktionalen Bereichen als auch innerhalb derselben zu nutzen, wenn nicht gar »auszubeuten«. Darüber hinaus liefert komplexe Hegemonie grundlegen-

de Prinzipien, die als Erklärungsrahmen dienen, die integrierte Dynamik zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Funktionsbereichen zu verstehen, insbesondere mit Blick auf Humandifferenzierung. Im Anschluss an Gramsci und Foucault wird Macht grundsätzlich dezentriert und nicht länger als zentralistische Instanz begriffen, sondern als etwas, das durch eine Vielzahl gesellschaftlicher Praktiken, Diskurse und Institutionen vermittelt wird. Macht ist somit nicht nur ein direktes Instrument der Herrschaft, sondern durchdringt soziale Beziehungen auf subtile und oft unsichtbare Weise. Gramsci betont die Zustimmung als zentrale Machtquelle (Gramsci 1971, 57), während Foucault auf diskursive und disziplinierende Mechanismen fokussiert. Beide begreifen Macht als produktiv, da sie Identitäten, soziale Ordnungen und Normen formt und stabilisiert. Die vorliegende Perspektive baut auf diesen Ansätzen auf, insbesondere auf den systemstabilisierenden Aspekten (siehe Kap. 4.5 und Kap. 8.3), und erweitert das Machtverständnis, indem sie die emergenten, selbstorganisierenden und -reproduzierenden Eigenschaften sozialer Systeme betont. Macht und Herrschaft werden als dynamische, adaptive Phänomene verstanden, die nicht auf zentrale Akteure oder Institutionen beschränkt sind, sondern durch nicht-lineare Interaktionen zwischen verschiedenen funktional ausdifferenzierten Domänen und ihren Akteuren entstehen. Diese Strukturen von Macht und Herrschaft formen Verhaltensweisen, die tief in anthropologischen Konstanten verwurzelt sind, und resultieren aus Rückkopplungseffekten innerhalb eines komplexen Netzwerks sozialer und kultureller Prozesse. Dies bedeutet, dass Macht nicht allein durch hierarchische Führung oder diskursive Kontrolle wirkt, sondern auch durch die emergenten Dynamiken von Netzwerken, die sich ständig selbst reorganisieren. Solche Machtformen und -praktiken sind nicht vollständig vorhersagbar, da sie durch die Interaktionen der beteiligten Akteure und Strukturen geprägt werden, die ihrerseits auf Veränderungen in ihrer Umwelt reagieren. Dadurch entstehen Machtphänomene, die auf unterschiedlichen Ebenen operieren und sowohl Hierarchien als auch Netzwerke durchdringen. Der vorliegende Ansatz erweitert das Verständnis dieser Prozesse durch die Einbeziehung anthropologischer, sozialpsychologischer und biologisch evolvierter Variablen (vgl. Kap. 3–6), die für Differenzierungspraktiken und menschliche Herrschaftsformen seit dem Neolithikum (vgl. Kap. 7) von zentraler Bedeutung sind. Diese Faktoren bilden nunmehr ein deterritorialisierendes und dezentriertes Regime, das in neoliberalen Praktiken verwurzelt ist (vgl. Kap. 9 und 10) und sowohl militärisch als auch geopolitisch durch transnationale Netzwerke, supranationale Institutionen und globale Kapitalströme operiert (Hardt and Negri 2001, 2009). Wie in Kapitel 10 dargelegt wird, basiert diese Hegemonie nicht mehr auf traditionellen Formen von Souveränität, sondern auf der flexiblen und fließenden Struktur des globalen Kapitalismus. Diese Struktur passt sich dynamisch an, integriert verschiedene Machtakeure und schafft dadurch eine sich selbst organisierende und anpassungsfähige Machtform, die es ermöglicht, geopolitische und wirtschaftliche Interessen global zu steuern und zu

konsolidieren. Herrschaft funktioniert nicht mehr durch physischen Zwang und direkte Kontrolle, sondern durch subtile Mechanismen der Kontrolle – sogenannte Soziotechniken – und Konsensbildung, die tief in sozialen und kulturellen Praktiken der Subjektivierung und Konditionierung verankert sind. Hardt und Negri erweitern diesen Ansatz, indem sie die entscheidende Rolle globaler Netzwerke und neuer Technologien bei der Reproduktion und Verstärkung von Machtverhältnissen hervorheben. Diese Form der Hegemonie ist emergent und selbstorganisierend, da sie aus dem Zusammenspiel wirtschaftlicher, politischer und kultureller Prozesse auf globaler Ebene entsteht und sich fortlaufend selbst reproduziert. Neoliberale Regime sind nicht mehr auf traditionelle Hierarchien oder primordialen Codierungen beschränkt, sondern zeichnen sich durch adaptive Netzwerke und dezentralisierte Machtstrukturen aus, die flexibel und anpassungsfähig agieren. Macht und Herrschaft werden zunehmend durch technologische Infrastrukturen, digitale Kommunikationsnetzwerke und globale Märkte vermittelt. Dies führt zu einer ständigen Reproduktion der hegemonialen Ordnung, die durch Autopoiesis – das Prinzip der Selbstreproduktion und -erhaltung komplexer Systeme – gestützt wird. In diesem Sinne schaffen solche Regime die Voraussetzungen für eine dynamische, sich selbst erhaltende Machtstruktur, die auf globaler Ebene operiert und zugleich neue Formen des Widerstands entweder integriert oder neutralisiert – abhängig von deren Intensität und der Frage, ob sie eine kritische Masse erreichen. Widerstandsbewegungen, die nicht ausreichend mächtig sind, um diese Schwelle zu überschreiten, werden in der Regel durch das System absorbiert, transformiert oder in bestehende Machtstrukturen eingebettet. Nur wenn eine Bewegung ausreichend Druck und Einfluss entwickelt, um diese kritische Masse zu erreichen, kann sie potenziell eine Störung der hegemonialen Ordnung herbeiführen. Andernfalls bleiben diese Bewegungen in den selbstorganisierenden Prozessen des neoliberalen Regimes gefangen, wo sie zu kontrollierten Formen von Dissens werden, die die Stabilität des Systems nicht ernsthaft gefährden. Differenzierungsprozesse sind demnach tief in die Autopoiesis sozialer Systeme eingebettet. Dabei spielen sowohl diskursive Praktiken als auch tief verankerte kognitiv-affektiv-körperliche Schemata eine Rolle, die zusammen ein komplexes und sich ständig veränderndes Geflecht von Machtbeziehungen erzeugen. Macht wird somit zu einem fluiden und adaptiven Prinzip, das sich nicht auf eine klare Hierarchie oder einen einzelnen diskursiven Mechanismus reduzieren lässt, sondern als das Ergebnis multipler, interagierender Kräfte in einem komplexen sozialen System verstanden werden muss. Sowohl Foucault als auch die Komplexitätstheorie verstehen Macht als dynamisch und dezentral. In beiden Ansätzen wird Macht nicht als statische, zentral ausgeübte Instanz betrachtet, sondern als ein Phänomen, das in alltäglichen Beziehungen, Praktiken und Strukturen verankert ist. Macht ist dabei nicht nur repressiv, sondern, wie bereits erwähnt, auch produktiv, da sie soziale Ordnungen, Differenzierungen und Identitäten hervorbringt. Die Subjektwerdung wird in diesem

Zusammenhang ähnlich verstanden, jedoch auf Grundlage unterschiedlicher Theorien: Sie entsteht sowohl durch Diskurse als auch durch nicht-lineare Interaktionen und systemische Rückkopplungseffekte zwischen verschiedenen funktional ausdifferenzierten Bereichen. Die Subjektivierungs- und Konditionierungsmechanismen (vgl. Kap. 8.3) sind ein wesentlicher Bestandteil des systemisch-anthropologischen Machtverständnisses, da Differenzierungspraktiken durch institutionelle und diskursive Mechanismen entstehen, die soziale Kategorien wie Normalität und Abweichung konstituieren und über Macht-Wissen-Komplexe stabilisiert werden. Diese Mechanismen formen Subjekte und soziale Identitäten, indem sie bestimmte Gruppen differenzieren und marginalisieren. Der komplexitätstheoretische Ansatz ergänzt diese Betrachtung durch die Dimension emergenter Dynamiken innerhalb eines adaptiven sozialen Systems, sowie die in den Kapiteln 3–6 diskutierten anthropologischen und biologischen Variablen, die sich im Konzept der Schemata widerspiegeln. Machtverhältnisse werden hier als Ergebnis von Autopoiesis und adaptiven Prozessen begriffen, die sich durch das Zusammenspiel von Netzwerken und Hierarchien herausbilden. Machtstrukturen werden zwar von zentral gesteuerten Praktiken beeinflusst, emergieren jedoch aus den Interaktionen der beteiligten Akteure und Strukturen. Sie unterliegen einer ständigen Veränderung und Anpassung, was einer *gelenkten Selbstorganisation* gleichkommt (Williams 2020, 138). *In diesem Ansatz entstehen Hierarchien innerhalb von Netzwerken, und Netzwerke durchdringen bestehende Hierarchien (Netzwerk-Hierarchien).* Letztere sind dabei von kulturellen Codes abhängig, die die verschiedenen Elemente komplexer sozialer Systeme strukturell koppeln. Die Verschränkung von hierarchischen und netzwerk- oder »rhizomartigen« (Deleuze and Guattari 1994) Machtverhältnissen, die sich über verschiedene miteinander interagierende Dimensionen erstrecken, wird ausführlich in den Kapiteln 8 bis 10 exemplifiziert. Hier wird deutlich gemacht, wie diese unterschiedlichen Machtstrukturen ineinandergreifen und sich in dynamischen Prozessen gegenseitig bedingen, was zu einer komplexen, sich ständig wandelnden und adaptiven Machtkonstellation führt.

Im Kontext der Humandifferenzierung zeigt sich eine Verteilung von Macht, die sich über vernetzte Systeme erstreckt und sowohl vertikale als auch horizontale Dynamiken umfasst. Die Konzepte der vertikalen und horizontalen Differenzierung sind dabei entscheidend für das Verständnis der sozialen Strukturierung. Der Begriff der vertikalen Differenzierung bezeichnet die hierarchische Anordnung gesellschaftlicher Strukturen, welche sich in unterschiedlichen Macht-, Status- und Ressourcenverteilungen manifestiert. Dies umfasst beispielsweise Klassenunterschiede oder Einkommensunterschiede. Die Aufteilung der Gesellschaft in verschiedene Funktionsbereiche oder Sektoren, die nebeneinander bestehen und unterschiedliche soziale Rollen und Funktionen erfüllen, wie etwa verschiedene Berufsfelder oder Funktionssysteme wie Wirtschaft, Bildung und Religion, wird als horizontale Differenzierung bezeichnet. Die vorliegende Konzeptualisierung der

Regime der Differenzordnungen reflektiert die Überlappung dieser Differenzierungen, indem sie sowohl vertikale als auch horizontale Strukturen integriert und die komplexen Wechselwirkungen zwischen hierarchischen Machtverhältnissen und funktionalen Aufteilungen verdeutlicht. Die intersektionalen Überlappungen demonstrieren, wie Inklusion und Exklusion auf mehreren Ebenen simultan wirken, beeinflusst durch soziale, kulturelle und politische Dynamiken, welche sowohl die vertikalen Hierarchien als auch die horizontalen Sektoren durchdringen. In dieser Perspektive werden Hierarchien nicht länger ausschließlich durch Über- und Unterordnungsverhältnisse definiert, sondern auch durch ihre Funktionen innerhalb eines Systems. Macht manifestiert sich folglich nicht allein in direkter Kontrolle, sondern ebenso in der Fähigkeit, Information und Wissen zu steuern und zu regulieren. In dieser Form entstehen laterale Weltsysteme, begleitet von entsprechenden globalen Institutionen. Eine signifikante Ausnahme bildet die Politik: Ein globales politisches System existiert nicht (von der marginalen Ausnahme des UN-Sicherheitsrats abgesehen), da demokratische Politik stark an die Grenzen der Nationalstaaten gekoppelt bleibt (Willke 2023, 192). Diese dynamische und oft widersprüchliche Entwicklung, in der globale Institutionen florieren, während gleichzeitig die Bedeutung des Nationalstaates infrage gestellt wird, führt zu einem tieferen Verständnis der Komplexität und der inhärenten Spannungen innerhalb sozialer Systeme. Deutlich wird beides vor allem, wenn globale und damit hegemonial agierende Dimensionen einbezogen werden. Das Aufkommen globaler Strukturen und die gleichzeitige Krise der nationalstaatlichen Steuerungsfähigkeit unterstreichen die Notwendigkeit, unsere Vorstellungen von Macht, Steuerung und Gerechtigkeit in einer zunehmend vernetzten Welt neu zu überdenken. Diese Entwicklung wirft Fragen auf nach der Wirksamkeit traditioneller Hierarchien und Ordnungsprinzipien in einer Zeit, in der globale Herausforderungen lokale Lösungsansätze in den Hintergrund drängen und gleichzeitig die Grenzen der Machtausübung in den Vordergrund rücken. Diese Erkenntnis reflektiert das Paradoxon, dass, obwohl Hierarchie und Ordnung für die Stabilität und Funktionsfähigkeit sozialer Systeme essenziell sind, eine allzu rigide Machtausübung die Flexibilität und Anpassungsfähigkeit dieser Systeme beeinträchtigt. Die aktuelle Unsicherheit hinsichtlich der Rolle des Nationalstaats in der globalisierten Welt spiegelt sich in den Schwierigkeiten wider, die der Verwirklichung universeller Prinzipien wie Freiheit, Demokratie und Gerechtigkeit entgegenstehen. Nationalstaaten verlieren zunehmend an Steuerungsfähigkeit, während die Bevölkerungen gleichzeitig höhere Erwartungen an die staatlichen Leistungen und deren Effektivität stellen – und damit den Staat oft überfordern. Dies vertieft das Paradoxon sozialer Gerechtigkeit im Spannungsfeld von Macht und Herrschaft. Die Steuerungs(un)fähigkeit von Nationalstaaten und deren Einfluss auf soziale Gerechtigkeit werfen grundlegende Fragen auf. Die wachsende Komplexität global vernetzter Systeme zeigt, dass konventionelle, auf nationalstaatlicher Souveränität

fußende Steuerungsmodelle an ihre Grenzen geraten. Ein zentrales Paradoxon liberaler Demokratien wird durch die Diskrepanz zwischen den erwähnten Erwartungen an staatliche Leistungen und der tatsächlichen Kapazität der Staaten zur Steuerung offenbart: Die Vorstellung, dass die Regierung die Gesellschaft steuern kann, kollidiert mit der Einsicht in die Komplexität und Autonomie funktional differenzierter Gesellschaften. Fragen der Selbstreferenzialität und der Fähigkeit sozialer Systeme zur Selbststeuerung werden akut, wobei Macht und Herrschaft eine entscheidende Rolle spielen. Machtstrukturen innerhalb eines Systems, wie dem politischen, sind limitiert in ihrer Fähigkeit, die Gesellschaft umfassend zu steuern, was das tiefe Paradox der Demokratie und die Begrenzungen traditioneller Macht-, Herrschafts- und Steuerungskonzepte aufzeigt.

Die Kluft zwischen dem Ideal einer globalisierten Gerechtigkeit und der real existierenden, hegemonial strukturierten, aber dennoch dynamischen Machtverteilung sowie die Souveränitätsverluste durch globale neoliberale Strategien sind fundamentale Aspekte, die im Rahmen der Betrachtung von Humandifferenzierung realistisch einbezogen werden müssen. Staaten können nicht wie Individuen behandelt und konzipiert werden – eine Perspektive, die aber in moralisierenden Auffassungen über Unterstützungsleistungen für ärmere, sprich ausgebeutete Länder allzu oft anzutreffen ist. Auch sind naive, wenngleich edelmütige Vorstellungen eines globalen Gerechtigkeitsausgleichs zwischen ehemals unterdrückten und unterdrückenden Parteien in diesem Kontext weitgehend obsolet geworden. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass solche Ideen auf einem linearen Ursache-Wirkungs-Denken beruhen, das den komplexen Realitäten globaler Verflechtungen nicht gerecht wird. In einem Szenario, das durch komplexe Machtstrukturen und dynamische Machtverteilungen gekennzeichnet ist und wo Souveränitätsverluste infolge globaler neoliberaler Strategien spürbar sind, müssen einfache Kausalzusammenhänge zugunsten eines Verständnisses aufgegeben werden, das die Vielschichtigkeit und Wechselseitigkeit globaler Prozesse anerkennt. Darüber hinaus erfordert die effektive Förderung von Gerechtigkeit und Gleichheit eine Abkehr von der Vorstellung, dass globale Gerechtigkeitsfragen durch einmalige oder isolierte Maßnahmen adressiert werden können. Stattdessen bedarf es einer kontinuierlichen und kritischen Auseinandersetzung mit den zugrunde liegenden Strukturen, die Ungleichheit und Ungerechtigkeit reproduzieren. Auch spielt die Erkenntnis, dass wirtschaftliche Interdependenzen und der globale Informationsaustausch neue Formen der Kooperation und Solidarität erfordern, die über traditionelle Grenzen und Identitäten hinausgehen, eine wichtige Rolle. Einerseits setzen stabile Herrschaftsstrukturen machtbasierte Mechanismen für ihre Sicherung und Legitimierung voraus, andererseits wird in der Begrenztheit von Macht deren Effektivitätsgrenze deutlich. Macht gründet sich auf Anerkennung und Akzeptanz und kann bei Widerstand, Ablehnung oder mangelnder Legitimität ihre Wirkung einbüßen. Die Balance zwischen der Notwendigkeit von Macht zur

Gewährleistung sozialer Ordnung und der inhärenten Beschränkung oder »Schwäche« (Willke 2014b, 137) dieser Macht, wie sie durch die Dynamiken sozialer Systeme hervorgerufen werden, spiegelt die komplexe Natur von Herrschaft und Kontrolle auf globaler Ebene wider. Diese Machtbegrenzung korrespondiert mit der zuvor umrissenen Diskrepanz zwischen der »moralischen Verwirrung« und den daraus resultierenden Gerechtigkeitskonzeptionen für globale Zusammenhänge. Der strategische und systematische Einsatz von Moralisierungen innerhalb von Politik und Medien resultiert lediglich in zirkulären, endlosen und ermüdenden Debatten darüber, wer gerechter ist. Diese Debatten können keine abschließende Beantwortung der Frage nach Gerechtigkeit leisten. Macht und Herrschaft müssen als relationale und dynamische Konzepte begriffen werden, die in einem ständigen Wechselspiel mit sozialen, ökonomischen und medialen Strukturen stehen. Diese Dynamik, geformt durch Diskurse und Praktiken – einschließlich Moralisierungen –, betont die Fluidität von Machtbeziehungen und ihre fortwährende Neuverhandlung. In einer global vernetzten Welt, die durch Interdependenzen und eine Vielzahl von Akteuren geprägt ist, wird ersichtlich, dass Macht dezentralisiert ist und sich aus multiplen Quellen speist. Nicht-staatliche Akteure sowie transnationale Netzwerke sind von entscheidender Bedeutung für die Strukturierung von Machtverhältnissen. Die inhärente Kontingenz und Unsicherheit in Fragen der Gerechtigkeit reflektieren die Komplexität von Macht und erfordern eine Theoretisierung, die Ambiguitäten anerkennt und die Fähigkeit zur Anpassung an sich verändernde Umstände betont. Das hier vorgestellte Verständnis legt nahe, dass Moralisierungen, die einfache Antworten auf komplexe Machtfragen suchen, letztlich unzureichend sind und den tatsächlichen Dynamiken von Macht und Herrschaft nicht gerecht werden. In Anbetracht der limitierten Macht und der Erfordernis der Legitimierung manifestiert sich erneut das fundamentale Paradoxon der Steuerung: Ein Teil kann nicht das Ganze »führen«, und dennoch existiert keine adäquate Alternative zu diesem Ansatz. Diese Konstellation reflektiert die inhärente Spannung zwischen der Notwendigkeit von Führung innerhalb komplexer sozialer Systeme und der Unmöglichkeit, dass eine einzelne Entität – sei es ein Individuum, eine Gruppe oder eine Institution – vollumfänglich die Kontrolle über das gesamte System ausübt. Das genannte Paradoxon manifestiert sich in besonderer Weise in demokratischen Systemen, in welchen die Macht dezentralisiert und auf das Prinzip der Volksvertretung gegründet ist. Die demokratische Staatsform offenbart zudem zwei fundamentale Schwächen, die sich aus dem zuvor dargelegten Paradoxon ergeben (Reinbacher, Oberneder, and Wesenauer 2020, 218): Erstens mangelt es ihr an der Kompetenz zu strategischer Führung und zu strategischen Entscheidungen. Demokratien sind, bedingt durch Wahlzyklen und die Notwendigkeit, populäre Maßnahmen zu ergreifen, die der Wiederwahl dienen, oft durch kurzfristige Planungshorizonte gekennzeichnet, statt langfristige Strategien zu verfolgen, die möglicherweise erst nach Generationen Früchte tragen. Die Präferenz für kurz-

fristige Erfolge über langfristige Planung und Nachhaltigkeit unterminiert die Fähigkeit demokratischer Regierungen, strategische Entscheidungen zu treffen, die für die Bewältigung globaler Herausforderungen erforderlich sind. Zweitens zeigt sich eine Unfähigkeit der Demokratie, angemessen schnell und effektiv zu lernen (ebd.). Die strukturellen Merkmale demokratischer Systeme, einschließlich des Wettbewerbs verschiedener Interessengruppen und der Vielfalt der Meinungen, können zu Verzögerungen und zu einem Mangel an Agilität führen, wenn es darum geht, auf neue Informationen oder sich verändernde Umstände zu reagieren. Diese Trägheit wird durch bürokratische Prozesse und die Notwendigkeit eines breiten Konsenses weiter verschärft, was die Fähigkeit einer Demokratie einschränkt, sich rasch anzupassen oder von vergangenen Erfahrungen zu lernen.

2.2.9 Inklusion und Exklusion

Inklusion und Exklusion sind grundlegende Mechanismen sozialer Systeme, die eine entscheidende Rolle in der Systembildung spielen. Ein soziales System kann erst dann als solches verstanden werden, auch in seiner Selbstreferentialität, wenn es bestimmte Elemente ausschließt. Diese Mechanismen sind nicht nur an der Systembildung beteiligt, sondern stellen auch den Kern der Differenzierungstheorie dar, welche die Entstehung und Entwicklung von Systemen erklärt. Für das Verständnis von Schemata und Praktiken der Humandifferenzierung ist vor allem die *Unhintergebarkeit von Exklusionen, das Momentum der Negation von Exklusionen sowie deren spezifische Semantiken* von entscheidender Bedeutung. Diese Aspekte werden in diesem Abschnitt diskutiert und im weiteren Verlauf der Untersuchung auf Fallbeispiele im Kontext der Schemata angewendet. Inklusions- und Exklusionsdynamiken weisen zudem stets eine historische Dimension auf, wie im weiteren Verlauf dieses Unterkapitels im Zusammenhang mit den sozialstrukturellen Hintergründen der Analytik von Inklusions- und Exklusionsmechanismen erläutert wird. Besonders seit dem Zweiten Weltkrieg haben sich in liberalen Demokratien Entwicklungen gezeigt, bei denen Mitglieder nach verschiedenen Kategorien und Qualifikationen in ihre Teilsysteme eingeordnet werden. Diese Praktiken reflektieren die historischen und kulturellen Kontexte, die die Strukturierung sozialer Systeme beeinflussen und formen.

Inklusions- und Exklusionsmechanismen sowie ihre unterschiedlich codierten Kommunikationen sind für Praktiken der Humandifferenzierung als *unvermeidlich und grundlegend* zu betrachten. Diese Mechanismen sind tief in die Strukturen sozialer Systeme eingebettet und beeinflussen, wie Individuen und Gruppen in diese Systeme einbezogen oder ausgeschlossen werden. Die Ebenen der Interaktion, Organisation und Gesellschaft sind im Zuge dessen integrale Bestandteile der gesellschaftlichen Mechanismen von Inklusion und Exklusion. Interaktion, Organisation und Gesellschaft sind insofern integrale Bestandteile von Inklusion und Exklusion,

da sie auf verschiedenen Ebenen entscheiden, wer einbezogen oder ausgeschlossen wird. Auf der Interaktionsebene bestimmt die persönliche Begegnung, wer als zugehörig oder fremd wahrgenommen wird. Organisationen etablieren und verteidigen durch formale Strukturen und Hierarchien, wer Zugang zu Ressourcen und Positionen erhält. Auf gesellschaftlicher Ebene werden durch gesetzliche und politische Rahmenbedingungen Gruppen insgesamt ein- oder ausgeschlossen, unterstützt durch ideologische Narrative, die die Fairness des Systems betonen und reale Ungleichheiten verdecken.

Das *Verschleiern oder Negieren von Exklusionen und Differenzierungen* in sozialen Systemen liberaler Demokratien ist ein spezifisches Charakteristikum, das für die Analyse und das Verständnis von Schemata und Praktiken der Humandifferenzierung besonders wichtig ist. Für hoch technologisierte und ausdifferenzierte Gegenwartsgesellschaften ist es charakteristisch, Negationen im Kontext von Inklusion und Exklusion zu invisibilisieren. Diese Gesellschaften neigen dazu, Ausschlüsse und Ungleichheiten zu verschleiern, indem sie ein Narrativ der allgemeinen Chancengleichheit und Fairness betonen. Der Fokus auf formale Gleichheit und Leistung führt dazu, dass systemische Benachteiligungen und Ausschlüsse oft unsichtbar bleiben (Stichweh 2016, 226). Auf diskursiver Ebene betonen dominante Narrative die Gleichheit aller Individuen und verdecken die tatsächlichen Barrieren, die bestimmte Gruppen faktisch und systematisch von der Teilhabe ausschließen. Institutionen schaffen scheinbar neutrale Regeln und Verfahren, die in der Praxis jedoch bestimmte Gruppen systematisch benachteiligen. Individuen internalisieren gesellschaftliche Normen und glauben, dass Misserfolg oder Ausschluss persönliche Versäumnisse und nicht auch das Ergebnis struktureller Benachteiligung sind. Durch diese Mechanismen der Negation und Unsichtbarmachung wird die Wahrnehmung und Diskussion von Inklusion und Exklusion erschwert, was dazu führt, dass Ungleichheiten bestehen bleiben. Wie im weiteren Verlauf des Buches noch deutlich wird, gehen die Negation und Unsichtbarmachung von Exklusionen Hand in Hand mit systemstabilisierenden, ideologiebehafteten Narrativen, die über kulturelle Codes strukturell mit sozialen Systemen gekoppelt sind. Das Prinzip der Negation und Unsichtbarmachung von Exklusionen hängt zudem mit der ständig wachsenden Anzahl von Menschen zusammen, die innerhalb jener sozialen Systeme berücksichtigt werden wollen, insbesondere in einer globalisierten Weltgesellschaft. Obwohl die These der Vollinklusion anstrebt, alle Menschen in alle Funktionssysteme einzubeziehen, zeigt sich in der Praxis die Kritik und die Grenzen dieser Möglichkeit. Die schiere Menge an Individuen und Gruppen, die inkludiert werden sollen, führt dazu, dass Exklusionen oft unauffällig und implizit erfolgen, da keine ausreichenden Kapazitäten vorhanden sind, um alle nichtberücksichtigten Adressen zu erfassen. Dies verdeutlicht die praktischen Grenzen der Vollinklusion und macht Exklusionen unsichtbar, wodurch die Illusion einer umfassenden Inklusion aufrechterhalten wird, während viele Menschen

tatsächlich weiterhin ausgeschlossen bleiben. Die Idee der Vollinklusion verkennt, dass Systeme immer Grenzen haben, die ausgehandelt und kommuniziert werden, sei es explizit oder, wie soeben dargelegt, implizit. Das offene Kommunizieren von Exklusionen passt nicht zum Selbstbild westlicher liberaler Demokratien, die sich als inklusiv und gerecht darstellen möchten. Daher erfolgen Exklusionen oft auf subtile Weise, um das Ideal der Inklusion aufrechtzuerhalten. Diese impliziten Prozesse verdecken die Realität, dass vollständige Inklusion praktisch unmöglich ist, da Systeme immer selektiv und begrenzt sind. Es ist geradezu charakteristisch für westliche Demokratien, dass sie Exklusionen als Inklusionen darstellen, wodurch Inklusion zu einem häufig erwähnten übergeordneten Code wird. Je stärker ein Begriff wird, umso mehr umfasst er sein Gegenteil (Dumont 1980, 224). Dies zeigt sich daran, dass Exklusionen immer als auch zugleich als Inklusionen auftreten können. Totale Institutionen wie Gefängnisse (Foucault 2008), Flüchtlingsunterkünfte (Behnam Shad 2021) und psychiatrische Anstalten (Goffman 1961) verkörpern Formen des Ausschlusses, die gleichzeitig innergesellschaftliche Inklusionen darstellen. Dies bedeutet, dass sie auf präzisen Regulierungen beruhen, die festlegen, welche Berechtigungen und Zugänge auch in diesen totalen Institutionen bestehen bleiben. Soziokybernetisch betrachtet, zeigt sich hier ein Paradox: Soziale Systeme erzeugen und stabilisieren sich durch die Inklusion einiger und die Exklusion anderer. Diese Exklusionsprozesse werden oft verschleiert, indem sie als Formen von Inklusion präsentiert werden. Diese Dynamik verdeutlicht, dass Inklusion und Exklusion nicht nur nebeneinander bestehen, sondern interdependent sind und gemeinsam die Grenzen und Funktionsweisen sozialer Systeme bestimmen. In diesem Zusammenhang erweist sich Stichwehs Ansatz zur Inklusion und Exklusion als hierarchische Opposition als besonders aufschlussreich (Stichweh 2016, 228). Exklusionsinstanzen unterliegen einer Ideologie der Resozialisation und Reintegration. Sie beschreiben den von ihnen vollzogenen Ausschluss prinzipiell als temporär, mit dem Ziel der Wiedereingliederung. Diese Interpretation, die Inklusion und Exklusion als hierarchische Opposition begreift, dementiert nicht die Schärfe der Unterscheidung, sondern betont die Dynamik der Situation sowie die Reversibilität der Lagen. Inklusionen gehen häufig mit Exklusionen einher, und umgekehrt kann jede anspruchsvolle, zeitintensive Inklusion andere Engagements ausschließen. Das hierarchische Moment in der gegenbegrifflichen Opposition impliziert nicht Stabilität und Unveränderlichkeit. Vielmehr ist die Zwei-Ebenen-Struktur dieser Opposition verantwortlich für die Dynamik der Inklusions- und Exklusionsverhältnisse. Systemtheoretisch betrachtet zeigt sich hier, dass soziale Systeme durch die duale Bewegung von Inklusion und Exklusion strukturiert werden. Diese Prozesse sind nicht statisch, sondern ständig in Bewegung, wodurch die Grenzen und Funktionsweisen sozialer Systeme dynamisch und flexibel bleiben. Inklusion und Exklusion sind interdependent und definieren gemeinsam die soziale Ordnung und deren Transformationen. Dies führt zu einem verschleierte

Umgang mit Exklusionen, indem sie als Formen der Inklusion präsentiert werden. Die soziokybernetische Perspektive verdeutlicht, dass soziale Systeme ihre Stabilität und Adaptionfähigkeit gerade durch die flexible Handhabung dieser dualen Prozesse bewahren.

Die Entstehung der Analytik von Inklusion und Exklusion beruht darüber hinaus auf zwei sozialstrukturellen Hintergründen: Erstens, die Kommunikations-basierung heutiger Sozialsysteme erhöht die Bedeutung der Teilnahme an sozialen Kommunikationsprozessen. Zweitens, die Pluralisierung der Bezugssysteme führt zu einer Vielzahl von Partizipationen an unterschiedlichen Sozialsystemen, wodurch multiple, vernetzte oder gar unabhängige Inklusionen und Exklusionen entstehen (Stichweh 2016, 179). Die Analytik von Inklusion und Exklusion in funktional ausdifferenzierten Gesellschaften gewinnt zunehmend an Bedeutung, insbesondere aufgrund der Fokussierung demokratischer Sozialsysteme auf Kommunikation als grundlegendem Mechanismus der sozialen Interaktion. Diese Sozialsysteme zeichnen sich durch ihre spezifische Fähigkeit aus, sich mittels Kommunikation von ihrer Umwelt abzugrenzen, wie bereits in der Diskussion der verschiedenen Theorieelemente des soziokybernetischen Ansatzes erwähnt. In diesem Kontext sind Inklusion und Exklusion zentrale Mechanismen, die die Partizipationsgrenzen innerhalb dieser Systeme regulieren. Soziale Systeme sind dabei hochgradig selektiv; sie bestimmen basierend auf definierten Kriterien und Funktionen, wer einbezogen und wer ausgeschlossen bleibt (Stichweh 2016, 180). Die Dynamik von Inklusion und Exklusion in Demokratien ist nicht statisch, sondern äußerst kontingent und veränderlich. Diese Mechanismen unterliegen ständigen Wandlungen, die von politischen, ökonomischen und kulturellen Veränderungen beeinflusst werden, die wiederum die Kriterien für Teilhabe und Ausschluss neu definieren. Im Zuge dieser Entwicklungen hat sich die Bedeutung der Teilnahme an kommunikativen Prozessen verstärkt, was eine Verschiebung des Fokus von traditioneller Armuts- und Ungleichheitsforschung hin zu einer intensiveren Betonung von Inklusion und Exklusion bewirkt hat. Früher wurde Armut hauptsächlich als materielle Not verstanden, geprägt von schlechten Wohnverhältnissen oder Mangelernährung. Heute wird Armut jedoch zunehmend im Kontext von sozialem Ausschluss und Machtlosigkeit definiert, erkennbar an eingeschränkter sozialer Teilhabe und begrenzten Kommunikationsmöglichkeiten. Der Neoliberalismus hat den Fokus von traditioneller Armuts- und Ungleichheitsforschung hin zu Inklusion und Exklusion verschoben, indem er Armut als sozialen Ausschluss und Machtlosigkeit definiert. Die marktorientierte Gesellschaft und der Abbau staatlicher Interventionen machen strukturelle Ungleichheiten subtiler, während individuelle Verantwortung betont wird. Dies erfordert eine detaillierte Untersuchung der Mechanismen von Inklusion und Exklusion, um die sozialen Dynamiken in neoliberal geprägten Kontexten besser zu verstehen. Diese veränderte Wahrnehmung und Analyse von Armut spiegelt sich in der steigenden Bedeutung von Informa-

tions- und Kommunikationstheorien in den Sozialwissenschaften wider. Diese theoretische Verschiebung ist weniger eine autonome Innovation als vielmehr eine Reaktion auf den strukturellen Wandel, der durch die Kommunikationsbasierung gegenwärtiger Sozialsysteme bedingt ist. In kommunikationsbasierten und pluralisierten Sozialsystemen wird die personale Umwelt entweder eingeschlossen oder ausgeschlossen. Diese Prozesse lassen sich durch zwei wesentliche Dimensionen von Humandifferenzierungspraktiken erklären, den *situativen Mechanismus* der Adressierung von Personen sowie den *strukturbildenden Mechanismus* der Erwartungsbildung gegenüber diesen Personen.

Primordial codierte Merkmale (siehe Kap. 8.1.2.1) wie Ethnizität, Geschlecht und Herkunft spielen im deutschen Kontext eine zentrale Rolle bei der Inklusion und Exklusion. Der Begriff »situativer Mechanismus« bezieht sich auf unmittelbare, situationsbezogene Entscheidungen, die auf Basis dieser unveränderlichen Merkmale getroffen werden. Im deutschen Arbeitsmarkt erfahren etwa Personen »mit Migrationshintergrund« oft Benachteiligungen, besonders wenn sie sichtbare ethnische Merkmale tragen. Studien zeigen, dass Bewerbungen mit ausländisch klingenden Namen seltener zu Vorstellungsgesprächen führen, selbst bei gleichen Qualifikationen (Kaas and Manger 2012; Carlsson, Fumarco, and Rooth 2018). Ähnlich verhält es sich auf dem Wohnungsmarkt, wo Vermieter häufig Bewerber ohne Migrationshintergrund bevorzugen, was sich in der direkten Kommunikation während Besichtigungsterminen zeigt (Auspurg, Lorenz, and Schneck 2023; Horr, Hunkler, and Kroneberg 2018; Sawert 2020). Auch das Geschlecht beeinflusst die Inklusion und Exklusion situativ. Frauen begegnen oft beruflichen Benachteiligungen, wie geringeren Aufstiegschancen oder weniger Gehör in Meetings, aufgrund tief verwurzelter Geschlechterstereotypen (Weichselbaumer and Winter-Ebmer 2005; Birkelund et al. 2021; Weichselbaumer 2020; Fernández-Reino, Di Stasio, and Veit 2023). Zudem führt die öffentliche Sicherheitswahrnehmung dazu, dass Frauen bestimmte Orte, wie öffentliche Verkehrsmittel nachts, meiden, was auch zu spezifischen und subtileren Formen von Exklusion führt. Die Herkunft einer Person spielt ebenfalls eine wesentliche Rolle. Im Bildungssystem können Kinder aus bildungsfernen Familien oder bestimmten sozialen Schichten benachteiligt werden, da Lehrkräfte oft unbewusst niedrigere Erwartungen an sie haben (Steinmann 2019; Rusert and Stein 2023; Kunyu et al. 2020; Dollmann 2021; Kristen and Granato 2007; Schuller 2018; Diehl, Hunkler, and Kristen 2016). Im Alltag führt die Herkunft aus bestimmten Regionen oder sozialen Schichten dazu, dass Menschen in bestimmten sozialen Kreisen nicht akzeptiert werden, was sich in alltäglichen Gesprächen und sozialen Aktivitäten zeigt. Der Begriff »situativer Mechanismus« betont demnach die kontextabhängige und oft implizite Natur dieser Entscheidungen. Diese Mechanismen greifen unmittelbar in spezifischen Situationen und beeinflussen, ob eine Person inkludiert oder exkludiert wird. In Deutschland sind solche Mechanismen beson-

ders relevant, da sie tief in den alltäglichen sozialen Interaktionen und institutionellen Abläufen verwurzelt sind.

Neben den primordial codierten Merkmalen spielen *neoliberal codierte Merkmale* eine entscheidende Rolle für Praktiken der Differenzierung und Hierarchisierung. Der *strukturbildende Mechanismus der Erwartungsbildung* basiert häufig auf neoliberalen Kriterien wie ökonomischer Leistungsfähigkeit, beruflicher Qualifikation oder sozialem Status. Diese längerfristigen, strukturellen Erwartungen formen, wie Personen innerhalb eines Systems wahrgenommen und behandelt werden, und bestimmen, ob sie als Teil des Systems integriert oder davon ausgeschlossen werden. Im neoliberalen Kontext wird der Wert einer Person oft anhand ihrer wirtschaftlichen Produktivität und ihres Beitrags zur Marktwirtschaft gemessen. Dies führt dazu, dass Menschen mit höherem Einkommen und mehr ökonomischem Kapital bevorzugt werden. In Deutschland manifestiert sich dies beispielsweise in der Gesundheitsversorgung, wo Personen mit privater Krankenversicherung oft besseren und schnelleren Zugang zu medizinischen Leistungen erhalten als gesetzlich Versicherte. Zudem beeinflusst die ökonomische Leistungsfähigkeit die Wohnmöglichkeiten erheblich, da wohlhabendere Personen Zugang zu besseren Wohnvierteln und hochwertigeren Immobilien haben (Pfeifer 2011; Trappmann et al. 2019). Der neoliberale Diskurs betont berufliche Qualifikationen und kontinuierliche Weiterbildung. Personen mit höheren Qualifikationen profitieren von besseren Karrierechancen und höherer sozialer Anerkennung. Die Arbeitsmarktpolitik fokussiert stark auf die Förderung von Hochqualifizierten, während geringqualifizierte Arbeiter weniger Unterstützung und schlechtere Arbeitsbedingungen erfahren. Langzeitarbeitslose und geringqualifizierte Personen werden oft als weniger wertvoll für das Wirtschaftssystem betrachtet und entsprechend marginalisiert. Ein weiteres liberales Kriterium ist der soziale Status, der stark mit dem Konsumverhalten und der Teilhabe an sozialen Netzwerken verbunden ist. Dies zeigt sich beispielsweise im Zugang zu sozialen und kulturellen Einrichtungen. Personen mit höherem sozialen Status verfügen häufig über privilegierten Zugang zu hochwertigen Bildungseinrichtungen und kulturellen Veranstaltungen. Diese Netzwerke und sozialen Kapitalien verstärken ihre Position innerhalb der Gesellschaft und erleichtern den Zugang zu weiteren Ressourcen und Chancen. Menschen mit niedrigem sozialen Status haben hingegen weniger Möglichkeiten, solche Netzwerke zu nutzen und bleiben dadurch oft in marginalisierten Positionen. Inklusion und Exklusion in liberalen Gesellschaften sind daher nicht nur eindimensionale oder linear gestaltete Zugehörigkeiten oder Nichtzugehörigkeiten, sondern entstehen durch komplexe Interaktionen zwischen verschiedenen Teilsystemen. Auf der Exklusionsseite bedeutet dies entweder die Nichtbezeichnung von Personen oder die Auflösung einstmals vorhandener Erwartungen ihnen gegenüber. Exklusion tritt insbesondere dann als Phänomen auf, wenn Ausschlüsse sich über mehrere Teilsysteme hinweg kumulieren oder in einer sequentiellen

Vernetzung verstärken. Während einzelne Fälle von Nichtzugehörigkeit zunächst unproblematisch erscheinen mögen, werden sie für die Betroffenen zum Problem, wenn diese Ausschlüsse sich summieren und miteinander vernetzt, also intersektional auftreten, was zu umfassender sozialer Exklusion führt. Dies unterstreicht die Relevanz der Analytik von Inklusion und Exklusion in einer pluralisierten Gesellschaft, in der multiple, vernetzte oder unabhängige Inklusionen und Exklusionen bestehen (Stichweh 2016, 183).

Um die Unterschiede innerhalb der soziokybernetischen Analytik von Inklusion und Exklusion zu verstehen, werden nachfolgend einige strukturelle Bedingungen dieser Semantik erläutert. Diese beziehen sich auf die Wahrnehmung von Personen und Gruppen, die als »anders« wahrgenommen und behandelt werden. Die erste strukturelle Bedingung betrifft die Mitgliedschaft in sozialen Systemen und wird durch unterschiedliche Codes kommuniziert. Diese Mitgliedschaft weist auf die Notwendigkeit der Geschlossenheit von Sozialsystemen hin. Soziale Systeme müssen relativ geschlossen sein, um jemanden als Fremden ausschließen zu können (vgl. Kap. 2.2.2). Eine weitere Bedingung betrifft die Art und Weise, wie Menschen »Andere« als klare, abgegrenzte soziale Entitäten sehen. Das bedeutet, dass sie über alle individuellen Unterschiede und besonderen Merkmale hinwegsehen und die Person stattdessen als homogenes, stereotypisiertes Konstrukt betrachten. Frühere Gesellschaftsformen nutzten dieses vereinfachte Bild des »Anderen«, um zu entscheiden, ob jemand als Mitglied aufgenommen oder aus der Gesellschaft ausgeschlossen wird. Die vierte konzeptuelle Eigenschaft bezieht sich auf die komplexe Art und Weise, wie die historische Semantik und die Soziologie der Differenzmarkierung funktionieren. Diese arbeiten mit einem vernetzten Mehrebenenmodell, das Gesellschaften in hierarchisch organisierten Schichten betrachtet und so den Weg zu einer differenzierten Sozialtheorie ebnet. Jede dieser Ebenen definiert spezifische Normen und Erwartungen an Individuen und verfügt über eigene Mechanismen zur Inklusion oder Exklusion. Dieses Modell ermöglicht es, die vielschichtige und oft überlappende Natur sozialer Interaktionen und Machtverhältnisse zu erfassen.

Das Prinzip der *Intersektionalität* erweitert dieses Mehrebenenmodell effektiv, indem sie die Überschneidungen verschiedener sozialer Kategorien und deren Einfluss auf individuelle Erfahrungen und Identitäten hervorhebt. Sie ermöglicht es zu verstehen, wie eine Person auf mehreren sozialen Ebenen gleichzeitig agieren kann und wie sich diese Interaktionen auf ihre Inklusion oder Exklusion in verschiedenen sozialen Systemen auswirken. Der intersektionale Ansatz verdeutlicht, dass die Einbeziehung oder der Ausschluss von Personen nicht nur von einem einzelnen Merkmal oder einer sozialen Kategorie abhängt, sondern von der komplexen Wechselwirkung mehrerer Identitätsaspekte, die sich über verschiedene soziale Ebenen erstrecken. In einem funktional differenzierten sozialen System, das sowohl *horizontal als auch vertikal* organisiert ist (siehe Kap. 2.2.8) und eine Vielzahl von unabhängigen

Systemen sowie hierarchische Strukturen umfasst, wird die Anerkennung der Multidimensionalität essenziell. Diese komplexe Organisation ermöglicht es jedem System, spezifische Kriterien für Inklusion und Exklusion auf verschiedenen Ebenen, von lokal bis national, anzuwenden. Wie später in diesem Buch ausgeführt wird, erweist sich das Prinzip der Intersektionalität als unverzichtbar für das Verständnis des nuancierten Zusammenspiels von Inklusion und Exklusion, das sich innerhalb der beiden dominanten Differenzordnungen – den primordial codierten und den neoliberal codierten Regimen – manifestiert (siehe Kap. 9). Dies ist besonders relevant, wenn man die Integration von Geflüchteten betrachtet, die diese Regime in verschiedenen Sektoren wie Gesundheitswesen, Bildung und Beschäftigung sowie auf unterschiedlichen Verwaltungsebenen durchlaufen. Intersektionalität ermöglicht eine tiefere Analyse der *systemischen Unhintergebarkeit* dieser Inklusions- und Exklusionsmechanismen und zeigt, wie verschiedene Identitätsmerkmale und soziale Kategorien nicht isoliert operieren, sondern innerhalb eines Netzes komplexer Beziehungen interagieren, die die strukturellen Bedingungen innerhalb dieser Regime formen und beeinflussen. Diese Erkenntnisse sind entscheidend, um die Komplexität der sozialen Realität zu erfassen, in der Menschen durch mehrere, oft widersprüchliche und nicht-linear wirkende Kräfte gleichzeitig beeinflusst werden. Dies verdeutlicht, wie tiefgreifend und unhintergebar die Systeme der Inklusion und Exklusion in sozialen Strukturen liberaler Demokratien der Gegenwart verankert sind. In diesen Gesellschaftsstrukturen werden Personen immer selektiv und in unterschiedlichen Wirkungsgraden in bestimmte Systeme einbezogen oder ausgeschlossen. Neben den bisher erwähnten Faktoren spielen weitere entscheidende Aspekte der gruppenbasierten Ein- und Ausschlussdynamiken eine Rolle, die in den nachfolgenden Kapiteln diskutiert werden. Diese Dynamiken werden systematisch in die Theorie der Schemata und Praktiken von Humandifferenzierung einbezogen. Diese Interaktionen beeinflussen, wie Menschen Zugang zu Ressourcen, Chancen und sozialen Netzwerken erhalten oder davon ausgeschlossen werden. Die Theorie der Schemata und Praktiken von Humandifferenzierung hilft dabei, die Mechanismen zu identifizieren, die hinter den oberflächlichen Erscheinungen von Inklusion und Exklusion liegen, und offenbart die strukturellen Bedingungen, die diese Dynamiken ermöglichen und aufrechterhalten.

3 Evolutionär-anthropologische Grundlagen

3.1 Einführende Gedanken

Die Reflexion und Integration evolutionär-anthropologischer Erkenntnisse in Bezug auf Praktiken der Humandifferenzierung sind für das Verständnis der Mechanismen, die Differenz- und Dominanzverhältnisse innerhalb gesellschaftlicher Ordnungen formen, von grundlegender Bedeutung. Die transdisziplinäre Sichtweise bietet eine breite Basis, um bestimmte Facetten der tief verwurzelten Mechanismen menschlichen Sozialverhaltens bis zu einem gewissen Grad verstehen zu können. Die nachfolgenden Erörterungen gruppenbasierter Verhaltensmuster machen deutlich, dass die Tendenzen zur Bildung von Gruppen sowie zur Stabilisierung und Rechtfertigung sozialer Systeme und die dazugehörigen Narrative des Status quo tief in unserer evolutionären Geschichte verankert sind. Auch wenn diese Neigungen nicht zwingend deterministisch sind, sind wir alle potenziell anfällig für die Anziehungskraft gruppenbasierter Verhaltensmuster. Dies wird im weiteren Verlauf des Buches, insbesondere anhand der holistisch konzeptualisierten Schemata, detailliert erörtert. Folglich ist eine kritische Auseinandersetzung und Integration dieser Einsichten, vor allem aus gesellschaftswissenschaftlicher Sicht, von entscheidender Bedeutung. Die Diskussion um menschliches Gruppenverhalten und um die Bestrebungen der Systemrechtfertigung, eingebettet in den Diskurs über Humandifferenzierungspraktiken, schafft trotz der kritischen Distanz zu deterministischen und universalistischen Interpretationen die erforderlichen Grundlagen für ein vertieftes Verständnis sozialer Dynamiken. Die Herausforderung liegt in der Integration transdisziplinärer Perspektiven, die sowohl die evolutionären Wurzeln als auch die kulturelle Formbarkeit menschlichen Verhaltens berücksichtigen. Zugleich birgt diese Herangehensweise das Risiko, in vereinfachende und irreführende Interpretationen zu verfallen. Entsprechende Deutungen können ungewollt zu den Irrtümern des Sozialdarwinismus und des genetisch-biologischen Reduktionismus führen, die historisch zur Legitimation von Ungleichheit und Dominanz missbraucht wurden. Genetische Prädispositionen und biologische Konstanten resultieren jedoch nicht zwangsläufig in vorherbestimmten sozialen oder kulturellen Mustern. Der naturalistische Fehlschluss – die unzulässige Ab-

leitung vom »Sein« auf das »Sollen« oder von »der Natur« auf die »soziale und kulturelle Ebene« – illustriert den Fehler, biologische Gegebenheiten direkt in soziale Normen zu übersetzen, ohne die komplexen soziokulturellen Dynamiken zu berücksichtigen. Angesichts dessen sei betont, dass das Ziel dieser Erörterung nicht die direkte und unkritische Übertragung evolutionärer Erkenntnisse auf das gegenwärtige menschliche Sozialleben ist. Die unreflektierte Annahme evolutionistischer Theorien bei der Analyse der sozialen Wirklichkeit birgt die Gefahr, soziale Hierarchien und globale Machtungleichheiten fälschlicherweise als natürlich gegeben zu interpretieren. Der in den Lehren von Theoretikern wie Herbert Spencer und Charles Darwin verankerte Glaube an Fortschritt diene zur Unterstützung einer vermeintlichen moralischen Überlegenheit bestimmter Gruppen. Diese ideologische Grundlage verstärkte das imperialistische und kolonialistische Weltbild des viktorianischen Zeitalters und fand ihre Fortführung in faschistischen und nationalsozialistischen Ideologien. Diese Strömungen vertraten mit Blick auf menschliche Entwicklungsprozesse einen deterministischen Ansatz, bekannt als unilinearer Evolutionismus, und übersahen dabei die brutalen Realitäten kolonialer Gewalt und Ausbeutung. Die Anwendung biologisch-evolutionärer Modelle auf menschliche Gesellschaften begünstigt die Idealisierung einer vermeintlich »natürlichen Ordnung«, in der soziale Unterschichten als defizitär angesehen werden, deren staatliche Unterstützung lediglich Abhängigkeiten schaffen würde. Gemäß der sozialdarwinistischen Logik ist Fortschritt das Ergebnis rücksichtsloser Konkurrenz, sozioökonomische Hierarchien und Ungleichheiten erscheinen daher als gerechtfertigte Ausdrücke der Natürlichkeit. Diese Sichtweise hat nicht nur zur Legitimation historischer Ungerechtigkeiten beigetragen, sondern beeinflusst auch heutige Diskurse über »entwickelte« und »unterentwickelte« Gesellschaften, obgleich diese Einteilungen zunehmend infrage gestellt und kritisiert werden. Vor diesem Hintergrund ermöglicht die Integration systemtheoretischer Perspektiven ein tiefgreifenderes Verständnis für die Dynamiken und Strukturen, die solche Differenzierungsprozesse untermauern.

Gesellschaften werden vorliegend als komplexe, selbstorganisierende Systeme verstanden, deren soziale Phänomene durch ein dichtes Geflecht von Wechselwirkungen und gegenseitigen Abhängigkeiten, nicht durch lineare oder monokausale Beziehungen geformt werden (vgl. Kap. 2). Diese Perspektive widersteht der Versuchung, einfache Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zu konstruieren, und erkennt stattdessen an, dass soziale Hierarchien und Machtungleichheiten emergente Eigenschaften sozialer Systeme darstellen. Sie sind nicht aus einer vorgegebenen »natürlichen Ordnung« abzuleiten, sondern entstehen aus den komplexen Interaktionen innerhalb des jeweiligen Systems. Die Betonung der Selbstorganisation und Emergenz schafft einen Rahmen, der es ermöglicht, die evolutionär-anthropologischen Grundlagen menschlichen Sozialverhaltens in den Kontext der Dynamik und Struktur von Gesellschaften einzubetten. Die-

se theoretische Ausrichtung lenkt die Aufmerksamkeit darauf, wie genetische und evolutionäre Prädispositionen *in Wechselwirkung* mit soziokulturellen und systemischen Faktoren treten und durch diese moduliert werden, anstatt direkt in deterministischer Weise soziale oder kulturelle Ergebnisse zu erzeugen. Die vorgeschlagene transdisziplinäre Perspektive, die evolutionär-anthropologisches Wissen integriert, ermöglicht es, ein detaillierteres Verständnis davon zu entwickeln, wie soziale Ordnungen entstehen, sich entwickeln und verändert werden können (siehe dazu makrosoziale Konstanten in Kap. 7). Es ist essenziell, die Komplexität menschlicher Sozialstrukturen anzuerkennen und der Versuchung zu widerstehen, einfache evolutionäre Modelle auf die komplexen Phänomene menschlichen Zusammenlebens zu übertragen. Gleichzeitig führt allerdings die pauschale Ablehnung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse im Zusammenhang mit Humandifferenzierungspraktiken unter der Annahme, alles sei (nur) sozial konstruiert, zu einer ebenso unzulänglichen Betrachtungsweise von Phänomenen wie Diskriminierung und Differenzierung. Dies ist besonders relevant vor dem Hintergrund der in diesem Buch zentralen Diskussionen über Schemata, die, wie in den folgenden Kapiteln ausgeführt wird, untrennbar mit der menschlichen Kognition und dem Bereich der Neurobiologie verbunden sind. Diese Schemata werden durch kulturelle Codes und Affizierungspraktiken hervorgerufen, denen sich Menschen oft kaum entziehen können und denen sie meist reflexartig entsprechen. Im weiteren Verlauf werden wir solche kulturellen Codierungen detaillierter untersuchen und im Kontext machtpolitischer Einflussnahmen diskutieren. Dabei wird besonders auf das Hervorrufen von Ängsten, Ressentiments, Ekel und Bedrohungen eingegangen, die strategisch mit bestimmten, als Gruppen konstruierten Menschen verbunden werden. Die Effektivität dieser durch kulturelle Codierungen erzeugten Affizierungen liegt darin begründet, dass sie auf Automatismen basieren, die teilweise evolutionäre und biologische Wurzeln haben. Die Frage, ob nun Biologie die Kultur prägt oder umgekehrt, ist dabei von untergeordneter Bedeutung und lediglich ein Diskussionspunkt unter privilegierten Wissenschaftlern. Viel entscheidender ist die gezielte Integration spezifischer Erkenntnisse für ein transdisziplinäres Verständnis der Praktiken von Humandifferenzierung, ohne in zirkulären Argumentationen zu verharren oder den Blick über den eigenen disziplinären Tellerrand hinaus zu vermeiden. Eine kritische und zugleich offene Auseinandersetzung mit Humandifferenzierungspraktiken erfordert eine gewisse Balance zwischen der Anerkennung unserer evolutionären Prädispositionen und der Betonung unserer Fähigkeit zur kulturellen Innovation und zum ethischen Handeln. Durch die bewusste Integration von Erkenntnissen aus der evolutionären Anthropologie und der Neurobiologie lässt sich so ein tiefgehendes und nuanciertes Verständnis der Komplexität menschlicher Sozialität insbesondere im Hinblick auf gruppenbasiertes Verhalten erarbeiten. Dieses Verständnis eröffnet Wege, bestehende soziale Herausforderungen anzugehen und ein inklusiveres,

gerechteres Zusammenleben zu fördern. Es geht darum, tiefere Einblicke in die Komplexität sozialer Praktiken zu gewinnen und gleichzeitig ein Bewusstsein für die Veränderbarkeit und Gestaltbarkeit dieser Praktiken zu schaffen.

3.2 Die Entstehung menschlicher Kulturen im Evolutionsprozess

Im Laufe der Evolution hat sich die Entstehung des Homo sapiens als ein Wendepunkt in der langen Geschichte der Hominiden herausgestellt. Vor etwa 300.000 Jahren begann sich der anatomisch moderne Mensch, Homo sapiens sapiens, als ein direkter Nachfahre einer Reihe von Hominidenarten zu etablieren. Diese Periode markiert den Beginn einer beispiellosen Entwicklung geistiger, sozialer und kultureller Lebensweisen, die den Homo sapiens einzigartig in der Natur macht (Shea 2023, 291). Die simultane Entwicklung von biologischen und kulturellen Merkmalen, bekannt als der Prozess der *Enkulturation* im Kontext der Dual Inheritance Theory (Boyd and Richerson 1985; L. Cavalli-Sforza and Feldman 2020), unterscheidet den Menschen von seinen Vorfahren. Obwohl bereits die Australopithecinen, die vor ungefähr 4,5 bis 2,5 Millionen Jahren lebten, einfache kulturelle Aktivitäten wie den Gebrauch von Werkzeugen und die Jagd praktizierten, zeigt die Evolution des Homo sapiens die tiefe Verflechtung von Kultur und biologischer Entwicklung. Menschen kommen demnach nicht mit einem festgelegten Satz von Konzepten oder deterministischen Strukturen zur Welt. Sie bringen vielmehr ein inhärentes Potenzial für die Entwicklung solcher Systeme mit. Biologische und kulturelle Prozesse sind untrennbar miteinander verwoben und bilden ein komplexes Netzwerk, das nicht in isolierte Komponenten zerlegt werden kann. Die Koevolution von menschlichen Kulturen, der neurologischen Struktur des Gehirns und des Bewusstseins ist ein synergetischer Prozess, der ein dynamisches und relationales Netzwerk bildet und definitiv nicht als Ansammlung separater Entitäten betrachtet werden kann. Die vergangenen Millionen Jahre sind somit nicht allein durch Aktivitäten früher Hominiden charakterisiert, die grundlegende körperliche Bedürfnisse adressieren, sondern ebenso durch die schrittweise Entwicklung komplexerer sozialer Strukturen und kultureller Praktiken. Innovation, soziales Lernen, Lehren und selektive Lernpräferenzen (social learn biases, z. B. Konformität, Prestige) gelten als Schlüsselmerkmale, die das kulturelle Erbe von genetischer Evolution abheben und die biokulturelle Koevolution antreiben (Heyes, Moore, and Tomasello 2023). Zu diesen Merkmalen kommen wir noch später im Zuge der Diskussion über kulturelle Selektion zu sprechen.

Im 20. Jahrhundert herrschte in der wissenschaftlichen Forschung die Auffassung vor, dass bestimmte kulturelle Fähigkeiten exklusiv dem Menschen zugeschrieben werden können. Neueste Erkenntnisse legen jedoch nahe, dass viele der als einzigartig menschlich betrachteten Eigenschaften lediglich weiterentwickelte

Versionen von Merkmalen sind, die auch bei anderen Spezies zu finden sind. Die Anzahl der Belege, die die vermeintliche Sonderstellung des Menschen infrage stellen, wächst stetig. Aktuelle Studien weisen etwa darauf hin, dass Orang-Utans nicht nur eine einfache Nutzung von Werkzeugen praktizieren, sondern auch komplexe Verhaltensweisen zeigen, die auf kulturelle Traditionen innerhalb ihrer Gruppen hindeuten (Whiten et al. 1999; Whiten and van Schaik 2007; Whiten, Horner, and Marshall-Pescini 2003; Horner et al. 2011; Horner et al. 2010). Im Falle von Schimpansen ist sogar festzustellen, dass sie als Wesen mit einem umfangreichen kulturellen Repertoire gelten (Boesch 2003; Boesch, Hohmann, and Marchant 2002; Boesch and Tomasello 1998). Feldforscher haben bei ihnen kulturelle Muster in 30 verschiedenen Verhaltensweisen festgestellt; dazu zählen das sogenannte »Anting« (Verwenden von Ameisen zur Körperpflege), Begrüßungsgesten und Versöhnung (Schnurr 2013, 46). Das kulturelle Repertoire von Schimpansen, das von der Herstellung und Nutzung von Werkzeugen über soziale Rituale bis hin zu kommunikativen Gesten reicht, umfasst spezifische Verhaltensmuster, die keineswegs zufällig oder ausschließlich instinktiv sind. Sie werden vielmehr innerhalb von Gruppen gezielt weitergegeben und verfeinert, indem sie sich am Prinzip der Identifikation mit den Gruppenzielen orientieren. Dies deutet auf einen Übertragungsprozess hin, der zwar nicht so vielschichtig und komplex wie beim *Homo sapiens* erfolgt, im Kontext unserer Betrachtung aber doch als »kulturelles Lernen« verstanden werden kann.

Die evolutionäre Entwicklung weist auf die Bedeutung von sozialen Interaktionen und kulturellen Einflüssen hinsichtlich der Gehirnentwicklung hin. Hier zeigt sich, wie eng unsere kognitiven Fähigkeiten mit dem komplexen Prozess der Enkulturation verbunden sind (DeFelipe 2011; Gamble, Gowlett, and Dunbar 2018). Die Evolution des menschlichen Gehirns und der Kulturfähigkeit ist das Resultat eines komplexen Zusammenspiels dynamischer Prozesse, die die kooperative Kommunikation sowohl bei unseren primitiven Vorfahren als auch in der gegenwärtigen menschlichen Gesellschaft (*Homo sapiens sapiens*) förderten. Innerhalb dieses Prozesses der biokulturellen Koevolution spielte die signifikante Expansion der Großhirnrinde, insbesondere über die letzten zwei Millionen Jahre, eine zentrale Rolle (Hey 2013). Dieses Phänomen, das vor allem im Zuge der Enkulturation auftrat, hebt sich deutlich von der Entwicklung anderer Primatenspezies ab. Besonders der Neocortex, als evolutionär jüngster Bereich des Großhirns, erlebte ein so intensives Wachstum, dass er sich falten musste, um im begrenzten Raum des menschlichen Schädels Platz zu finden (Lehmann and Dunbar 2009). Der menschliche Neocortex ist etwa dreimal so groß wie beim Schimpansen (Aiello and Dunbar 1993).

Ein spezifischer Fokus der vorliegenden Betrachtung liegt auf der Vergrößerung des frontalen Kortex, der für höhere kognitive Funktionen wie Entscheidungsfindung, Problemlösung und soziale Interaktion zuständig ist. Diese Entwicklung steht in direktem Zusammenhang mit der steigenden sozialen Komplexität und

den Anforderungen an die soziale Navigation und Entscheidungsfindung in immer größer werdenden sozialen Gruppen. Die erweiterten Fähigkeiten des frontalen Kortex ermöglichten eine ausgefeiltere Verarbeitung sozialer Informationen und trugen somit zur Entwicklung kollektiver Intentionalität und somit sozialer Strukturen bei. Diese evolutionären Entwicklungen führten dazu, dass menschliche Babys mit unreifen Gehirnen geboren werden, was eine längere Abhängigkeitsperiode und intensivere soziale Interaktionen nach der Geburt nach sich zieht (Kirmayer et al. 2020, 66). Die daraus resultierenden großen Kopfgrößen erschweren den Geburtsprozess und führen dazu, dass Neugeborene mit noch nicht vollständig ausgereiften Gehirnen zur Welt kommen. Dies bedingt, dass ein erheblicher Teil des neuronalen Wachstums postnatal erfolgt und somit stark von sozialen und kulturellen Einflüssen geprägt ist (Eller 2019, 220). Während ihres Wachstums und ihrer Reifung absorbieren diese Gehirne eine Fülle von sozialen und kulturellen Erfahrungen, ein Vorgang, der den Sozialisationsprozess darstellt (ebd., 221).

3.3 Dunbars Zahl und das soziale Gehirn

Die Struktur des menschlichen Gehirns hat sich kontinuierlich an die Bedingungen des tribalistischen Lebens angepasst. Diese beziehen sich auf Zeiträume, in denen sich Hominiden während der sechs Millionen Jahre dauernden Hominidenevolution in kleinen, nomadischen Gruppen zusammenschlossen. Diese Gruppen, die gemeinsam nach Nahrung suchten und auf die Jagd gingen, lebten in sozialen Einheiten von 120 bis 150 Mitgliedern (Zhou et al. 2005, 440; Antweiler 2016, 259). Die genannte Größenordnung, bekannt als »Dunbars Zahl«, spiegelt die kognitive Kapazität wider, stabile soziale Beziehungen zu unterhalten. Diese Theorie stützt sich auf die Erkenntnis, dass kognitive Beschränkungen die maximale Größe sozialer Netzwerke begrenzen, eine Feststellung, die durch Forschungen zur »Dunbars Zahl« untermauert wurde (Decety 2020, 219). Studien legen nahe, dass die Größe des Neokortex, insbesondere die expandierenden Regionen in der Großhirnrinde, mit der Fähigkeit, größere soziale Gruppen zu managen, korreliert (Lehmann and Dunbar 2009; Powell et al. 2012; Ibrahim et al. 2021; Decety 2020). Empirisch beruhen diese Erkenntnisse auf den weitreichenden und umfangreichen Forschungen zum sogenannten *sozialen Gehirn* (Decety 2020; Chey 2023; Dunbar 2010; Graziano 2015). Die »Social Brain Hypothesis« liefert bedeutende Einblicke in die Evolution menschlicher Kognition und des Sozialverhaltens im Rahmen der natürlichen Selektion. Diese Hypothese betont die Korrelation zwischen der Größe des Neokortex und der Kapazität für soziale Gruppen, indem sie aufzeigt, dass die soziale Komplexität bei Hominiden maßgeblich durch die Dynamiken innerhalb dieser Gruppen bestimmt wird (Youm and Kim 2023, 217). Der Begriff »soziale Gruppenkapazität« bezieht sich auf die maximale Anzahl an Individuen, mit denen stabile soziale Beziehungen auf-

rechterhalten werden können, basierend auf der kognitiven Kapazität, soziale Interaktionen zu verarbeiten und zu pflegen. Die inhärenten Tendenzen des menschlichen Gehirns zu sozialem Engagement, Kooperation und Altruismus sind eng mit der sozialen Gruppenkapazität verknüpft, eine Dynamik der bio-kulturellen Koevolution. Dies verdeutlicht, dass unsere kognitiven Fähigkeiten zwar die Basis für die Bildung und Erhaltung sozialer Bindungen legen, die Komplexität und Dynamik dieser Bindungen jedoch wiederum die Entwicklung unserer Gehirnstrukturen und sozialen Kompetenzen beeinflussen. Folglich sind unsere sozialen Neigungen zwar angeboren, entwickeln sich jedoch in Abhängigkeit von und in Interaktion mit der Sozialität unserer Umgebung. Dies spiegelt die kontinuierliche Anpassung und Evolution unserer sozialen Fähigkeiten im Kontext sich wandelnder sozialer Strukturen und Gruppengrößen wider. Dunbars Zahl repräsentiert also die durchschnittliche Anzahl an Individuen, mit denen ein Mensch regelmäßig interagieren kann. Es besteht theoretisch die Möglichkeit, dass diese kognitiven Kapazitäten im Laufe der evolutionären Entwicklung erweitert werden könnten. Jedoch bleiben die spezifischen Bedingungen und Zeitrahmen, unter denen eine solche Expansion stattfinden könnte, bislang unbestimmt und bedürfen weiterer wissenschaftlicher Untersuchungen. Die angeborenen sozialen Neigungen fungieren als Maßstäbe für die Bewertung des Verhaltens anderer und dienen als zentrale adaptive Elemente für den sozialen Zusammenhalt. Sie bilden die Grundlage für die Mechanismen sozialer Entscheidungsfindung und prosozialen Verhaltens, die sich insbesondere im Umgang mit unterschiedlichen kulturellen Kontexten manifestieren. Die Begrenzung der Anzahl an Interaktionen, die eine Person aufrechterhalten kann, ist offensichtlich. Regelmäßige und tiefgehende Kommunikation mit jedem Mitglied einer großen Gruppe ist praktisch unmöglich (Daems 2021, 66). Trotz der Möglichkeit, global zu interagieren, beschränken Zeit, Technologie und Sprache diese Fähigkeit. Die Tiefe und Nachhaltigkeit der Interaktionen sind dabei wesentlich; nicht jede Begegnung hinterlässt einen bleibenden Eindruck (ebd.). Die Verarbeitung und Speicherung von Informationen durch unser Gehirn setzt der Zahl unserer sozialen Kontakte natürliche Grenzen. Auch der Versuch, mit jeder Person, der man begegnet, zu interagieren, wirft Fragen nach der Bedeutung und dem Ertrag dieser Interaktionen auf. Wesentlich ist der Informationsaustausch, den unser Gehirn verarbeiten und speichern muss. Die kognitive Kapazität zur Informationsverarbeitung begrenzt daher die Anzahl möglicher sozialer Kontakte (ebd.). Diese Erkenntnisse aus Disziplinen wie Anthropologie und Psychologie zeigen auf, wie kognitive Fähigkeiten die Struktur unserer sozialen Welten prägen. Die Grenzen der sozialen Kapazität des Menschen fördert den Aufbau enger und funktionaler Gemeinschaften, die auf gegenseitigem Verständnis und effektiver Kommunikation fußen. Die Betrachtung des sozialen Gehirns verdeutlicht die enge Verbindung zwischen physiologischer Entwicklung des Gehirns und sozialer wie kultureller Evolution. Das Leben in kleinen Gruppen über lange Zeiträume hinweg hat unsere Fähigkeiten zur Koope-

ration, zum symbolischen Denken und zur Entwicklung komplexer sozialer Beziehungen geformt. Diese Kompetenzen bildeten das Fundament für die Entstehung komplexer Gesellschaften und Kulturen, die das menschliche Leben in den vergangenen Jahrtausenden maßgeblich bestimmt haben.

Im Laufe der erwähnten Anthropogenese, die etwa sechs Millionen Jahre umfasst, haben soziale Gruppen generell die Dunbar'sche Obergrenze nicht überschritten. In diesem Zeitraum entwickelten sich symbolisches Denken, Empathiefähigkeit und komplexe soziale Interaktionen parallel zu kulturellen Errungenschaften wie Werkzeuggebrauch und rituellen Praktiken. Die Existenz des *Homo sapiens*, die auf rund 300.000 Jahre datiert wird, erlebte in ihren letzten 12.000 Jahren, welche knapp 4 Prozent dieser spezifischen Existenzzeit ausmachen, signifikante Veränderungen mit der Einführung landwirtschaftlicher Gesellschaften. Diese Veränderungen markierten einen Übergang zu größeren sozialen Strukturen, die über die Gruppengröße von 150 Individuen hinausgingen und die Entwicklung komplexer politischer und sozialer Organisationen anregten. Innerhalb der gesamten sechs Millionen Jahre dauernden Hominidenevolution stellt diese transformative Ära der letzten 12.000 Jahre also nur etwa 0,2 Prozent dar. Zusätzlich zu diesen Entwicklungen sind die Entstehung der Sprache und die Fähigkeit zu kooperativer Kindererziehung hervorzuheben, die als fundamentale biokulturell koevolvierte Merkmale die Grundlage für unsere heutigen komplexen Gesellschaftsformen legten. Die jüngsten Entwicklungsphasen konfrontierten das menschliche Gehirn, besonders den Neocortex, der für höhere kognitive Funktionen wie Sprache, Planung und soziale Kognition verantwortlich ist, mit bislang unerreichten Herausforderungen. Die signifikante Korrelation zwischen erhöhter neuronaler Dichte und empathischer Fähigkeit, verbunden mit einer ausgeprägten Verbesserung in der Regulation emotionaler Zustände, Motivation und homöostatischer Bedürfnisse (Damasio 2011, 300), ist ebenfalls von entscheidender Bedeutung für die vorliegende Analyse der Humandifferenzierung. Insbesondere die Verknüpfung des menschlichen Sozialverhaltens, das sich aus tribalen Lebensbedingungen entwickelt hat, mit der Notwendigkeit, Hierarchien sowie Macht- und Dominanzdynamiken zu etablieren, rückt in den Fokus. Diese Evolutionsschritte stehen in enger Verbindung mit den Mechanismen von sozialer Belohnung bei Konformität und Bestrafung bei Abweichung (Declerck und Boone 2016, 119) sowie den entsprechenden neurochemischen Prozessen (vgl. Kap. 5).

Die autogene Eigenschaft des Gehirns, also seine Fähigkeit zur Selbstorganisation und -regulation, spielt eine zentrale Rolle in der Diskussion über das soziale Gehirn, vor allem im Hinblick auf die Entwicklung sozialer Kognition, Empathie und Handlungskompetenzen (Dux 2017, 45). Die autogene Kapazität des Gehirns ermöglicht es, durch neuronale Plastizität und adaptive Lernprozesse auf soziale Herausforderungen zu reagieren. Das bedeutet, dass das Gehirn nicht nur auf äußere soziale Stimuli reagiert, sondern auch interne Modelle sozialer Interaktionen

erzeugt und kontinuierlich anpasst (ebd.). Diese Fähigkeit unterstützt ein besseres Verständnis sozialer Dynamiken und fördert Empathie. Sie bildet zudem die Grundlage für die sogenannte Theory of Mind – die kognitive Fähigkeit, die Gedanken, Absichten und Gefühle anderer zu erkennen und diese in sozialen Interaktionen zu berücksichtigen. Die autogene Natur des Gehirns unterstützt somit die Hypothese, dass die Evolution des menschlichen Gehirns eng mit der Notwendigkeit verbunden ist, in sozial komplexen Umgebungen effektiv zu funktionieren. Sie unterstreicht die Bedeutung interner Prozesse und Mechanismen, die das soziale Verhalten und die kognitiven Fähigkeiten, die für das Leben in Gruppen erforderlich sind, unterstützen und formen. All diese Erkenntnisse zum sozialen Gehirn sind relevant für die später im Buch diskutierten Argumente zum menschlichen Hierarchie- und Dominanzverhalten sowie zur Tendenz, bestehende soziale Systeme zu rechtfertigen.

3.4 Kulturelle Selektion und biokulturelle Koevolution

Das Konzept der kulturellen Selektion (Sperber 1996) verdeutlicht, wie innerhalb sozialer Gruppen bestimmte kulturelle Ausdrucksformen, Symbole und Überzeugungen bevorzugt und tradiert werden. Dieser Prozess wird maßgeblich durch die kollektive Mentalität der Gruppenmitglieder gesteuert. Er begünstigt die Weitergabe und Verbreitung von Ideen und Praktiken, die zur Stärkung der Gruppenkohäsion und zur effektiven Anpassung an soziale und umweltbedingte Herausforderungen beitragen (Singh 2022, 267). Ein aus Umweltfaktoren, sozialen Dynamiken, Ressourcenverfügbarkeit oder anderen externen Herausforderungen resultierender Selektionsdruck begünstigt adaptive Verhaltensweisen. Forschungen weisen darauf hin, dass die zunehmende soziale Komplexität in wachsenden Hominidengemeinschaften einen evolutionären Druck erzeugte, der die Entwicklung und Verfeinerung kognitiver Fähigkeiten vorantrieb, sich im Rahmen sozialer Normen zu bewegen (Heyes, Moore, and Tomasello 2023). Diese kulturelle Selektion spielte eine entscheidende Rolle in der menschlichen Evolution, indem sie die Basis für komplexe soziale Interaktionen und die Bildung stabiler, kohäsiver Gemeinschaften schuf. Die Interaktion zwischen biologischen und kulturellen Dimensionen, insbesondere im Kontext des Erlernens von Handlungskompetenz während der individuellen Entwicklung, veranschaulicht die tiefgreifende Verflechtung von Kultur und Biologie. Handlungskompetenz, verstanden als ein durch kulturelle Prozesse geformtes und beeinflusstes Konstrukt, reflektiert die Fähigkeit eines Individuums, effektiv mit seiner Umgebung zu interagieren und dabei kooperative Kommunikationspraktiken anzuwenden. Dieser Erwerb von Fähigkeiten ist nicht nur ein Merkmal menschlicher Anpassungsfähigkeit, sondern auch ein Zeugnis für die Rolle, die die kulturelle Evolution bei der Gestaltung der menschlichen Entwicklung spielt. Über die Zeit-

spanne der menschlichen Evolution hinweg führten die Erfindungen immer komplexerer Werkzeuge, wie zum Beispiel der Speerschleuder, die die Jagd und damit die Nahrungsbeschaffung revolutionierte, oder der Erfindung des Rades, das Transport und Mobilität grundlegend veränderte, zu signifikanten Anpassungen in der menschlichen Lebensweise (Caldwell 2024, 2; Henrich 2016, 26). Ebenso trugen Fortschritte in der Nahrungszubereitung, wie das Kochen, das nicht nur die Nahrungsqualität verbesserte, sondern auch soziale Interaktionen rund um die Nahrungsaufnahme förderte, zur kulturellen und biologischen Evolution bei (Tennie 2024). Sprachen mit ihren erweiterten Wortschätzen ermöglichten eine präzisere Kommunikation und einen verbesserten Ideenaustausch, was wiederum die Grundlage für komplexe soziale Strukturen und Organisationsformen wie Clans und später staatliche Systeme bildete (Eller 2019, 237).

Die koevolutionäre Entwicklung von Werkzeugen, der Nutzung des Feuers, familienähnlichen Sozialstrukturen, kulturellen Eigenschaften, Sprachen und Ritualen erfolgte in einem interaktiven Rückkopplungsprozess, bei dem jede Neuerung eine Wechselwirkung mit den anderen Elementen einging. Kulturelle Errungenschaften beeinflussten nicht nur die unmittelbare menschliche Umwelt, sondern prägten auch den Selektionsdruck, dem menschliche Gene ausgesetzt waren. Sie führten zu einer biokulturellen Koevolution, in der biologische Anpassungen und kulturelle Innovationen in einem dynamischen Wechselspiel standen. Die Entwicklung des menschlichen Gehirns, insbesondere des Neocortex, ermöglichte diese kulturellen Fortschritte und wurde gleichzeitig selbst wieder durch sie gefördert, wie im Abschnitt zum sozialen Gehirn aufgeführt. Beispiele für kulturelle Innovationen sind die Schriftsprache, die eine dauerhafte Aufzeichnung und Übertragung von Wissen ermöglichte, und mathematische Systeme, die komplexe Planungen und Berechnungen erlaubten (Henrich and Muthukrishna 2021, 20). Die Fähigkeit, Werkzeuge zu nutzen, eine Sprache zu entwickeln, komplexe soziale Strukturen zu erschaffen und kulturelles Wissen über Generationen hinweg zu vermitteln, unterstreicht die untrennbare Verbindung zwischen unserer biologischen Konstitution und unserer kulturellen Umgebung (Shea 2023, 55). Seit diesen Anfängen wurde die Entwicklung kultureller Aspekte maßgeblich von unserem evolutionären Erbe geprägt, insbesondere von unserer Fähigkeit zu sozialer Interaktion und emotionaler Verbundenheit. Letztere bildeten die Grundlagen für die oben genannten Innovationen, die wiederum der ausschlaggebende Faktor für den Erfolg des *Homo sapiens* waren und sind.

Kulturelle Selektionsmechanismen dienen als zentrale Kräfte bei der Formung, Erhaltung und Legitimierung sozialer Systeme. Diese Erkenntnis spielt eine wesentliche Rolle für die tiefergehende Analyse und steht für einen entscheidenden Aspekt unseres theoretischen Rahmens, der auf das detaillierte Verständnis der Humandifferenzierung abzielt. Mit seiner soziokybernetischen Grundierung und geprägt von der Theorie der Systemrechtfertigung ermöglicht dieser Rahmen eine

umfassende Untersuchung. Die Prozesse kultureller Selektion fördern demnach die Entwicklung und Aufrechterhaltung bestimmter Normen, Ideologien und Praktiken in sozialen Gruppen, indem sie kontinuierlich zur Legitimation etablierter sozialer Strukturen beitragen und die Kohärenz innerhalb sozialer Systeme stärken. Im Verlauf der Evolution der Hominiden haben sich diese Mechanismen entwickelt, um Denk- und Verhaltensweisen zu begünstigen, die den Status quo stützen, existierende Machtverhältnisse als gerechtfertigt darstellen und Individuen sowie Gruppen dazu bewegen, solche Strukturen zu akzeptieren, auch wenn sie für sie nachteilig sein können. All das erleichtert die Schaffung von Systemkohärenz und ist somit für die Selbstorganisation und Autopoiesis (siehe Kap. 2) sozialer Systeme essenziell. Die Formen der kulturellen Selektionsmechanismen, so unterschiedlich sie auch in den verschiedensten Kontexten sein mögen, ermöglichen eine effektive Abgrenzung zur Umwelt und eine interne Ordnung, die für das Überleben und die Entwicklung des Systems unerlässlich ist.

Vor diesem Hintergrund stellte die Auswanderung des *Homo sapiens* aus Afrika einen entscheidenden Wendepunkt dar, der nicht nur geographische, sondern auch signifikante kognitive und soziale Veränderungen mit sich brachte. Diese Migration führte zu einer noch nie dagewesenen Ausweitung der sozialen und ökologischen Nischen, in denen sich der *Homo sapiens* behaupten musste. In der Konfrontation mit neuen Herausforderungen und Umgebungen intensivierten sich die Anforderungen an sozial koordinierte und innovative Fertigkeiten, was wiederum die Weiterentwicklung des sozialen Gehirns stimulierte. Diese Phase der menschlichen Evolution verdeutlicht, wie die zuvor etablierten kulturellen Selektionsmechanismen eine Plattform boten, auf der sich soziale Innovationen und kooperative Fähigkeiten entfalten und an die veränderten Lebensbedingungen anpassen konnten. Zu den innovativen Fertigkeiten, die weiterentwickelt wurden, zählten der Bau von Wasserfahrzeugen, die Herstellung komplexer Wurfaffen und die Schöpfung symbolischer Artefakte wie Perlen und Schmuck (Shea 2023, 99). Die frühe und rasche Einsetzung glazialer Bedingungen vor rund 75.000 Jahren und deren anhaltende Präsenz bis vor 15.000 Jahren erforderten mehr Innovationen und entvölkerten das »Neandertalerland« (Europa und Westasien) sowie den Rest des nördlichen Eurasiens. Menschen begannen diese weite, schmale Mammutsteppe vor 50.000 Jahren zu besiedeln, indem sie Innovationen in der Thermoregulation nutzten, wie maßgeschneiderte Lederkleidung, freistehende Architektur und komplexere Strategien im Umgang mit Feuer und symbolischen Artefakten als Neandertaler und frühere Homininen (Shea 2023, 289). Die Menschen verbreiteten sich ostwärts entlang der Mammutsteppe, bis die Höhepunkte der Kältebedingungen während des Letzten Glazialen Maximums (vor 18.000–22.000 Jahren) ihre Ausbreitung verlangsamten und stoppten (Pinhasi 2013). Vor etwa 6.000 bis 10.000 Jahren führte die Einführung der Nahrungsproduktion – einschließlich Pflanzen- und Tierzucht sowie damit verbundener Veränderungen im

Ökosystemmanagement – zu einer grundlegenden Veränderung der Dynamik von Bevölkerungsbewegungen (Bellwood and Dizon 2013). Insbesondere führte die Zunahme der Gesamtbevölkerungsgröße und der Bevölkerungsdichte zu Anreizen für großangelegte Migrationen. Einige der frühesten dieser Migrationen zielten auf Lebensräume ab, die Jäger und Sammler bereits um agrarische »Hotspots« herum besiedelten (Shea 2023, 291). Im Zuge anderer Wanderungsbewegungen wurden unbewohnte Inseln in der Nähe von Kontinentalmassen besiedelt. Die großen ozeanischen und polynesischen Reisen begannen vor etwa 5.000–6.000 Jahren und führten Menschen auf weit entfernte ozeanische Inseln, wobei die Nahrungsproduktion an die neuen Zielorte verlagert wurde. Gleichzeitig ermöglichten wärmere klimatische Bedingungen die dauerhafte Besiedlung der hohen Arktis, unterstützt durch komplexere Strategien zur Nutzung mariner Ressourcen, die früheren Menschengenerationen nicht zur Verfügung standen (Shea 2023, 292).

3.5 Kollektive Intentionalität

Die Entwicklung der »kollektiven Intentionalität«, wie sie Tomasello nennt, war entscheidend für die Wanderungsbewegungen und Expansion des *Homo sapiens*. Kollektive Intentionalität bezieht sich auf die Fähigkeit von Individuen, gemeinsame Ziele und Absichten zu entwickeln, zu teilen und daraufhin koordiniert zu handeln. Sie befähigte Menschen, langfristig in größeren Gemeinschaften zu überleben, indem soziale Normen verstanden und eingehalten sowie gemeinsame Ziele effektiv entwickelt und verfolgt wurden (Tomasello 2020, 123).

Michael Tomasello, ein renommierter Evolutionspsychologe, entwickelt ein Zwei-Ebenen-Modell, das den evolutionären Übergang in den sozialen und kognitiven Fähigkeiten skizziert, die den Menschen von anderen Primaten unterscheiden. Anfänglich steht die geteilte Intentionalität im Fokus, die es Einzelnen ermöglicht, gemeinsame Intentionen und Ziele zu haben, was eine intensivere Kooperation und Koordination innerhalb kleiner Gruppen erlaubt (Tomasello 2022, 126). Diese Fähigkeit ist die Basis für gemeinschaftliche Aktivitäten, wie etwa die kooperative Jagd oder das Teilen von Ressourcen, und legt den Grundstein für gegenseitiges Verständnis und wechselseitige Unterstützung. Darauf aufbauend erweitert sich die kognitive Landschaft zum Konzept der kollektiven Intentionalität (ebd.). Diese Weiterentwicklung beinhaltet das Vermögen, über individuelle Interaktionen hinaus gemeinsame Normen und Werte innerhalb größerer Gemeinschaften zu erkennen, zu entwickeln und zu wahren. Diese zweite Stufe der Intentionalität erlaubt es Menschen, soziale Regeln und Normen zu verstehen und zu akzeptieren, die für das Zusammenleben in umfangreicheren Sozialstrukturen notwendig sind. Die Fähigkeit zur kollektiven Intentionalität, die durch die enge Verschränkung von Kognition und Emotion charakterisiert ist, hat zur Herausbildung organisatori-

scher Lebensstrukturen geführt, die frühere Formen bei Weitem übertreffen. Diese Anpassung von Gedanken, Gefühlen und Handlungen an die sozialen Normen der Eigengruppe etablierte ein fundamentales Paradigma in der menschlichen Kulturgeschichte: *die Identifikation mit der Eigengruppe*. Sie erweist sich als Schlüssel für den langfristigen Erfolg des Menschen und die optimale Nutzung seiner kreativen Potenziale innerhalb sozialer Gefüge. Besonders bedeutsam für die Betrachtung der Humandifferenzierung ist die affektive Resonanz, die durch die kollektive Intentionalität hervorgerufen wird und den Menschen von anderen Primaten und frühen Hominiden abgrenzt. Durch gemeinsame Ziele und Intentionen bildete sich ein tiefes Gefühl der Zugehörigkeit heraus, das Menschengruppen über lose Kooperationen hinaus zu eng verbundenen Gemeinschaften mit eigenen, charakteristischen Narrativen und Kulturen formte (Tomasello 2020, 128). Die kollektive affektive Resonanz, die in den emotionalen und kognitiven Dynamiken innerhalb von sich selbst identifizierenden Gruppen zum Ausdruck kommt, ermöglichte es unseren Vorfahren, hochgradig effiziente soziale Strukturen zu etablieren und zu erhalten. Die emotionalen Zustände und Überzeugungen, die innerhalb einer Gruppe geteilt wurden – insbesondere hinsichtlich sozialer Normen und Werte –, dienten als Katalysator für die menschliche Fähigkeit zur Organisation und Koordination. Diese Dynamik der kooperativen Kommunikation verstärkte nicht nur den inneren Zusammenhalt wachsender Gemeinschaften, sondern schuf zudem eine Grundlage für Innovation und Wissensweitergabe. Die gemeinschaftliche Ausrichtung auf Ziele wie Nahrungssicherheit und Schutz begünstigte die Evolution bestimmter Merkmale und Emotionen. Selektionsmechanismen begünstigten dabei Emotionen und Überzeugungen, die wiederum die Grundlage für die Entwicklung adaptiver Strategien wie Empathie und das Bestreben nach sozialer Harmonie bildeten, die es menschlichen Gesellschaften ermöglichten, Herausforderungen zu meistern und Gelegenheiten zu nutzen.

Das Phänomen der kollektiven Intentionalität entfaltet seine Wirkung auf zwei wesentlichen Ebenen: Zum einen stärkt es den inneren Zusammenhalt und die Kohärenz der Gruppe, zum anderen erleichtert es die Abgrenzung gegenüber externen Gruppen (Bennett and Sani 2008). Ist das kollektive Empfinden tief in sozialen Gruppen verwurzelt, fördert dies ein starkes Gefühl von Zusammengehörigkeit und Identität, das sich in rituellen Handlungen, gemeinsamen Überzeugungen und einheitlichen Verhaltensweisen ausdrückt. Diese Faktoren verankern die emotionale und kulturelle Bindung der Mitglieder, fördern die interne Kohärenz und schützen die Gruppe vor äußeren Einflüssen. Mit steigender Bevölkerungsdichte und zunehmendem Wettbewerb wird die Anpassung an und Einhaltung von sozialen Normen immer wichtiger; Konformität wird als lebensnotwendig etabliert. Kulturelle Praktiken, die stark vom Gruppenbewusstsein geprägt sind, dienen als Ausdruck der Konformität und stärken den internen Zusammenhalt. Das menschliche Bedürfnis nach Sicherheit und Zugehörigkeit fördert soziale Kohäsion und reduziert kogniti-

ve Dissonanz, die aus abweichendem Verhalten entstehen könnten. Dies ermöglicht die Bildung kultureller Systeme, in denen Normen und Werte nicht nur geteilt, sondern aktiv geformt und gelebt werden, was die Basis für komplexe soziale und kulturelle Strukturen schafft (Heyes, Moore, and Tomasello 2023). Im weiteren Verlauf dieses Buches wird wiederholt auf die beiden Ebenen der kollektiven Intentionalität – innere Kohäsion und die Abgrenzung gegenüber Außenstehenden – eingegangen. Ein wesentlicher Aspekt für die Humandifferenzierung ist die Etablierung von Normen im Rahmen der kollektiven Intentionalität. Sie fand ihren Ursprung in der Entstehung *objektiven Denkens*, das eng mit der Orientierung an Gruppenstrukturen verknüpft war. Hierbei geht es nicht um eine bloße Generalisierung individueller Perspektiven oder die Aggregation zahlreicher Einzelperspektiven, sondern vielmehr um die Fähigkeit, abstrakt zu denken, Verallgemeinerungen vorzunehmen und objektive Perspektiven zu etablieren, die langfristig das Fundament für normative Ansichten und eine gemeinsame Vorstellung von Realität bilden.

Ein herausragendes Merkmal kultureller Praktiken ist die Entwicklung des *Klatsches* als Mechanismus zur Durchsetzung sozialer Normen (Wiessner 2014), eingebettet in den Rahmen kollektiver Intentionalität. Klatsch erfüllt nicht lediglich die Funktion, Informationen innerhalb sozialer Gruppen zu verbreiten, sondern agiert ebenso als Mittel zur Konsolidierung und Verstärkung gemeinsamer Werte und Standards des Verhaltens. Mit einem Fokus auf Normübertretungen und das Agieren von Individuen, vorrangig jenen in gehobenen Positionen, stellt Klatsch ein subtil wirkmächtiges Werkzeug sozialer Regulation dar (Wiessner 2005). Im Kontext kollektiver Intentionalität nimmt Klatsch eine Schlüsselrolle bei der Ausformung von Gruppennormen ein, indem er bestimmt, welche Verhaltensweisen als akzeptabel oder inakzeptabel angesehen werden. Diese dynamische Funktion fördert die Entwicklung eines konsensuellen Verständnisses von Normen und Werten, das wiederum die Grundlage für gemeinschaftliches Handeln bildet. Durch die Androhung von Sanktionen wie kollektiver Kritik, Bloßstellung und Spott, bis hin zur sozialen Exklusion, fungiert Klatsch als wirksamer Modulator sozialen Verhaltens und trägt entscheidend zur Gruppenkohärenz und -einheit bei (Wiessner 2020). Die signifikante Bedeutung des Klatsches für die Normdurchsetzung und die Prägung kollektiver Intentionalität veranschaulicht die Komplexität sozialer Prozesse, die soziale Ordnungen und Gruppenidentitäten formen und festigen (ebd.). Vor diesem Hintergrund erschließt sich, dass die Reflexion über Klatsch und seine Rollen einen Ausgangspunkt für die Erkenntnis bietet, dass die Entwicklung objektiven Denkens eine evolutionäre Reaktion auf die Notwendigkeit darstellt, über die unmittelbaren, oft emotional geladenen und subjektiv geprägten Interaktionen innerhalb der Gruppe hinauszugehen.

Objektives Denken befähigt demnach zur kritischen Analyse und Bewertung von Informationen über die unmittelbaren sozialen Dynamiken hinaus und unterstützt somit die Bildung von Konzepten und Theorien, die einen Anspruch auf intersub-

jektive Gültigkeit erheben. Dies verdeutlicht, wie aus der komplexen Wechselwirkung sozialer Interaktionen und kollektiver Normen die Notwendigkeit und Fähigkeit zu einer Betrachtungsweise entsteht, die subjekt-übergreifend ist und für die fortschreitende Erkenntnis und das Verständnis unserer Umwelt unentbehrlich ist. Objektives Denken zeichnet sich durch die Kapazität aus, gewisse Phänomene der Welt, besonders im Kontext von Jagd und ähnlichen kooperativen Unternehmungen, möglichst neutral und weitgehend unbeeinflusst von persönlichen Vorstellungen zu erfassen. Mit ihm erweiterte sich das kognitive Fundament der Frühmenschen zu einem gruppenorientierten Verständnis, das die Individualität transzendierte und einen Meta-Rahmen für Verständnis, Absichten und Emotionen schuf (Tomasello 2020, 141). Diese Kapazität ermöglichte es den Menschen, über subjektive Erfahrungen hinaus gemeinsame Strategien und Techniken zu entwickeln und anzuwenden, die für das erfolgreiche Aufspüren, Verfolgen und Erlegen von Beute essentiell waren. Dadurch konnten während der Jagd Informationen über das Verhalten von Tieren und die Umweltbedingungen gesammelt, analysiert und weitergegeben werden, was die effektive Koordination und Planung von Jagdzügen erleichterte. Die Fähigkeit zum objektiven, akteursneutralen Denken und das entsprechende Einfühlungsvermögen entwickelten sich auch aus der Notwendigkeit, Koordinationsprobleme zu lösen, die sich im Umgang mit unbekannten Individuen ergaben, mit denen wenig oder kein gemeinsamer Hintergrund geteilt wurde. Diese kognitiven Prozesse ermöglichten eine effiziente Kommunikation und Zusammenarbeit mit einem breiteren Spektrum von Gruppenmitgliedern und förderten so die soziale Kohäsion und das Verständnis sozialer Normen. Die Theorie der kollektiven Intentionalität erweitert das Konzept von »Dunbars Zahl« mit seiner Betonung der kognitiven Begrenzung. Es erklärt, wie Menschen durch geteilte Intentionen und Ziele die Fähigkeit entwickeln, in deutlich größeren Gruppen effektiv zu kooperieren. Kulturelle und symbolische Aspekte der menschlichen Gesellschaft – Sprache, Traditionen und Normen – haben es ermöglicht, die durch »Dunbars Zahl« gesetzten sozialen Beschränkungen zu überwinden, obwohl die kognitive Begrenzung auf der individuellen Ebene weiterhin Bestand hat. Die kollektive Intentionalität erlaubt die Bildung komplexer sozialer Strukturen, die weit über die engen, persönlichen Beziehungen hinausgehen und so die Basis für die Entwicklung und den Erhalt großer strukturierter Gesellschaften bilden.

Das *reflexive Denken*, ein weiterer zentraler Aspekt der frühmenschlichen Kognition und Sozialität, entwickelte sich nicht unmittelbar aus dem objektiven Denken. Vielmehr entstand es im Zuge der Hominidenevolution als ergänzende kognitive Fähigkeit. Reflexives Denken ermöglicht es, über eigene mentale Zustände sowie über jene der anderen zu reflektieren und deren Perspektiven zu übernehmen. Mit dieser erweiterten kognitiven Kapazität gelingt es den Individuen, Verhalten und Erwartungen innerhalb ihrer sozialen Umgebung besser zu interpretieren und zu antizipieren. Zudem spielte reflexives Denken eine wesentliche Rolle bei der Entwicklung

und Einhaltung sozialer Normen. Es befähigt Individuen dazu, die ungeschriebenen Regeln und Standards ihrer Gemeinschaften zu erfassen und sich dementsprechend anzupassen, was entscheidend zur menschlichen Kulturentwicklung und sozialen Evolution beigetragen hat. Durch die Fähigkeit, Normen gemeinschaftlich zu reflektieren und zu diskutieren, können Menschen einen Konsens finden, der als Basis für neue Verhaltensstandards dient. Diese flexible Anpassung an Normen hat es sozialen Gruppen erlaubt, effektiv auf Veränderungen in ihrer Umgebung und innerhalb der Gemeinschaft zu reagieren.

Ein weiteres Merkmal der bio-kulturellen und damit kognitiv-affektiv sowie sozial synchron evolvierten Fähigkeit des Menschen, insbesondere der kollektiven Intentionalität, sind die sogenannten *Dual-System-Modelle* (Kahneman 2013; Kannengiesser and Gero 2019; Faghihi et al. 2015; De Houwer 2019; Alter et al. 2013). Diese Modelle, die in engem Zusammenhang mit der Entwicklung der Hominiden sowie der kollektiven Intentionalität stehen, unterteilen die Kognition in zwei Systeme, die sich durch gegensätzliche Eigenschaften auszeichnen. Dazu zählen beispielsweise Schnelligkeit, Langsamkeit, Absichtlichkeit, Unabsichtlichkeit, Bewusstheit und Unbewusstheit sowie Assoziativität und Propositionalität. In der Literatur werden sie häufig als *Systeme 1 und 2* bezeichnet. Die beiden Denksysteme repräsentieren unterschiedliche Arten der Informationsverarbeitung und Entscheidungsfindung.

System 1 steht für das schnelle, intuitive Denken, welches unbewusst und automatisiert abläuft. Es reagiert auf unmittelbare soziale Signale und nutzt Heuristiken, das heißt mentale Abkürzungen, die im Verlauf der Evolution entwickelt wurden, um schnelle Entscheidungen zu ermöglichen (Kahneman 2013, 24). Dies erweist sich insbesondere in Situationen als vorteilhaft, in denen zeitnahe Urteile erforderlich sind, beispielsweise bei der Erkennung von Kooperationsbereitschaft oder der Einschätzung von Gruppendynamiken. Im Kontext der kollektiven Intentionalität spielt System 1 eine bedeutsame Rolle, da es Menschen erlaubt, rasch und effizient auf soziale Reize zu reagieren. Diese intuitiven Prozesse sind evolutionär tief verankert und bilden die Grundlage für spontane, instinktive Kooperationshandlungen. System 1 ermöglicht den Gruppenmitgliedern, Vertrauen aufzubauen, Kooperationen zu initiieren und Signale der Zusammengehörigkeit zu erkennen. System 1 Verhalten ist oft mit einem Gefühl der Leichtigkeit verbunden, weil es automatisch und mühelos abläuft. Es basiert auf Erfahrungen und intuitiven Reaktionen, die wenig bewusste Anstrengung erfordern und dadurch weniger kognitive Energie verbrauchen (Kahneman 2013, 66). Demgegenüber steht das langsame, bewusste und analytische Denken von System 2, welches gezielt zum Einsatz kommt, wenn komplexere, langfristige Entscheidungen getroffen werden müssen (Kahneman 2013, 24). *System 2* ist für die kognitive Verarbeitung von Normen und Regeln sowie für die reflektierte und rationale Beurteilung sozialer Situationen zuständig und verbraucht mehr Ressourcen als System 1. Diese Art des Denkens

spielt eine wesentliche Rolle bei der Entwicklung sozialer Normen, gemeinsamer Ziele und strategischer Kooperationen, die über das unmittelbare Handeln hinausgehen. In Tomasellos Theorie der kollektiven Intentionalität manifestiert sich die Fähigkeit, über die eigenen Handlungen zu reflektieren und diese mit den Zielen und Erwartungen der Gruppe abzustimmen, im System 2. Es erlaubt Menschen, nicht nur instinktiv zu handeln, sondern ihre Entscheidungen auf das langfristige Wohlergehen der Gruppe und die komplexen sozialen Systeme abzustimmen, die durch kollektive Intentionalität ermöglicht werden. Die beiden Denksysteme stehen in einem dynamischen Zusammenspiel und ermöglichen die komplexe soziale Kognition, die von Tomasello als Voraussetzung für kollektive Intentionalität beschrieben wird. System 1 stellt eine unabdingbare Voraussetzung für die effiziente soziale Interaktion dar, welche die Basis für den Aufbau von Vertrauen sowie für unmittelbare Kooperationsentscheidungen bildet. System 2 hingegen gewährleistet eine nachhaltige Reflexion sowie Strategieentwicklung innerhalb der Gruppe. In der Konsequenz resultiert daraus die Fähigkeit, nicht nur kurzfristig zu kooperieren, sondern auch langfristige, gemeinsame Ziele zu verfolgen. Diese Entwicklung hatte einen entscheidenden Einfluss auf die Entstehung von Kultur, Institutionen und sozialen Normen. Die Einsicht der Dual-System-Modelle ist in diesem Kontext zwar von Bedeutung, jedoch sollte sie nicht als absolut betrachtet werden. Diese Denkmodelle sind jedoch nicht als strikt dualistisch zu verstehen, da sie ein gewisses Maß an Determinismus implizieren könnten, welches den vielschichtigen, dynamischen Prozessen der menschlichen Kognition und Sozialität nicht gerecht wird. Anstelle einer rigiden Dichotomie zwischen intuitiven und rationalen Denkprozessen sollte betont werden, dass diese Systeme in einem kontinuierlichen Fluss stehen und in verschiedenen sozialen und kognitiven Kontexten flexibel interagieren. Hinsichtlich des Fokus dieses Buchs auf die relationalen Wirkweisen unterschiedlicher Systeme – körperlicher, sozialer, mentaler, kultureller und geopolitischer – bieten die Dual-System-Modelle wertvolle Einsichten. Allerdings stellen sie lediglich einen Teil eines viel umfassenderen Mosaiks dar. Es ist nicht das Ziel, menschliche Kognition in starre Kategorien zu pressen, sondern vielmehr, zu verstehen, wie diese Systeme als sich überlagernde, sich ergänzende und oft simultan wirkende Mechanismen funktionieren. Folglich können auch vermeintliche Widersprüche, wie beispielsweise intuitive und bewusste Prozesse in System 1 und 2, als Teil einer komplexen, adaptiven Struktur begriffen werden. Diese hat dem Menschen die Entwicklung hochgradig flexibler und kollektiver sozialer Strukturen ermöglicht. Die Argumentation dieses Kapitels zielt demnach darauf ab, die Interaktionen und Übergänge zwischen den verschiedenen Systemen des Denkens nicht als binäre Gegensätze, sondern als dynamische Prozesse zu verstehen, welche gemeinsam die kollektive Intentionalität des Menschen ermöglichen und stützen. Die relational wirkenden Systeme interagieren miteinander, wobei Schemata als Dreh- und Angelpunkt fungieren. In den Schemata der Differenzierung durchbricht

System 2 die automatisierten, unbewussten Prozesse von System 1 durch bewusste Reflexion, die im Großhirn verankert ist. Diese Reflexion wird von einer Instanz gesteuert, die als »Selbst« bezeichnet wird, jedoch empirisch schwer fassbar ist. Die Transzendenz von System 1 durch System 2 hat den Preis, dass die angenehmen Gefühle, die mit den schnellen, unbewussten Differenzierungsprozessen von System 1 einhergehen, zugunsten tieferer, reflektierterer Entscheidungen aufgegeben werden müssen. Bewusste Reflexion, die mehr kognitive Ressourcen beansprucht, ist damit buchstäblich dafür verantwortlich, dass die mit automatisierten Prozessen verbundenen angenehmen Gefühle verloren gehen. Dies wird im Kontext der binären Codierung von Affekten im Rahmen der Schemata der Differenzierung ausführlicher diskutiert (vgl. Kapitel 6.4). Allerdings dürfen an dieser Stelle keine linearen Schlussfolgerungen gezogen werden. Die hier vorgestellte Vorgehensweise zielt darauf ab, die menschliche Kognition nicht zu stark zu vereinfachen. Stattdessen werden verschiedene Wege aufgezeigt, auf denen soziale, kulturelle und kognitive Systeme integrativ miteinander in Beziehung gesetzt werden können. Ein Schlüsselement für den langfristigen Überlebensvorteil stellte demzufolge die *rapide und nahezu automatische Verarbeitung und Analyse von Informationen* dar (System 1), die auf der *engen Verzahnung affektiver, kognitiver und körperlicher Strukturen* basierte. Diese Integration entwickelte sich durch die Koevolution der verschiedenen kognitiven und sozialen Fähigkeiten, die in diesem Kapitel erörtert wurden. Die Verschmelzung von Emotionen, Gedanken und physiologischen Prozessen, die im weiteren Verlauf dieses Buches unter dem Begriff der Schemata detaillierter behandelt wird (siehe dazu Kap. 6), ist insbesondere in Bezug auf die Prozesse der Bedeutungszuweisung in der Formation von Gruppenidentitäten von großer Bedeutung. Schemata illustrieren, wie Emotionen, kognitive und physiologische Prozesse in einer Art symbiotischer Beziehung funktionieren, um unseren Wahrnehmungen und Interaktionen Sinn und Richtung zu geben. Ihr Wechselspiel ist nicht nur für die individuelle psychologische Funktion entscheidend, sondern hat auch weitreichende soziale und kulturelle Implikationen. Es beeinflusst, wie wir soziale Gruppen wahrnehmen, wie wir auf komplexe soziale Situationen reagieren und wie sich kulturelle Normen und Werte in unseren alltäglichen Entscheidungen manifestieren.

Mit dem modernen Menschen entstand eine neue Organisationsform des Lebens. Es ist genau jene, die oben als symbolisch-mediale Existenzform durch Denken und Sprache charakterisiert wurde. Diese Organisationsform nutzt die biologische Grundstruktur des menschlichen Daseins, konstituiert sich jedoch auf einer eigenständigen Ebene – der Denksphäre, die ihren Formbildungsprozess mittels Sprache durchläuft. Die Entwicklung konzeptueller Strukturen auf dieser abstrakten Ebene verleiht dem modernen Menschen gegenüber anderen Hominiden einen entscheidenden Vorteil. Die biokulturelle Koevolution verdeutlicht, dass menschliches soziales Lernen und kooperatives Verhalten sowohl durch genetische Prädispo-

sitionen als auch durch kulturelle Übertragungsmechanismen geformt sind, inklusive gruppenbasierter Identifikation und Dynamiken. Dieser Ansatz gibt Einblicke in die Anpassung menschlicher Gesellschaften an ihre Umwelt und die Rolle kultureller Innovationen bei der Bewältigung von Herausforderungen. Dabei wird Kultur als Schlüssel zur menschlichen Evolution und als Mittel zur Sicherung des Gruppenüberlebens hervorgehoben. Die oft missverstandene Formel der Selektion im Sinne des »Survival of the Fittest«, die Herbert Spencer auf die Sozialität des Menschen übertrug und damit ein Modell des permanenten Konflikts um das genetische Überleben in den Vordergrund stellte, ist schlichtweg falsch. Tatsächlich ging und geht es um erfolgreiche Kooperation. Die Formen der Kommunikation, die diese Zusammenarbeit unterstützen, spielen eine entscheidende Rolle, wobei die Evolution der Emotionen im Kontext biokulturell evolvierter Verhaltensweisen von zentraler Bedeutung ist. Emotionale Ausdrucksformen tragen nicht nur zur Stärkung von Gruppenbindungen bei, sondern ermöglichen auch eine effektive Kommunikation und fördern kulturelle Praktiken sowie soziale Strukturen, die auf kollektiver Intentionalität basieren und für den Erfolg innerhalb sozialer Systeme entscheidend sind. Kulturelle Praktiken und soziale Strukturen tragen zur Sicherung von Macht und Autorität bei, indem sie durch Symbole, Rituale und Traditionen die Führungsstrukturen festigen und die soziale Hierarchie im kollektiven Bewusstsein verankern. Gesellschaftliche Normen und Rechtssysteme – Produkte kultureller Konstruktionen – legen Verhaltensregeln fest, steuern den Zugang zu Ressourcen und etablieren bestimmte Formen der Konfliktlösung. Damit ermöglichen sie geordnete Machtverhältnisse und eine effiziente Koordination innerhalb der Gemeinschaft. Als soziale Strukturen sind sie das Ergebnis einer langfristigen kulturellen Evolution, die effektive Strategien zur Machterhaltung und zum Schutz der Gemeinschaft hervorgebracht hat.

4 Gruppenbasiertes Verhalten

4.1 Minimalgruppen-Paradigma

Die Genese von Ingroup-Outgroup-Dichotomien ist ein zentrales Forschungsfeld der Sozialwissenschaften. Seine Komplexität wird durch vielfältige disziplinäre Perspektiven beleuchtet. Innerhalb des vorliegend gesetzten interdisziplinären Rahmens nimmt die Theorie der sozialen Identität, die maßgeblich durch Henri Tajfel und Kollegen in den 1970er-Jahren geprägt wurde (Tajfel et al. 1971; Tajfel 1978; Tajfel 1982a; Tajfel 1982b), eine prominente Stellung ein. Sie konstatiert, dass Individuen durch den Drang nach einer positiven Selbstwahrnehmung dazu verleitet werden, Mitglieder der eigenen Gruppe zu favorisieren und Fremdgruppenmitglieder abzuwerten. Das Paradigma der minimalen Gruppen, ein zentrales Konzept innerhalb dieser Theorie, zeigt die den Individuen inhärente Tendenz auf, selbst unter minimalen Differenzierungsmerkmalen eine Unterscheidung in In- und Outgroups vorzunehmen. Es ist vielfachen kritischen Betrachtungen unterzogen worden, insbesondere hinsichtlich der Frage, ob die stark ökonomisch geprägten experimentellen Ansätze die Komplexität sozialer Identifikationsprozesse adäquat widerspiegeln können. Die Verwendung spezifischer Distributionsmatrizen in entsprechenden Untersuchungen wurde als möglicherweise zu simplifizierend betrachtet. Dennoch bleibt die grundlegende Feststellung, dass Menschen intrinsisch dazu neigen, soziale Kategorien zu bilden und aufrechtzuerhalten, von signifikanter Relevanz (Tajfel et al. 1971). Die Erkenntnisse aus Tajfels Forschung legen dar, dass Menschen dazu neigen, die soziale Welt in Kategorien zu unterteilen, woraus sich eine Zuordnung zu bestimmten Gruppen (Ingroups) und die Abgrenzung von anderen (Outgroups) ergibt. Die Studien zu Eigen- und Fremdgruppen zeigen die Tendenz, Mitglieder der eigenen Gruppe zu bevorzugen. Festgestellt wurde sie selbst in kontrollierten Laborexperimenten, bei denen die Gruppenzugehörigkeit willkürlich bestimmt wurde und es im Vorfeld keine Beziehungen oder gemeinsame Eigenschaften der Gruppenmitglieder gab. Dabei hielt sich diese Tendenz sogar dann, wenn den Teilnehmern bewusst war, dass die Gruppenzuweisung zufällig erfolgte. Auf solchen Experimenten aufbauende Studien (Platow and van Knippenberg 2001) vertieften das Verständnis, indem sie belegten, dass Menschen nicht nur

ihre Eigengruppe bevorzugen, sondern auch davon ausgehen, dass diese Bevorzugung als fair und gerecht wahrgenommen wird, besonders wenn Mitglieder der Eigengruppe gegenüber denen der Außengruppe bevorzugt werden. Dies macht deutlich, dass die Identifikation mit der Eigengruppe und die daraus resultierende Bevorzugung tief in unseren kognitiven und affektiven Wahrnehmungs- und Verhaltensmustern, die wir später im Kontext von »Schemata« (siehe Kap. 6) näher beleuchten werden, verankert sind. Die Tendenz zur sozialen Kategorisierung geht demnach über eine einfache Einteilung hinaus und zieht ein Urteilsverhalten nach sich, das sich auf die Interaktion und Bewertung der Personen innerhalb der konstruierten Kategorien auswirkt (Harmon-Jones et al. 2003; Baron and Banaji 2006; Hertel and Kerr 2001; Stanley et al. 2011). Die Tendenz, Unterschiede zwischen Kategorien zu verstärken und innerhalb von Kategorien zu verringern, führt zu einer prosozialen Haltung gegenüber der Eigengruppe und einer gleichzeitigen Abwertung von Fremdgruppen. Prosoziales Verhalten zeigt sich besonders in der ausgeprägten Bereitschaft, für Vergehen innerhalb der Eigengruppe Wiedergutmachung zu leisten, eine Neigung, die gegenüber Fremdgruppen weniger stark ist. Menschen tendieren dazu, Geschädigte innerhalb der eigenen Gruppe zu entschädigen, während sie gegenüber Mitgliedern von Fremdgruppen eher zu antisozialem und diskriminierendem Verhalten neigen (Wildschut, Insko, and Gaertner 2002; Gaertner and Insko 2001, 2000). Haben Studien aufgezeigt, dass schon die einfache Kategorisierung von Individuen in Gruppen ausreicht, um eine Bevorzugung der eigenen Gruppe zu bewirken, so äußert sich das unter anderem in der Zuweisung von mehr Ressourcen an Mitglieder der eigenen Gruppe im Vergleich zu denen einer anderen Gruppe (Hertel and Kerr 2001). Dieses Phänomen wird oftmals durch sozomotorische Prozesse erklärt, insofern Menschen ihre eigene Gruppe bevorzugen, um ihr soziales Selbstwertgefühl zu erhöhen. Jedoch lässt sich die Bevorzugung der Eigengruppe im Rahmen des Minimalgruppen-Paradigmas auch durch die Tendenz erklären, sozialen Normen oder Skripten zu folgen, die in einem gegebenen Kontext verfügbar sind und spezifische Verhaltensrichtlinien für die betreffende Situation vorgeben (ebd.). Die Verstärkung von Loyalität und Konformität innerhalb der Gruppe fördert somit nicht nur die Bevorzugung der Eigengruppe und die Identifikation mit ihr, sondern trägt auch zur Verfestigung von Gruppennormen und -erwartungen bei (Piff, Martinez, and Keltner 2012; Cichocka et al. 2022; Chayinska and Minescu 2018). Darüber hinaus ist empathisches Verhalten eng mit der Gruppenzugehörigkeit verbunden (Golec De Zavala 2023). Die Empathie steigt deutlich, wenn Mitglieder der Eigengruppe in Schwierigkeiten sind, was sich in einer erhöhten Aktivität der Amygdala zeigt (vgl. Kap. 5). Bei Notlagen von Mitgliedern der Fremdgruppe(n) hingegen nimmt die Empathie signifikant ab (Sirin, Valentino, and Villalobos 2021, 24). Der fundamentale Mechanismus der Empathie, also die intuitive Anteilnahme an den emotionalen und motivationalen Zuständen anderer, ist demnach auf jene beschränkt, die wir als zugehörig empfin-

den. Diese Beschränkung prägt wesentlich die Scham- und Bestrafungsdynamiken innerhalb der Eigengruppe und beeinflusst, wie soziale Normen durchgesetzt und Abweichungen sanktioniert werden.

4.2 Gruppenbasierte Identifikationen

Aufbauend auf den zuvor beschriebenen Dynamiken der Empathie und Gruppenorientierung bilden *kollektiv erlebte Emotionen* ein zentrales soziales Phänomen, das den Zusammenhalt innerhalb von Gemeinschaften stärkt und deren soziale Interaktionen prägt. Individuen, die eine starke Identifikation mit ihrer Gruppe aufweisen, empfinden Emotionen wie Schuld, Scham oder Stolz angesichts der Handlungen eines Gruppenmitglieds, als ob sie selbst die Handlung vollzogen hätten. Diese intensiven Gefühle unterstreichen die tiefgreifende Verbundenheit innerhalb der Gruppe und reflektieren, wie individuelle Identitäten durch die Zugehörigkeit zu einer Gruppe geformt und beeinflusst werden (Gutsell and Inzlicht 2012; Sirin, Valentino, and Villalobos 2021, 28; Bennett and Sani 2008, 69). Diese Phänomene der kollektiven Emotionen sind nicht nur für das Verständnis von Gruppendynamiken relevant, sondern spielen auch bei der Mobilisierung von Gruppen für gemeinsame Ziele oder bei der Bewältigung kollektiver Herausforderungen eine entscheidende Rolle. Sie verdeutlichen, wie stark Gruppenidentifikation nicht nur das individuelle Verhalten, sondern auch die persönliche Wahrnehmung prägen kann, und bieten zugleich wertvolle Einblicke in die Mechanismen sozialer Kohäsion und sozialen Einflusses. Diese Form der durch Gruppenidentifikation empfundenen Emotionen, die ein tiefes Gefühl der Verbundenheit und gemeinsamen Verantwortung widerspiegeln, ist bei unseren nächsten Verwandten im Tierreich, den Menschenaffen, in dieser Form nicht vorhanden (Tomasello 2020, 129). Die Mechanismen der Gruppenidentifikation werden in den späteren Reflexionen und Argumentationen dieses Buches eine zentrale Stellung einnehmen, insbesondere was die Instrumentalisierung kultureller Codierungen von Sicherheit und Schutz für politische Zwecke angeht. Das umfasst auch die Identifikation und Implementierung adäquater Ziele zur Externalisierung der genannten Bedürfnisse und Affekte, vornehmlich durch die Konstruktion von Feindbildern etwa im Rahmen des *strafrechtlichen Populismus* (siehe Kap. 9). Erwähnt werden soll in diesem Kontext auch die *Theorie des Terrorismanagements* (Greenberg et al. 1990; Pyszczynski, Greenberg, and Solomon 1999). Sie beleuchtet, wie Individuen mit der grundlegenden Angst vor dem Tod umgehen, indem sie sich an kulturelle Überzeugungen und Werte klammern, die ein Gefühl der Beständigkeit und Bedeutung verleihen (Arrowood and Cox 2020; Routledge and Vess 2019). Aus dieser Perspektive dient die Betonung von Sicherheitsaspekten und die Abwehr externer Bedrohungen sowohl für umfassende Kollektive als auch für nationale oder gar supranationale Gruppierungen oft dazu, fundamentale, existen-

zielle Ängste zu mildern. Diese existenziellen Gefühle sind eng mit dem Konzept der Todesbewusstheit (»mortality salience«) verknüpft. Die Konfrontation mit der eigenen Endlichkeit bewirkt, dass das Verlangen nach kulturellen Weltanschauungen, die als Bollwerk gegen die Auseinandersetzung mit dem Tod fungieren, zunimmt. Dieses Verlangen manifestiert sich auch bei den sogenannten *realistischen Gruppenkonflikten*. Deren Theorie besagt, dass Konflikte zwischen Gruppen aus tatsächlichen Wettbewerbsbedingungen erwachsen können.

Realistische Gruppenkonflikte resultieren aus der Konkurrenz zwischen Gruppen um knappe Ressourcen wie Arbeitsplätze oder Wohnungen. Sie treten auf, wenn Gruppen – seien sie sozial, ethnisch oder national definiert – wahrnehmen, dass der Vorteil der einen auf Kosten der anderen geht, wodurch bestehende Spannungen verschärft und Feindseligkeiten eskaliert werden können. Solche Konflikte sind oft ein Ergebnis inkompatibler Operationen zwischen den Systemen, die in Krisenzeiten zu verstärkten Abgrenzungsprozessen führen. Besonders in Krisenzeiten neigen politische und soziale Führungskräfte dazu, sich auf Strategien des Terrormanagements zu berufen. Diese Strategien umfassen das Hervorheben externer Bedrohungen, um das Bedürfnis nach Sicherheit und Zugehörigkeit innerhalb der eigenen Gruppe zu verstärken. Ein solcher Fokus auf äußere Gefahren kann die Solidarität innerhalb der Gruppe stärken, führt jedoch oft zur Intensivierung von Nationalismen. Die Betonung der Bedrohung durch »Andere« kann als Mittel dienen, um von internen Problemen abzulenken und eine kollektive Identität durch die Abgrenzung gegenüber Außenstehenden zu festigen. In diesem Zusammenhang werden kulturelle Weltanschauungen und Identitäten als Schutzschild gegen die existenzielle Bedrohung des Todes mobilisiert, was die Kohärenz der Eigengruppe stärkt, während es gleichzeitig die Spaltung zwischen konstruierten Gruppen vertieft.

4.3 Auf- und Abwertungen von Eigen- und Fremdgruppen

Es ist von besonderem Interesse, dass selbst neutral konnotierte soziale Kategorien häufig mit Bewertungen angereichert werden, die in sozialen Stereotypen kulminieren können – wie etwa die Assoziation von Fleiß mit der Eigengruppe und Faulheit mit der Fremdgruppe (Gutsell and Inzlicht 2012; Dunham, Baron, and Banaji 2006). Diese konstruierten, inhaltlich sowie erkenntnis- und logiktheoretisch fehlerhaften Verknüpfungen führen zu moralischen Urteilen, die die Wahrnehmung von Individuen aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit signifikant beeinflussen und potenziell verzerren. Ein zusätzlich relevantes Phänomen in diesem Diskurs ist die Selbstaufwertung, die tief mit dem Mechanismus des sozialen Vergleichs verwoben ist. Dieser Mechanismus erlaubt es Individuen, ihre eigene soziale Identität sowie jene der anderen zu evaluieren und zu klassifizieren. Ein sozialer Vergleich, der zugunsten der Eigengruppe ausfällt, affirmiert positive

Attribute der Eigengruppe und führt somit zu einer erhöhten Selbstwertschätzung. Dieses Phänomen, als positive Distinktheit der Eigengruppe bekannt, äußert sich in einer systematisch überhöhten positiven Repräsentation der Leistungen der Eigengruppe, während die Errungenschaften von Fremdgruppen tendenziell herabgesetzt werden. Innerhalb dieses theoretischen Rahmens wurde das Konzept der sozialen Identität ausgearbeitet. Soziale Identität umfasst folglich die Gesamtheit aller Dimensionen der Zugehörigkeit eines Individuums zu diversen sozialen Kategorien, einschließlich der damit verbundenen Attribute und Werturteile. In der sozialpsychologischen Forschung wird sie als eine Konfiguration von Zugehörigkeiten definiert, die durch die Gesamtheit der zugeschriebenen Charaktereigenschaften und der daraus resultierenden Bewertungen geformt wird.

Positive Darstellungen der Eigengruppe und negative Schilderungen der konkurrierenden Fremdgruppen erzeugen oft Befriedigung. Das Phänomen lässt sich exemplarisch bei Sportfans beobachten (Cikara, Botvinick, and Fiske 2011; de Bruijn et al. 2009; Van Bavel, Packer, and Cunningham 2011; Carvalho et al. 2022). Sie empfinden Schadenfreude bei einer Niederlage der Konkurrenz, selbst wenn ihr eigenes Team nicht am Wettbewerb teilnimmt. Solche Phänomene werden auf neurochemischer Ebene durch das mesolimbische Dopaminsystem gesteuert, ein Aspekt, der in Kapitel 5 näher beleuchtet wird. Dieses System spielt eine zentrale Rolle für jene »Schemata«, die in einem komplexen Interaktionsspiel zwischen affektiven, kognitiven und körperlichen Dimensionen stehen, worauf in Kapitel 6 noch detaillierter eingegangen wird. Bei einer Niederlage der Konkurrenten oder einem Sieg der eigenen Gruppe wird Dopamin freigesetzt, was die emotionale Reaktion verstärkt und zur Entstehung der betreffenden Gefühle beiträgt. Dabei fußt diese Form der Selbstbewertung nicht ausschließlich auf faktischen Vergleichen. Bei unterlegenen Leistungen der Eigengruppe kann eine Anpassung der Vergleichsdimensionen erfolgen, sodass die Eigengruppe dennoch in einem relativ positiven Licht dargestellt wird. Dieser Mechanismus, bekannt als soziale Kreativität, ermöglicht es Individuen, das Bedürfnis nach einer positiven sozialen Identität auch unter weniger günstigen Bedingungen zu erfüllen (Wenzel, Mummendey, and Waldzus 2007). Die Flexibilität und Anpassungsfähigkeit des menschlichen Selbstkonzepts, Bewertungsmaßstäbe auch nachträglich zu modifizieren, um Selbstbild und soziale Identität zu schützen oder aufzuwerten, machen die Komplexität der menschlichen Psyche deutlich (Mazziotta, Mummendey, and Wright 2011). Sie veranschaulichen die tiefe Verankerung der Tendenz, Individuen, die als ähnlich oder der eigenen Gruppe zugehörig empfunden werden, zu bevorzugen. Diese Präferenz kann sich auf vielfältige Weise äußern – von solidarischem Verhalten innerhalb der Eigengruppe bis zur Diskriminierung von Außengruppen.

Das minimale Gruppenparadigma offenbart, wie bereits einfache und scheinbar bedeutungslose Gruppenzuordnungen ausreichen, um Loyalität und Präferenz

für die eigene Gruppe zu fördern. Diese psychologische Tendenz, die eigene Gruppe zu bevorzugen, bildet die Grundlage für tiefergehende soziale Dynamiken, wie etwa den *gruppenbasierten Narzissmus* (Eker, Cichocka, and Cislak 2022, 215). In der politischen Psychologie wird das Konzept des gruppenbasierten Narzissmus häufig verwendet, um die Dynamiken innerhalb von Gruppen zu verstehen, die sich durch eine übersteigerte Selbstliebe und ein überhöhtes Selbstwertgefühl auszeichnen (Golec de Zavala 2024, 19). Dieses Phänomen ist eng verbunden mit der Ideologie der Überlegenheit, bei der die Gruppenmitglieder glauben, dass ihre spezifische Gruppe – sei es aufgrund von Nationalität, Ethnie, Religion oder einer anderen sozialen Kategorie – anderen Gruppen überlegen ist (Bizumic and Sheppard 2022, 199). Der gruppenbasierte Narzissmus, der sich in einer kollektiven Selbstüberschätzung äußert, wird durch interne Bestätigungen und eine selektive Wahrnehmung der Außenwelt verstärkt. Mitglieder solcher Gruppen sind geneigt, Informationen, die das überhöhte Selbstbild der Gruppe bestätigen, anzunehmen und widersprechende Beweise zu übersehen oder abzuwerten. Diese Tendenz zur Bestätigung und Ignoranz verstärkt die Überlegenheitsideologie, die dem gruppenbasierten Narzissmus eine *narrative Struktur* verleiht (Golec de Zavala and Federico 2018). Die narrative Struktur legitimiert historisch und kulturell die angenommene Exklusivität und Überlegenheit der Eigengruppe und nährt somit die Sensibilität gegenüber jeglichen Bedrohungen, die das Ansehen der eigenen Gruppe beeinträchtigen könnten (ebd.). Die daraus resultierende Überempfindlichkeit manifestiert sich in der negativen Reaktion auf externe Kritik oder vermeintliche Verschwörungen gegen die Eigengruppe. Dies wird empirisch durch eine Studie belegt, in der chinesische Probanden negative Einstellungen gegenüber den USA äußerten, ausgelöst durch die Präsenz von US-Prominenten auf chinesischen Zeitschriftencovern (Gries et al. 2015). Kollektiver Narzissmus verstärkt die internen Überzeugungen und die selektive Wahrnehmung der Realität innerhalb der Gruppe, was oft zu einer defensiven und feindseligen Haltung gegenüber externen Einflüssen führt, die das empfindliche Gruppenselbstbild bedrohen könnten. Diese Haltung wird durch narrative Strategien wie Mythenbildung, selektive Geschichtsinterpretation und das Herausstellen besonderer Leistungen der eigenen Gruppe gefördert, die nicht nur die interne Kohäsion und den Gruppenzusammenhalt stärken, sondern auch zur Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen beitragen, die als minderwertig oder bedrohlich angesehen werden (Eker, Cichocka, and Cislak 2022, 217). Studien zum Zusammenhang zwischen kollektivem Narzissmus und politischen Präferenzen zeigen, dass kollektiver Narzissmus ein signifikanter Indikator für die Unterstützung von als populistisch angesehenen Parteien oder Kandidaten ist. Ein prägnantes Beispiel hierfür ist das narzisstisch geprägte nationale Narrativ in Donald Trumps Wahlkampfeslogan »Make America Great Again«. Tatsächlich neigten Wähler mit stark ausgeprägtem nationalem Narzissmus bei den US-Wahlen 2016 überproportional dazu, Trump zu unterstützen, selbst unter

Berücksichtigung von Variablen wie Ideologie, Autoritarismus und ethnischer Zugehörigkeit (Golec de Zavala and Federico 2018; Bocian, Cichocka, and Wojciszke 2021). Ähnliche Muster fanden sich in Osteuropa, wo nationaler Narzissmus mit der Wahl national-populistischer Parteien wie der polnischen Partei »Recht und Gerechtigkeit« und der ungarischen Fidesz-Partei korrelierte (Lantos and Forgas 2021, 78). Das starke Verlangen, ein positives und unabhängiges Image der eigenen nationalen Gruppe zu bewahren, kann zu politischen Entscheidungen führen, die mittel- bis langfristig nachteilige Auswirkungen auf die Gruppe selbst haben können. Beispielsweise wurde eine Korrelation zwischen nationalem Narzissmus und einer verminderten Unterstützung für umweltfreundliche Maßnahmen festgestellt, während gleichzeitig eine erhöhte Tendenz zum sogenannten Greenwashing beobachtet wurde. Diese Neigung zu oberflächlichen Umweltschutzmaßnahmen, die mehr dem Image als der tatsächlichen Nachhaltigkeit dienen, unterstreicht die potenziellen Schäden durch nationalen Narzissmus (Eker, Cichocka, and Cislak 2022, 222). Besonders drastisch zeigt sich dies in der Unterstützung umweltschädlicher Politiken, wie dem intensiven Kohleabbau und der Abholzung des UNESCO-geschützten Bialowieza-Waldes in Polen, die gravierende ökologische und soziale Folgen nach sich ziehen (Cislak, Wojcik, and Cichocka 2018). Darüber hinaus war nationaler Narzissmus beim Brexit-Referendum 2016 ein signifikanter Indikator für die Zustimmung zum Austritt Großbritanniens aus der Europäischen Union, getrieben von einem Streben nach unabhängiger politischer Entscheidungsfreiheit. Dies hebt die weitreichenden wirtschaftlichen und sozialen Folgen des Brexit hervor und zeigt die vielschichtigen Zusammenhänge zwischen nationaler Selbstwahrnehmung und politischen Entscheidungen auf (Eker, Cichocka, and Cislak 2022, 222). In der deutschen Politik ist der kollektive Narzissmus besonders im Rahmen der Alternative für Deutschland (AfD) zu beobachten, einer Partei, die für ihre rechtsextremen und nationalistisch-populistischen Ansätze bekannt ist. Die AfD propagiert ein stark narzisstisches Narrativ, das die Wiederherstellung einer vermeintlich verlorenen nationalen Größe und Reinheit Deutschlands betont. Ein aktuelles Beispiel hierfür ist die Forderung der Partei nach einer »Remigrationspolitik«, welche die Integration von Einwanderern rückgängig machen und die »deutsche« Identität schärfen soll. Diese Forderung spiegelt eine regressive und infantile Sehnsucht wider, sich auf eine idealisierte Vergangenheit zu besinnen, die frei von der Komplexität und den Herausforderungen der Gegenwart ist. Darüber hinaus greift sie unverhohlen auf Rhetoriken und Anspielungen zurück, die in ihrer Symbolik und Wortwahl an den Nationalsozialismus erinnern. Solche Wünsche sind tief in kollektivem Narzissmus verwurzelt, da sie auf der Überzeugung beruhen, dass die eigene Gruppe eine Sonderstellung einnimmt und vor äußeren Einflüssen geschützt werden muss. Diese Liste kann mühelos erweitert werden. Betrachtet man beispielsweise den US-amerikanischen Mauerbau an der mexikanischen Grenze, die Einwanderungspolitiken Ungarns und anderer

europäischer Staaten, die »Sicherheitspolitiken« der türkischen Regierung sowie weitere ethnonational codierte Formen der Selbstüberhöhung, wird deutlich, wie Regierungen Populismus, Angsterzeugung und Selbstüberhöhung professionell einsetzen. Der enge Zusammenhang zwischen gruppenbasiertem Narzissmus und Überlegenheitsideologie schafft eine selbstverstärkende Schleife, in der ideologische Überzeugungen die narzisstische Aufwertung der eigenen Gruppe weiter intensivieren. Diese Dynamik fördert eine zunehmende Feindseligkeit gegenüber Gruppen, die als fremd betrachtet und gekennzeichnet werden. In diesem Kontext wird jede Infragestellung der Gruppenideologie als direkter Angriff auf die Gruppenidentität wahrgenommen.

4.4 Kritische Perspektiven und Grenzen des Minimalgruppen-Paradigmas

Die beschriebenen Phänomene des Minimalgruppen-Paradigmas erscheinen als persistente Elemente innerhalb menschlicher Gesellschaften. Dabei können die spezifischen Bedeutungen, die den unterschiedlich ausgeprägten gesellschaftlichen Stratifizierungen zugeschrieben werden, in verschiedenen kulturellen Kontexten erheblich variieren. Hier tritt der wesentliche Aspekt der sozialen und kulturellen Interpretation sowie der Manifestation von »Wir-sie-Konstruktionen« in den Vordergrund. Die explanative Reichweite der dargestellten theoretischen Ansätze des Minimalgruppen-Paradigmas sowie das daraus resultierende analytische Gerüst zur Beschreibung und Untersuchung von Gruppenbildungsprozessen und sozialer Diskriminierung stößt jedoch auf signifikante Grenzen. Das Minimalgruppen-Paradigma liefert zwar wichtige Einsichten, besitzt jedoch eine begrenzte erkenntnistheoretische Reichweite, da es nicht in der Lage ist, die Gesamtheit der sozialen Gruppenphänomene zu erklären. Erstens konzentriert es sich stark auf die Bedeutung der Kategorisierung für die Gruppenbildung und berücksichtigt andere wichtige Einflussfaktoren nur unzureichend. Zweitens vernachlässigt das Paradigma die tiefgreifenden sozialen und historischen Kontexte, in denen Gruppeninteraktionen stattfinden, und übersieht dadurch die vielschichtigen Realitäten, die diese Dynamiken formen. Ein weiterer Kritikpunkt liegt in der Unterschätzung individueller Unterschiede, da das Paradigma dazu tendiert, die Rolle persönlicher Überzeugungen und Erfahrungen zu übersehen, die das Verhalten innerhalb und zwischen Gruppen maßgeblich beeinflussen können. Darüber hinaus wird die Komplexität, mit der Individuen ihre Identitäten aus verschiedenen Quellen konstruieren, vereinfacht dargestellt, was zu einer simplifizierten Erfassung der vielschichtigen Natur sozialer Identitäten führt. Die oft künstlichen experimentellen Bedingungen der Untersuchungen, auf die das Paradigma sich stützt, spiegeln nicht die Komplexität realer sozialer Situationen wider und schränken

somit die Übertragbarkeit der Ergebnisse auf reale Kontexte ein. Das Paradigma bietet zudem begrenzte Erklärungen für Phänomene der Kooperation und Solidarität über Gruppengrenzen hinweg und vernachlässigt die kritische Rolle von Machtverhältnissen und Ungleichheiten, die das Verhalten und die Einstellungen von Gruppenmitgliedern entscheidend prägen.

Daher ist es erforderlich, die individuellen und kollektiven Gruppendynamiken, die in den theoretischen Ansätzen der sozialen Identität und des Minimalgruppen-Paradigmas verankert sind, um Perspektiven der Systemrechtfertigung und anthropologische Verständnisse der Schemata und kulturellen Codierungen zu ergänzen. Diese Thematiken werden weiter unten sowie im weiteren Verlauf des Buches ausführlicher behandelt, es macht jedoch Sinn, die wesentlichen Kritikpunkte bereits jetzt zu benennen. Allein mit dem Minimalgruppen-Paradigma lassen sich beispielsweise Phänomene wie die – wenn auch seltener vorkommende – Bevorzugung von Fremdgruppen nicht erklären; zudem erfasst das Paradigma nicht adäquat die (selbst-)bestärkende und (selbst-)bestätigende negative Stereotypisierung von marginalisierten Gruppen, beispielsweise von nicht-weißen Minderheiten in Deutschland, die teilweise hartnäckig fortgeführt wird. Dieses Verhalten, das negative Stereotype bei sich selber bestätigt, lässt sich nicht nur durch den Wunsch erklären, eigene Interessen oder die der eigenen Gruppe im Sinne des Minimalgruppen-Paradigmas zu verteidigen. Es deutet vielmehr auf tiefe psychologische Neigungen hin, bestehende soziale, wirtschaftliche und politische Strukturen als gegeben und gerechtfertigt anzusehen (siehe Kap. 4.5). Hier zeigt sich, wie Stereotype und andere ideologische Instrumente genutzt werden können, um die Unterdrückung bestimmter Gruppen durch andere zu legitimieren – ein Aspekt, der von Theorien der sozialen Dominanz hervorgehoben wird, die Hierarchie und Unterdrückung als unvermeidlich ansehen. Die vorliegende Arbeit grenzt sich zwar deutlich von der Vorstellung einer absoluten Unvermeidlichkeit sogenannter »naturalisierter« sozialer Ordnungen ab, erkennt jedoch zugleich an, dass universell im menschlichen Organismus und sozialen Verhalten verankerte Tendenzen wie Gruppenzugehörigkeit, Hierarchiebildung und soziale Differenzierung existieren. Die Naturalisierung sozialer Ordnungen beschreibt den Prozess, in dem gesellschaftlich konstruierte Unterschiede und Hierarchien fälschlicherweise als »natürlich« und unveränderlich präsentiert werden. Dies legitimiert bestehende Machtverhältnisse und Unterdrückungsmechanismen, indem gesellschaftliche Ungleichheiten als naturgegeben dargestellt werden, obwohl sie tatsächlich das Ergebnis sozialer Konstruktionen und Praktiken sind. Insbesondere populistische und radikale Gruppierungen und Ideologien suggerieren, verbreiten und stärken naturalisierte soziale Ordnungen. Diese Thematik wird in der fortgeschrittenen Diskussion zu »Schemata« weiter ausgeführt. Die kritische Auseinandersetzung mit solchen Konstruktionen und die offene Diskussion spezifischer menschlicher Verhaltensweisen, die zur Differenzierung und Kategorisierung der Menschheit

beitragen – und die im Mittelpunkt dieses Buches stehen –, suchen einen Weg zur Dekonstruktion solcher naturalisierter Ordnungen zu bahnen. So führen menschliche Neigungen nicht zwangsläufig zu einem bestimmten menschlichen Verhalten und können deshalb durch langfristige Interventionen verändert werden.

4.5 Die Theorie der Systemrechtfertigung

Entstanden über Jahrzehnte hinweg, adressiert die Theorie der Systemrechtfertigung gezielt die Defizite und blinden Flecken des Minimalgruppen-Paradigmas sowie der Theorie der sozialen Identität. John T. Josts Theorie der kollektiven Rechtfertigung erforscht die psychologischen Prozesse, mittels derer Individuen bestehende soziale, ökonomische und politische Systeme legitimieren und unterstützen – auch wenn diese Systeme ungerecht oder nachteilig für sie sind. Diese Theorie, die für unseren Fokus auf eine politische Psychologie von besonderer Bedeutung ist, zielt darauf ab, die Gründe und Auswirkungen der Systemrechtfertigung zu verstehen. Menschen sind oft unbewusst motiviert, ohne absichtliche Intention oder bewusstes Handeln, Aspekte des Status quo zu verteidigen, zu rechtfertigen und zu stärken, einschließlich bestehender sozialer, wirtschaftlicher und politischer Institutionen und Strukturen (Jost 2020, 61). Ein wesentliches Element der Theorie bildet die Annahme, dass Menschen von einem tief verankerten Bedürfnis geleitet werden, die herrschenden sozialen Strukturen als gerechtfertigt und legitim anzusehen (Jost 2020, 61). Dieses Bedürfnis, bestehende Ordnungen zu bestätigen, überwiegt oft das Streben nach persönlicher Autonomie oder einen ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit. Es spiegelt die tiefe psychologische Neigung wider, sich mit herrschenden normativen Ordnungen zu arrangieren, was nicht selten zur Internalisierung von Normen und Werten führt, die bestehende Ungleichheiten stützen. Diese Tendenz zur Systemrechtfertigung kann sich in vielfältigen Formen äußern, von der Akzeptanz sozialer Hierarchien bis hin zur stillschweigenden Billigung von Ungerechtigkeiten, und trägt wesentlich zur Aufrechterhaltung und Verstärkung der sozialen Kohäsion bei, indem sie Konflikte reduziert und Gruppenkonsens fördert. Hinzu kommt der bemerkenswerte Aspekt, dass der kognitive und motivationale Prozess der Systemrechtfertigung sowohl bei Mitgliedern privilegierter als auch benachteiligter Gruppen auf ähnliche Weise abläuft (ebd., 62). Tatsächlich wurde die Legitimation des Status quo unter Reichen und Armen, Männern und Frauen, Alten und Jungen, sexuellen Mehrheiten und Minderheiten sowie Personen unterschiedlicher nationaler, ethnolinguistischer und ethnischer Zugehörigkeit beobachtet. Mitglieder sowohl bevorteilter als auch benachteiligter Gruppen neigen dazu, bestehende Hierarchien zu internalisieren, statt sie abzulehnen, wobei sie implizit – und mitunter sogar explizit – die Privilegierten gegenüber den Benachteiligten bevorzugen. Die Theorie postuliert zudem, dass eine inhärente Präferenz für den Sta-

tus quo besteht, die dazu führt, dass Individuen bestehende Zustände verteidigen, selbst wenn eine Veränderung theoretisch gerechtere Verhältnisse schaffen könnte (ebd., 62). Diese Tendenz wird unter anderem durch das menschliche Verlangen nach Stabilität und die Sehnsucht nach einer vorhersehbaren Umwelt angetrieben. Das damit einhergehende Verhalten verdeutlicht, wie tief das Bedürfnis nach einem geordneten und verlässlichen sozialen Umfeld verwurzelt ist, das oftmals die Möglichkeit von Verbesserung und Fortschritt in den Hintergrund treten lässt. Dieser Aspekt der Theorie beleuchtet, wie psychologische Faktoren, etwa das Streben nach Sicherheit und Kontinuität, die gesellschaftliche Entwicklung und den Umgang mit sozialen Ungleichheiten beeinflussen können.

Wie bei allen anderen Motiven in der menschlichen Psychologie wird erwartet, dass die Stärke der Motivation zur Systemrechtfertigung und ihre Ausdrucksformen je nach situativen (kontextuellen) und dispositionalen (individuellen Unterschieden) Faktoren variieren. Die Motivation zur Systemrechtfertigung wird aktiviert oder verstärkt, wenn das System kritisiert, herausgefordert oder bedroht wird, wenn es als unvermeidlich oder unausweichlich wahrgenommen wird, wenn es als traditionell oder langjährig gültig betrachtet wird oder wenn das Individuum sich machtlos fühlt oder sich als vom System (und seinen Autoritäten) abhängig wahrnimmt (Laurin 2018, 483). Die Theorie der Systemrechtfertigung adressiert effektiv drei fundamentale menschliche Bedürfnisse: epistemische Motive zur Reduzierung von Unsicherheit, existenzielle Motive zum Schutz vor Bedrohungen und relationale Motive zur Minimierung von sozialen Konflikten. Diese Bedürfnisse beeinflussen die Stärke der Motivation zur Systemrechtfertigung, je nach den situativen Bedingungen und persönlichen Eigenschaften des Einzelnen (Jost 2020, 64). Zudem hat die Systemrechtfertigungstheorie verschiedene in der empirischen Forschung identifizierte und belegte Auslöser für den Prozess der Systemrechtfertigung durch umfassende Metaanalysen ermittelt. Angesichts ihrer zentralen Bedeutung für die anstehende Diskussion ist eine explizite Hervorhebung dieser teils schon genannten Trigger angebracht (Jost 2020, 62). Zuallererst ist die Reaktion auf Kritik, Herausforderungen oder Bedrohungen des sozialen Systems zu nennen, die umfassend erforscht wurde. Eine Auswertung von 38 Studien, die zwischen 2005 und 2017 durchgeführt wurden, hat gezeigt, dass die Konfrontation mit Bedrohungen für das soziale System die Neigung zu systemrechtfertigenden Reaktionen verstärken kann (Jost 2020, 320–326). Dies schließt insbesondere eine vermehrte Nutzung von Stereotypen zur Rechtfertigung sozialer, geschlechtsspezifischer und ökonomischer Differenzen ein (van der Toorn, Jost, and Loffredo 2017; Jolley, Douglas, and Sutton 2018). Diese Erkenntnisse könnten erklären, warum in den Vereinigten Staaten nach den Terroranschlägen am 11. September 2001 ein deutlicher Anstieg von Nationalismus und Patriotismus sowie eine verstärkte Unterstützung staatlicher Institutionen und Autoritäten, einschließlich der Polizei, des Militärs, des Kongresses und des Präsidenten, festzustellen waren.

Aber auch weitere kontextuelle Bezugspunkte für die Systemrechtfertigung werden deutlich. Unerwünschte soziale und politische Entwicklungen, wie Einschränkungen der Freiheit und benachteiligende Ungleichheiten, werden eher akzeptiert, wenn sie als unvermeidlich oder unausweichlich betrachtet werden. So bewerteten US-Bürger – unabhängig von ihrer politischen Zugehörigkeit – die Wahl Donald Trumps zum Präsidenten eine Woche nach seiner Amtseinführung positiver als in der Woche davor. Darüber hinaus neigen Menschen eher dazu, bestehende Ungleichheiten in ihrem Land zu akzeptieren, wenn sie durch restriktive Auswanderungspolitiken am Verlassen ihres Landes gehindert werden. Ein weiteres bedeutendes Element ist die wahrgenommene Beständigkeit des sozialen Systems. Studien zeigen, dass Menschen das indische Kastensystem oder das kapitalistische System in den USA und im Vereinigten Königreich eher unterstützen, wenn sie diese Systeme als langjährige und traditionelle Strukturen wahrnehmen, während das bei relativ neuen Erscheinungen in der menschlichen Geschichte weniger der Fall ist (van der Toorn, Jost, and Loffredo 2017; Jolley, Douglas, and Sutton 2018). Angesichts der Variabilität in der Motivation zur Systemrechtfertigung, die durch unterschiedliche situative und dispositionale Faktoren beeinflusst wird, ist es von Bedeutung, die spezifischen Mechanismen und Überzeugungen zu betrachten, die zur Aufrechterhaltung und Verstärkung dieses psychologischen Phänomens beitragen. Ein weiteres wesentliches Element im Prozess der Systemrechtfertigung ist die Rolle von Ideologien und kollektiven Überzeugungen, die die Rechtfertigung bestehender sozialer Arrangements unterstützen. Insbesondere konservative und meritokratische Überzeugungen sind Beispiele für Ideologien, die zur Rechtfertigung sozialer und ökonomischer Ungleichheiten beitragen. Sie bilden einen Rahmen, innerhalb dessen Individuen die existierende soziale Ordnung als gerecht und angemessen betrachten können, selbst wenn sie signifikante Ungleichheiten fortschreiben und verstetigen. Durch die Internalisierung solcher Überzeugungen können Individuen dazu neigen, Systeme und Strukturen zu unterstützen, die ihre eigenen Interessen möglicherweise nicht fördern, da sie glauben, dass diese Arrangements auf langfristige Sicht zum Wohl aller beitragen (Jost 2020, 65).

Über die Betrachtung von Ideologien hinaus ist es entscheidend zu verstehen, wie Individuen mit den emotionalen und kognitiven Konflikten umgehen, die entstehen, wenn sie mit Informationen konfrontiert werden, die im Widerspruch zu ihren Überzeugungen stehen. Dies führt uns zu einem weiteren wichtigen Konzept im Rahmen der Systemrechtfertigungstheorie, der *Dissonanzreduktion*. Danach ist ein Hauptantrieb der Unterstützung bestehender sozialer Arrangements die Reduktion psychologischer Dissonanz. Eine solche Dissonanz entsteht, wenn Individuen mit Ungerechtigkeiten oder Ungleichheiten konfrontiert werden, die schwer mit ihrem Glauben an eine gerechte Welt in Einklang zu bringen sind. Um diesen emotionalen und kognitiven Konflikt zu mindern, neigen Individuen dazu, ihre Wahrnehmungen und Überzeugungen so anzupassen, dass sie mit den beobachteten Realitäten

besser übereinstimmen. Dies kann bedeuten, die Existenz von Ungleichheiten zu rationalisieren oder deren Auswirkungen als geringer einzustufen. Durch diesen Prozess der Dissonanzreduktion können Individuen ein Gefühl der Harmonie und der Zufriedenheit mit ihrer sozialen Welt selbst in Anbetracht offensichtlicher sozialer und ökonomischer Ungerechtigkeiten bewahren.

Mitglieder benachteiligter Gruppen befinden sich häufig in einem Dilemma zwischen dem Antrieb, das soziale System zu rechtfertigen, und dem Bedürfnis, ihr Selbstwertgefühl sowie den Status ihrer Gruppe zu steigern. Diese Dualität führt dazu, dass die Rechtfertigung des Systems in einem Widerspruch zu den Bestrebungen einer Selbst- und Gruppenaufwertung steht und negativ mit Faktoren wie Selbstwertgefühl, Bevorzugung der Eigengruppe und dem langfristigen psychologischen Wohlergehen korreliert (Bahamondes-Correa 2016; Kugler, Cooper, and Nosek 2010; Jost and Thompson 2000). Insbesondere neigen benachteiligte Personen, die die Legitimität des übergeordneten Systems stark befürworten, dazu, eine Ambivalenz gegenüber ihrer Eigengruppe zu empfinden und die Fremdgruppe zu bevorzugen. Dies spiegelt sich in einer Verschlechterung des subjektiven Wohlbefindens wider und ist an niedrigeren Niveaus des Selbstwertgefühls, erhöhtem Neurotizismus, Depression und generalisierter Angst erkennbar (Jost and Thompson 2000, 229).

Ein weiteres relevantes Prinzip der Systemrechtfertigung spielt sowohl für Mitglieder privilegierter als auch für solche benachteiligter Gruppen eine bedeutende kurzfristig lindernde (palliative¹) Rolle (Jost 2020, 67). Indem diese Gruppen systemrechtfertigende Überzeugungen und Ideologien annehmen, erfahren sie vorübergehend einen Anstieg positiver und eine Verringerung negativer Emotionen. Dies manifestiert sich in einer gesteigerten Zufriedenheit mit dem aktuellen gesellschaftlichen Zustand, unabhängig von der jeweiligen sozioökonomischen Position. Ein kritisches Element dieses Prozesses ist die Beobachtung, dass die Befürwortung

1 Im Kontext der Theorie der Systemrechtfertigung bezieht sich der Begriff »palliativ« auf den psychologischen Mechanismus, der temporär emotionales Unbehagen und kognitive Dissonanz lindert, die Individuen erleben, wenn sie mit sozialen Ungerechtigkeiten oder Ungleichheiten konfrontiert werden. Diese palliative Wirkung tritt ein, wenn Individuen Überzeugungen und Ideologien annehmen, die die bestehende soziale Ordnung rechtfertigen, wodurch Gefühle der Unruhe oder Unzufriedenheit mit gesellschaftlichen Strukturen reduziert werden. Dieser Mechanismus dient als psychologischer Puffer, der es Individuen ermöglicht, ein emotionales Gleichgewicht aufrechtzuerhalten, indem ihre Wahrnehmungen und Überzeugungen mit der wahrgenommenen Legitimität des Systems in Einklang gebracht werden, trotz offensichtlicher sozialer Disparitäten. Diese vorübergehende Erleichterung fördert eine kurzfristige Steigerung positiver Emotionen und Zufriedenheit mit dem Zustand der Gesellschaft und bietet eine psychologische Pause, die die bestehenden sozialen Bedingungen erträglicher macht, unabhängig von der sozioökonomischen Position des Einzelnen.

von Ideologien, die das bestehende soziale System rechtfertigen – etwa die Ideologie der Meritokratie –, kurzfristig zu einer erhöhten Lebenszufriedenheit und einem verstärkten Zufriedenheitsgefühl führen kann. Dies gilt sowohl für Personen in benachteiligten Verhältnissen als auch für jene in privilegierten Positionen. Der Kern dieses Phänomens liegt in der vorübergehenden psychologischen Entlastung, die durch die Rechtfertigung des Systems erzielt wird; sie ermöglicht es Individuen, sich mit den gegebenen gesellschaftlichen Strukturen abzufinden und persönliche Unzufriedenheit oder Kritik am System temporär zu minimieren (Jost, Federico, and Napier 2009; Wakslak et al. 2007).

In dem Maße, in dem die Systemrechtfertigung Menschen ein positiveres Gefühl mit Blick auf den Status quo vermittelt, untergräbt sie deren Veränderungswunsch und die Bereitschaft, an kollektiven Aktionen teilzunehmen, die auf die Verbesserung der Gesellschaft abzielen (Jost 2020, 67). Die empirisch ermittelte Motivation zur Systemrechtfertigung neigt also dazu, Individuen dazu zu bewegen, den bestehenden gesellschaftlichen Zustand zu verteidigen und somit sozialen Wandel abzulehnen, insbesondere wenn dieser Wandel als Bedrohung für den Status quo angesehen wird. Dieses Verhalten ist teilweise darauf zurückzuführen, dass Veränderungen Unsicherheit mit sich bringen und potenziell bestehende Vorteile oder Privilegien gefährden können, von denen insbesondere Mitglieder der privilegierten Gruppen profitieren. Die Bereitschaft zur Akzeptanz von sozialem Wandel unter bestimmten Bedingungen offenbart jedoch eine interessante Dynamik (ebd.). Wenn Veränderungen als unvermeidlich wahrgenommen werden oder davon ausgegangen wird, dass sie mit hoher Wahrscheinlichkeit eintreten, passt sich die menschliche Neigung zur Systemrechtfertigung an, indem sie diese Veränderungen akzeptiert. Das lässt sich darauf zurückführen, dass die Anpassung an Veränderungen, die unvermeidlich zu sein scheinen, als praktikabler Weg angesehen wird, um mit der neuen Realität umzugehen, während dies beim Widerstand gegen etwas, das als unausweichlich gilt, nicht der Fall ist (ebd.). Noch bedeutsamer ist die Akzeptanz von Veränderungen, wenn angenommen wird, dass sie mit der Bewahrung zumindest einiger Aspekte des bestehenden sozialen Systems oder seiner Ideale einhergehen können. Dies deutet darauf hin, dass Menschen eher bereit sind, Veränderungen zu begrüßen, wenn sie das Gefühl haben, dass diese Veränderungen nicht das gesamte System betreffen, sondern gewisse Elemente desselben verschonen, mit denen sie durchaus harmonisieren. Solche Veränderungen können als weniger bedrohlich für das System und seine Grundwerte angesehen werden und bieten einen Weg, das Bedürfnis nach Systemrechtfertigung mit dem Bedürfnis nach Verbesserung oder Anpassung an neue Gegebenheiten zu vereinbaren. Mit Blick auf die Humandifferenzierung bedeutet dies nun, dass die Art und Weise, wie soziale Veränderungen kommuniziert und gerahmt werden, entscheidend ist, um Widerstände gegenüber diesen Veränderungen zu überwinden. Gelingt es zu zeigen, dass soziale Veränderungen entweder unvermeidlich sind oder zumindest einige zentrale Wer-

te und Strukturen des bestehenden Systems erhalten bleiben, kann die Bereitschaft erhöht werden, notwendige Schritte zur Überwindung sozialer Ungleichheiten und zur Förderung eines inklusiveren und gerechteren Gesellschaftssystems zu akzeptieren.

Ein weiterer interessanter Aspekt der Theorie sind *Stereotype* (Jost 2020, 72). Das Bedürfnis, Teil sozialer Gemeinschaften zu werden und gemeinschaftliche Verhaltensmuster sowie Bedeutungen zu übernehmen, wird durch die Tendenz verstärkt, Stereotype zur Legitimierung der eigenen Gruppenidentität zu nutzen. Stereotype Denk-, Sprech- und Handlungsmuster, die regelmäßig praktiziert werden, unterstützen das übergeordnete Ziel, existierende soziale, wirtschaftliche und politische Machtgefälle zu bewahren und den Status quo zu schützen. Die Integration dieser Konzepte mit dem Verlangen nach sozialer Zugehörigkeit und der Bildung gemeinsamer Vorstellungen innerhalb von Gruppen zeigt, dass soziale Kognition und Stereotypisierung tief in den Prozessen der Systemrechtfertigung verwurzelt sind. Diese Mechanismen ermöglichen es Individuen und Gruppen nicht nur, ihre soziale Identität zu bewahren und zu stärken, sondern auch, existierende soziale Systeme zu legitimieren und zu reproduzieren (ebd., 75). Soziale Kognition wird so zu einem zentralen Element sowohl in der Aufrechterhaltung als auch in der Hinterfragung sozialer Strukturen. Stereotype fungieren dabei als Mittel der sozialen Kohäsion und Abgrenzung. An dieser Stelle gewinnt die in Kapitel 6.4 näher erläuterte binär codierte Zuschreibungslogik von Schemata (BCAS) besondere Relevanz. Die Funktion der Stereotype zur Systemrechtfertigung ersetzt nicht die der Selbst- und Gruppenrechtfertigung, sondern erweitert sie, um bisher unbeachtete oder unerklärte Phänomene einzubeziehen. Stereotype erfüllen ideologische Zwecke und können insbesondere dazu genutzt werden, die Benachteiligung bestimmter Gruppen durch andere zu legitimieren und die Armut oder Machtlosigkeit einiger Gruppen im Vergleich zum Erfolg anderer als gerechtfertigt und sogar als natürlich darzustellen (Jost 2020, 81). Diverse sozialpsychologische Studien haben gezeigt, dass Menschen gesellschaftlichen Verhältnissen oft eine normative Qualität zuschreiben. Gerade das gilt als eines der auffälligsten Merkmale des sozialen Zusammenlebens (Kay et al. 2009).

Auf der Grundlage von Theorien und Erkenntnissen zu Selbstwahrnehmung, Attribution, kognitivem Konservatismus, sozialer Rollenverteilung, Verhaltensbestätigung und dem Glauben an eine gerechte Welt wird argumentiert, dass soziale Stereotype dazu dienen, gegenwärtige soziale Systeme sowie die Positionen und Handlungen sowohl des Einzelnen als auch anderer zu legitimieren. Dieses Motiv unterstützt das Verständnis dafür, warum Individuen manchmal Haltungen, Überzeugungen und Einstellungen annehmen, die darauf ausgerichtet sind, das gegenwärtige soziale, wirtschaftliche oder politische System und dessen Status quo zu unterstützen, selbst wenn dies zu scheinbar widersprüchlichen Verhaltensweisen wie der Bevorzugung von Außengruppen oder der negativen Selbststereotypisie-

rung und zu einem hohen Maß an Übereinstimmung in Bezug auf Stereotype führt. Diese Phänomene können nicht vollständig durch die Neigung zur Selbst- oder Gruppenrechtfertigung erklärt werden, da sie oft gegen die unmittelbaren Interessen des Individuums oder der Gruppe zu gehen scheinen. Stattdessen dienen sie dem übergeordneten Ziel, das bestehende System zu legitimieren und zu erhalten. Das deutet darauf hin, dass die Systemrechtfertigung eine mächtige Kraft ist, die das soziale Verhalten und die sozialen Einstellungen tiefgreifend beeinflussen kann, indem sie über persönliche oder gruppenspezifische Interessen hinausgeht (Jost 2020, 79). Die Theorie der Systemrechtfertigung bietet zwar einen umfassenden Rahmen, um zu verstehen, warum Menschen dazu neigen, bestehende soziale Systeme zu unterstützen und zu rechtfertigen, und beleuchtet die komplexen psychologischen Prozesse, die dieser Unterstützung zugrunde liegen, doch weist sie auch Grenzen und Schwächen auf. Eine der Beschränkungen dieser Theorie liegt in der potenziellen Übersimplifizierung der Vielfalt menschlicher Motivationen und Verhaltensweisen. Indem der Fokus stark auf die Neigung zur Systemrechtfertigung gelegt wird, werden andere wichtige Faktoren, die individuelles und kollektives Handeln beeinflussen, wie beispielsweise persönliche Erfahrungen, kulturelle Unterschiede und situative Variablen, nicht selten unterbewertet. Zudem kann die Theorie Schwierigkeiten haben, Veränderungen innerhalb von Systemen zu erklären, die durch Widerstand oder revolutionäre Bewegungen entstehen. Die Dynamik des sozialen Wandels ist oft komplex und wird durch eine Vielzahl von Faktoren angetrieben, die über die Tendenz zur Systemrechtfertigung hinausgehen. Somit kann die Theorie sicherlich nicht vollständig die Mechanismen erfassen, die zu systemkritischen Haltungen und Verhaltensweisen führen. Des Weiteren besteht die Gefahr, dass die Theorie der kollektiven Rechtfertigung selbst zur Entpolitisierung sozialer Ungleichheiten beiträgt, indem sie die Wahrnehmung dieser Ungleichheiten als Ergebnis psychologischer Rechtfertigungsprozesse erscheinen lässt, ohne ausreichend die strukturellen und materiellen Bedingungen zu berücksichtigen, die zu diesen Ungleichheiten führen. Dies könnte die Bedeutung von politischen und sozialen Interventionen zur Bekämpfung dieser Ungleichheiten herunterspielen. Schließlich ist anzumerken, dass die Theorie in ihrer Anwendung auf verschiedene kulturelle und gesellschaftliche Kontexte variieren kann. Was in einem Kontext als wirksame Systemrechtfertigung gilt, mag in einem anderen Kontext anders wahrgenommen werden. Obwohl die Theorie auf jahrzehntelanger solider Forschung basiert, was ihre Stärke darstellt, bedarf ihre Universalität über verschiedene kulturelle Grenzen hinweg grundsätzlich einer weiteren empirischen Überprüfung.

Zwar weist die Theorie der kollektiven Rechtfertigung somit Grenzen und Schwächen auf, dennoch fügt sie sich aber gut in das theoretische Gerüst dieses Buches ein, insbesondere im Hinblick auf die soziokybernetische Perspektive und die soziale Kognition in Bezug auf affektiv-kognitiv-leibliche Schemata. Die

Verbindung zwischen der Neigung zur Systemrechtfertigung und diesen theoretischen Ansätzen bereichert unser Verständnis dafür, wie soziale Systeme durch die Wechselwirkung zwischen individuellen psychologischen Prozessen und kollektiven Strukturen aufrechterhalten und verändert werden. Die systemtheoretische Perspektive, die sich auf die Komplexität und Dynamik sozialer Systeme konzentriert, wird durch die Erkenntnisse der Systemrechtfertigungstheorie erweitert. Es wird ersichtlich, wie individuelle Neigungen zur Aufrechterhaltung des Status quo mit den strukturellen und funktionalen Aspekten sozialer Systeme interagieren. Die Theorie ergänzt so die systemtheoretische Sichtweise, indem sie die Rolle von psychologischen Mechanismen bei der Erhaltung, teilweise aber auch bei der Herausforderung von Systemstrukturen hervorhebt. Gleichzeitig bietet die Theorie der kollektiven Rechtfertigung eine Brücke zur sozialen Kognition, indem sie nicht nur beleuchtet, wie affektiv-kognitiv-leibliche Schemata individuelle Wahrnehmungen und Verhaltensweisen formen, sondern auch, wie sie zur Legitimierung sozialer Systeme beitragen. Diese Schemata, die tief in der menschlichen Erfahrung verankert sind, spielen eine entscheidende Rolle bei der Verarbeitung von Informationen und der Steuerung von Verhalten, und dies in einer Weise, die oft die bestehenden sozialen Strukturen unterstützt. Darüber hinaus ermöglicht die Integration der Systemrechtfertigungstheorie eine tiefere Untersuchung der Wechselwirkung zwischen affektiven, kognitiven und leiblichen Prozessen und deren Einfluss auf die soziale Ordnung. Indem das Buch die genannten Theorien verbindet, eröffnet es neue Wege, um zu verstehen, wie soziale Kognition – vermittelt durch affektiv-kognitiv-leibliche Schemata – in den Dienst der Systemerhaltung gestellt wird. Gleichzeitig bietet es Einblicke in die Potenziale für einen sozialen Wandel. In diesem Sinne passt die Theorie der kollektiven Rechtfertigung in das umfassende theoretische Gerüst der vorliegenden Betrachtungen, da sie es ermöglicht, die vielschichtigen Beziehungen zwischen individuellen psychologischen Prozessen, sozialer Kognition und den übergeordneten Strukturen sozialer Systeme differenziert zu analysieren. Sie erweitert unser Verständnis dafür, wie soziale Ordnungen sowohl durch die individuellen und kollektiven psychologischen Prozesse als auch durch die tiefgreifenden sozialen und kulturellen Kontexte, in denen sie operieren, geformt und aufrechterhalten werden.

5 Neurobiologische Mechanismen von Belohnung und Bestrafung

Dieses Kapitel bildet einen Exkurs zur Neurobiologie der Sozialität im Kontext der Humandifferenzierung. Es eröffnet eine zusätzliche Dimension relevanter Aspekte, die in sozial- und kulturwissenschaftlichen Abhandlungen häufig unerwähnt bleiben, obwohl sie von enormer Bedeutung sind. Insbesondere für die vorliegende transdisziplinäre Untersuchung spielen naturwissenschaftliche und vor allem neurobiologische Erkenntnisse eine wichtige Rolle, da sie Teil der Praktiken von Humandifferenzierung sind und in ihrer Relevanz den kulturellen Aspekten codierter Bedeutungen oder emotionalen Komponenten in nichts nachstehen. Sie manifestieren sich bloß auf eine andere Art, agieren auf einer gänzlich anderen Ebene und weisen eine andere Beschaffenheit auf. Die Entstehung kollektiver Identität ist evolutionär-anthropologisch tief in unserer neuronalen Architektur verankert, reflektiert jedoch auch die sozialen und kulturellen Dynamiken, in denen sie entstehen. Die Genese und Wahrnehmung kollektiver Identitäten ergibt sich demnach nicht aus rein biologischen Prädispositionen, sondern aus einem zirkulären Zusammenspiel biologischer, kognitiver, sozialer und kultureller Faktoren. Diese ganzheitliche Sichtweise berücksichtigt, dass individuelle und kollektive Identitäten in einem komplexen Prozess sozialer und kultureller Evolutionen geformt werden, in dem biologische Grundlagen mit kulturellen und sozialen Praktiken interagieren. Die anschließende Diskussion der Konzepte von Schemata und kulturellen Codierungen betont, dass diese nicht eindimensional betrachtet und verstanden werden dürfen. Vielmehr ist ihre Wechselwirkung mit der leiblichen Dimension menschlicher Existenz, der Umwelt und den sozialen Systemen, mit denen Individuen interagieren, von zentraler Bedeutung (siehe Kap. 6).

Die Betrachtung von *Belohnung und Bestrafung* im Kontext neurobiologischer Erkenntnisse, bietet einen weiteren wichtigen Einblick in die Mechanismen der Humandifferenzierung. Diese Mechanismen sind eng mit den Dynamiken der Aufrechterhaltung, Legitimierung und Stabilisierung spezifischer sozialer Systeme verwoben.. Neurobiologisch korrespondierende Reaktionen auf soziale Belohnung und Bestrafung unterstützen nicht nur die Bildung von Ingroup- und Outgroup-Differenzierungen, sondern begünstigen auch die Aufrechterhaltung von Systeme-

men, die auf Ungleichheit und Dominanz basieren. Diese Prozesse fördern die Akzeptanz von Hierarchien innerhalb sozialer Systeme, indem sie die positive Bewertung der Eigengruppe und die negative Bewertung der Fremdgruppe neurobiologisch mit angenehmen Zuständen »belohnen«. Dies verstärkt die Tendenz zur Systemrechtfertigung, bei der Individuen bestehende soziale, ökonomische und politische Ungleichheiten als legitim und gerechtfertigt betrachten, sowie die Dominanzorientierung, die die Präferenz für hierarchische Beziehungen und die Überlegenheit der Eigengruppe widerspiegelt. In diesem Kontext werden neurobiologische Mechanismen zu einem integralen Bestandteil der Aufrechterhaltung und Verstärkung sozialer und kultureller Systeme, indem sie die individuelle und kollektive Neigung unterstützen, bestehende soziale Ordnungen zu legitimieren und zu rechtfertigen. Die Verarbeitung von Emotionen und die Rolle von Dopamin im Gehirn sind zentrale Aspekte der neurobiologischen Dimension von Human-differenzierung. Verschiedene Hirnregionen, insbesondere das limbische System, spielen dabei eine entscheidende Rolle (Panksepp 1998, 42). Zu den Schlüsselstrukturen gehören die Amygdala, die für die emotionale Verarbeitung und Reaktion auf Bedrohungen zuständig ist, und der Hippocampus, der an der Bildung von emotionalen Erinnerungen beteiligt ist (ebd., 217). Der präfrontale Cortex steuert komplexe kognitive Prozesse wie Entscheidungsfindung und soziale Interaktionen, indem er emotionale und rationale Informationen integriert.

Das *mesolimbische System*, oft als Belohnungssystem des Gehirns bezeichnet, spielt eine zentrale Rolle in der Verarbeitung von Belohnungssignalen (Numan 2015, 19; Achterberg and Vanderschuren 2023), insbesondere aus positiven sozialen Interaktionen wie erfolgreicher Kooperation oder Anerkennung durch Gleichgestellte (Massaccesi et al. 2024). Ein Schlüsselement dieses Systems ist das *mesolimbische Dopaminsystem*. Das mesolimbische Dopaminsystem ist eine Art Belohnungszentrum in unserem Gehirn, das hilft, unsere Erfahrungen von Freude und Motivation mit Dopamin zu steuern.

Dopamin ist ein Neurotransmitter – eine Art chemischer Bote, der Signale im Gehirn zwischen den Nervenzellen (Neuronen) überträgt. Es spielt eine zentrale Rolle bei einer Vielzahl wesentlicher Funktionen, einschließlich der Steuerung von Bewegungen, der Verarbeitung von Belohnung und Freude, der Stimmungsregulierung sowie der Beeinflussung von Aufmerksamkeit und Lernprozessen. Dopamin ist eng mit dem Gefühl von Belohnung und Vergnügen verknüpft, da es das Verlangen nach Aktivitäten oder Objekten intensiviert, die als angenehm oder lohnend empfunden werden. Der Einfluss des Neurotransmitters ist von zentraler Bedeutung für die Bildung von Gewohnheiten und Entscheidungsprozessen und umfasst sowohl die physiologischen als auch die psychologischen Aspekte des menschlichen Verhaltens (Mehta 2020; Bzdok and Dunbar 2020; Kanske and Murray 2019). Darüber hinaus spielt es eine Rolle bei der Entwicklung von Suchtverhalten, indem es Verhaltensweisen verstärkt, die zu wiederholtem Drogenkonsum führen. Im Kontext von so-

zialen Interaktionen wird Dopamin freigesetzt, wenn wir positive Erfahrungen machen. Dies kann unser Wohlbefinden steigern und dazu führen, dass wir bestimmte Verhaltensweisen beibehalten wollen. Dopamin hat somit eine ähnliche Wirkung auf das Belohnungssystem wie manche Drogen, beispielsweise Alkohol oder Koka-in (Young, Gobrogge, and Wang 2011), und wird ebenfalls beim Sex freigesetzt – bei Menschen kann allein der Gedanke daran bereits eine Dopaminausschüttung auslösen (Chow et al. 2024; Rincon-Cortes and Grace 2023; Cloutier et al. 2008). Im mesolimbischen Dopaminsystem, dem Bereich unseres Gehirns, der für die Verarbeitung von Belohnungssignalen zuständig ist, wird Dopamin produziert, insbesondere im sogenannten ventralen Tegmentalbereich (VTA). Von dort aus werden Dopamin-Botenstoffe zu verschiedenen Gehirnteilen gesendet, unter anderem zum *Nucleus accumbens* und zum präfrontalen Cortex. Der präfrontale Cortex, verantwortlich für Entscheidungsfindung, Selbstkontrolle und das Verständnis sozialer Situationen, nimmt Informationen vom Nucleus accumbens auf. Diese Informationen helfen uns zu entscheiden, welche Aktionen wir basierend auf den erwarteten Belohnungen ausführen sollten. Zusammen bilden diese Strukturen eine Netzwerkstruktur innerhalb des mesolimbischen Systems, die das Verständnis der neurobiologischen Grundlagen sozialer Interaktionen, Belohnungserfahrungen und motivationaler Zustände ermöglicht. Sie illustrieren, wie das Gehirn Belohnungssignale verarbeitet und diese Verarbeitung unser Verhalten in sozialen Kontexten beeinflusst.

Doch kehren wir zurück zum *Nucleus accumbens*, oft als Belohnungszentrum bezeichnet. Der Nucleus accumbens spielt eine entscheidende Rolle dabei, wie wir Freude empfinden und was uns motiviert. Wenn wir Handlungen ausführen, die für unser Überleben oder Wohlbefinden von Vorteil sind – wie Essen, Trinken oder soziale Interaktion –, belohnt uns dieser Bereich mit angenehmen Gefühlen. Die Funktion des Nucleus Accumbens erstreckt sich über die reine Belohnungsverarbeitung hinaus und beeinflusst die soziale Verstärkung, indem er Individuen dazu motiviert, Verhaltensweisen zu adaptieren, die soziale Anerkennung und Zugehörigkeit innerhalb einer Gruppe fördern. Bei positiven Rückmeldungen aus der sozialen Umgebung, wie Anerkennung oder Zustimmung von Gruppenmitgliedern, wird dieser Hirnbereich aktiviert, was zur Verstärkung der entsprechenden sozialen Verhaltensweisen beiträgt. Diese Motivation zur Konformität ist besonders im Hinblick auf Gruppennormen und -werte bedeutend (Wei, Zhao, and Zheng 2013; Wu, Luo, and Feng 2016). Der Nucleus Accumbens unterstützt das Bedürfnis nach sozialer Zugehörigkeit und Anerkennung und lenkt somit das Verhalten in Richtung Gruppenkonformität. Diese Tendenz hat weitreichende Auswirkungen auf die soziale Struktur und Gruppendynamiken, indem sie die Kohäsion innerhalb der Gruppe stärkt und zugleich Individualität unterdrückt. *Die neurochemische Basis sozialer Konformität*, geprägt durch die Rolle und Aktivität des Nucleus Accumbens, eröffnet neue Perspektiven auf die Prozesse der Subjektivierung bzw. Konditionierung so-

wie die Anpassung an dominante Machtstrukturen und gesellschaftliche Normen, wie in Kapitel 8 diskutiert. In diesem Prozess passen Individuen aktiv ihre Identitäten und Verhaltensweisen an, um mit den sozialen Normen und Erwartungen ihres sozialen Systems übereinzustimmen. (Izuma, Saito, and Sadato 2008). Dies induziert ein verstärktes Wohlfühl und fördert die Tendenz, konforme Verhaltensweisen beizubehalten. Das Belohnungssystem im Gehirn verstärkt konforme Verhaltensweisen, was als neurochemischer Katalysator für die Internalisierung sozialer Machtverhältnisse dient und das individuelle Selbstverständnis tiefgreifend prägt. Diese Internalisierung ist ein komplexer Vorgang, bei dem individuelle Identitäten und Überzeugungen im Rahmen kollektiver Erwartungen und Normen geformt werden. Das Streben nach Dopamin – präziser, das Streben nach den angenehmen Zuständen, die durch dessen Wirkung entstehen – kann Individuen dazu veranlassen, persönliche Wünsche, Bedürfnisse oder Überzeugungen zu unterdrücken, um soziale Konformität und die damit verbundene Dopamin-Belohnung zu erzielen (Watt and Panksepp 2016, 4). Angesichts der Tatsache, dass Dopamin ähnlich wie eine berauschende und suchterzeugende Substanz wirkt und non-konformes Verhalten buchstäblich einen Entzug von Belohnung darstellt, erhält der Prozess der Konditionierung an soziale Normen eine ganz neue Dimension. Die bio-kulturell ko-evolierte kollektive Intentionalität, wie in Kapitel 3 erörtert, erhält dadurch ebenfalls einen verstärkten Bezugspunkt. Wissenschaftliche Untersuchungen haben zudem gezeigt, dass Neid und Schadenfreude komplexe emotionale Zustände sind, die durch dopaminerge Systeme des Gehirns verarbeitet werden. Interessanterweise sind die bei Neid aktivierten Bereiche mit Schmerzempfindungen assoziiert, insbesondere wenn übermäßiges Glück und Beliebtheit einer fiktiven Person berichtet wurde. Der anteriore cinguläre Cortex (ACC), der bei Neidgefühlen aktiv wird, spielt eine zentrale Rolle in der Emotionsregulation (Takahashi et al. 2009; Xiang et al. 2016). Im Gegensatz dazu wird beim Empfinden von Schadenfreude das ventrale Striatum aktiviert, ein Bereich, der entscheidend für die Belohnungsverarbeitung und das Gefühl des Wohlbefindens ist (Wang et al. 2024; Sun et al. 2024). Die Aktivierung dopaminerger Regionen beim Berichten über das Unglück einer fiktiven Person beleuchtet die zentrale Rolle des Dopaminsystems bei der Vermittlung emotionaler Zustände, die mit Missgunst, Feindseligkeit und Neid verbunden sind. Infolgedessen erhalten gruppenbasierte Vergleichsprozesse und die Motivation zur eigenen Überlegenheit sowie zur Freude am Misserfolg anderer durch die neurochemische Motivation eine zusätzliche Dimension in der komplexen Analyse von Humandifferenzierung.

Soziale Kategorisierung und Wertzuweisung erfolgen demnach größtenteils automatisch, verweben Prosozialität mit Gruppenidentifikation und fördern Vorurteile durch positive Hervorhebung der Eigengruppe und Abwertung der Fremdgruppe. Dieser Prozess, verstärkt durch das Paradigma der minimalen Gruppen, verschärft die Unterscheidung zwischen Kollektiven, die als Eigen- und Fremd-

gruppen wahrgenommen werden. Er folgt einer verborgenen Logik, die darauf abzielt, ein Gefühl kollektiver Identität zu wecken. Die mesolimbische Dopaminbahn spielt eine Schlüsselrolle in der Verfestigung von Gruppenzugehörigkeiten, indem Dopaminausschüttungen auf soziale Stimuli wie Konformität oder Nachahmung positive Emotionen erzeugen und die Gruppenbindung verstärken. Während diese Mechanismen Gruppenkohäsion und Solidarität unterstützen, können sie auch Vorurteile und Diskriminierung fördern, indem sie die Bevorzugung der Eigengruppe und die Abwertung der Fremdgruppe neurochemisch verstärken. Ein tiefgreifendes Verständnis der neurobiologischen Grundlagen sozialer Kategorisierung ist entscheidend, da es eine zentrale Rolle bei der Bildung sozialer Bindungen und der Beeinflussung sozialer Wahrnehmungen und Urteile spielt. Die Erkenntnisse zum mesolimbischen Dopaminsystem eröffnen wertvolle Perspektiven für das Verständnis gruppenbasierter Verhaltensweisen und unterstreichen die tiefe Verankerung dieser Prozesse in unserer neuronalen Struktur.

Die gewonnenen Erkenntnisse führen zu einem weiteren zentralen Bereich des Gehirns, der *Amygdala*, einer mandelförmigen Struktur im Temporallappen des Gehirns (Panksepp 1998, 195). Deren Funktionen beeinflussen maßgeblich die sozialen Interaktionen sowie die damit verbundenen emotionalen Reaktionen. Das mesolimbische System verdeutlicht die neurochemische Basis unserer Zugehörigkeitsgefühle und Gruppendynamiken, während die Amygdala einen zusätzlichen Schlüssel zum Verständnis der emotionalen Komponenten bietet, welche unsere Wahrnehmung und Reaktionen auf soziokulturell »anders« konstruierte Individuen formen. Die Amygdala, von zentraler Bedeutung für die emotionale Verarbeitung, übt einen maßgeblichen Einfluss auf die Reaktionen in Bezug auf soziale Kategorien und »die Anderen« aus. Aufgrund ihrer Funktion bei der Bewertung von Bedrohungen sowie der emotionalen Färbung von Erinnerungen trägt sie zur Entwicklung von Vorurteilen und Gruppenidentitäten bei. Die Steuerung angeborener und erlernter Ängste durch die Amygdala ermöglicht die Unterscheidung zwischen Eigen- und Fremdgruppen, wodurch die Grundlage für die Humandifferenzierung geschaffen wird. Die Amygdala spielt eine zentrale Rolle in der emotionalen Verarbeitung, insbesondere bezüglich menschlicher Kategorisierungsprozesse und gruppenbasierter Identifikation (Panksepp 1998, 196). Die Amygdala beeinflusst unsere Reaktionen auf Bedrohungen und verleiht Erinnerungen emotionale Tiefe; sie ist eine zentrale Komponente des limbischen Systems, lokalisiert unterhalb des Neokortex und existiert bilateral in beiden Hirnhemisphären (Matthies et al. 2012). Sie verknüpft Gedanken und Erinnerungen mit Emotionen und spielt somit eine wichtige Rolle in der Regulation von Aggressionsverhalten und Angstreaktionen, einschließlich der Verarbeitung von Bedrohungssignalen durch feindselige Interaktionen (Swab and Meynen 2023; Ibrahim et al. 2022). Die Amygdala reguliert Angst- und Bedrohungsgefühle, beispielsweise beim Anblick von feindselig gesinnten Interaktionspartnern, deren Drohgebärden und Mimik Gefahr signalisieren (Pinker 2012,

738). Die Amygdala spielt eine zentrale Rolle sowohl bei angeborenen als auch bei erlernten Ängsten. Sie ist ein Schlüsselbereich im Gehirn, der für die emotionale Verarbeitung, insbesondere für die Verarbeitung von Angstreaktionen, verantwortlich ist (Asede, Joseph, and Bolton 2020). Angeborene Ängste sind oft als instinktive Reaktionen auf bestimmte Reize oder Situationen zu verstehen, die ohne vorherige Erfahrung oder Lernen ausgelöst werden. Die Amygdala reagiert auf diese Reize, indem sie rasch emotionale und physiologische Reaktionen aktiviert, die für das Überleben notwendig sein können. Beispielsweise kann die angeborene Angst vor gefährlichen Tieren wie Schlangen oder großen Raubtieren eine sofortige Reaktion der Amygdala hervorrufen, ohne dass ein individuelles und schmerzhaftes Lernen stattgefunden hat (Zaki et al. 2022). Erlernte Ängste entwickeln sich aus Erfahrungen und Lernprozessen. Die Amygdala ist demnach auch an der Entwicklung von Angstreaktionen gegenüber bestimmten Objekten, Gesichtern oder Hautfarben durch Lernen oder Konditionierung beteiligt. Wenn eine Person eine bedrohliche oder traumatische Situation erlebt, kann diese Erfahrung in der Amygdala gespeichert werden und zukünftige Reaktionen auf ähnliche Reize beeinflussen. Dieser Prozess ist bekannt als Angstkonditionierung. Die Amygdala ist direkt an diesem Lernprozess beteiligt, indem sie emotionale Erinnerungen bildet und speichert, die bei zukünftigen Begegnungen mit dem assoziierten Reiz aktiviert werden können (Lei et al. 2022; Zaki et al. 2022). In beiden Fällen spielt die Amygdala eine entscheidende Rolle bei der Erkennung und Verarbeitung von Angstsignalen und der Koordination von entsprechenden Reaktionen im Körper. Personen mit einer geschädigten Amygdala zeigen zudem Defizite in der Erkennung von Gesichtsausdrücken, die Wut und Aggression ausdrücken. Die Verbindung zwischen Aggression und den Emotionen Angst und Furcht ist auch bei Menschenaffen und Menschen eng verknüpft, was sich in der Amygdala widerspiegelt (Kalin, Shelton, and Davidson 2004, 5506). Dies wird besonders deutlich bei Personen mit einer Posttraumatischen Belastungsstörung, deren Amygdala auf geringe Angstreize überreagiert und verlängerte Normalisierungszeiten aufweist (Prager, Wynn, and Ursano 2016; Nicholson et al. 2018; An et al. 2021; Haris et al. 2023). Von der Amygdala, die zentral für die emotionale Verarbeitung steht, richtet sich unser Blick nun auf den Insellappen. Als Gehirnregion, die eine Schlüsselrolle bei der Verarbeitung komplexer Gefühle spielt, geht der Insellappen über die Grundfunktionen der Amygdala hinaus. Besonders in der Bewertung von Ekel und moralischen Urteilen zeigt sich seine Bedeutung. Der Insellappen vertieft unser Verständnis davon, wie tiefgehende emotionale Reaktionen unsere sozialen Interaktionen und Beurteilungen beeinflussen.

Die *Insellappen* spielen eine wichtige Rolle für die Reflexion gruppenbasierter Verhaltensweisen. Die Insellappen, oder *Insulae*, befinden sich tief im Gehirn, verborgen in der lateralen Sulcus zwischen dem temporalen, frontalen und parietalen Lappen. Diese Teile des Gehirns sind zentral für ein breites Spektrum an Funktionen. Sie sind maßgeblich beteiligt an der Verarbeitung unserer Emotionen und

spielen eine entscheidende Rolle bei der Empfindung von Zuneigung, Spott und Hohn, Hass, Ekel und Empathie (Sapolsky 2017, 58). Darüber hinaus sind sie für die interozeptive Wahrnehmung zuständig, also die Fähigkeit, interne Zustände des Körpers wie Hunger, Durst und Schmerz zu erkennen. Auch bei der Integration sensorischer Informationen, insbesondere bei Geschmacks- und Tastempfindungen, kommt der Insula eine wichtige Funktion zu. Ihre Bedeutung erstreckt sich ebenso auf soziale Interaktionen, indem sie an der Verarbeitung sozialer Emotionen und der Empathie beteiligt ist, was für das Verständnis der Emotionen anderer Personen unerlässlich ist. Nicht zuletzt sind die Insellappen an kognitiven Funktionen beteiligt, insbesondere an der Aufmerksamkeit und Entscheidungsfindung, wobei hier vor allem der Kontext von Risiko und Belohnung von Relevanz ist. Die vielfältigen Funktionen der Insellappen verdeutlichen ihre fundamentale Rolle in den Prozessen der Wahrnehmung des eigenen Körpers sowie der Interaktion mit der äußeren Welt.

Spott und Hohn gegenüber Mitgliedern und Lebensweisen von als fremd konstruierten Gruppen lösen starke emotionale Reaktionen aus und tragen zur Stärkung und Stabilisierung der eigenen Gruppe bei (Hodson, Rush, and MacInnis 2010, 660). Die Evozierung von Ekelgefühlen spielt dabei für die Konstruktion von Eigen- und Fremdgruppen eine zentrale Rolle. Der Insellappen, der bei Anzeichen von verdorbener Nahrung aktiv wird, aktiviert umgehend die Amygdala. Dies führt zu Übelkeit, Würgereiz, dem Verziehen des Gesichts und dem Abwenden des Kopfes bei Kontakt mit potenziell gefährlichen Lebensmitteln. Solche Reaktionen treten auf, wenn man olfaktorisch oder geschmacklich mit ungenießbaren Substanzen konfrontiert wird (Sapolsky 2017, 59). Dies ist ein Beispiel für die Unmittelbarkeit politisch und strategisch motivierter Affizierungen, denen wir, gewollt oder nicht, unterliegen. So wie automatisch Ekelgefühle ausgelöst werden, wenn uns verschimmelte Nahrung präsentiert wird, werden ähnliche Schemata bei der Markierung von Fremdgruppen aktiviert. Diese bleiben bestehen, bis reflexives Denken in der Großhirnrinde – also bewusstes Reflektieren – einsetzt, unzulässige Verknüpfungen erkennt und sie inhaltlich auflöst. In den kommenden Kapiteln wird dieses Thema im Kontext affektiv-kognitiv-leiblicher Schemata vertieft. Die Verbindung zwischen dem Insellappen und der Amygdala, die für Ekelgefühle zuständig ist, wird ebenso aktiviert, wenn man moralisch verwerfliche Phänomene beurteilt; interessanterweise ruft allein die Vorstellung solcher Taten neurobiologisch ähnliche Reaktionen hervor, wie das direkte Erleben oder Sehen von ekelerregenden Tieren oder Nahrungsmitteln. Diese neurobiologischen Mechanismen hinter Ekelreaktionen illustrieren, wie Ekel als Differenzierungsmarker gegenüber unerwünschten Fremdgruppen eingesetzt werden kann, indem strategisch Ekel mit diesen Gruppen assoziiert wird. Die Assoziation von Ekel, Bedrohung, Aggression und Zorn mit unerwünschten Minderheiten verdeutlicht eine tief verwurzelte Praxis der Herabwürdigung und Entmenschlichung von Mitgliedern solcher Gruppen, die in verschiede-

nen kulturellen Kontexten auf unterschiedliche Weise zum Ausdruck kommt. Dieses Verständnis wird für die Analyse sogenannter Emotionsmarkierungen im Rahmen der Untersuchung kultureller Codierungen (siehe Kapitel 8) von entscheidender Bedeutung sein.

Die Einbindung neurobiologischer Perspektiven in die Humandifferenzierung eröffnet neue Einblicke in die Grundlagen menschlichen Sozialverhaltens und zeigt auf, wie biologische Prozesse und soziale Dynamiken unsere Interaktionen beeinflussen. Während neurobiologische Variablen in Diskriminierungspraktiken ein Missbrauchspotenzial aufweisen, führt ihre Aktivierung nicht zwangsläufig zu sozialer Exklusion; vielmehr sind sie Teil eines komplexen Wechselspiels zwischen biologischen Anlagen und sozialen Einflüssen. Obwohl die hier skizzierten neurobiologischen Elemente und Dynamiken eine zentrale Rolle bei der Verarbeitung von emotionalen Reaktionen auf wahrgenommene Andersartigkeit spielen, agieren sie mitnichten isoliert. Diese Systeme operieren innerhalb eines neuronalen Netzwerks, das durch soziale Lernprozesse, kulturelle Einflüsse und individuelle Erfahrungen moduliert wird. Die Interpretation und Reaktion auf soziale Signale wird demnach nicht ausschließlich von neurobiologischen Variablen bestimmt, sondern von einer Vielzahl an Einflussfaktoren geprägt. Diese umfassen sowohl externe Umweltbedingungen als auch die individuelle Lebensgeschichte, einschließlich früherer Erfahrungen, kultureller Prägungen und sozialer Interaktionen. Die vorliegend fokussierten neurobiologischen Systeme sind zentral für die Verarbeitung sozialer Stimuli, besonders im Zusammenhang mit Ausgrenzung und Abwertung. Ein prägnantes Beispiel hierfür ist die Instrumentalisierung von Hass und Neid gegen bestimmte gesellschaftliche Gruppen, eine effektive Taktik zur Beeinflussung öffentlicher Meinung. Diese emotionalen Reaktionen – Bedrohung, Ressentiment, Ekel – werden neurobiologisch evoziert und funktionieren über kulturelle, identitäre und geschlechtliche Grenzen hinweg ähnlich. Ihre fundamentale, wenn auch *nicht deterministische Kraft*, widerspricht der vorherrschenden Annahme in den überwiegend sozialkonstruktivistisch geprägten Kultur- und Sozialwissenschaften. Dies verdeutlicht die Notwendigkeit und Relevanz eines umfassenderen Verständnisses der Wechselwirkung zwischen biologischen und soziokulturellen Faktoren sowie deren bewussten Integration in die Analyse sozialer Phänomene. Die Integration verschiedener theoretischer Perspektiven verdeutlicht die Relevanz kultureller Normen und Werte bei der Beeinflussung biologischer Prädispositionen. Die dargestellte Interaktion führt zu einer Vielzahl an Verhaltensweisen bezüglich Gruppenzugehörigkeit und -abgrenzung in unterschiedlichen kulturellen Kontexten. Somit obliegt es dem Menschen, trotz biologischer Dispositionen, welche soziale Ängste und Vorurteile fördern, bewusste Kontrolle über eigene Reaktionen auszuüben und diese sogar langfristig anzupassen. In der Konsequenz wird gruppenbasierte soziale Exklusion nicht als unausweichlich oder natürlich erachtet, sondern die Möglichkeit der Überwindung biologischer Neigungen durch

Bildung, soziale Interaktion und Reflexion betont. Diese Ansätze zielen darauf ab, den Missbrauch biologisch bedingter Systeme zu reduzieren und ein umfassendes Verständnis für gesellschaftliche Anerkennungs- und Ausgrenzungsprozesse zu fördern. Im nachfolgenden Kapitel erfolgt eine Zusammenführung aller zuvor vorgestellten theoretischen Ansätze in Form des Konzepts der affektiv-kognitiv-leiblichen Schemata der Differenzierung. Aus der vorliegenden systemisch-anthropologischen Perspektive stellen diese Schemata den Dreh- und Angelpunkt von Praktiken der Humandifferenzierung dar.

6 Schemata der Differenzierung

In diesem Kapitel erfolgt eine Auseinandersetzung mit der Rolle von Schemata als fundamentale Elemente sozialer Kognition im Kontext der Humandifferenzierung. Diese Schemata, die aus evolutionär-anthropologischen und psychologischen Prozessen hervorgegangen sind, spielen eine ausschlaggebende Rolle für die menschliche Fähigkeit zur Differenzierung und Kategorisierung. Die in diesem Buch dargelegten Theorien und empirischen Belege zeigen die Ursachen für die Beharrlichkeit von Denkfehlern und damit einhergehenden Ungerechtigkeiten in der menschlichen Differenzierungspraxis auf. Schemata beeinflussen die individuelle Wahrnehmung, das Denken, Fühlen und Handeln sowie die Internalisierung und Reproduktion gesellschaftlicher Normen und Werte. Dies erfolgt durch eine Verankerung in affektiven, kognitiven und somatischen Prozessen, die tief im Individuum verankert sind.

6.1 Soziale Kognition

Das vorliegende Verständnis sozialer Kognition umfasst alle kognitiven, affektiven und leiblichen Prozesse, die sowohl die Interaktion mit anderen Menschen ermöglichen als auch aus ihr resultieren. Daher erscheint der etablierte Begriff »soziale Kognition« etwas irreführend, da Kognition primär auf Denkprozesse verweist und konsequenterweise stets mit den Zusätzen »affektiv« und »leiblich« ergänzt werden müsste. Soziale Kognition stellt ein fundamentales Element menschlicher Erfahrung dar und umfasst eine Vielzahl an Prozessen und Mechanismen, mittels derer Menschen Informationen und Daten aus ihrer Umwelt erfassen, analysieren, speichern und darauf reagieren. Diese Prozesse beinhalten Empathie, Mentalisierung – das intuitive Erfassen und Verstehen der mentalen Zustände, also der Gefühle, Gedanken und Wünsche, sowohl bei sich selbst als auch bei anderen –, die Bildung von Stereotypen, das Erleben kognitiver Dissonanzen, die Entwicklung von Selbstkenntnis sowie Phänomene der Selbsttäuschung (Schlicht 2023, 13). Zugleich wird davon ausgegangen, dass Gefühle und Stimmungen einerseits soziale Interaktionen kontinuierlich beeinflussen und andererseits selbst von ihnen geprägt wer-

den. Dieser umfassende Ansatz unterstreicht die entscheidende Rolle von Emotionen bei der Steuerung der Aufmerksamkeit, bei Entscheidungsprozessen und der Prägung von Erinnerungen. Kognition und Affektivität sind demnach eng miteinander verbunden. Deshalb werden im weiteren Verlauf Schemata nicht mehr nur jeweils als »kognitive«, »physiologisch-leibliche« oder »affektive« Kategorien betrachtet. Sie sind vielmehr, gemäß der vorliegenden systemisch-dynamischen Affektlogik, untrennbar miteinander verwoben. Im weitesten Sinne bildet soziale Kognition die Basis, auf der sich sämtliche Praktiken der Humandifferenzierung entfalten. Die hier dargelegte Perspektive auf Schemata, soziale Kognition sowie Affekte und Emotionen vereint Einsichten aus traditionellen kognitivistischen Theorien mit neusten Erkenntnissen der Forschung zur sozialen Kognition, die sich vor allem auf die vier Hauptdimensionen der sozialen Kognition beziehen: verkörpert (embodied), eingebettet (embedded), erweitert (extended) und enaktiv (enactive) (Gallagher 2023). Sie bieten einen umfassenden Rahmen für das Verständnis sozialer Kognition. Indem der vorliegende Ansatz den Körper, die Umgebung, die Kultur und die Wechselwirkungen zwischen Organismus und Umwelt in den Fokus rückt, erweitert er nicht nur unsere Sicht auf die Rolle des Körpers in der Kognition, sondern auch auf unser Verständnis von Differenzierungsschemata. Wie schon aus der Verschränkung von Denken und Fühlen deutlich hervorgeht, wird die cartesische Trennung von Geist und Körper durchgehend abgelehnt. Der Kognitivismus bietet typischerweise mechanistische Erklärungen für soziale Kognition, indem er soziale Interaktionen auf Prozesse reduziert, die in einer computergleichen Weise im Gehirn ablaufen. Traditionelle kognitivistische Ansätze, die axiomatisch die Verarbeitung externer Daten und deren Abbildung durch syntaktische Operationen als repräsentationale Einheiten im Gehirn annehmen, gründen auf der Annahme, dass sich Gedanken bestimmten Vorgängen in der Großhirnrinde zuordnen lassen. Diese Vorgänge spiegeln die Funktionsprinzipien eines Computers wider (Sellars 1957/1999; Putnam 2011). Aus den sich entwickelnden Theorien des Geistes – einschließlich der prominenten Theorie-Theorie, der Modularitätstheorie und der frühen kognitiven Ansätze in der Anthropologie – ergibt sich ein Verständnis sozialer Kognition, das diese als grundsätzlich automatisierten, quasi-computergesteuerten Prozess auffasst. Konzipiert wird sie vornehmlich als eine Abfolge automatisch ablaufender Verarbeitungsschritte in Reaktion auf externe Stimuli, analog zu den Operationen eines umfangreichen Computerprozessors. Die hier vorgestellte Sichtweise hingegen interpretiert soziale Kognition und die dazugehörigen Schemata weniger als funktionalistische Elemente analog zu einem riesigen Computerprozessor, sondern als grundlegende Bausteine der Humandifferenzierung. Als solche sind sie für das Verständnis und die Interpretation der aufgenommenen Daten verantwortlich. Die vorliegende Denklinie schöpft ohnehin primär aus den Erkenntnissen systemtheoretischer und enaktivistischer Ansätze, welche Kognition als verkörpertes Handeln (F.J. Varela et al. 2017) und als dynamisches Wechselspiel zwischen Individuum

und seiner Umwelt (Gallagher 2023) begreifen. Demnach ist Kognition untrennbar von den Erfahrungen abhängig, die durch die sensomotorischen Fähigkeiten eines spezifischen menschlichen Körpers ermöglicht werden. Diese Fähigkeiten sind stets in umfassendere psychologische und kulturelle Kontexte eingebettet. Folglich lässt sich das Handeln eines Individuums nicht von seiner Wahrnehmung und den dazu gehörigen kognitiven Prozessen isolieren. Ein von Wahrnehmungen geleitetes Handeln steht wiederum in einer strukturellen Kopplung mit der Umwelt, was eine dynamische Interaktion zwischen Individuum und seiner sozialen sowie materiellen Umgebung impliziert.

6.2 Emotionen und Affekte

Die Entwicklung individueller und gruppenbasierter Gefühle sowie die damit verbundenen Identifikationsprozesse, die für die Reflexion von Humandifferenzierungspraktiken besonders relevant sind, insbesondere für Codierungsprozesse in sozialen Systemen, stellen ein komplexes Phänomen dar, das von einer Vielzahl von Faktoren und Strukturen aus verschiedenen Bereichen beeinflusst wird. Bereits in den vorangehenden Abschnitten erläutert, soll dieser Umstand im Folgenden vertieft werden. Dabei richtet sich der Fokus auf die Beschaffenheit von Affekten und Emotionen im Kontext der Integration und des Zusammenhalts innerhalb von Gemeinschaften. Aus einer soziokybernetisch-anthropologischen Perspektive erfolgt eine differenzierte Untersuchung der affektiven Dynamiken, die sowohl trennende als auch einbindende und vereinigende Funktionen innerhalb von Gruppenstrukturen übernehmen. Ein besonderes Augenmerk wird darauf, wie emotionale Beeinflussungen mittels kultureller Codierungen sowohl zur Abgrenzung von der Außenwelt beitragen als auch die Solidarität innerhalb der Gruppe und deren Einheit im Sinne einer affektiven Ordnung stärken und damit die Kommunikation ihres jeweiligen sozialen Systems fördern.

Emotionen beziehen sich grundsätzlich auf universell verstandene Aktivitätsprogramme, die in Reaktion auf identifizierbare Objekte oder Ereignisse automatisiert ausgelöst werden und im Rahmen der bereits erläuterten affektiv-kognitiv-leiblichen Schemata als zentrale Vermittler für die strukturelle Kopplung zwischen Systemen dienen. Die Entstehung von Emotionen kann als Reaktion auf spezifische Objekte oder Ereignisse beschrieben werden. Dabei weisen die zugrundeliegenden Prozesse pankulturelle Grundlagen auf, die jedoch kulturspezifisch geprägt und ausgedrückt werden. Grundlegende emotionale Reaktionen wie Angst, Wut, Trauer, Freude und Ekel weisen universelle Elemente auf, die sich in vielen Spezies, einschließlich Primaten, manifestieren. (Damasio 2011, 136). Die Art und Weise, wie diese Emotionen erlebt, interpretiert und gezeigt werden, *variiert jedoch zwischen verschiedenen Kulturen erheblich*. Diese kulturellen Unterschiede in der Ausdrucksweise

und Interpretation menschlicher Emotionen sind das Ergebnis unterschiedlicher sozialer Normen, Werte und Kommunikationsstile. Die Universalität von Emotionen, deren automatisierte Prozesse und die damit verbundenen Emotionsausdrücke wurzeln in der Tatsache, dass emotionale Handlungsprogramme nicht erlernt werden müssen, sondern automatische Prozesse darstellen. Jede Emotion kann bei unterschiedlichen Anlässen in ihrer Intensität oder Dauer leicht variieren, jedoch bleibt das grundlegende Muster über alle physischen Ebenen hinweg – von körperlichen Bewegungen und Veränderungen innerer Organe wie Herz und Lunge bis hin zu hormonellen Anpassungen – sehr ähnlich (ebd.). Die Konstanz von Emotionen, ihre Vorhersagbarkeit und Stabilität als instinktive Handlungsprogramme deuten auf ihre Wurzeln in der natürlichen Selektion und auf evolutionär geprägte Anweisungen im Genom hin. Diese genetischen Direktiven haben sich im Verlauf der Evolution kaum verändert und sichern eine spezifische, zuverlässige Struktur des Gehirns (Damasio 2011, 137). Emotionen und die ihnen zugrunde liegenden Mechanismen sind für das Überleben und die Entwicklung des Individuums derart essenziell, dass sie bereits in einem frühen Entwicklungsstadium zuverlässig etabliert werden. Der emotionale Mechanismus im menschlichen Gehirn und in der menschlichen Physiologie bleibt ungeachtet variierender Umstände und Kontexte weitgehend konsistent. Andererseits muss der Partikularität von Emotionen hinreichend Rechnung getragen werden. Diese Partikularität manifestiert sich in der Art und Weise, wie verschiedene Kulturen Emotionen erleben und in ihren jeweiligen sozialen Kontexten einbetten. Dies erfolgt beispielsweise durch Mechanismen der Belohnung und Bestrafung. Die einseitige Auffassung von Emotionen als universell oder partikular ist jedoch mit Schwierigkeiten und Kontroversen verbunden, da sich Emotionen einer binären Sicht- und Bewertungsweise entziehen. In Anbetracht der enormen Bandbreite an Gefühlen, die durch unterschiedlichste kulturelle Bewertungen und Prägungen entstehen können, ist es unmöglich, eine ethnozentrische, allgemeingültige Aussage über Emotionen zu treffen. Für die vorliegende Analyse ist es von entscheidender Bedeutung, festzuhalten, dass Emotionen tief in mentale und körperliche Systeme verwoben sind und von grundlegend biologisch vorprogrammierten Ausgangspunkten geprägt werden. Gesteuert durch die jeweilige Situation und emotionale Färbung, *motivieren* Emotionen zum Handeln oder zur Untätigkeit. In der systemisch-anthropologischen Perspektive dienen sie nicht nur als Anpassungsmechanismen des Systems an seine Umwelt, sondern auch der Autopoiesis – der Selbsterstellung und -erhaltung lebender Systeme. Sie erzeugen motivationale Verhaltensmuster, die entweder zur Bewahrung des systemischen Gleichgewichts beitragen oder notwendige Anpassungen vorantreiben. Diese dynamischen Anpassungsprozesse spiegeln die Fähigkeit des Systems wider, flexibel auf interne und externe Stimuli zu reagieren, und garantieren somit Resilienz und Funktionsfähigkeit in einem sich stetig verändernden Kontext. Emotionen sind daher ein zentraler Bestandteil der systemischen Selbstorganisation, die durch das

Hervorrufen von Motivation Lernprozesse und die autopoietische Weiterentwicklung des Systems ermöglicht. Unsere Emotionen bewegen uns also auf spezifische, von der jeweiligen Situation abhängige Weise: Angst, Freude, Traurigkeit und ähnliche Gefühle rufen jeweils eigene Handlungsmuster (oder auch Inaktivität) hervor (Kurth 2022, 223). Dies deutet darauf hin, dass es sich bei Emotionen um multidimensionale Phänomene handelt, die eine Bewertung erfordern und somit stark vom situativen und soziokulturellen Kontext geprägt sind. Diese Variationen beeinträchtigen die Erkennbarkeit der Emotion nicht, da die grundlegenden Verhaltensmerkmale bestehen bleiben.

Die *Intentionalität* von Emotionen – ihr spezifischer Inhalt und ihre Zielgerichtetheit – wird als eine systemische Operation interpretiert, die (auch) dazu dient, Komplexität zu reduzieren. Durch das Veranlassen von Bewertungen und das Lenken von Reaktionen tragen Emotionen wesentlich dazu bei, die immense Informationsfülle und Mehrdeutigkeit der Umwelt handhabbar zu machen. Sie ermöglichen es, Muster zu erkennen, Prioritäten zu setzen und sich effektiv in der eigenen Umgebung zu bewegen. Diese Prozesse der Komplexitätsreduktion und Mustererkennung sind zentral für die Selbstorganisation und die Anpassungsfähigkeit des Systems in einer dynamischen und oft unvorhersehbaren Welt. Emotionen fungieren somit nicht nur als interne Signale, sondern auch als Schlüsselmechanismen, die die Resonanz zwischen dem psychischen System und seiner Umwelt modulieren, indem sie eine Brücke zwischen internen Zuständen und externen Anforderungen schlagen. Neben physiologischen Veränderungen und Motivationen beeinflussen Emotionen entscheidend unsere Kognitionen; sie prägen, worauf wir unsere Aufmerksamkeit lenken, welche Schlussfolgerungen wir ziehen und welche Überzeugungen wir entwickeln. All diese kognitiven Prozesse sind eng mit Bewertungen einer Situation oder eines Kontextes verknüpft, die für das Entstehen von Emotionen zentral sind. Durch die Bewertung einer Situation als bedrohlich, herausfordernd oder belohnend werden spezifische Emotionen ausgelöst, die wiederum unsere Wahrnehmung der Realität und unsere Entscheidungsfindung beeinflussen. Diese Dynamik spiegelt die komplexen Wechselwirkungen innerhalb des psychischen Systems wider, das in ständiger Interaktion mit seiner Umwelt steht. Das erweiterte (extended) Verständnis von Emotionen und Affekten wiederum zeigt, dass diese nicht ausschließlich innerhalb des individuellen Geistes oder Körpers lokalisiert sind. Stattdessen durchdringen und erweitern sie die Grenzen des Selbst, indem sie in den sozialen und materiellen Strukturen unserer Umwelt verankert sind. Diese Perspektive erkennt an, dass unsere emotionalen Erfahrungen durch die dynamische Interaktion zwischen Individuum und Umwelt bereichert und modifiziert werden. Das führt zu einer kontinuierlichen Ko-Konstruktion von Subjektivität und intersubjektivem Raum.

In zahlreichen sozial- und kulturwissenschaftlichen Untersuchungen wird streng zwischen Affekten und Emotionen getrennt (Ahmed 2014; Massumi 2021;

McCormack 2023). *Affekte* werden dabei als Kongruenz von Motivationen, Gefühlen und Zielen verstanden, die noch nicht subjektiviert und somit nicht in bestehende soziokulturelle Kategorien eingeordnet oder narrativ erfasst sind. Obwohl die Gründe und Argumentationen für diese Differenzierung durchaus nachvollziehbar sind und vorliegend keinesfalls von der Hand gewiesen werden, ergeben sich im Kontext des vorliegenden Ansatzes dennoch bestimmte Denkfehler und logiktheoretische Dissonanzen, die kritisch betrachtet werden müssen. So übersieht die strikte Trennung zwischen Affekten und Emotionen die fließenden Übergänge und die wechselseitige Beeinflussung emotionaler Phänomene. Eine solche strikte Unterscheidung kann zu einer künstlichen Aufspaltung der menschlichen Erfahrung führen, die die Komplexität und Dynamik affektiver Zustände nicht vollständig erfasst. Die Konzeption von Affekten als prädiskursiv und nicht subjektiviert vernachlässigt die Rolle individueller Interpretation und kultureller Prägung in der Formung affektiver Erfahrungen. Sie legt nahe, dass Affekte in einem vorsozialen Vakuum existieren, was jedoch der komplexen Realität menschlicher Erfahrungen und der engen Verflechtung von Individuum und Kultur nur bedingt gerecht wird. Darüber hinaus führt die Annahme, Affekte seien nicht in soziokulturelle Kategorien eingeordnet und blieben daher narrativ unzugänglich, dazu, dass die Bedeutung einer sprachlichen und narrativen Vermittlung affektiver Zustände unterschätzt wird. Die Fähigkeit, Affekte zu benennen und von ihnen zu erzählen, spielt eine entscheidende Rolle in der Artikulation und dem Verständnis unserer emotionalen und affektiven Landschaft. Um die herausgestellten Denkfehler und Dissonanzen zu überwinden, ist die Entwicklung eines integrativen Modells zielführend, das die Komplexität und Wechselbeziehung zwischen Affekten und Emotionen würdigt. Ein derartiges Modell nimmt die zentrale Rolle der subjektiven Erfahrung, der sozialen Vermittlung sowie der kulturellen Kontextualisierung bei der Entstehung und dem Ausdruck affektiver Zustände in den Blick. Es akzeptiert, dass Affekte und Emotionen ein Spektrum bilden, das von direkten, körperlichen Reaktionen bis zu tiefgründig reflektierten und sozial integrierten Erfahrungen reicht. Innerhalb dieses Modells werden Affekte als wesentliches Medium der Kommunikation und als Vermittler der strukturellen Kopplung zwischen Systemen konzeptualisiert, wodurch sie zur gegenseitigen Beeinflussung und Anpassung beitragen. Dieser Ansatz sieht Affekte und Emotionen daher *nicht* als strikt getrennte Entitäten, sondern differenziert sie lediglich dahingehend, dass Affekte als grundlegende, oft unbewusste Reaktionen fungieren, die den ersten Kontakt und die initiale Resonanz zwischen Individuum und Umwelt herstellen. Sie gelten als die Rohform emotionaler Erfahrungen und sind durch ihre Intensität und ihre kurze Dauer gekennzeichnet. Emotionen hingegen bauen als weiterentwickelte und sozial geformte affektive Zustände auf diesen initialen Affekten auf und integrieren sie in komplexere Gefühlswelten, die durch soziale Normen, kulturelle Deutungsmuster und individuelle Reflexion geprägt sind. Diese nuancierte Unterscheidung erlaubt

es, die dynamische Wechselwirkung und gegenseitige Abhängigkeit von Affekten und Emotionen im Rahmen menschlicher Erfahrungen und sozialer Interaktionen zu verstehen. Auf dieser Grundlage können die ganzheitlich aufgefassten Schemata konzeptualisiert werden, die ein umfassendes Verständnis davon bieten, wie Kognition, Affektivität und Körperlichkeit zusammenwirken, um unsere Wahrnehmung der Welt und unsere Reaktionen darauf zu prägen. Sie repräsentieren integrierte Muster, die aus der Interaktion des Systems mit seiner Umwelt entstehen und sowohl unsere körperlichen Erfahrungen als auch unsere kognitiven und emotionalen Verarbeitungsprozesse beeinflussen. Das vorgeschlagene Modell eliminiert somit logiktheoretische Diskontinuitäten, indem es aufzeigt, dass die Vermittlung durch Affekte nicht außerhalb von sozialen und kulturellen Kontexten stattfindet, sondern tief in diese eingebettet ist. Affekte als Vermittler struktureller Kopplung zu betrachten, bedeutet zu erkennen, dass sie sowohl die unmittelbare körperliche Reaktion als auch die komplexen sozialen und kulturellen Prozesse beeinflussen, durch die Individuen miteinander und mit ihrer Umwelt interagieren. Durch die Anerkennung der Affekte als Kommunikationsmedium wird deren Bedeutung für die Konstruktion sozialer Realität und individueller Identität hervorgehoben. Sie ermöglichen nicht nur eine erste, intuitive Reaktion auf die Umwelt, sondern sind auch integraler Bestandteil der Entstehung gemeinsamer Bedeutungen und der Verhandlung sozialer Beziehungen.

6.3 Schemata als autopoietische Bedeutungsgeneratoren

Schemata werden vorliegend als ganzheitliche – also kognitive, affektive, mentale und leibliche – Systeme verstanden, die die *autopoietische* Organisation des Individuums, dessen Interpretation von Informationen sowie entsprechende Reaktionen darauf ermöglichen. Die Konzeptualisierung von Schemata als autopoietische Systeme, die die Trennung zwischen psychischen, körperlichen und sozialen Systemen aufhebt, basiert auf der Erkenntnis, dass menschliche Erfahrungen nicht isoliert voneinander existieren, sondern ineinander verwoben sind und voneinander abhängen. Die operative Verbindung von körperlichen, psychischen und sozialen Systemen im vorliegenden Ansatz begründet sich in der gegenseitigen Beeinflussung und Abhängigkeit dieser Systeme. Kognitive Prozesse beeinflussen emotionale Zustände und umgekehrt, und beide wirken und reagieren auf soziale Interaktionen. Diese integrative Sichtweise erkennt an, dass Veränderungen in einem System direkte Auswirkungen auf die jeweils anderen haben können, wodurch eine ganzheitlichere und tiefere Analyse menschlichen Verhaltens und sozialer Dynamiken ermöglicht wird. In der kognitiven Psychologie und Anthropologie werden Schemata als Instrumente angesehen, die für die Verarbeitung und Vereinfachung komplexer sozialer Informationen unerlässlich sind. Schemata werden als in komplexe soziale

Systeme eingebettete und mit diesen korrespondierende Orientierungsrahmen des Fühlens, Denkens und Verhaltens definiert, die sich auf verschiedenen Ebenen manifestieren. Die Idee einer solchen im Menschen wirkenden Einheit, beziehungsweise einer inkorporierten Struktur, die soziale Rollen und Identitäten prägt, wurde bereits von Aristoteles und Thomas von Aquin reflektiert (Schütz 1983) und seither in der philosophischen Anthropologie und Soziologie wiederholt aufgegriffen. In den 1960er- und 1970er-Jahren erlangte das Konzept einer tiefverwurzelten, generativen Grammatik (Chomsky 1972) Bekanntheit und wurde von Pierre Bourdieu im Rahmen seines Habitus-Konzepts weiterentwickelt (Bourdieu 2016 (1972), 1992 (1979)). Dieses beschreibt ein weitgehend routinisiertes Handlungsmuster, das im und mit dem Individuum operiert. Ebenso wie der Habitus sind Schemata tief in individuellen und kollektiven Verhaltensmustern verankert und bestimmen unbewusst unsere Handlungen. Ein wesentlicher Unterschied besteht jedoch darin, dass Schemata nicht nur zur Reproduktion sozialer Strukturen beitragen, sondern als autopoietische, selbstorganisierende Mechanismen aktiv an der Konstitution und Transformation sozialer Realitäten beteiligt sind. Sie sind nicht lediglich reaktive Strukturen, sondern können durch interne Dynamiken neue Bedeutungen und Strukturen generieren, wie im weiteren Verlauf dieses Kapitels noch deutlich wird. Schemata der Differenzierung erfahren durch die oben erwähnten zusätzlichen Perspektiven der sozialen Kognition als *embodied*, *embedded*, *extended* und *enactive* eine empirisch fundierte Neubewertung (Gallagher 2023). Diese vier Dimensionen eröffnen einen Zugang, der die Rolle des Körpers, der Umwelt und der Interaktionen zwischen Organismus und Umwelt in den Mittelpunkt der mental aufgefassten Prozesse von Schemata rückt und somit auch das Verständnis von Differenzierungsschemata erweitert. Die Einbettung (*embedded*) und Erweiterung (*extended*) der Kognition betonen die Bedeutung des sozialen und materiellen Kontexts sowie der Nutzung externer Artefakte für kognitive Prozesse, was die soziale Ebene der Humandifferenzierung unmittelbar berührt. Die verkörperten (*embodied*) und enaktiven (*enactive*) Aspekte der Kognition unterstreichen hingegen die Rolle des Körpers und der physischen Interaktion mit der Umwelt, was die körperliche Ebene direkt betrifft. Der vorliegende Schema-Ansatz betont zudem die Handlungsfähigkeit des Individuums in komplexen sozialen Systemen und ist eng mit den evolutionär-anthropologischen Anpassungssystemen verbunden, wie sie in den vorangegangenen Kapiteln besprochen wurden. Besonders relevant sind hier die in Kap. 3.5 besprochenen dualen kognitiven Systeme (System-1 und System-2). Während das automatisierte, intuitive Denken von System-1 das Verhalten in routinierten und affektgesteuerten Situationen dominiert, wird das energetisch aufwändigere, bewusste und reflexive Denken von System-2 nur aktiviert, wenn komplexe oder neue Situationen eine tiefere Auseinandersetzung erfordern. In der Regel bleiben Schemata autonom und unbewusst aktiv, solange das Großhirn und die bewusste Reflexion (System-2) nicht aktiviert werden. Dies zeigt, dass das Individuum nicht bloß ein

passiver Träger sozialer Strukturen ist, sondern aktiv und flexibel auf veränderte Umweltbedingungen reagieren kann. Die selbstorganisierenden Prozesse von Schemata ermöglichen es Individuen, ihre Umwelt aktiv zu gestalten und transformativ Handlungen vorzunehmen, die zur Weiterentwicklung des sozialen Systems beitragen. Die affektive Codierung von Bedeutungen, wie in Kapitel 6.4 thematisiert, spielt dabei eine Schlüsselrolle. Sie verleiht dem Schema-Ansatz besondere Relevanz in der Analyse von Humandifferenzierung, indem Emotionen und soziale Strukturen eng miteinander verknüpft werden. So wird deutlich, wie affektiv verankerte Reaktionen soziale Differenzierungen stabilisieren oder verändern können. In Erweiterung des Bourdieuschen Habitus bietet der Schema-Ansatz eine transdisziplinäre Perspektive auf die dynamischen Transformationsprozesse, die durch das Wechselspiel sozialer und mentaler Systeme angestoßen werden. Dabei liegt ein besonderer Schwerpunkt auf der Integration jahrzehntelanger Forschung zur sozialen Kognition. Durch die Anerkennung der Autonomie und Interdependenz dieser Ebenen ermöglicht dieser Ansatz eine differenzierte Betrachtung der Prozesse, die zur Entwicklung von Identität und Differenz beitragen. Dies führt zu einem erweiterten Verständnis der Dynamiken von Humandifferenzierungen, wobei sowohl die intrinsischen Eigenschaften des Individuums als auch dessen aktive Rolle bei der Gestaltung und Aushandlung seiner sozialen Realität berücksichtigt werden. Im Kontext der Humandifferenzierungspraktiken fungieren Schemata als grundlegende Werkzeuge der *sozialen Kognition* (siehe Kap. 6.1), die entscheidend dafür sind, wie soziale Kategorien und Gruppenzugehörigkeiten verstanden und verarbeitet werden. Sie spielen eine zentrale Rolle bei der Wahrnehmung und Interpretation von Unterschieden zwischen dem Selbst und anderen, beeinflussen also unmittelbar die Dynamiken von Inklusion und Exklusion in sozialen Gruppen. Schemata fördern Klassifizierungs- und Stereotypisierungsprozesse, indem sie die Kategorisierung von Menschen nach bestimmten, je nach Kontext relevant gesetzten Merkmalen wie sozioökonomischem Status, Hautfarbe, Geschlecht, Alter oder körperlicher Leistungsfähigkeit durch Automatisierungsprozesse vereinfachen. In der Diskussion über menschliche Kategorisierungs- und Sortierungsprozesse erweisen sich Schemata als besonders relevant, da sie ein integraler Bestandteil ihrer Funktionsweise und Durchführung sind. Geformt und gestaltet werden sie durch die Internalisierung normativer Vorgaben von Werten und Haltungen, denen Menschen sich in einem Prozess der Subjektivierung unterwerfen (siehe Kap. 8.3).

6.3.1 Kulturelle und soziale Dimension

Schemata sind als umfassende Rahmenwerke der Weltwahrnehmung zu verstehen, die tief in kulturellen Praktiken verankert sind. Ihre Ausbildung und Anwendung sind tief in menschlichen Kulturen verwurzelt und reflektieren, wie kulturelle und soziale Einflüsse unsere kognitiven Prozesse formen. Schemata entstehen

aus dem geteilten biokulturell koevolvierten Erfahrungsschatz einer Gemeinschaft (siehe Kap. 3) und werden durch Kommunikation und soziale Interaktion weitergegeben. Sie manifestieren sich demnach nicht nur als mentale Strukturen eines Einzelnen, sondern auch als Produkte kollektiver Wissensbestände und kultureller Praktiken (Strauss and Quinn 1997, 51). Sie spiegeln kulturelle Werte, Überzeugungen und Normen wider und prägen entscheidend, wie Individuen ihre soziale und physische Umwelt wahrnehmen und interpretieren (D'Andrade and Strauss 1992). Solche Schemata sind das Ergebnis langer evolutionärer Prozesse, in denen die Fähigkeit, komplexe soziale Informationen effizient zu verarbeiten, Überlebensvorteile darstellten. Sie beeinflussen, wie Menschen interagieren und Beziehungen aufbauen. Sie formen Erwartungen und Interpretationen in sozialen Interaktionen und tragen dadurch zur Bildung und Aufrechterhaltung sozialer Netzwerke und Gerechtigkeitsvorstellungen bei. Schemata prägen die Wahrnehmung von Gruppen, die als eigen konstruiert werden, im Gegensatz zu solchen, die als fremd empfunden werden, und sind gleichzeitig Teil dieser Konstruktion sowie Mitgestalter ihrer Aufrechterhaltung, obwohl diese Wahrnehmung dadurch nicht starr und unveränderlich ist. Sie sind immer anpassungsfähig und durch bewusste Reflexion und Lernverhalten veränderbar. Für unseren Kontext ist besonders relevant, dass Schemata nicht nur als individuelle kognitive Strukturen auftreten, sondern als multidimensionale und dynamische Kernelemente, die zur Konstruktion und Aufrechterhaltung sozialer Systeme und Machtverhältnisse beitragen. Der Ansatz der situierten und umweltintegrierten Kognition (*embedded cognition*) unterstreicht die Bedeutung der Umgebung für die Herausbildung von Differenzierungsschemata. Diese sind in die spezifischen Kontexte eingebettet, in denen wir – manchmal aktiv, manchmal passiv – agieren und interagieren. Das bedeutet, dass Differenzierungen nicht in einem Vakuum stattfinden, sondern von der Umgebung, in der sie entstehen, beeinflusst und geformt werden (Gallagher 2023, 16). Denken, Fühlen und Handeln werden demnach signifikant vom jeweiligen Umfeld beeinflusst (Rupert 2004, 393; 2009, 131). Der Begriff der *situierten Kognition* wird zwar manchmal als allgemeiner Ausdruck für eingebettete Formen von Kognition genutzt, doch hebt der Begriff *eingebettete Kognition* spezifisch die Bedeutung der Umwelt für unsere kognitiven Prozesse hervor (Gallagher 2023, 17). Ein Schlüsselkonzept hierbei sind die sogenannten *epistemischen Handlungen* (Maglio, Wenger, and Copeland 2008; Kirsh and Maglio 1994), durch die wir unsere Umgebung bewusst manipulieren, um kognitive Herausforderungen zu vereinfachen oder zu bewältigen. Ein einfaches Beispiel hierfür wäre das Aufschreiben einer Einkaufsliste, um das Arbeitsgedächtnis zu entlasten. Gleichzeitig kann es sein, dass unsere kulturelle und soziale Umgebung bestimmte schemabezogene Vorgänge entweder begrenzt oder überhaupt erst ermöglicht. Hierbei spielt der Kontext eine entscheidende Rolle: Die physischen, sozialen und kulturellen Gegebenheiten, in denen wir uns bewegen, haben das Potenzial, bestimmte Denkweisen

zu fördern oder zu beschränken. Der ökologische Ansatz sowie Gibsons Konzept der *Affordanzen* (Gibson 1986) bieten zusammen mit weiterführenden theoretischen Perspektiven (Wagman and Blau 2020) in diesem Feld aufschlussreiche Einblicke in die kulturellen und sozialen Dimensionen von Schemata, indem sie aufzeigen, wie diese aus der Interaktion mit der Umwelt hervorgehen. Differenzierungsschemata sind fest in den Handlungsmöglichkeiten verankert, die uns unsere soziale und physische Umwelt bereitstellt. *Affordanzen* – also die *Handlungsmöglichkeiten* oder *-optionen*, die unsere Umgebung bietet – beeinflussen die Handlungswege, die in bestimmten Situationen zur Verfügung stehen, und dadurch direkt die Entwicklung unserer Schemata. Diese prägen wiederum, basierend auf Kriterien wie Alter, Geschlecht oder sozialem Status, unsere Erwartungen an andere Personen (Gallagher 2023, 17). Aus der Perspektive der ökologischen Psychologie sind Schemata somit nicht als isolierte geistige Konstrukte zu verstehen, vielmehr stehen sie in enger Verbindung mit den physischen und sozialen Bedingungen unserer Umgebung. Die Struktur unserer Lebenswelten – von sozialen Normen bis hin zu physischen Gegebenheiten – hat einen entscheidenden Einfluss darauf, wie wir die Welt und ihre Bewohner kategorisieren und mit ihnen interagieren. Beispielsweise können durch die räumliche Segregation bestimmter Wohngegenden bestimmte soziale Interaktionsmuster und die damit einhergehenden Differenzierungsschemata gefördert oder eingeschränkt werden (Pagano and Day 2020, 38). Ein zentraler Aspekt des ökologischen Ansatzes zur Wahrnehmung ist, dass er die Berücksichtigung direkter Wahrnehmung ermöglicht. Demnach können – trotz der komplexen Übertragung der dreidimensionalen Welt auf die zweidimensionale Netzhaut – dreidimensionale Aspekte der Welt ohne mentale Repräsentation oder Inferenz wahrgenommen werden (ebd.). Die Konzepte der Nische und der Umweltanthropologie eröffnen eine vertiefende Perspektive auf die Untersuchung der umweltintegrierten (embedded) Dimension von Differenzierungsschemata. Sie verdeutlichen, wie Menschen und andere Lebewesen ihre Umgebung aktiv gestalten und verändern, wodurch neue Handlungsmöglichkeiten – *Affordanzen* – in diesen Umgebungen entstehen oder bestehende modifiziert werden (Wagman 2020, 136). Nischenkonstruktion meint hier den Prozess, durch den Organismen ihre Umwelt aktiv modifizieren und so neue Lebensbedingungen für sich und ihre Nachkommen schaffen (Rietveld and Kiverstein 2014, 329). Diese Modifikationen umfassen sowohl physische als auch soziale und kulturelle Veränderungen. Menschen sind besonders wirkmächtig in diesem Prozess, indem sie durch die Errichtung von Wohnstätten, die Etablierung sozialer Strukturen und die Entwicklung von Kommunikationssystemen und Artefakten ihre Umwelt grundlegend formen (Heft 2017). Auch die Anthropologie der Umwelt erforscht das Zusammenspiel zwischen menschlichen Kulturen und ihrer Umwelt sowie den Einfluss kultureller Praktiken und Überzeugungen auf die Wahrnehmung und Nutzung natürlicher Ressourcen (Lockyer and Veteto 2013; Singer 2016; Kopnina and Shoreman-Ouimet 2017; Bollig and

Krause 2023). Hierbei wird untersucht, wie kulturelle Schemata die Interaktionen mit der Umwelt steuern und dabei essenzielle Elemente der Nischenkonstruktion und der kulturellen Interaktion mit der Umwelt darstellen. Sie stellen kognitive, affektive und körperliche Rahmen dar, die unsere Wahrnehmung und Interpretation der Welt samt ihrer Bewohner leiten. Schemata prägen die Erwartungen und Annahmen über das Verhalten von Individuen und Gruppen in bestimmten Umgebungen sowie die ihnen zugewiesenen Rollen und Funktionen. Die durch Nischenkonstruktion entstandenen Affordanzen beeinflussen direkt und indirekt die Entwicklung und Ausprägung von Differenzierungsschemata. Soziale, kulturelle und physische Kontexte eröffnen oder beschränken Handlungsmöglichkeiten, die wiederum spezifische soziale Hierarchien und Identitäten fördern oder einschränken können. Eine durch soziale Strukturen geformte Umgebung kann bestimmte Gruppen bevorzugen und anderen den Zugang zu Ressourcen oder Möglichkeiten versperren. Dies führt zur Bildung von Schemata der Inklusion und Exklusion. Schemata spielen so eine zentrale Rolle in der Konstituierung und Aufrechterhaltung von Machtverhältnissen und sozialer Ungleichheit sowie für die Mechanismen sozialer Inklusion und Exklusion. Sie bilden multidimensionale Strukturen, die nicht nur individuelle Wahrnehmungen und Verhaltensweisen formen, sondern auch kollektive Vorstellungen und Normen. Sie betonen die Rolle kultureller und sozialer Faktoren bei der Formung unserer Auffassungen von Zugehörigkeit, Identität und Diversität. Indem kulturelle Werte und Überzeugungen internalisiert werden, tragen Schemata zur Definition von Gruppenidentitäten bei und etablieren gruppenbasierte Grenzen. In Machtstrukturen dienen sie als Werkzeuge zur Legitimierung von Autorität. Sie codieren und reproduzieren entsprechende Auffassungen von Legitimität und Gerechtigkeit, die wiederum bestimmte soziale Ordnungen als natürlich und unvermeidlich darstellen. Im Verlauf dieses Buches werden wir auf Beispiele und Kontexte eingehen, in denen diese kulturellen Codierungen explizit veranschaulicht werden, etwa beim Racial Profiling. Darunter fallen auch stereotype Vorstellungen und Vorurteile über verschiedene soziale Gruppen. Diese Stereotype beeinflussen die Wahrnehmung von, aber auch den Umgang mit Individuen auf der Grundlage konstruierter Zuschreibungen von Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen. Indem Schemata dazu beitragen, bestimmte Gruppen als minderwertig oder weniger fähig zu klassifizieren, legitimieren sie Diskriminierung und Ungleichheit. Durch die Vermittlung spezifischer Rollen und Erwartungen, die innerhalb einer Gesellschaft an die Einzelnen gestellt werden, stabilisieren Schemata bestehende Machtgefüge und erleichtern die Ausübung von Kontrolle. Dabei werden durch sie Mechanismen sozialer Inklusion und Exklusion nicht nur ermöglicht, sondern auch intensiviert. Die damit entstehenden Strukturen sind zentral für die Festlegung von Zugehörigkeits- und Ausschlusskriterien, indem sie den Zugang zu essenziellen Ressourcen, Rechten und Möglichkeiten steuern. Diese Elemente sind grundlegend für die Erhaltung sozialer Ordnungen

sowie für die Verteilung von Macht und Privilegien; sie beeinflussen maßgeblich, wer in eine Gemeinschaft integriert oder von ihr isoliert wird.

6.3.2 Kognitive Dimension

Die Identifikation mit der Eigengruppe speist sich aus einem Geflecht individueller Erfahrungen sowie kollektiver und kultureller Einflüsse, die multidimensionale Schemata formen. Diese Schemata sind nicht nur Ergebnis, sondern auch integraler Bestandteil der emotionalen und motivationalen Dynamiken, die individuelle und kollektive Ziele verweben. Innerhalb des Minimalgruppen-Paradigmas können sie zu sozialen Belohnungen oder Bestrafungen führen. Ihre Vielschichtigkeit ermöglicht es, dass durch bewusste, selbstreflexive Prozesse, die vorrangig in der Großhirnrinde ablaufen, Bedeutungen – oder genauer, die Interpretationen dieser Bedeutungen – modifiziert werden können. Diese dynamische Interaktion unterstreicht die Fähigkeit der Schemata, sich an neue Verständnisse und Perspektiven anzupassen, was die Entwicklung und Transformation sozial konstruierter Vorstellungen von Identitäten beeinflusst. Schemata dienen demnach als zentrale Vermittler zwischen sensorischer Wahrnehmung und Verhaltensreaktionen, indem sie die Basis für die menschliche Informationsverarbeitung, einschließlich Wahrnehmung, Kategorisierung, Erinnerung und Entscheidungsfindung, bilden (Casson 1983, 430). Als konzeptuelle Abstraktionen sind sie weit mehr als passive Speicher vergangenen Wissens; sie fungieren als dynamische Systeme, die sowohl auf vergangene Erfahrungen zurückgreifen als auch zukünftige Handlungen und Erkenntnisse formen. Solche mentalen Rahmenwerke werden aus persönlichen und kollektiven Erfahrungen konstruiert und befähigen uns, spezifische Situationen in konkrete Handlungskompetenzen zu übersetzen.

Aus anthropologischer Sicht sind an dieser Stelle die zahlreichen Arbeiten und Studien zur kognitiven Dimension von Schemata zu erwähnen, die sich häufig unter dem Begriff *Shared Cognition* zusammenfassen lassen. *Shared Cognition* bezieht sich auf die kollektiven kognitiven Prozesse, die innerhalb von Gruppen auftreten, und ermöglicht es Mitgliedern einer Kultur, Wissen und Überzeugungen auf eine Weise zu teilen, die kohärente und effektive Interaktion und Kommunikation unterstützt (Shackelford and Weekes-Shackelford 2021, 5491). Kulturelle Schemata, die in diesem Zusammenhang als mentale Frameworks oder Strukturen verstanden werden, spielen dabei eine entscheidende Rolle. Sie dienen nicht nur der Organisation von Erfahrung, sondern auch als Instrumente zur Interpretation der Welt und zur Navigation in sozialen Interaktionen. Diese Schemata sind tief in den kulturellen Praktiken verwurzelt und prägen die Art und Weise, wie Informationen aufgenommen, verarbeitet und weitergegeben werden. Sie umfassen eine breite Palette von Phänomenen, von Sprachgebrauch und Symbolik bis hin zu sozialen Normen und Werten (Colombo 2014). Die *Cultural Consensus Theory* sowie Theorien zu

kollektiver Repräsentation sind verwandte Ansätze in der Anthropologie, die dazu dienen, das Ausmaß und die Qualität des geteilten Wissens innerhalb einer Gemeinschaft zu analysieren (Gatewood 2011). Diese Theorien gehen davon aus, dass in jeder Kultur ein systematisches Set an Wissensbeständen existiert, das, wenn von der Mehrheit geteilt, eine Grundlage für kulturellen Konsens bildet (Bennardo and Kronenfeld 2011). Die Untersuchung solcher Konsense erlaubt es Forschenden, die Präzision und Verteilung von kulturellen Schemata zu messen und zu verstehen, wie diese das Denken und Handeln der Menschen beeinflussen. Schemata sind grundsätzlich adaptiv; sie wandeln sich, wenn Individuen neuen sozialen Einflüssen oder Informationen ausgesetzt sind. Dies wird besonders in Situationen kultureller Begegnungen deutlich, wo unterschiedliche Schemata aufeinandertreffen und möglicherweise neue kognitive und kulturelle Synthesen entstehen. Kulturpsychologische Forschungen illustrieren eindrücklich, wie individuelles Verhalten durch soziale Normen beeinflusst wird, die wiederum als Indikatoren für den kulturellen Konsens innerhalb einer Gemeinschaft gelten (Zou et al. 2009; McGuire, Manstead, and Rutland 2017). Diese Studien bieten eine wertvolle Schnittstelle zur Betrachtung der Wechselwirkungen zwischen *kollektiver Intentionalität* (siehe Kapitel 3.5) und der *kollektiver Repräsentationen*, zwei Konzepten, die zentral für das Verständnis von Gruppendynamiken in kulturellen Kontexten sind. Die Studie von McGuire et al. zeigt, dass die Teilnehmer, insbesondere ältere Kinder, ihre Ressourcenallokation sowohl an die wahrgenommenen Normen ihrer Eigengruppe als auch an die der als Fremdgruppe wahrgenommenen und konstruierten Gruppen anpassen. Dieses Verhalten reflektiert nicht nur eine Anpassung an spezifische, situative Normen, sondern auch eine ausgeprägte kollektive Intentionalität, die sich in der Fähigkeit manifestiert, Handlungen in Einklang mit einem verstandenen Gruppenkonsens zu rechtfertigen. Zudem wird in diesem Zusammenhang häufig von mentalen Architekturen, kognitiven Systemen (Bennardo and Kronenfeld 2011) und repräsentationalen Modulen (Jackendoff 2007, 2002) gesprochen, wobei die physiologische bzw. leibliche Ebene weitgehend vernachlässigt wird. Körperliche Aspekte, insbesondere unbewusste, finden jedoch Beachtung in den Ansätzen des verkörperten Sprechens sowie des Sprechens als Handlung (Austin 1972; Hindelang 2010), die darauf hinweisen, wie eng Sprache, Kognition und Kultur miteinander verknüpft sind. In diesem Kontext erweitert die *Neo-Whorfsche Hypothese* der sprachlichen Relativität das Verständnis der *kognitiven Dimension von Schemata* erheblich. Die Neo-Whorfsche Hypothese vertritt die Prämisse, dass die Struktur einer Sprache entscheidend das Denken und die Wahrnehmung ihrer Sprecher formt und betont, wie sprachliche Merkmale unsere kognitiven Muster prägen. Dadurch wird deutlich, dass Sprache nicht nur ein Mittel der Kommunikation ist, sondern aktiv die Art und Weise beeinflusst, wie wir die Welt verstehen und in ihr agieren. Diese Hypothese weist darauf hin, dass Sprache nicht nur ein Vehikel für Kommunikation ist, sondern aktiv unsere Wahrnehmungen und kognitiven Prozesse strukturiert.

So können etwa Sprachen, die über eine reiche Palette an Begriffen für verschiedene Grün-Nuancen verfügen, komplexere Schemata für die Farbwahrnehmung ihrer Sprecher fördern. Dies unterstreicht die adaptive Natur von Schemata, die sich nicht nur durch individuelle, sondern auch durch kollektive kognitive Prozesse formen und weiterentwickeln. Die Anbindung an Konzepte der *Shared Cognition* verdeutlicht, wie sprachlich vermittelte Schemata innerhalb kultureller Gruppen geteilt, verhandelt und modifiziert werden. *Shared Cognition* betont die kollektiven Aspekte der Wissensbildung und -anwendung, wobei die Sprache als zentrales Medium dient, durch das kulturelle Normen und Werte innerhalb einer Gemeinschaft verbreitet und verinnerlicht werden. In diesem Kontext beeinflussen sprachliche Unterschiede nicht nur die individuelle Wahrnehmung, sondern auch die Art und Weise, wie Wissen und Überzeugungen innerhalb von Gruppen kommuniziert und konsensuell validiert werden. Trotz ihrer weitreichenden Implikationen ist die Neo-Whorfsche Hypothese in ihrer ursprünglich deterministischen Form in der modernen Forschung weitgehend überholt. Zeitgenössische Ansichten erkennen zwar die signifikanten Einflüsse der Sprache auf kognitive Prozesse an, bestreiten jedoch, dass diese Einflüsse deterministisch sind. Sprache wird zunehmend als einer von vielen Faktoren anerkannt, die in einem komplexen Zusammenspiel mit anderen kulturellen und individuellen Determinanten das Denken formen. In den folgenden Unterkapiteln wird die kognitive Dimension um weitere entscheidende Aspekte ergänzt, um aufzuzeigen, dass selbst eine umfassende multidimensionale Betrachtung von Schemata nicht alle Facetten vollständig erfassen kann. Dies spiegelt die Tatsache wider, dass die Forschung in der psychologischen Anthropologie noch in den Anfängen steckt und kontinuierlich weiterentwickelt wird. Diese moderatere Perspektive erkennt die prägende Rolle der Sprache in kognitiven Prozessen an und hebt die Verflechtung von sprachlichen Strukturen mit anderen kulturellen und individuellen Einflüssen hervor. Dadurch entsteht ein vielschichtigeres und differenzierteres Bild von kognitiven Schemata, das die Komplexität menschlicher Denkprozesse besser widerspiegelt und die Notwendigkeit unterstreicht, unsere Modelle ständig zu hinterfragen und zu erweitern. In diesem Rahmen zeigt sich, dass Schemata durch eine dynamische Interaktion verschiedener Faktoren innerhalb des sozialen und kulturellen Kontextes geformt werden, was das grundlegende Prinzip der *Shared Cognition* widerspiegelt. Die Interaktion zwischen kollektiver Intentionalität und kollektiv geteilten Wissensbeständen zeigt auf, wie soziale Normen — als Kernelemente des kulturellen Konsenses — dazu beitragen, dass Individuen ihre Handlungen und Entscheidungen nicht isoliert treffen, sondern stets in Bezug auf die dynamischen und oft impliziten Erwartungen ihrer sozialen Umwelt. Indem sie sich diesen Normen anpassen oder sie herausfordern, partizipieren Individuen aktiv an der Schaffung und Neugestaltung kultureller Realitäten. Diese Perspektive erweitert das Verständnis von Kultur als einem dynamischen, von ihren Mitgliedern getragenen Prozess, in dem kollektive Intentionalität und kultureller Konsens nicht

nur koexistieren, sondern sich gegenseitig verstärken. Sie bilden die Grundlage für soziale Kohärenz und kontinuierliche kulturelle Evolution. Indem Anthropologen diese Wechselbeziehungen erforschen, können sie tiefergehend verstehen, wie kulturelle Stabilität und Wandel durch die alltäglichen Entscheidungen und Interaktionen der Mitglieder einer Gemeinschaft beeinflusst werden. Es wird ersichtlich, dass Emotionen und Verhaltensweisen in einem komplexen Zusammenspiel interagieren, geleitet von kulturellen Vorgaben, die sich auf Bedeutungen beziehen, diese autopoietisch reproduzieren und für deren Weitergabe sorgen (siehe Kap. 8.4). Schemata ermöglichen zudem die Verarbeitung von Informationen aus Vergangenheit und Gegenwart sowie zukünftiges Verstehen (D'Andrade 1995, 180). Dies bildet die Grundlage unseres situativen Verständnisses und unserer Fähigkeiten innerhalb bestimmter Aspekte der Realität. Schemata entstehen aus dem Zusammenspiel intrapersonaler Geistesstrukturen und den Strukturen der äußeren Welt, was zu wiederkehrenden und mit anderen geteilten Interpretationen von Erfahrungen führt. Gemäß den kognitiven Wissenschaften vermitteln diese erlernten oder angeborenen dynamischen Elemente unsere Informationsverarbeitung, indem sie als Datenstrukturen und -prozessoren agieren, die auf der Vergangenheit basieren und zukünftiges Wissen formen. Die Verbindung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unterstreicht die Fähigkeit der Schemata, komplexe Beziehungs- und Bedeutungsnetze zu knüpfen (Strauss and Quinn 1997, 62). Als organische Ganzheiten integrieren sie Wissen und Handeln auf eine intuitive und anpassungsfähige Weise.

Die Bedeutung von Schemata in der Kultur zeigt sich in der Rolle, die sie bei der Übermittlung und Reproduktion unterschiedlicher Verständnisse innerhalb sozialer Gruppen spielen. Geteilte Erfahrungen formen kulturelle Schemata, die konventionelle Wege der Erfahrungsverarbeitung und Wissensbildung darstellen und zugleich demonstrieren, wie soziokulturelle Einflüsse unsere kognitive Struktur beeinflussen und neu gestalten. Sie stellen Muster dar, die die Verarbeitung von Erlebnissen, den Aufbau von Wissen und die Gestaltung von Praktiken anleiten, ohne dabei immer konventionell sein zu müssen. Schemata sind nicht statisch, sondern zeichnen sich durch ihre Flexibilität und Anpassungsfähigkeit an neue Informationen und Veränderungen in der sozialen Umwelt aus. Weiter unten wird dieses Verständnis erweitert, indem auch die körperliche Existenz und die jeweilige Umwelt des Menschen einbezogen werden. Zunächst soll jedoch festgehalten werden, dass diese Rahmenwerke beeinflussen, wie wir Informationen interpretieren und welche emotionalen Reaktionen wir in bestimmten Kontexten zeigen.

6.3.3 Leibliche Dimension

Die leibliche Dimension unterstreicht die Bedeutung physiologischer und physischer Prozesse für Schemata. Wird sie in den Blick genommen, so gilt es zu erforschen und darzulegen, wie Körperzustände mit kognitiven und affektiven

Funktionen verwoben sind. Der Ansatz der verkörperten Kognition (*embodied cognition*) erweitert das Verständnis von Schemata, indem er die Perspektive über die traditionell auf neuronale Prozesse begrenzte Betrachtung hinaus ausdehnt. Er hilft, die Rolle von Schemata in Entscheidungs- und Motivationsprozessen zu verstehen. Insbesondere die Verknüpfung bestimmter Emotionen mit diesen Prozessen lässt sich als evolutionärer Mechanismus deuten, der das Überleben sichert: In akuten Gefahrensituationen beispielsweise aktivieren und nutzen wir Schemata, die durch langjährige individuelle und kollektive Erfahrungen geformt und optimiert wurden. Diese Schemata, die spezifische Kapazitäten für schnelle Reaktionen mobilisieren und somit Flucht- oder Kampfreaktionen begünstigen, sind Beispiele der verkörperten Kognition. Die Einbeziehung der Verkörperung menschlicher Empfindungen sowie der sozialen Kognitionsmuster markierte zu Beginn der 2000er Jahre eine revolutionäre Abkehr vom damals vorherrschenden mentalen Reduktionismus. Diese reduktionistischen Ansätze reduzierten sämtliche Aspekte des Denkens, Fühlens und Handelns auf neuronale Verschaltungen und ignorierten die komplexen Wechselwirkungen zwischen Körper und Umwelt. Die neuere Perspektive, die körperliche und soziale Kontexte in die kognitive Verarbeitung integriert, wurde daher als Kampfansage gegen diese vereinfachten Erklärungsmodelle gesehen. Schemata sind demnach nicht nur mentale Konstrukte, sondern auch in physischen und physiologischen Erfahrungen verankert. Dies bedeutet, dass die Entwicklung und Anpassung von Schemata maßgeblich durch körperliche und sensorische Erfahrungen beeinflusst werden. Somit lässt sich diesen Erfahrungen eine grundlegende Rolle in der verkörperten Kognition zuweisen. Langjährige empirische Studien (Bruyn 1989) zeigen, dass Veränderungen in unserer Körperwahrnehmung einen wesentlichen Einfluss auf unsere Interpretation der Umwelt haben. So können posturale Anpassungen, beispielsweise nach bariatrischen¹ Operationen, unsere Raumwahrnehmung signifikant verändern (Natvik et al. 2019, 101). In diesem Kontext bedeutet Verkörperung, dass die strukturellen Merkmale unseres Körpers außerhalb des Nervensystems unsere kognitiven Erfahrungen entscheidend formen. Ein illustratives Beispiel hierfür ist unsere binokulare Sicht, die durch die spezifische Anordnung unserer Augen ermöglicht wird und uns erlaubt, die Tiefe von Objekten wahrzunehmen (Gallagher 2005). Ähnliche Beobachtungen finden sich zur Position unserer Ohren und zu

1 Bariatrisch bezieht sich auf die Medizin, die sich mit der Vorbeugung, Diagnose und Behandlung von Fettleibigkeit beschäftigt. Bariatrische Operationen sind chirurgische Eingriffe am Magen-Darm-Trakt, um Gewichtsverlust zu fördern, typischerweise bei Personen, bei denen andere Methoden zur Gewichtsreduktion wie Diät und Bewegung nicht erfolgreich waren. Diese Operationen können beispielsweise die Verkleinerung des Magenvolumens oder die Änderung der Nahrungsmittelpassage durch den Darm beinhalten, um die Nahrungsaufnahme und/oder -absorption zu verringern.

unserer Fähigkeit, die Richtung von Geräuschen zu bestimmen (Gallagher 2023, 11). Wahrnehmungsprozesse sind nicht einfach nur an die Körperstruktur angelehnt; sie sind von körperlichen Strukturen abhängig und schließen diese ein (Shapiro 2004, 190). Diese Erkenntnisse legen nahe, dass nicht nur propriozeptive² oder motorische Prozesse in Schemata einfließen, sondern auch tiefergehende affektive Prozesse, die Emotionen, Stimmungen und grundlegende körperliche Zustände wie Hunger, Müdigkeit und Lustempfinden umfassen. Verkörperte Erfahrungen und Schemata sind untrennbar miteinander verbunden und bilden gemeinsam die Grundlage unserer Wahrnehmung und unseres Verständnisses der Welt. Hormonelle Schwankungen und Veränderungen in unserer Körperchemie ebenso wie viszerale und muskuloskelettale Prozesse haben einen tiefgreifenden Einfluss auf unsere Wahrnehmung, Erinnerung, Aufmerksamkeit und Entscheidungsfindung. Diese körperlichen Prozesse sind integraler Bestandteil der Schemata, die unsere Interaktionen mit der Umwelt und die Art und Weise, wie wir Informationen verarbeiten und auf sie reagieren, formen und leiten (Gallagher 2023, 12). Die alltäglichen Bewertungsprozesse, die wir unzählige Male vollziehen, sind dabei ebenfalls von zentraler Bedeutung. Solche Bewertungen finden oft in kulturellen und sozialen Kontexten statt, etwa in Bezug auf Menschen anderer Hautfarbe oder im Hinblick auf deren Verhaltens-, Ess-, Trink- und Konsumgewohnheiten. Sie sind untrennbar mit der Aufrechterhaltung der körperlichen Homöostase³ verbunden (Damasio 2011, 59). Dieses Gleichgewicht ist eng mit unseren Bedürfnissen verknüpft, also mit der Regulierung unseres Körpers, unserem Bewusstsein und letztlich unserem Überleben. Die neurobiologischen und -chemischen Ausführungen sind daher für

-
- 2 Propriozeption meint die Wahrnehmung der Stellung und Bewegung des eigenen Körpers im Raum sowie das Gefühl für die Position, Bewegung und Kraft der eigenen Gliedmaßen. Es handelt sich um eine Form der Sinneswahrnehmung, die Informationen über den Zustand der Muskeln, Sehnen und Gelenke an das Gehirn liefert. Propriozeptive Signale spielen eine zentrale Rolle bei der Koordination von Bewegungen, dem Gleichgewicht und der Körperhaltung. Sie ermöglichen es dem Individuum, auch ohne visuelle Informationen zu wissen, wo sich verschiedene Teile des Körpers befinden und wie sie sich bewegen. Dieser Sinn ist fundamental für alltägliche Handlungen wie Gehen, das Greifen von Objekten oder die Ausführung feinmotorischer Aufgaben.
 - 3 Homöostase bezeichnet den Prozess, durch den lebende Organismen trotz Veränderungen in ihrer externen Umgebung oder inneren Zuständen die Stabilität ihres inneren Milieus aufrechterhalten. Dieser Prozess umfasst eine Vielzahl von Regulationsmechanismen, die sicherstellen, dass essenzielle Variablen wie Körpertemperatur, pH-Wert, Glukosespiegel im Blut und Salzkonzentrationen innerhalb enger Grenzen gehalten werden. Homöostase ist grundlegend für die Gesundheit und das Überleben von Organismen, da sie ein konstantes und optimales internes Umfeld für die Funktion aller Körperzellen und -systeme schafft. Bei einer Störung der Homöostase können verschiedene Krankheitsbilder auftreten, da der Körper nicht mehr in der Lage ist, seine internen Bedingungen innerhalb der lebensnotwendigen Grenzen zu regulieren.

das Verständnis von Humandifferenzierung unerlässlich. Verkörperte Kognitionen in Schemata zeigen sich in verschiedenen Aspekten unseres Alltags. So macht die Art und Weise, wie Menschen Sprache erwerben und nutzen, deutlich, wie tief Verkörperungen in unsere kognitiven Strukturen eingebettet sind (Hampe 2017; Ervas, Gola, and Rossi 2017). In der Analyse von Kommunikationsprozessen wird deutlich, dass sich die Bedeutung nicht allein durch Sprache vermittelt, sondern durch eine Vielzahl körperlicher Ausdrucksformen ergänzt wird. Kommunikation geschieht immer im Zusammenspiel mit Gestik, Körperhaltung und anderen physischen Manifestationen, die den gesprochenen Worten Kontext und Tiefe verleihen (Thiering 2018, 298). So ist beispielsweise das Nicken oder Kopfschütteln eine körperliche Aktion, die Zustimmung oder Ablehnung ausdrückt und die sprachliche Äußerung verstärkt oder modifiziert. Ebenso trägt das Augenrollen, ein tiefes Einatmen oder das Heben der Augenbrauen dazu bei, Ironie oder Skepsis zu signalisieren, was die rein sprachliche Bedeutung transzendiert. Diese körperlichen Aktionen sind integraler Bestandteil der Schemata, die unser Verständnis von und unsere Reaktion auf soziale Interaktionen formen. Sie sind tief in unseren kognitiven Rahmenwerken verankert und beeinflussen, wie wir Informationen verarbeiten und darauf reagieren. Das Heben der Hände als Zeichen der Überraschung oder das Vorbeugen des Körpers als Zeichen des Interesses sind Beispiele dafür, wie der Körper in der Kommunikation verwendet wird, um Bedeutungen zu verstärken oder zu nuancieren, die über das Gesprochene hinausgehen. Diese physischen Komponenten der Kommunikation verdeutlichen, dass kognitive Schemata nicht nur mentale, sondern auch körperliche Prozesse umfassen. Sie zeigen auf, wie eng verflochten physische und kognitive Aspekte in der Konstruktion und Interpretation sozialer Realität sind. Solche Erkenntnisse erweitern unser Verständnis darüber, wie Menschen in ihren sozialen Umwelten navigieren und wie sie ihre kommunikativen Absichten durch ein Zusammenspiel von verbalen und nonverbalen Mitteln vermitteln. Sprachliche Schemata, die innerhalb kultureller Gemeinschaften durch soziale Interaktionen geformt werden, spiegeln nicht nur kognitive Verarbeitungsprozesse wider, sondern auch die körperliche Erfahrung der Welt (Logan 2017). Metaphern beispielsweise, die körperliche Erfahrungen wie »hoch« für eine positive und »niedrig« für eine negative Stimmung nutzen, beeinflussen wesentlich, wie wir Emotionen konzeptualisieren und kommunizieren (Hampe 2017, 117). Ein weiteres Beispiel ist die Raumwahrnehmung und -navigation. Die menschliche Fähigkeit, sich im Raum zu orientieren und zu navigieren, basiert auf einer engen Verbindung zwischen kognitiven Karten, sensorischen Erfahrungen und der Bewegung des Körpers (O'Keefe and Nadel 1978; Redish 1999; Chrastil and Warren 2014). Auch Ernährungspraktiken und -präferenzen sind tief in verkörperten Erfahrungen und soziokulturellen Schemata verwurzelt (Vogts and Costandius 2019; Morrison 2002; Rozin 2005). Was Menschen als schmackhaft oder abstoßend empfinden, ist keineswegs nur eine Angelegenheit individueller

Vorlieben, sondern wird auch durch kulturelle Normen und Praktiken bestimmt, die körperliche Erfahrungen mit bestimmten Bedeutungen verbinden. Verkörperte Kognition formt und prägt durch die Interaktion mit der physischen und sozialen Umwelt unsere Wahrnehmungen, Handlungen und Empfindungen auf vielfältige Art.

Die neurochemische Regulierung, die durch Substanzen im Körper verursacht wird, kann als ein molekular-biologisches Pendant zu sozialen Kategorisierungsprozessen betrachtet werden (vgl. dazu bereits Kap. 5), die häufig mit Belohnung oder Bestrafung enden (Sapolsky 2017, 594; Everett, Faber, and Crockett 2015). Dies verdeutlicht den zuvor besprochenen Zusammenhang des mesolimbischen Dopaminsystems mit Gruppenidentifikationen: Menschen neigen dazu, auf der Grundlage willkürlicher Unterschiede verzerrte gruppenbezogene Einstellungen zu entwickeln, die das »Wir gegen sie«-Gefühl verstärken (Gorman and Gorman 2018, 68). Ausgewählte Merkmale werden schnell mit Werten und Überzeugungen verknüpft und dies wiederum sofort durch Hormone und Neurotransmitter belohnt, die Vertrauen und Wohlbefinden erzeugen. Die täglichen Bewertungsprozesse ähneln den Mustern, die bei Suchtverhalten beobachtet werden, insbesondere im Hinblick auf die Erwartung der nächsten Belohnung. Solche Bewertungsmechanismen ordnen Erfahrungen und Entscheidungen mittels eines *binären Codes* von Belohnung und Bestrafung ein. Dieser Mechanismus, der auf der Freisetzung spezifischer Neurotransmitter, vor allem Dopamin, beruht, spielt eine zentrale Rolle in unserem Belohnungssystem. Darüber hinaus fördern Neuropeptide wie Oxytocin und Vasopressin soziale Kompetenz und Interesse, was sich in empathischem Verhalten, etwa einem längeren Blickkontakt und dem Erkennen von Emotionen anderer, manifestiert (Fischer-Shofty, Levkovitz, and Shamay-Tsoory 2013; Donaldson and Young 2009). Die Tendenz zur Bevorzugung der Eigengruppe, die oft mit Benachteiligungen der Fremdgruppen verbunden ist (vgl. Kap. 4), wurde vielfach belegt (Yu et al. 2021; Katsumi and Dolcos 2018; Gorman and Gorman 2018; Rieicansky et al. 2015; Everett, Faber, and Crockett 2015). Bewertungen können sogar durch nachträgliche Rechtfertigungen für negativ ausgefallene Urteile verstärkt werden (Haidt 2001, 814).

Im Kontext der Humandifferenzierung sind gruppenbasierte Identifikationen von Bedeutung, obwohl die betreffenden Gruppen stets konstruiert und niemals homogen oder monolithisch sind. Diese Aspekte wurden bereits in Kapitel 3 im Zusammenhang mit den evolutionären Grundlagen von Gruppendynamiken und dem Konzept der kollektiven Intentionalität diskutiert, um die Rolle verkörperter Schemata und ihre Verankerung in sozialstrukturellen Kontexten zu verstehen. Diese Form der Prosozialität ist tief in unserem Denken, Fühlen und *verkörpertem* Handeln verwurzelt, jedoch nicht deterministisch festgelegt – eine Erkenntnis, die nicht oft genug betont werden kann. Denken, Handeln und Fühlen sind untrennbar mit affektiv-kognitiv-leiblichen Schemata verbunden und entsprechend sehr

ähnlich strukturiert, was auf eine universelle Basis menschlicher Erfahrung hindeutet. Emotionen zeigen dabei nicht nur generell zwischen Individuen, sondern auch zwischen Individuen unterschiedlicher Gesellschaften und soziokultureller Prägungen eine beeindruckende Übereinstimmung (siehe Anfang des Kapitels), die jedoch durch die Vielfalt der kulturellen Kontexte jeweils spezifisch interpretiert wird. Diese Variation in der Bedeutungszuschreibung beleuchtet, wie kulturelle Codierungen unsere Wahrnehmung und Interpretation affektiver Zustände prägen, und lässt die universellen Schemata des Denkens, Handelns und Fühlens in spezifischen sozialen und kulturellen Rahmen neu kontextualisiert erscheinen. Dadurch wird die dynamische Interaktion zwischen universellen menschlichen Kapazitäten und der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen verdeutlicht, wobei die kulturellen Codierungen eine entscheidende Rolle bei der Formung individueller und kollektiver Identitäten spielen. Dies wird weiter unten im Zusammenhang mit binär codierten Bedeutungszuweisungsprozessen näher ausgeführt. Indem wir erkennen, dass Schemata nicht nur einfache kognitive Strukturen darstellen, sondern auch tief in körperlichen und affektiven Erfahrungen verwurzelt sind, wird deutlich, dass unsere Bewertungen von Menschen, Ideen und Vorstellungen, die als »Andere« klassifiziert und wahrgenommen werden, weit über rein geistige Prozesse hinausgehen. Sie sind vielmehr Teil eines umfassenden Systems, das sowohl interne Zustände als auch Interaktionen mit der Umwelt reflektiert. Diese Bewertungen spiegeln daher komplexe Verflechtungen persönlicher, sozialer und evolutionärer Erfahrungen wider. Verkörperte Handlungen und Empfindungen systemisch-anthropologisch zu betrachten bedeutet, sie als essenzielle Bestandteile von Feedbackschleifen innerhalb sozialer Systeme zu verstehen. Diese Handlungen und Empfindungen sind nicht isoliert, sondern wirken kontinuierlich auf das System zurück und beeinflussen dessen Struktur und Funktion. Sie tragen dazu bei, die Systemdynamik zu erhalten oder zu verändern, indem sie Informationen durch körperliche Ausdrücke kommunizieren, die von anderen Systemmitgliedern interpretiert und verarbeitet werden. Diese Interaktionen ermöglichen es dem System, sich an interne und externe Veränderungen anzupassen, wodurch die systemische Homöostase erhalten oder neu ausgerichtet wird. Durch diese verkörperten Prozesse werden soziale Normen bestätigt oder herausgefordert, was zu einer fortlaufenden Rekalibrierung des Systems führt und seine Entwicklung und Anpassungsfähigkeit unterstützt.

6.3.4 Erweiterte Dimensionen von Schemata

Erweiterte oder externalistische Kognitionsansätze (auch »erweiterter Geist« genannt) vertiefen das Konzept der sozialen Kognition, indem sie die Betrachtung über die Grenzen des individuellen Körpers hinaus auf externe Faktoren ausdehnen. Diese Perspektive ermöglicht es, Werkzeuge, Technologien und soziale Strukturen

als integralen Bestandteil kognitiver Prozesse zu verstehen (Gallagher 2023, 19). Seit der Einführung des ursprünglichen Arguments in den 2010er Jahren haben sich externalistische Ansätze in vielfältige Richtungen entwickelt (Menary 2010; Rowlands 2010; Rupert 2009).

Die Forschung zur Hypothese des erweiterten Geistes lässt sich grob in drei unterschiedliche theoretische »Wellen« einteilen (Telakivi 2023, 20). Die erste, begründet durch Clark und Chalmers, basiert auf dem Funktionalismus und betont die Rolle externer Elemente im kognitiven System. Instrumente und Artefakte, die wir nutzen, werden im Zuge der ersten Welle des erweiterten Geistes als Teil unseres kognitiven Systems betrachtet, indem sie es uns ermöglichen, Unterschiede zu erkennen und zu kategorisieren, die ohne sie nicht zugänglich wären (Paritätsprinzip). Das Paritätsprinzip (parity principle) ist ein Schlüsselkonzept in der Diskussion um die Theorie der erweiterten Kognition und wurde vor allem durch die Arbeiten von Andy Clark und David Chalmers bekannt (A.C. Clark 2012; A. Clark and Chalmers 1998). Es besagt, dass ein externes Werkzeug oder eine externe Informationsquelle als integraler Bestandteil des kognitiven Systems einer Person betrachtet werden kann, wenn es dieselbe funktionale Aufgabe erfüllt wie ein internes Element des Kognitionsprozesses. Demnach wird einem externen Element, wenn es so in den Prozess der kognitiven Verarbeitung integriert ist, dass es mit einem internen kognitiven Vorgang funktionell gleichwertig ist und zur Lösung einer kognitiven Aufgabe beiträgt, der gleiche kognitive Status zugesprochen wie einem internen Prozess. Durch das Infragestellen konventioneller Grenzen zwischen dem Geist und der äußeren Welt hebt das Paritätsprinzip hervor, dass kognitive Aktivitäten nicht auf das Gehirn beschränkt sind. Vielmehr können sie sich über den Körper hinaus in die Umgebung erstrecken, sofern die externen Faktoren funktional äquivalent zu den internen kognitiven Mechanismen wirken. Diese Perspektive erweitert das traditionelle Verständnis von Kognition, indem sie die tiefe Verschränkung der Individuen mit ihrer materiellen und sozialen Umwelt in den Mittelpunkt rückt, um kognitive Herausforderungen zu meistern (A. Clark and Chalmers 1998).

In der zweiten Welle wird das Paritätsprinzip der ersten Welle verworfen und durch Konzepte wie Komplementarität und Integration ersetzt (Telakivi 2023, 21). Dieser Ansatz erkennt an, dass die Beziehung zwischen internen und externen kognitiven Funktionen nicht immer durch Gleichwertigkeit charakterisiert ist; vielmehr können externe Funktionen die internen ergänzen und umgekehrt, selbst wenn sie in ihrer Natur völlig verschieden sind. Die dritte Welle schließlich bemüht sich, alle bisherigen Ansätze kohärent zu vereinen (Gallagher 2023, 25). Sie betrachtet die vielfältigen Verbindungen – von Neuronen bis hin zu kulturellen Praktiken und von Schreibfertigkeiten bis zu Smartphones –, die in früheren Diskussionen unbeachtet geblieben sind. Diese neueste Entwicklung lehnt die Vorstellung fester Eigenschaften von internen und externen, natürlichen und künstlichen Elementen ab. Stattdessen werden die betreffenden Grenzen als Er-

gebnis fragiler Entwicklungs- und kultureller Leistungen angesehen, die stets offen für Neuverhandlungen sind. Mit dieser Perspektive wird daher betont, dass die Bestandteile der erweiterten Kognition nicht statisch sind, sondern durch fortwährende Transformation, Verhandlung und Neugestaltung charakterisiert werden. Diese dynamische Sichtweise eröffnet neue Wege, um zu verstehen, wie kognitive Prozesse in Wechselwirkung mit unserer Umgebung stehen und wie sie durch kulturelle und soziale Praktiken kontinuierlich geformt und umgeformt werden.

6.3.5 Enaktivistische Dimensionen von Schemata

Ein weiterer relevanter Ansatz in der Diskussion über Schemata der Differenzierung ist der Enaktivismus, der die dynamischen Interaktionen zwischen Organismus und Umwelt als essenzielle Basis für Differenzierungsprozesse betrachtet. Hier verschmelzen alle Elemente des umfassenden 4E-Ansatzes der sozialen Kognition (embodied, embedded, extended, enactive), was eine strikte Trennung zwischen ihnen praktisch obsolet macht. Insbesondere im Hinblick auf unsere Untersuchung von Differenzierungs- und Kategorisierungspraktiken umfasst der Enaktivismus ein Spektrum von Theorien, die auf phänomenologischen und systemtheoretischen Analysen zur Empathie aufbauen. Diese Ansätze verleihen der Diskussion um soziale Kognition neue Impulse und Perspektiven (Schlicht 2023, 107; Gallagher 2023, 30; Colombetti 2013; T. Fuchs 2018; Zahavi 2014; Telakivi 2023, 12).

Bei der erstmaligen Formulierung der These, dass der Geist am treffendsten als eine Form *verkörperter Handlung* zu verstehen sei, prägten die Pioniere des Enaktivismus, Francisco Varela, Evan Thompson und Eleanor Rosch, den Begriff der Verkörperung durch Bezugnahme auf die vielfältigen sensomotorischen Kapazitäten eines Organismus (F.J. Varela, Rosch, and Thompson 1991, 172). Diese Kapazitäten sind tief in den weitreichenden biologischen, psychologischen und kulturellen Kontexten verwurzelt und interagieren aktiv mit diesen. Durch die Hervorhebung der unerlässlichen Verknüpfung zwischen mentalen Zuständen und verkörperter sowie eingebetteter Aktivität zielte die Urform des Enaktivismus darauf ab, eine kritische Alternative zu jenen geistigen Theorien zu bieten, die die Repräsentation als ihren Kernbegriff etablierten (Hutto and Myin 2013, 4). Enaktivistische Ansätze stellen deshalb eine Herausforderung für etablierte Vorstellungen dar, wie sie in der Theorie-Theorie, der Modularitätstheorie und der Simulationstheorie verbreitet sind. Sie kritisieren insbesondere das vorherrschende berechnungs- und repräsentationsorientierte Paradigma des starren Kognitivismus (Telakivi 2023, 13), in dem die genannten Ansätze verankert sind, und schlagen stattdessen ein Verständnis mentaler Zustände vor, das deren verkörperte Natur und deren Verbundenheit mit dem Körper hervorhebt (Schlicht 2023, 108). Diese Perspektive unterstreicht dabei die zentrale Rolle von Handlung – oder Enaktion – in der Prägung und Anpassung kognitiver Strukturen an die Umwelt. Folglich ist Kognition eine Form verkörperter

Handlung, wobei kognitive Prozesse auf wiederholten sensomotorischen Mustern der Wahrnehmung und Handlung fußen. Geprägt vom systemtheoretischen Paradigma, versteht der enaktivistische Ansatz Lebewesen als lebende Systeme, die in kontinuierlicher Kommunikation mit ihrer Umwelt stehen. Sie reagieren auf Veränderungen und optimieren fortwährend ihre Verbindung zur Umgebung. Diese Dynamik unterstreicht sowohl die operationale Geschlossenheit als auch die fundamentale Verbindung kognitiver Systeme mit ihrer Umwelt (Colombetti 2014, 115). Zentral ist dabei die Erkenntnis, dass Kognition als enaktivistische Handlung zu verstehen ist, die sich durch ihre systemische Interaktion mit der Umwelt von den zuvor besprochenen Dimensionen von Schemata unterscheidet. In diesem Ansatz wird die Umwelt nicht nur als passiver Kontext, sondern als aktiver und integraler Bestandteil des kognitiven Systems betrachtet. Bedeutungen werden dabei nicht lediglich wahrgenommen, sondern durch die dynamische Wechselwirkung von Wahrnehmung, Handlung und Umwelt aktiv geschaffen und transformiert, wodurch die Dynamik von Schemata in einem umfassenden systemischen Rahmen erfasst wird. Kognitive Prozesse gründen auf wiederholten sensomotorischen Mustern von Wahrnehmung und Handlung. Demzufolge ist die Umgebung eines kognitiven Agenten kein im Gehirn vorab festgelegter oder statischer Bereich, sondern eher ein relationales Feld, das sich durch die Interaktion mit Individuen konstituiert (Telakivi 2023, 13).

In Übereinstimmung mit dem enaktivistischen Ansatz verarbeiten Schemata Informationen und zugehörige Bedeutungen *nicht* auf eine simplifizierte, computationalistische Art und Weise. Vielmehr werden in der Interaktion mit dem sensomotorischen Netzwerk aktiv bedeutungsvolle Muster generiert. Betont wird hier die Bedeutung der direkten, physischen Auseinandersetzung mit der Welt für die kognitive Verarbeitung, was einen Bruch mit traditionellen, repräsentationsbasierten Kognitionstheorien darstellt (Overton 2008, 55). Entsprechend sollten das Gehirn und das gesamte Nervensystem nicht als bloße Hardware betrachtet werden. Vielmehr handelt es sich um ein autonomes, selbstorganisierendes und selbstreproduzierendes, also autopoietisches System (ebd., 56). Es generiert in der Interaktion mit einem sensomotorischen Netzwerk aktiv seine eigenen bedeutungsvollen Muster (Willans, Rivers, and Prasolova-Førland 2016, 195). Die Umwelt, in der sich ein Mensch bewegt, kann daher auch nicht als ein vorab determinierter oder statisch definierter Bereich verstanden werden, der eine direkte Repräsentation im Gehirn findet. Stattdessen formt sich diese Umwelt als ein relationales Feld, dessen Gestalt und Beschaffenheit durch die dynamische Kopplung zwischen dem Individuum und seiner Umgebung konstituiert wird (Overton 2008, 56). Diese Sichtweise veranschaulicht, dass die Umwelt und ihre Elemente in einem kontinuierlichen Prozess der strukturellen Kopplung koevolvieren, wobei die Interaktionen des sozialen Systems die Entstehung und Modifikation seiner kognitiven Strukturen – oder Schemata – beeinflussen. Erfahrung wird in diesem Kontext nicht als ein epiphäno-

menales Nebenprodukt der kognitiven Verarbeitung abgetan, sondern als ein zentrales Element der System-Umwelt-Interaktion anerkannt (F.J. Varela et al. 2017; F.J. Varela, Rosch, and Thompson 1991, 199). Die systemtheoretische Perspektive weist auf die Notwendigkeit hin, die Phänomenologie – das subjektive Erleben – und die Kognitionswissenschaft als eng verzahnte Disziplinen zu betrachten, die gemeinsam die Komplexität der menschlichen Erfahrung erforschen.

Im enaktivistischen Verständnis zu Schemata lassen sich darüber hinaus die Themenbereiche der Willenskraft und Moral vor dem Hintergrund der Handlungsbezogenheit von Interaktionen nahtlos integrieren. Willensbezogene und moralische Aspekte des Handelns sind durch soziale Interaktionen und kulturelle Praktiken geformt. Die Art und Weise, wie Menschen ihre Handlungsoptionen wahrnehmen und moralisch bewerten, ist durch ihre Einbettung in spezifische soziale Netzwerke und kulturelle Praktiken geprägt. Schemata der Differenzierung agieren hierbei als eine Art Meta-Programm im menschlichen System, das sowohl der Selbsterhaltung im Sinne der Autopoiesis dient (siehe nächstes Unterkapitel) als auch die Beziehung zu sozialen Systemen im Außen reguliert. Diese Schemata sind, wie vielfach erwähnt, tief in kognitive, emotionale und körperliche Prozesse verankert und beeinflussen, wie Informationen hinsichtlich ihrer Bedeutung verarbeitet, Entscheidungen getroffen und Handlungen ausgeführt werden. Sie bilden die grundlegende Struktur, durch die individuelle und kollektive Identitäten geformt und aufrechterhalten werden. Wie in diesem Abschnitt erörtert, entstehen im enaktivistischen Verständnis Wissen und Bedeutung durch Handeln und Interaktion mit der Umwelt. Schemata der Differenzierung fungieren als interne Modelle, die sowohl individuelle als auch soziale Identitäten definieren und durch Automatisierungsprozesse stabilisieren, jedoch nicht determinieren. Schemata sind nicht statisch, sondern dynamisch und anpassungsfähig, was ihre Rolle bei der Selbsterhaltung des individuellen Systems unterstreicht. Gleichzeitig ermöglichen sie eine flexible Anpassung an sich verändernde soziale Kontexte. Ein zentrales Argument für die Funktion der Differenzierungsschemata als Meta-Programme ist ihre Fähigkeit, soziale Rollen und Erwartungen zu internalisieren und somit individuelle Handlungen in Einklang mit sozialen Normen und Werten zu bringen. Dies wird noch weiter in Kap. 8.3 unter Subjektivierung und Konditionierung reflektiert. Im Zuge dessen ermöglichen Schemata Individuen, ihre Position innerhalb sozialer Systeme zu verstehen und entsprechend zu handeln. Sie erleichtern die Navigation durch komplexe soziale Umfelder, indem sie konsistente Muster des Verhaltens und der Interaktion bereitstellen. Die Verbindung zu sozialen Systemen wird deutlich, wenn wir die Interaktionen zwischen individuellen Differenzierungsschemata und den sozialen Strukturen betrachten, die diese Schemata prägen und umgekehrt von ihnen beeinflusst werden. Soziale Systeme wie Familie, Bildung, Arbeitswelt und kulturelle Institutionen liefern die externen Rahmenbedingungen, die die Entwicklung und Modifikation dieser Schemata fördern. Diese sozialen

Systeme beeinflussen, welche Schemata verstärkt und welche unterdrückt werden, wodurch bestimmte Verhaltensweisen und Identitätsmerkmale innerhalb einer Kultur bevorzugt werden. Paul Ricoeurs Konzept der präreflexiven Bewusstheit stützt die Vorstellung, dass Differenzierungsschemata tief verwurzelte und häufig unbewusste Mechanismen darstellen (Ricoeur 1968; Hems and Ricoeur 1971, 250), die unsere willensbezogenen Handlungen und moralischen Urteile beeinflussen (Vinicio 2023). Schemata ermöglichen es uns, Handlungen als eigene zu erkennen und gleichzeitig in Übereinstimmung mit sozialen Normen zu handeln. Menschen sind demnach in der Lage, Entscheidungen zu treffen, weil sie auf diese vorstrukturierten, oft unbewussten Muster von Schemata zurückgreifen können, die als Landkarten dienen und den Raum unserer Entscheidungsmöglichkeiten abstecken. Schemata sind nicht einfach passive Filter, sondern aktive Gestalter unserer Interaktionen mit der Welt, die uns helfen, Komplexität zu reduzieren und Handlungsoptionen zu bewerten. Diese Interaktionen sind durch soziale und kulturelle Schemata geprägt, die das Verhalten und die Entscheidungsfindung beeinflussen. Die Vorstellung, dass »Eigen-Sein« eine feste, unabhängige Grundlage für das Handeln bildet, wird durch die enaktivistische Sichtweise relativiert. Stattdessen wird das Gefühl des Eigen-Seins als das Produkt kontinuierlicher, dynamischer Prozesse verstanden, die durch soziale und kulturelle Faktoren mitgestaltet werden. Im enaktivistischen Kontext wird auch deutlich, dass Schemata nicht nur reaktive Anpassungen sind, sondern aktiv zur Gestaltung und Veränderung der sozialen Umwelt beitragen. Durch die kontinuierliche Interaktion und Rückkopplung zwischen Individuen und sozialen Systemen werden Differenzierungsschemata sowohl verstärkt als auch transformiert. Diese dynamische Wechselwirkung zeigt, dass Schemata der Differenzierung sowohl die Grundlage für die individuelle und kollektive Identität als auch für die soziale Kohäsion und den sozialen Wandel bilden. Daniel Wegner argumentiert in diesem Zusammenhang, dass der Glaube an freien Willen eine Illusion ist, die durch soziale und kulturelle Mechanismen erzeugt wird (Wegner 2004, 653). Menschen in westlichen Gesellschaften neigen dazu, ihre Handlungen als das Ergebnis bewusster Entscheidungen zu interpretieren, obwohl diese Entscheidungen oft durch unbewusste Prozesse und soziale Normen geprägt sind. Dies entspricht der Idee, dass der freie Wille eine Illusion ist, vergleichbar mit der historischen Annahme eines geozentrischen Weltbilds. Die Vorstellung des Eigen-Seins und der Willenskraft ist demnach eine konstruktive Illusion, die es Individuen ermöglicht, in komplexen sozialen Systemen zu agieren. Wegner betont in Bezug auf westliche Gesellschaften das Ideal menschlicher Handlungsmacht (Wegner 2002), das auf einem dreiteiligen »Denken—Wille—Handlung-Modell« basiert (Preston and Wegner 2005, 106), welches die Merkmale »bewusst, anstrengend und intentional« umfasst. Intention wird dabei normalerweise als die Idee dessen verstanden, was man tun wird, und erscheint im Bewusstsein kurz vor der Handlung. Im Kontext des Enaktivismus wird dieses anthropologische Modell

des Willens (Murphy and Throop 2010) erweitert, indem es die Dynamik der Interaktion zwischen Individuum und Umwelt stärker in den Vordergrund stellt. Der Enaktivismus schlägt auf der Ebene der sozialen Kognition vor, dass Intentionen und Handlungen nicht isoliert im Bewusstsein entstehen, sondern durch kontinuierliche Interaktion mit der Umwelt und den sozialen Kontexten geformt werden. Intentionen sind demnach nicht nur Produkte innerer Prozesse, sondern auch Ergebnisse der wechselseitigen Anpassung und Resonanz mit der Umgebung. Das »Denken—Wille—Handlung-Modell« Wegners kann im enaktivistischen Rahmen daher als Prozess verstanden werden, bei dem die bewusste Intention durch ein Netzwerk aus körperlichen Handlungen, sensorischen Erfahrungen und sozialen Interaktionen geformt und geleitet wird. Ob eine Absicht aus vollem Bewusstsein entspringt oder deterministisch vorprogrammiert ist, wie es die entgegengesetzten Pole des akademischen Spektrums diskutieren, ist im systemisch-anthropologischen Ansatz irrelevant. Soziale Systeme funktionieren durch das Generieren und Aufrechterhalten von Strukturen mittels ihrer eigenen rekursiven Prozesse. In diesem Kontext sind individuelle Intentionen und Bewusstseinszustände stets in die umfassenden sozialen und kulturellen Dynamiken eingebettet, die das Verhalten und die Entscheidungsprozesse innerhalb dieser Systeme maßgeblich prägen. Willens- und moralbezogene Handlungen sind entsprechend nicht isoliert zu verstehen, sondern als eingebettet in die rekursiven Prozesse sozialer Systeme. Diese Handlungen sind Produkte komplexer Interaktionen zwischen individuellen Intentionen und den kulturellen sowie sozialen Dynamiken, die das Verhalten der Akteure lenken. Im Grunde wird damit auch die lineare Frage nach einem Ursprung einer Absicht ebenso obsolet. Die Vorstellung eines klaren Anfangspunkts für eine Intention verliert ihre Relevanz, weil Intentionen und moralische Entscheidungen in einem Netzwerk aus sozialen und kulturellen Interaktionen entstehen. Diese Netzwerke sind dynamisch und rekursiv, was bedeutet, dass jede Handlung sowohl von früheren Interaktionen beeinflusst wird als auch zukünftige Interaktionen beeinflusst. Die moralischen Entscheidungen und der Wille eines Individuums spiegeln daher nicht nur persönliche Überzeugungen wider, sondern auch die strukturellen Einflüsse und normativen Erwartungen des sozialen Systems, in dem das Individuum agiert. In diesem Licht betrachtet, sind Willensakte und moralische Urteile weniger Ausdruck autonomer Entscheidungsfindung als vielmehr Manifestationen der wechselseitigen Beeinflussung zwischen Individuum und sozialem Kontext. Das bedeutet, dass der Wille und die Moral eines Individuums durch die vorhandenen kulturellen Schemata und sozialen Normen geformt und kanalisiert werden. Schemata agieren als Meta-Programme, die vorbewusste Strukturen bereitstellen, welche die Entscheidungsfindung und das moralische Handeln ermöglichen und lenken. Verkörperte Handlungen verdeutlichen diesen Zusammenhang, indem sie zeigen, wie tief kulturelle und soziale Prägungen in das tägliche Verhalten integriert sind. Beispielsweise sind Rituale und symbolische

Gesten Ausdruck kultureller Werte und sozialer Strukturen, die wiederum die individuellen Handlungen prägen und durch diese bestätigt werden. Somit sind verkörperte Handlungen nicht nur Ausdruck innerer Zustände, sondern aktive Akte der Teilnahme an und Reproduktion von sozialen Systemen. Die bewusste Erfahrung von Intention und moralischer Entscheidung ist somit das Ergebnis eines enaktiven Prozesses, bei dem das Individuum ständig mit seiner Umwelt interagiert. Schemata strukturieren diese Interaktionen und ermöglichen es, dass Handlungen als kohärent und intentional erlebt werden, selbst wenn sie tief in unbewussten und sozialen Kontexten verwurzelt sind.

Die enaktive Perspektive begreift also Kognition und Verstehen als Ergebnisse einer handlungsorientierten Interaktion mit der Umwelt. Schemata der Differenzierung entstehen aus diesem interaktiven Prozess, wobei Individuen Bedeutungen durch aktives Handeln in ihrer Umwelt erschaffen und aus ihren Erfahrungen lernen. Diese Schemata leiten die Handlungen und dienen als Grundlage für weiteres Lernen und die weitere Entwicklung. Dabei wird ihre Entstehung und Nutzung stark von der kulturellen und sozialen Umgebung beeinflusst. Der enaktivistische Ansatz hebt die Flexibilität und Anpassungsfähigkeit kognitiver Prozesse hervor und gibt Einblicke in die wechselseitige Beeinflussung von individuellem Handeln, kognitiven Strukturen und soziokultureller Umwelt. Diese soziokybernetische Betrachtungsweise beleuchtet, wie durch die dynamische Interaktion mit der Umwelt adaptive kognitive Systeme geformt und angewendet werden.

6.3.6 Autopoietische Dimension von Schemata

Das Konzept der Autopoiesis (Maturana and Varela 1980), das bereits im Zusammenhang mit sozialen Systemen erläutert worden ist (siehe Kap. 2), beschreibt, wie lebende Systeme in einem kontinuierlichen Prozess interner Interaktionen und Transformationen ihre eigene Struktur und ihre Bestandteile produzieren und regenerieren (Luhmann 1996, 61). Diese autopoietischen Prozesse ermöglichen es dem lebendigen System, seine Identität über die Zeit hinweg aufrechtzuerhalten und sich von seiner Umgebung abzugrenzen. Ein wesentliches Merkmal autopoietischer Systeme ist die Erzeugung einer physischen Grenze, die das System von seiner Umwelt trennt und es somit ermöglicht, als eine kohärente Einheit im Raum zu existieren. Im Bereich der Kognitionswissenschaften hat das Konzept der Autopoiesis unter anderem zu Ansätzen geführt, die Kognition als einen aktiven, verkörperten und umweltintegrierten Prozess auffassen. Hierbei werden Wahrnehmung und Handeln als untrennbar miteinander verflochten betrachtet.

Angesichts der Feststellung, dass Schemata weder statisch noch ausschließlich in den Bereichen des Kognitiven, des Affektiven oder des Leiblichen verankert sind, sondern vielmehr als dynamische, lebendige Entitäten verstanden werden sollten, die in ständiger Interaktion mit der Welt stehen und insbesondere als Generato-

ren von Bedeutung wirken, kommt ihnen eine fundamentale Rolle in der Strukturierung und Deutung von Erfahrungen zu. Sie sind in einem kontinuierlichen Entwicklungsprozess begriffen, der durch die Integration neuer Informationen und die Reaktion auf Veränderungen in der Umwelt gekennzeichnet ist. Diese fortlaufende Dynamik unterstreicht den Kern der Autopoiesis – das Prinzip der Selbstorganisation und fortwährenden Erneuerung, das für lebende Systeme so charakteristisch wie notwendig ist. Aus diesem Grund werden Schemata im Rahmen der Autopoiesistheorie als exemplarische Manifestationen der selbstorganisierenden Eigenschaften lebender Systeme interpretiert, die für das Verständnis ihrer Fähigkeit zur Bedeutungsgenerierung und -evolution essenziell sind. Die Auslegung der autopoietischen Perspektive zu Schemata in diesem Buch bietet Einblicke in die Gestaltung und Transformation kognitiver, affektiver und leiblicher sowie sozialer Systemstrukturen durch kontinuierliche Wechselwirkungen zwischen Individuen und ihrer Umwelt. Autopoiesis, als Prinzip der Selbstorganisation, spiegelt wider, wie soziale Gruppen und Gesellschaften als Ganzes ihre Struktur durch interne Prozesse erhalten und adaptieren, um ihre Identität und Kohärenz zu wahren. Dieser Prozess der Selbstorganisation ist für das Verständnis der Humandifferenzierung entscheidend, da er zeigt, wie soziale und kulturelle Identitäten kontinuierlich durch die Wechselwirkungen innerhalb des Systems und des Systems mit seiner Umgebung neu verhandelt und definiert werden. Schemata passen sich ständig neuen Erfahrungen und Informationen an, was zu einer Veränderung in der Wahrnehmung und Bewertung sozialer Gruppen führen kann. Ähnlich passt sich ein autopoietisches System aktiv an Veränderungen in seiner Umwelt an, um seine Lebensfähigkeit zu erhalten. Diese Anpassungsfähigkeit ist für die Evolution von sozialen Normen und Werten sowie für die Entstehung und Veränderung von Differenzierungsprozessen von zentraler Bedeutung. Die Theorie der Autopoiesis betont entscheidend die Rolle rekursiver Prozesse in der Erhaltung und Entwicklung systemischer Strukturen. Dieses Prinzip hat tiefgreifende Implikationen für das Verständnis kultureller Codes als Vermittler struktureller Kopplung. Rekursion lässt sich als Mechanismus definieren, bei dem Systeme ihre eigenen Prozesse zur Fortführung und Entwicklung nutzen. Sie ermöglicht eine Selbstorganisation und -regulation, die auf der kontinuierlichen Rückkopplung zwischen vergangenen und zukünftigen Zuständen des Systems basiert. Im Kontext kognitiver Schemata offenbaren sich rekursive Mechanismen in der Prägung zukünftiger Wahrnehmungen und Handlungen auf der Grundlage vergangener Erfahrungen. Diese Dynamik illustriert, wie kulturelle Codes innerhalb des rekursiven Zyklus von Erfahrung, Interpretation und Anpassung als Schlüsselemente fungieren. Neue Erfahrungen werden im Licht existierender Schemata interpretiert, wobei kulturelle Codes sowohl den Rahmen für diese Interpretation bereitstellen als auch durch die fortlaufende Integration neuer Wahrnehmungen in bestehende Schemata modifiziert werden. So ermöglichen sie die Anpassung des Systems an zukünftige Situationen und Herausforderungen.

Auch für die Humandifferenzierung sind rekursive Prozesse und die Rolle kultureller Codes von zentraler Bedeutung. Sie erklären, wie historische und kulturelle Kontexte gegenwärtige soziale Dynamiken formen. Durch die wiederholte Anwendung und Modifikation von Schemata in Reaktion auf neue Erfahrungen innerhalb gegebener kultureller Rahmen werden individuelle und kollektive Identitäten sowie soziale Strukturen geformt und rekonfiguriert. Kulturelle Codes fungieren hierbei als Vermittler struktureller Kopplung, indem sie die kontinuierliche Interaktion zwischen dem kognitiven System und seiner soziokulturellen Umgebung ermöglichen und leiten. Dies verdeutlicht die transformative Kraft rekursiver Prozesse und kultureller Codes in der kontinuierlichen Evolution und Differenzierung von Gesellschaften, indem sie historisch bedingte soziale Muster fortschreiben oder verändern und dabei die adaptive Natur kognitiver und sozialer Systeme unterstreichen. Schemata und die Prinzipien der Autopoiesis leisten zudem einen wesentlichen Beitrag zur Konstruktion sozialer Realität. Sie vertiefen das Verständnis davon, wie soziale Kategorien und Unterscheidungen nicht nur wahrgenommen, sondern auch aktiv erzeugt und beibehalten werden. Die Analyse der Wechselwirkungen zwischen Schemata und Autopoiesis im Kontext der Humandifferenzierung eröffnet so nicht nur neue Perspektiven auf die Komplexität und Dynamik sozialer Identitäten und Differenzierungsmuster, sondern betont auch die transformative Kraft von Schemata als dynamischen, autopoietischen Bedeutungsgeneratoren. Schemata sind weit mehr als nur Strukturen zur Organisation von Daten; sie sind vielmehr aktive Teilnehmer im Prozess der Bedeutungserzeugung, die durch ihre Interaktion mit der Umwelt und untereinander fortwährend neue Interpretationen und Verständnisse hervorbringen. Diese Einsicht führt zu der Erkenntnis, dass die menschliche Fähigkeit, Schemata bewusst zu reflektieren und zu modifizieren, entscheidend dafür ist, »schematisch konditionierte« Reaktionen zu überwinden und ein analytischeres, kritisches Denken zu fördern. Indem Individuen und Gruppen ihre eigenen kognitiven Muster hinterfragen und anpassen, tragen sie aktiv zur Evolution sozialer Strukturen und zur Neugestaltung sozialer Identitäten bei. Diese Prozesse der Reflexion und Modifikation unterstreichen die zentrale Rolle, die sowohl individuelle Kognition als auch kollektive soziale Praktiken im dynamischen Prozess der sozialen Kategorisierung und der Konstruktion von Identitäten spielen – ein kontinuierlicher Zyklus der Selbstorganisation und Anpassung, der tief in der autopoietischen Natur von Schemata verwurzelt ist.

6.4 Binär codierte affektive Bedeutungszuweisungsprozesse innerhalb von Schemata (BCAS)

Im folgenden Abschnitt wird ein bislang wenig beachtetes Element der Schemata, die binär codierten und affektiven Bedeutungszuweisungsprozesse, unter Rück-

griff auf die bisher diskutierten Theorien, Batesons Differenzierungsansatz sowie neurobiologische Erkenntnisse zu Emotionen neu konzeptualisiert. Diese Prozesse, abgekürzt als BCAS, beschreiben, wie emotionale Bedeutungen binär codiert und zugeordnet werden. Das Modell verdeutlicht, dass affektive Reaktionen auf Stimuli durch einfache dichotomische Kategorien wie angenehm/unangenehm oder sicher/unsicher strukturiert werden, was eine schnelle und effiziente Verarbeitung emotionaler Informationen ermöglicht. Dies ist entscheidend für Reaktionen in Echtzeit und unterstützt die automatisierte Entscheidungsfindung in kognitiven Systemen. BCAS erklärt weiterhin, wie aus einer initialen affektiven Reaktion durch kognitive Verarbeitungsprozesse eine differenziertere und kontextuell angepasste Wahrnehmung entsteht. Diese Transformation ist essentiell für das Verständnis und die Interaktion mit der Umwelt und spielt eine zentrale Rolle bei der Reduktion und Strukturierung von Komplexität.

Ein Schlüsselaspekt, der Kognition, Affekt und Physiologie miteinander verbindet, besteht darin, dass automatisierte Schematisierungen reflexive Überlegungen und analytisches Denken überlagern oder sogar ersetzen können (F.B. Simon 1993, 180). Analytisches oder logisch-diskursives Denken, das in der Großhirnrinde stattfindet, erfordert bewusste Anstrengung und Reflexionsmotivation. Wo diese Anstrengung fehlt, werden Schemata als automatisierte Parameter der Selbstorganisation und Selbsterzeugung aktiviert. Diese Automatismen führen oft zu voreiligen Urteilen und Entscheidungen, die auf tief verwurzelten, aber möglicherweise unzureichend hinterfragten Prämissen basieren. Im Kontext der Humandifferenzierung bedeutet dies, dass Verhaltensweisen der Solidarität oder Nichtsolidarität maßgeblich, wenn auch nicht ausschließlich, in solchen Schemata verankert sind. Findet keine bewusste Reflexion oder Hinterfragung statt, neigen die aus diesen Schemata resultierenden Verhaltensmuster dazu, kontinuierlich aktiviert zu bleiben. Schemata stützen sich auf gruppenbasierte Verhaltensweisen, die neurochemisch, beispielsweise durch Dopamin, getriggert werden und angenehme oder unangenehme Gefühle hervorrufen. Folglich ist es buchstäblich »angenehmer«, die Perspektive der Eigengruppe unkritisch zu übernehmen. Die Rolle von Hormonen und neurochemischen Prozessen ist weitgehend automatisiert, was oft dazu führt, dass wir uns nicht bewusst sind, warum die Begegnung mit einer Person, die in unseren mentalen Schemata als »der Andere« verankert ist, spezifische emotionale Reaktionen auslöst (siehe Kap. 5). Dies unterstreicht den prozesshaften und dynamischen Charakter von Schemata, die auf affektiver, kognitiver und leiblicher Ebene ein Ganzes bilden. Trotz der Trennung dieser Ebenen in der Sprache bilden Fühlen und Denken, die in verschiedenen Gehirnregionen angesiedelt sind, ein integriertes System im Sinne der vorliegend konzeptualisierten Schemata. Die Tendenz zur Kohäsion innerhalb sozialer Systeme bewirkt, dass kognitive Prozesse oft mit affektiven Prozessen harmonisieren. Wo dies nicht der Fall ist, zeigen sich Bestrebungen, diese Harmonie herbeizuführen. Manchmal suchen Individuen geradezu verzwei-

felt nach Erklärungen und Anhaltspunkten, die begründen, warum »die Anderen« als »böse, schlecht, dumm, unterentwickelt oder unemanzipiert« betrachtet werden sollen. Diese dynamische Interaktion steuert spezifische Koordinationen von Denken und Fühlen, wobei die dichotome Logik der Unterscheidungen in affektiven Bedeutungszuweisungsprozessen eine wesentliche Rolle spielt. Sämtliche Schemata basieren auf Unterscheidungslogiken, die spezifische Affekte hervorrufen. Viele davon sind mit binär codierten Bedeutungsdimensionen verknüpft, die schnelles Handeln ermöglichen und eine Strategie der Komplexitätsreduzierung darstellen. Kulturwissenschaftliche Analysen zeigen, wie Menschen aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten emotionale Bedeutungen ähnlich codieren. Dabei gibt es keine Zwischenstufen in den dichotom codierten Schemata (Osgood, May, and Miron 1975; Osgood, Suci, and Tannenbaum 1967). Nuanciertere Unterscheidungen und das Vermögen, abstrakter, d. h. fernab des Entweder-oder-Denkens zu reflektieren, ergeben sich erst im Bereich des logisch-diskursiven Denkens, das sich innerhalb der Großhirnrinde abspielt. Die in den empirischen Studien identifizierten binären Codes der affektiv begleitenden Bedeutungsgebung – aktiv vs. passiv, stark vs. schwach, gut vs. schlecht – dienen als kognitive Abkürzungen, die schnelle Urteile und Entscheidungen ermöglichen. Diese binär codierten Semantiken, die sich in über zwanzig verschiedenen sprachlichen Kontexten identifizieren lassen, ermöglichen rasche Handlungsentscheidungen durch eine einfache Zuweisung von Bedeutungen und stellen einen grundlegenden Orientierungsrahmen für individuelles und kollektives Handeln dar. Abstrakteres Denken tendiert deshalb dazu, weniger dichotomisch zu sein, weil es über das einfache Entweder-oder-Denken hinausgeht und eine reichhaltigere, differenziertere Betrachtung von Konzepten und Phänomenen ermöglicht. Kulturwissenschaftliche Analysen, wie die von Osgood und Kollegen, zeigen zwar, dass Menschen aus verschiedenen Kulturen emotionale Bedeutungen ähnlich codieren und dabei oft zu einer dichotomen Einteilung neigen, doch offenbart sich die Begrenztheit dieses Ansatzes, wenn es um die Erfassung komplexer Realitäten geht. Die dichotome Codierung – eine Schwarz-Weiß-Einteilung – in Schemata lässt wenig Raum für Zwischentöne und feinere Abstufungen, die in der menschlichen Erfahrung und Wahrnehmung jedoch von zentraler Bedeutung sind. Das logisch-diskursive Denken, welches sich in der Großhirnrinde abspielt, erlaubt es demgegenüber, über die binären Kategorien hinauszudenken und Nuancen sowie die Komplexität von Situationen und Konzepten zu erkennen und zu verarbeiten. Dies ermöglicht es, Konzepte nicht nur als gegensätzlich, sondern als Teil eines Kontinuums zu verstehen, auf dem zahlreiche Positionen möglich sind. Osgood und Kollegen bedienten sich der Technik des Semantischen Differenzials, um zu analysieren, wie Begriffe und Konzepte über verschiedene Kulturen hinweg emotional bewertet werden. Das Semantische Differenzial ist ein Forschungsinstrument, das die Konnotationen misst, die Menschen mit verschiedenen Worten und Konzepten verbinden. Die Ergebnisse ihrer Forschung zeigten, dass es

tatsächlich Muster in der Art und Weise gibt, wie emotionale Bedeutungen kulturell übergreifend codiert werden.

Die binären Gegensätze, die untersucht wurden, sind integraler Bestandteil eines umfassenderen affektiven Raums, der sich in drei Hauptdimensionen aufgliedert: Bewertung (gut vs. schlecht), Potenz (stark vs. schwach) und Aktivität (aktiv vs. passiv). Diese Dimensionen sind von grundlegender Bedeutung, da sie universelle Muster der affektiven Bedeutungszuweisung aufzeigen, die konsistent über verschiedene Sprachen und Kulturen hinweg bestehen. Sie ermöglichen ein vertieftes Verständnis der Strukturierung affektiver Bedeutungen, die maßgeblich die emotionale Reaktion auf sprachliche und nicht-sprachliche Stimuli beeinflussen. Die Einführung von binär codierten affektiven Bedeutungszuweisungen (BCAS) erweitert und präzisiert diesen Ansatz durch die Nutzung binärer Kategorien, die eine schnelle und effiziente Verarbeitung emotionaler Reaktionen ermöglichen. Dieser Prozess verwendet einfache, jedoch tiefgreifende Dichotomien wie angenehm/unangenehm oder sicher/unsicher, die es ermöglichen, komplexe emotionale Informationen strukturiert und schnell zu verarbeiten. Diese Art der Codierung ist besonders wirkungsvoll, um in Echtzeit auf emotionale Stimuli zu reagieren und unterstützt entscheidend die automatisierte Entscheidungsfindung in kognitiven Systemen und künstlichen Intelligenzen. Das BCAS-Modell illustriert die tiefgreifende Integration von Emotionen in kognitive Prozesse, indem es die kontinuierliche Interaktion zwischen affektiven Reaktionen und kognitiven Bewertungsmechanismen verdeutlicht. Unmittelbare emotionale Reaktionen werden dabei systematisch durch kognitive Strukturen moduliert, um angemessene Antworten auf Umweltstimuli zu formen. Die anfängliche emotionale Reaktion wird durch die Großhirnrinde verfeinert, wodurch eine situationsgerechte und angepasste Antwort generiert wird, die sowohl kognitive als auch affektive Komponenten integriert. Diese integrative Sichtweise bietet einen erweiterten Rahmen für das Verständnis der Interaktion zwischen Emotion und Kognition und zeigt auf, wie affektive Reaktionen durch kognitive Kontexte modifiziert und gesteuert werden.

Die Studie von Osgood und Kollegen stellt einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung der kulturübergreifenden Aspekte affektiver Bedeutungszuweisung dar und hat bedeutende Implikationen für das Verständnis menschlicher Kommunikation und Interaktion. Sie zeigt auf, dass unabhängig von kulturellen Unterschieden gewisse affektive Bedeutungszuweisungsprozesse ähnlich strukturiert sind und sich über die Zeit erhalten haben, was auf eine gemeinsame menschliche Erfahrung und eine einheitliche psychologische Basis hinweist. Diese Erkenntnisse werden durch ähnliche interkulturelle Studien, die binär codierte Semantiken erforschen, weiter gestärkt. Forschungen in der kulturvergleichenden Psychologie und Anthropologie bestätigen weltweit ähnliche emotionale Reaktionen auf bestimmte Situationen und Konzepte, was die These der Universalität emotionaler Bedeutungen untermauert. Es gibt zunehmend klare Belege dafür, dass bestimmte Aspekte menschli-

chen Verhaltens, insbesondere im Bereich der Emotionalität, zu universell sind, um sie lediglich als kulturspezifisch zu erklären (Ekman 2021; Tomasello 2022; Antweiler 2016).

Die BCAS operieren auf einer Ebene der zeitlichen Unmittelbarkeit, wobei die Reaktionen und Zuweisungen zunächst präreflexiv erfolgen. Diese Unmittelbarkeit bewirkt, dass die initialen emotionalen Reaktionen und Zuweisungen weitgehend kulturübergreifend ähnlich ausfallen. Sobald jedoch die bewusste Reflexion in der Großhirnrinde einsetzt, welche von soziokulturellen Kontexten stark beeinflusst wird, verlieren diese universellen Prinzipien ihre direkte Anwendbarkeit. Die Reflexion ermöglicht die Berücksichtigung kultureller Nuancen und individueller Erfahrungen, was zu einer hochgradig differenzierten Interpretation führt, die von Person zu Person und von Kultur zu Kultur variiert. Daher gelten die unmittelbaren, binär codierten Prozesse zwar universell, ihre Bedeutung und Interpretation können sich jedoch durch soziokulturell geprägte Reflexionen signifikant unterscheiden. Obwohl man sich hinsichtlich der Prinzipien der BCAS vor Reduktionismus sollte, sind sie doch von großer Bedeutung für das Verständnis von Schemata, wie sie vorliegend konzipiert werden. Das universelle Element in den Bedeutungszuweisungsprozessen, die in diesem Unterkapitel thematisiert werden, beruht auf der Auffassung, dass Schemata multidimensionale Systeme sind, die eine Vermittlung zwischen subjektiver Erfahrung und äußerer Welt leisten. Sie fungieren als Katalysatoren, die sowohl schnelle Reaktionen als auch automatisiertes Handeln unterstützen. Trotz ihrer Anreicherung mit einer Fülle sprachlicher und kultureller Bedeutungen operieren die affektiven Zuschreibungen oft auf einer überraschend simplen, binären Logik – eben in Form von Gegensatzpaaren wie gut vs. schlecht. Diese Reduktion erleichtert die effiziente Kommunikation und Verarbeitung komplexer affektiver Bedeutungen.

Hinzu kommt die Dimension der *Komplexitätsreduktion* zur Orientierung. Die bereits besprochene systemtheoretische Unterscheidung zwischen System und Umwelt (siehe Kap. 2) hilft zu verstehen, wie Individuen die Komplexität ihrer Umwelt reduzieren. Systeme (in diesem Fall Schemata) nutzen Differenzierungen, um Informationen zu verarbeiten und Ordnung in der wahrgenommenen Umwelt zu schaffen. BCAS zur schnellen Orientierung spielen dabei eine zentrale Rolle, da sie als effiziente Filter fungieren, die die Komplexität der Umweltinformationen reduzieren, indem sie diese in einfache, emotional geladene Kategorien wie angenehm/unangenehm oder sicher/unsicher unterteilen. Diese Form der Informationsverarbeitung ermöglicht es dem Individuum, schnell auf relevante Umweltreize zu reagieren und adaptive Verhaltensweisen zu entwickeln, die für sein Wohlbefinden und Überleben entscheidend sind. Die binäre Codierung erleichtert nicht nur die Unterscheidung zwischen relevanten und irrelevanten Stimuli, sondern hilft auch, die Identität und Integrität des Systems zu bewahren, indem sie klare Grenzen zwischen dem System selbst und seiner Umwelt zieht.

Diese grundlegende Logik der Unterscheidung ist entscheidend für die Navigation und Entscheidungsfindung in einer sich ständig verändernden Umwelt. Sie unterstützt das System dabei, Bedrohungen zu meiden und Chancen zu ergreifen. Daraus ergibt sich eine direkte Verbindung zwischen Wahrnehmung, emotionaler Bewertung und Handlung. Gregory Batesons Erkenntnis, dass Verstehen und Erkennen auf der Transformation einer Differenz fußen, eröffnet in diesem Kontext tiefgehende Einblicke in die Arbeitsweise menschlicher Kognition und Kommunikation (Bateson 1991; 1999, 412). Informationen existieren demgemäß nicht per se, sondern entstehen erst durch den Prozess der Unterscheidung eines Unterschieds. Dieses differenzgeleitete Erkenntnisprogramm deutet darauf hin, dass Verständnis zunächst auf einer binären Logik basiert, die auf der Identifikation und Verarbeitung von Unterschieden aufbaut, und dass Bedeutung erst im Zuge dieser Wahrnehmung und nicht aus »der Wirklichkeit« an sich generiert wird. Die binäre Codierung – das Erkennen von Differenzen im Sinne von »dies, nicht das« – bildet das Fundament, auf dem Informationen generiert und verarbeitet werden. Verstehen und Erkennen zeichnen sich somit durch eine Umwandlung der Differenz aus, was impliziert, dass kognitive Prozesse darauf ausgerichtet sind, Kontraste und Veränderungen zu identifizieren (Dehaene, Sergent, and Changeux 2003; Dehaene 2011). Die Fähigkeit, (sehr häufig dichotom strukturierte) Unterschiede zu erkennen und darauf zu reagieren, ist grundlegend für die Anpassung und das Überleben in einer komplexen und sich ständig verändernden Umwelt. Dabei dient die binäre Codierung als effizientes Mittel, um aus der unendlichen Vielfalt von Umweltreizen bedeutungsvolle Informationen zu extrahieren. Die Umwandlung der Differenz, insbesondere innerhalb BCAS, verkörpert einen unumstößlichen Mechanismus, durch den die Wahrnehmung von Differenzierung – das essentielle Gerüst für die Genese von Information und Bedeutung – in eine bewusste Erkenntnis übergeleitet wird. Diese unbestreitbare Grundlage, dass Verstehen und Erkennen aus der Transformation einer Differenz resultieren, bestätigt nachdrücklich die Realität, dass Informationen und Bedeutungen nicht intrinsisch existieren. Sie entstehen vielmehr ausschließlich durch die bewusste Wahrnehmung und Interpretation von Kontrasten. Ein prägnantes Beispiel hierfür ist die Wahrnehmung von Farben: Obwohl Lichtwellen objektiv existieren, ist es die Verarbeitung dieser Lichtwellen durch das menschliche Gehirn – die Unterscheidung zwischen Wellenlängen –, die die Erfahrung von Farbe ermöglicht. Farbe als solche existiert nicht ohne diese kognitive Verarbeitung, was die These untermauert, dass Bedeutung durch die Transformation von Differenzen entsteht und nicht aus einer vorgegebenen Wirklichkeit extrahiert wird. Im Rahmen der BCAS offenbart sich, dass die ursprüngliche, unmittelbare affektive Reaktion – grundiert auf einem binären Differenzmodell – durch die kognitiven Verarbeitungsprozesse in der Großhirnrinde in eine differenziertere Erkenntnis transformiert wird. Diese entscheidende Transformation, die das Bewusstwerden und die Reflexion der initialen affekti-

ven Reaktion beinhaltet, ermöglicht eine tiefergehende und feinere Deutung der wahrgenommenen Unterschiede. Die Transformation der Differenz erweist sich somit als fundamentaler Bestandteil menschlicher Kognition und Kommunikation, der aus der einfachen Identifikation binär codierter Unterschiede ein komplexes Geflecht von Bedeutungen und Verständnissen webt. Dieser Mechanismus bildet die Basis für die Entfaltung von Wissen und die Interpretation unserer Umgebung, indem er über die Grenzen der direkten, affektiven Reaktion hinausführt und eine bewusste, reflektierte Auseinandersetzung mit der erlebten Realität ermöglicht. Daraus folgt, dass das differenzgeleitete Erkenntnisprogramm eine unverzichtbare Säule in der Architektur des menschlichen Verstehens darstellt. Es impliziert, dass die Erkennung von Differenzen durch das Zusammenspiel kognitiver Urteile, affektiver Bewertungen und leiblicher Empfindungen erfolgt. Innerhalb dieser autopoietischen Systeme wird die binäre Codierung zu einem Aspekt eines umfassenderen Prozesses der Bedeutungszuweisung. Affektive Komponenten – wie Freude, Angst oder Trauer, die durch bestimmte Stimuli ausgelöst werden – und leibliche Empfindungen – wie Hunger, Schmerz oder Entspannung – tragen wesentlich zur Interpretation und Bewertung von Informationen bei. Diese Prozesse sind nicht nur reaktiv, sondern auch selbstorganisierend und selbstproduzierend, was bedeutet, dass Schemata aktiv ihre Strukturen auf der Basis von Erfahrungen und Wechselwirkungen mit der Umwelt anpassen und weiterentwickeln. Die Wechselwirkung zwischen Körperzuständen und affektiven Reaktionen wird deutlich in den Dimensionen Bewertung, Potenz und Aktivität, die den affektiven Raum strukturieren. Leibliche Empfindungen, wie das Spüren der Sonnenwärme oder die Kühle des Wassers, prägen die emotionale Valenz (Bewertung) eines Ereignisses. Diese sensorischen Erfahrungen beeinflussen maßgeblich die Wahrnehmung eines Moments als angenehm oder unangenehm, was wiederum direkt durch die affektive Bewertung moduliert wird. Körperempfindungen beeinflussen auch die Wahrnehmung von Macht oder Kontrolle in einer Situation. Zustände körperlicher Kraft oder Erschöpfung können die empfundene Potenz (Dominanz oder Unterlegenheit) gegenüber externen Herausforderungen oder in Interaktionen verändern. Physische Aktivität, ob gesteigert oder vermindert, beeinflusst unmittelbar das Erregungsniveau, das mit emotionalen Zuständen assoziiert ist. Dieses Spektrum reicht von hoher Aufregung und Alarmbereitschaft bis hin zu Ruhe und Entspannung und formt entscheidend die Reaktionsfähigkeit auf Umweltreize.

Bedeutungszuweisung und Handlungsfähigkeit hängen dabei nicht nur von kognitiven Unterscheidungen, sondern ebenso von emotionaler Resonanz und leiblichen Zuständen ab. Affektiv binär codierte Bedeutungszuweisungsprozesse stellen ein effektives Mittel dar, um mit der Umwelt zu interagieren, weil sie die schnelle Verarbeitung von Informationen erleichtern, adaptive Verhaltensweisen unterstützen und für die Aufrechterhaltung der Systemgrenzen entscheidend sind. Diese Mechanismen leisten einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung und zum lang-

fristigen Gleichgewicht des Systems, indem sie eine Verbindung zwischen dem Inneren des Systems und der äußeren Umwelt herstellen.

Die Forschungen von Jaak Panksepp auf dem Gebiet der affektiven Neurowissenschaften liefern eine wesentliche neurobiologische Grundlage für das BCAS-Modell, indem sie die binär codierten Strukturen emotionaler Verarbeitung aufzeigen (Panksepp 1998). Die neuronalen Schaltkreise, die Panksepp identifiziert hat, repräsentieren grundlegende emotionale Systeme wie Suchverhalten (SEEKING), Furcht (FEAR), Wut (RAGE) und Freude (JOY). Diese emotionalen Systeme agieren im Gehirn als binäre Operationen, indem sie jeweils auf eine sehr grundlegende, dichotome Weise aktiviert oder deaktiviert werden können. Das bedeutet, dass die emotionale Verarbeitung in diesen Schaltkreisen darauf ausgerichtet ist, auf spezifische Stimuli mit einer klaren, binär codierten Antwort zu reagieren — entweder das System wird aktiviert oder es bleibt inaktiv. Beispielsweise löst ein bedrohlicher Stimulus das FEAR-System aus, was zu einer sofortigen Aktivierung von Verhaltensweisen führt, die auf Schutz oder Flucht abzielen. Diese Reaktion ist binär, da der Schaltkreis eine direkte Entscheidung trifft: entweder eine Reaktion auf die Bedrohung oder keine Reaktion. Ähnlich führt die Aktivierung des SEEKING-Systems entweder zu explorativem oder zielgerichtetem Verhalten, um Belohnungen oder neue Stimuli zu suchen. Die Binärität liegt hier in der klaren Unterscheidung zwischen dem Suchen und dem Nicht-Suchen, abhängig davon, ob der entsprechende neuronale Schaltkreis durch den wahrgenommenen Stimulus aktiviert wird. Die binäre Natur der emotionalen Schaltkreise erleichtert schnelle und entscheidungsorientierte Reaktionen auf die Umwelt, was für das Überleben notwendig ist. Die Aktivierung oder Deaktivierung dieser Systeme führt zu spezifischen physiologischen und verhaltensbezogenen Reaktionen, die jeweils auf die einfache, jedoch entscheidende binäre Logik zurückzuführen sind: eine Reaktion auszulösen oder zu unterdrücken. Diese Mechanismen verdeutlichen, wie binäre Operationen die affektive Verarbeitung im Gehirn steuern und fundamentale Verhaltensweisen hervorrufen, die für adaptive Reaktionen auf die Umwelt entscheidend sind. Die Forschung von Panksepp hat darüber hinaus spezifische Neurotransmitter und Hormone identifiziert, die emotionale Schaltkreise beeinflussen, insbesondere das Dopamin im SEEKING-System. Diese neurochemische Modulation spielt eine entscheidende Rolle bei der binären Verarbeitung emotionaler Reaktionen. Dopamin etwa beeinflusst die dynamische Balance zwischen Belohnungs- und Bestrafungssignalen (siehe Kap. 5), was die Reaktionen innerhalb des binären Systems verstärkt oder abschwächt (Panksepp 1998, 148).

Neurobiologische Studien betonen zudem die zentrale Rolle des periaquäduktalen Graus (PAG) als neuralen Knotenpunkt für die binäre Codierung emotionaler Reaktionen. Im PAG werden Entscheidungen über verschiedene Verhaltensweisen basierend auf der emotionalen Eingabe getroffen (Carrive and Morgan 2012, 2004; Buhle et al. 2013). Durch die Aktivierung spezifischer neuronaler Pfade, die Flucht-,

Kampf- oder Annäherungsverhalten auslösen, ermöglicht der PAG eine direkte und binär codierte Reaktion auf emotionale Reize. Diese neurobiologischen Entscheidungsmechanismen verdeutlichen die Kernprinzipien des BCAS-Modells, in dem einfache, dichotome Kategorisierungen durch binär codierte Affekte Bedeutung erlangen. Dementsprechend finden die binär codierten neurobiologischen Dynamiken eine Entsprechung im Konzept der Impliziten Assoziationstests (IAT). Diese nutzen binäre Kategorisierungen, um tiefverwurzelte kognitive und affektive Reaktionen zu erfassen und zu analysieren. Der IAT testet implizite Einstellungen oder unbewusste Vorurteile, indem er die Geschwindigkeit misst, mit der Personen Assoziationen zwischen Konzepten (zum Beispiel schwarze oder weiße Menschen) und Bewertungen (zum Beispiel gut oder schlecht) herstellen. Dies geschieht durch die schnelle Kategorisierung von Stimuli, die entweder zu einer konsonanten oder dissonanten Paarung führen, was die Reaktionszeit beeinflusst. Ähnlich nutzt das BCAS-Modell binäre Kategorien, um die affektive Bedeutungszuweisung unmittelbar nach einem Ereignis zu bewerten und zu transformieren. In beiden Fällen ist die Geschwindigkeit der Zuordnung oder Reaktion ein Schlüsselindikator für tiefer liegende affektive Zustände oder kognitive Bewertungen. Im BCAS-Modell ermöglicht die unmittelbare und schnelle Kategorisierung eine effiziente emotionale Reaktion, die in Echtzeit erfolgt und darauf abzielt, die Komplexität der Umweltinformationen zu reduzieren. Diese Prozesse sind nicht nur reaktiv, sondern spiegeln auch die tief verwurzelten affektiven Strukturen und Präferenzen wider, die in der menschlichen Kognition verankert sind. Auch im Kontext der Phänomene »Other-Race Effect« (ORE) (Fioravanti-Bastos, Seidl-de-Moura, and Landeira-Fernandez 2014) und »Other-Race Advantage« (ORA) (Kubota, Banaji, and Phelps 2012; Kurdi, Carroll, and Banaji 2021) veranschaulichen die BCAS, wie automatisierte kognitive und affektive Prozesse unsere Wahrnehmung und Bewertung von Personen anderer Ethnien prägen. Der ORE macht deutlich, dass Schemata das Erkennen von Gesichtern der eigenen Ethnie erleichtern und somit zur Gruppenkohäsion beitragen, während sie gleichzeitig die Exklusion anderer fördern können. Demgegenüber beschleunigt der ORA durch Schemata die Kategorisierung von Gesichtern, die als »anders« wahrgenommen werden, was zwar eine effiziente Verarbeitung ermöglicht, jedoch zu einer möglicherweise oberflächlichen Bewertung führt, die Vorurteile und Stereotypisierung begünstigt. In beiden Fällen zeigt sich, dass die simplifizierte, binäre Codierung – gut vs. schlecht, eigen vs. fremd – ein grundlegendes Element der menschlichen Kognition darstellt, das tiefgreifende Auswirkungen auf soziale Differenzierungs- und Kategorisierungsprozesse hat. Die Herausforderung liegt darin, diese Schemata *bewusst* zu reflektieren und gegebenenfalls zu modifizieren, um ein umfassenderes, differenzierteres Verständnis von und eine offenere Haltung gegenüber der Vielfalt menschlicher Erfahrungen und Identitäten zu fördern. Es ist entscheidend zu erkennen, dass die Reduktion komplexer sozialer Phänomene auf binäre Schemata eine Simplifizierung darstellt,

welche die Vielschichtigkeit menschlicher Kognition und sozialer Interaktion nicht vollständig zu erfassen vermag. Diese Übertragung sollte daher als ein analytischer Rahmen verstanden werden, der spezifische Aspekte der BCAS hervorhebt, ohne jedoch zu beanspruchen, ein vollumfängliches Bild sozialer und kognitiver Prozesse zu liefern. Besondere Aufmerksamkeit erfordert die zeitliche Dimension von Bewertungsprozessen, die oft innerhalb von Millisekunden ablaufen, bevor das reflexive Denken einsetzt. Dieses reflexive Denken ist dann notwendig, um erste Bewertungen in einen breiteren Kontext zu setzen und basierend auf individuell erworbenem Wissen neu zu beurteilen.

In den Geisteswissenschaften, insbesondere in der Sozial- und Kulturanthropologie, bereitet das universelle Element der affektiven Konstruktion von Orientierungsschemata oft Schwierigkeiten. Dies liegt daran, dass Forschung und Lehre hier stark vom Axiom der sozialen Konstruiertheit aller Phänomene geprägt sind. Die Betonung der sozialen Konstruiertheit steht in scheinbarem Widerspruch zur Annahme universeller affektiver Muster, was zu intensiven Diskussionen und Auseinandersetzungen innerhalb dieser Disziplinen führt. Aus epistemologischer Perspektive untergräbt die Anerkennung universeller affektiver Muster jedoch nicht die partikulare, kulturelle Konstruiertheit sozialer Phänomene und die Annahme damit verbundener, kulturell etablierter Emotionen. Vielmehr werden diese Phänomene in einem umfassenderen Kontext betrachtet, der sowohl kulturelle Variabilität als auch potenziell universelle Grundlagen emotionaler Erfahrungen einbezieht. Inzwischen besteht in den meisten Theorien zu Emotionen ein Konsens darüber, dass kognitive, physiologische, neurobiologische und kulturelle Aspekte in einem integrativen System interagieren. Emotionen werden als multidimensionale Phänomene verstanden, die sich nicht einfach auf einen einzelnen Aspekt reduzieren lassen. Die vorliegende Ansicht begreift Schemata von Beginn an nicht ausschließlich als kognitiv, affektiv oder physiologisch-körperlich, sondern vielmehr in einer ganzheitlichen Logik als ein kognitiv-affektiv-leibliches System, das aus komplexer Selbstorganisation und kontinuierlicher Selbstschöpfung (Autopoiesis) hervorgeht. Sobald diese Schemata aktiviert werden, liefern sie empirisch belegbar fast immer affektive Bedeutungsurteile in binär codierter Form ab (z. B. gut vs. schlecht, stark vs. schwach usw.).

7 Makrosoziale anthropologische Konstanten

Die bisher diskutierten transdisziplinären Bereiche und Aspekte der Humandifferenzierung bieten wertvolle Einblicke für das Verständnis der Humandifferenzierung. Sie sind insbesondere für eine Integration makrosozialer anthropologischer Konstanten in die Analyse von Humandifferenzierung von Bedeutung. Am Ende des Buches wird dies aufgegriffen und die These vertreten, dass das Verständnis von Humandifferenzierung in hochkomplexen Gesellschaften der Gegenwart ohne die Berücksichtigung dieser fundamentalen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse immer unvollständig und daher fehlerhaft bleibt. Die Diskussion zu anthropologischen Konstanten ist kontrovers, vor allem angesichts der methodologischen Schwierigkeit, allgemeingültige Aussagen über die gesamte Menschheit zu treffen. Die vorliegende Analyse vermeidet diese Debatte, indem sie sich auf *makrosoziale* Konstanten oder Universalien fokussiert, die durchgängige Muster von Herrschaftsstrukturen von der neolithischen Revolution bis in die Moderne erkennen lassen, ohne den oft unterstellten Determinismus von Universalien zu bestätigen. Es ist entscheidend zu betonen, dass das Erkennen makrosozialer Konstanten keineswegs einem Determinismus Vorschub leistet, der Ausbeutung und Unterdrückung als unvermeidlich darstellt. Vielmehr dient das so gewonnene Wissen als kritisches Werkzeug, das zur Reflexion über die Bedingungen unserer Existenz anregt und zur aktiven Mitwirkung an der Gestaltung einer gerechteren Gesellschaft ermutigt. Veränderungen sind demnach möglich, diese erfordern jedoch eine ehrliche Auseinandersetzung mit den tief verwurzelten Strukturen, die unser Zusammenleben prägen. Der Begriff »anthropologische Konstante« umfasst in dieser Analyse nicht nur unmittelbar lebensnotwendige Phänomene oder solche, die auf grundlegenden Gehirnfunktionen, der Anatomie oder Physiologie des Menschen beruhen, sondern Universalien in den komplexen sozialen Strukturen menschlicher Gemeinschaften. Während »anthropologische Konstanten« allgemein sowohl biologische als auch soziale Grundlagen umfassen, beziehen sich makrosoziale anthropologische Konstanten spezifisch auf langfristig fortbestehende Muster sozialer Organisation, Normen und Werte, die über historische Epochen hinweg in Gesellschaftssystemen beobachtet werden können. Dabei ist die Abgrenzung direkt

beobachtbarer physischer Attribute von theoretisch abgeleiteten Universalien, die auf den einzigartigen Merkmalen des *Homo sapiens* basieren, oft herausfordernd.

Makrosoziale anthropologische Konstanten manifestieren sich als tief verankerte, über historische Epochen hinweg andauernde Muster und Strukturen des menschlichen Zusammenlebens, die fundamentale Elemente der sozialen Ordnung wie Normen, Werte und Institutionen in Gesellschaftssystemen prägen. Diese Konstanten repräsentieren stabile, systemübergreifende Denk-, Fühl- und Verhaltensweisen, die essenzielle Funktionen in der Aufrechterhaltung und Regulation der sozialen Systemstruktur erfüllen. Makrosoziale anthropologische Konstanten prägen das menschliche Zusammenleben auf einer kollektiven Ebene und umfassen universelle soziale Praktiken, die trotz kultureller Diversität und historischen Wandels die Grundlagen menschlicher Existenz und Koexistenz reflektieren. Integraler Bestandteil dieser Konstanten sind Macht- und Herrschaftspraktiken sowie die Sicherung von Ressourcen. Beides ist eng miteinander verwoben und führt zwangsläufig zu sozialen Stratifikationen und Humandifferenzierungen. Macht- und Herrschaftspraktiken manifestieren sich in der Kontrolle und Verteilung von Ressourcen, der Definition von sozialen Hierarchien und der Etablierung von gesellschaftlichen Ordnungen, die wiederum spezifische Formen der Inklusion und Exklusion sowie der sozialen Ungleichheit hervorbringen. Diese Dynamiken sind zentral für das Verständnis der Art und Weise, wie Gesellschaften strukturiert sind und wie sie funktionieren: Sie ermöglichen die fortlaufende Reproduktion von sozialen Differenzierungen und die Aufrechterhaltung von Machtstrukturen über Generationen hinweg. Makrosoziale anthropologische Konstanten entstehen als Reaktion auf die dynamischen Herausforderungen, die sich aus dem Wachstum der Bevölkerung, einer veränderten Bevölkerungsdichte und einer erhöhten Komplexität der Gesellschaft ergeben (Antweiler 2016, 195). Die Herausbildung komplexer, durch zunehmende soziale Stratifikation, Arbeitsteilung und politische Organisation gekennzeichnete Gesellschaftssysteme begann in verschiedenen Teilen der Welt zu unterschiedlichen Zeitpunkten, allgemein wird der Beginn dieser Entwicklung aber mit dem Aufkommen der Landwirtschaft und der Sesshaftwerdung der Menschen in Verbindung gebracht (Putterman 2008, 729). Daraus ergaben sich neue Anforderungen und strukturelle Probleme, die sich primär auf das Beschaffen und die Koordination von Ressourcen bezogen, was die Bildung neuer und spezialisierter Subsysteme erforderte. Die Evolution komplexer Gesellschaftssysteme beginnt mit dem Übergang von kleineren Gemeinschaften, die typischerweise aus bis zu 150 Individuen bestanden (»Dunbars Zahl«, vgl. Kap. 3.3), hin zu umfassenderen und strukturell vielschichtigeren Organisationsformen. Die sogenannte Neolithische Revolution fand in verschiedenen Regionen zu unterschiedlichen Zeiten statt und begann vor etwa 12.000 Jahren (Chu and Xu 2023, 1). Die Errichtung der ersten komplexen Gesellschaften, oft als Zivilisationen bezeichnet, mit Städten, einer zentralisierten Verwaltung und geschriebenen Sprachen, setzt etwa im 4. Jahrtau-

send v. Chr. in Mesopotamien im Nahen Osten ein (Weisdorf 2005, 561). Weitere frühe Zivilisationen folgten in Ägypten, im Indus-Tal, in China, in der Andenregion Südamerikas und in Mesoamerika.

Primär ergeben sich die Herausforderungen hinsichtlich struktureller Probleme aus der Notwendigkeit einer effizienten Ressourcenbeschaffung und -koordination. Das führt zur Entwicklung innovativer und spezialisierter Subsysteme. Diese Systeme müssen autonom sein, gleichzeitig aber im Einklang mit dem Gesamtsystem stehen. Es gibt nur eine begrenzte Anzahl möglicher Lösungen für diese Probleme der Selbstorganisation oder Selbstregulierung. Die begrenzten Kombinationen funktionaler Strukturen innerhalb komplexer sozialer Systeme setzen eine Art intrinsische Logik voraus, die die Existenz sozial-funktionaler Universalien ermöglicht (Antweiler 2016, 195). Das bedeutet, dass soziale Systeme aufgrund ihrer inhärenten Komplexität und der Notwendigkeit, effektiv zu funktionieren, in der Art und Weise, wie sie sich selbst organisieren und regulieren, eingeschränkt sind. Diese Einschränkungen führen dazu, dass sich bestimmte funktionale Strukturen und Mechanismen in verschiedenen Gesellschaften und kulturellen Kontexten wiederholen. Hier kann von »sozial-funktionalen Universalien« gesprochen werden. Diese Universalien sind grundlegende organisatorische Prinzipien, die es sozialen Systemen ermöglichen, mit internen und externen Herausforderungen umzugehen. Die weitere Unterteilung der sich auf diese Weise herausbildenden Systeme in Subsysteme muss durch *Sozialsysteme zweiter Ordnung* sichergestellt werden (Hejl 2001, 54). Sozialsysteme erfordern insbesondere bei hoher Komplexität, eine Unterteilung in Subsysteme, um spezialisierte Funktionen effektiver zu erfüllen. Diese Subsysteme müssen jedoch nicht nur autonom funktionieren können, indem sie spezifische Aufgaben oder Rollen innerhalb des Gesamtsystems übernehmen, sondern auch in der Lage sein, sich in das übergeordnete System einzufügen und mit anderen Subsystemen zu interagieren. Die »Sozialsysteme zweiter Ordnung« sind demnach Strukturen, die diese weitere Unterteilung und Spezialisierung ermöglichen und dabei die Kohärenz und Integration des Gesamtsystems sicherstellen. Sie sind entscheidend für die Aufrechterhaltung der Funktionalität und Anpassungsfähigkeit des Systems an sich ändernde Umstände und Herausforderungen.

Die Identifizierung universeller Muster in sozial stratifizierten Systemen unterstützt die Vorstellung von makrosozialen Universalien als »emergente« Phänomene (Antweiler 2016, 196). Seit der Neolithischen Revolution haben sich die Formen der Humandifferenzierung im Rahmen dieser makrosozialen Universalien bzw. Konstanten tiefgreifend und vielschichtig entwickelt. Mit dem Anbau von Pflanzen und der Domestizierung von Tieren entstanden erste komplexe soziale Strukturen, die eine effiziente Nahrungsmittelproduktion und -speicherung ermöglichten. Dies führte zur Akkumulation von Überschüssen, die wiederum die Grundlage für eine soziale Schichtung und die Entstehung von Machtstrukturen bildeten. Mit der Gründung fester Siedlungen und der Ansammlung von Ressourcenüberschüs-

sen gingen nicht nur landwirtschaftliche und handwerkliche Fortschritte einher, sondern auch die Herausforderung, diese Ressourcen langfristig zu verwalten und zu schützen (Simmons 2007, 54). Aus dieser Notwendigkeit heraus bildeten sich schrittweise erste formelle Strukturen der Machtausübung und sozialen Stratifizierung heraus, die jedoch regional unterschiedlich ausgestaltet waren. Die Anfänge dieser Systeme manifestierten sich beispielsweise im Kastensystem Indiens und in anderen ähnlichen Differenzierungssystemen, welche die Verteilung von Arbeit und Gütern nach spezifischen Prinzipien zwischen Herrschenden und Beherrschten, Reichen und Armen, Freien und Sklaven regelten (Morris and Scheidel 2016; Flannery and Marcus 2012; Morris and Scheidel 2009). Die Transformationen in der sozialen Organisation führten zur Ausbildung komplexer Hierarchien, zu Macht- und Herrschaftsstrukturen, die den Nährboden für spätere Ausprägungen der Sklaverei, Ressourcenkontrolle, Kriegsführung und interpersonellen Konflikte legten (Flannery and Marcus 2012, 121; Trigger 2003; Chu and Xu 2023).

Die Sklaverei, als extreme Manifestation sozialer Ungleichheit, wurde in vielen alten Zivilisationen infolge des Bedarfs an Arbeitskräften in der Landwirtschaft und bei der Errichtung großer Bauwerke zur Norm. Ihre Praxis war tief in den sozialen und wirtschaftlichen Strukturen verankert und wurde durch kulturelle, rechtliche und religiöse Normen legitimiert (Trigger 2003; Hayden 2018). Konflikte und Kriege waren ebenso direkte Auswirkungen der neuen sozialen Dynamik. Der Kampf um Ressourcen, territoriale Erweiterung und die Verteidigung von Siedlungen führten systematisch zu organisierter Gewalt (Cartledge 1979, Kap. 11). Die damit einhergehenden Auseinandersetzungen dienten nicht nur der Durchsetzung eigener oder der Abwehr »fremder« politischer und ökonomischer Interessen, sondern auch der Prägung von Identitäten, der Schaffung von Feindbildern und der Vertiefung von Inklusions- und Exklusionsmechanismen. Diese Protoformen heutiger Humandifferenzierung spiegeln die grundlegenden Mechanismen wider, die seit dem Neolithikum die menschliche Zivilisation prägen. So sind die Sicherung von Ressourcen und Energie, die in direkter Abhängigkeit zur Bevölkerungsgröße steht, und der unvermeidliche Bedarf an Proteinzufuhr untrennbar mit der Entstehung und Entwicklung menschlicher Herrschaftssysteme verwoben. Diese Faktoren bilden makrosoziale Konstanten, die bis in die heutige Zeit hinein mit unverminderter Dringlichkeit und Notwendigkeit fortbestehen. Obwohl sich die spezifischen Ausprägungen und Praktiken sowie die Narrative der Dominanz und Unterdrückung im Laufe der Zeit wandeln, bleibt die zugrunde liegende Logik der Herrschaft konstant. Die tief verwurzelten Muster in der Organisation und Gestaltung menschlicher Gesellschaften gelten daher als makrosoziale anthropologische Konstanten. Sie beinhalten die Tendenz zur Etablierung von Hierarchien, die Implementierung von Klassifizierungs- und Differenzierungsmechanismen sowie die Generierung und Erhaltung sozialer Ordnungen, die durch kulturell übermittelte Narrative gefestigt werden.

Die in diesem Buch thematisierten Regime, die durch primordiale und neoliberale Codes gekennzeichnet sind, reflektieren somit tief verankerte makrosoziale anthropologische Konstanten. Diese Konstanten bilden das Fundament für die Entstehung sozialer Strukturen, die Etablierung von Machtverhältnissen und für deren Legitimierung mittels kulturell übermittelter Narrative, Praktiken und Verhaltensmuster. Trotz signifikanter Unterschiede in ihrer Logik, historischen Entwicklung, Codierung und praktischen Anwendung basieren sie auf den universellen Bedürfnissen nach sozialer Ordnung und Struktur. Sie sind Ausdruck historischer Machtkonstellationen und -aushandlungen. Kulturelle Codierungen (vgl. Kap. 8), gleich ob primordial oder neoliberal geprägt, fungieren als operative Logiken, die es sozialen Systemen ermöglichen, Informationen effektiv zu verarbeiten, Identifikationsmöglichkeiten zu formen und Zugehörigkeiten zu regulieren, indem sie zur Komplexitätsreduktion beitragen. Diese Codierungen nutzen Speziesemantiken, um eine präzise und schnelle Einordnung und Verarbeitung von Informationen innerhalb sozialer Systeme zu gewährleisten. Durch den Einsatz dieser spezialisierten Bedeutungssysteme mithilfe von Codes, die eng mit den jeweiligen sozialen, ökonomischen und kulturellen Kontexten verknüpft sind, werden kontinuierlich differenzierte soziale Ordnungen geschaffen und mit dem Ziel der Stabilisierung verhandelt. Die so durch kulturelle Bemühungen und durch Kommunikation etablierten und legitimierten Ordnungen zeichnen sich jedoch gerade durch ihre faktische Instabilität aus. Diese Instabilität ist Ausdruck der dynamischen Natur sozialer Systeme. Sie resultiert aus dem fortwährenden Wandel von Machtkonstellationen und der Notwendigkeit, sich an neue Informationen und gesellschaftliche Prioritäten anzupassen. Da Machtverhältnisse immer wieder neu ausgehandelt werden und die Bedürfnisse nach sozialer Ordnung und Struktur einem ständigen Wandel unterliegen, können die daraus resultierenden sozialen Ordnungen niemals vollständig stabil sein (vgl. Kap. 8.3.2). Diese inhärente Dynamik sorgt dafür, dass soziale Systeme flexibel bleiben und sich an veränderte Umstände anpassen können, was ihre Überlebensfähigkeit sichert. Die Instabilität ist daher nicht nur ein Hinweis auf die Veränderlichkeit sozialer Ordnungen, sondern auch auf ihre Fähigkeit zur Evolution und Anpassung an neue Herausforderungen. Vor dem Hintergrund der anhaltenden Herausforderungen, denen sich Individuen in den komplexen Strukturen gegenübersehen, zeigt sich die inhärente Instabilität sozialer Systeme nicht nur als Merkmal externer Ordnungen, sondern spiegelt sich auch in den inneren Erfahrungswelten der Menschen wider. Diese bemühen sich, in den dynamischen und oft widersprüchlichen Kontexten Orientierung zu finden. Die Überforderung, die insbesondere aus den Größendimensionen sozialer Gruppen und der daraus hervorgehenden Komplexität resultiert, erweist sich als zentrale Herausforderung für menschliche Gesellschaften der Neuzeit (Bauman 2008, 2003; Luhmann 1997a). Sie entspringt dem Bestreben, den vielfältigen Anforderungen und Erwartungen sich ständig wandelnder multipler Modernen zu entsprechen, während die Ressourcen

zur Bewältigung dieser Herausforderungen begrenzt oder unzureichend sind. Diese Dynamik mündet in eine Realität, in der weder Individuen noch kollektive Entitäten je vollumfänglich stabile oder dauerhafte Lösungsansätze für die Fragen der Humandifferenzierung und sozialen Integration entwickeln können. Stattdessen befinden sich Individuen und soziale Systeme in einem stetigen Zustand der Anpassung und Neuorientierung, charakterisiert durch die permanente Notwendigkeit, mit Unsicherheiten, Gegensätzlichkeiten und der potenziellen Auflösung bestehender Strukturen umzugehen. Diese von Instabilität und Überforderung geprägte Wirklichkeit verlangt nach einem Ansatz, der sowohl Flexibilität und Resilienz als auch ein profundes Verständnis der fundamentalen, dynamischen Prozesse sozialer Systeme und der menschlichen Kondition in den Mittelpunkt stellt.

Die Einbeziehung makrosozialer anthropologischer Konstanten in die Untersuchung spezifischer Sozialstrukturen schafft ein solides Fundament für die weiterführende Analyse der adaptiven Beschaffenheit von Herrschaftsmechanismen. Es wird deutlich, dass ungeachtet umwälzender Veränderungen und technologischer Entwicklungen gewisse Grundmuster sozialer Organisation bestehen bleiben. Die zentralen Mechanismen zur Ressourcengewinnung, insbesondere die Sicherung der Proteinzufuhr, die sowohl die Ernährungssicherheit als auch soziale und ökonomische Machtstrukturen innerhalb von Gemeinschaften beeinflussen, sind Praktiken, die tief in der menschlichen Geschichte verwurzelt sind. Sie verdeutlichen die Kontinuität traditioneller Ressourcennutzungs- und Verwaltungsformen, die sich auch unter heutigen Bedingungen bewähren und weiterhin Schlüsselemente sozialer Hierarchie und Machtdynamiken darstellen. Das Verständnis der Persistenz makrosozialer Konstanten fördert die Einsicht, dass überlieferte Praktiken nicht nur in gegenwärtige soziale und ökonomische Rahmenbedingungen integriert werden, sondern auch zur Erhöhung der Resilienz und der Anpassungsfähigkeit menschlicher Gesellschaften beitragen. Mit ihm wird die Humandifferenzierung nicht nur als Überbleibsel vergangener Zeiten oder als ideologische Ausdrucksform, sondern vielmehr als Ausdruck grundlegender menschlicher Tendenzen betrachtet, die sich an neue Kontexte anpassen und in ihnen entfalten. Auch im Kontext der angesprochenen menschlichen Überforderung in hochkomplexen Gesellschaften gewinnt die Integration makrosozialer Einsichten an Bedeutung. Die fortbestehenden makrosozialen anthropologischen Konstanten, wie die Ressourcen- und Proteinsicherung, Hierarchisierungen und die Organisation in Gruppen, bieten Stabilität und ein Gefühl der Kontinuität, das hilft, die Überforderung, die durch die rapide soziale und technologische Entwicklung entsteht, zu mildern. Indem bewährte Praktiken angepasst und in bestehende Lebensweisen eingebettet werden, schaffen sie Ankerpunkte, die nicht nur zur Ernährungssicherheit beitragen, sondern auch soziale Strukturen und Machtverhältnisse stabilisieren. Diese Anpassungsprozesse illustrieren die Fähigkeit menschlicher Gesellschaften, trotz vielfältiger Herausforderungen Resilienz

und Stabilität zu bewahren, indem sie auf tief verwurzelte, bewährte Mechanismen der sozialen Organisation und Ressourcenverwaltung zurückgreifen.

Die systematische Einbindung makrosozialer Konstanten in das theoretische Verständnis der Humandifferenzierung zielt auch darauf ab, simplifizierende Moralisierung und Schuldzuweisungen zu überwinden. Solche in der öffentlichen Diskussion oft vorherrschenden Reaktionen bieten zwar einfache Antworten, verfehlen jedoch die komplexe Realität menschlicher Sozialität und ihrer historischen Bedingungen. Eine tiefgehende, selbstkritische Auseinandersetzung mit den anthropologischen Grundlagen eröffnet die Möglichkeit, partielle Emanzipationen zu realisieren, indem sie dazu anhält, die Wurzeln sozialer Ungleichheiten zu hinterfragen und bewusst anzugehen. Noch einmal sei hervorgehoben, dass dieser Ansatz keinesfalls Determinismus suggeriert. So wird zwar anerkannt, dass menschliche Gesellschaften durch historisch und biokulturell koevolvierte Strukturen geformt sind, es bestehen jedoch individuelle und kollektive Handlungsspielräume, die es ermöglichen, Veränderungen zu initiieren und soziale Ungleichheiten aktiv anzugehen. Dabei ist entscheidend, dass diese Bemühungen nicht in ihrer Komplexität reduziert werden, indem sie lediglich ein oder zwei Dimensionen berücksichtigen oder – was häufig geschieht – die Sinn- und Sachdimensionen miteinander vermischen. Eine umfassende und differenzierte Betrachtung ist erforderlich, um den vielschichtigen Herausforderungen gerecht zu werden und nachhaltige Lösungen zu entwickeln, die der tief verwurzelten Natur unserer gesellschaftlichen Strukturen Rechnung tragen.

8 Kulturelle Codierungen

Normative Ordnungen in sozialen Systemen mit autopoietischer und homöostatischer Struktur manifestieren sich in Praktiken und Diskursen, die auf der menschlichen Neigung basieren, eigene Werte und Ziele zu bevorzugen und kommunikativ zu betonen. Diese Ordnungen definieren, wer zu welchem Grad und in welcher Form zu einer oder mehreren Gruppen gehört oder aus diesen ausgeschlossen wird. Inhärent plural und somit im ständigen Konflikt mit alternativen Ordnungsvorstellungen, sind sie fest in hegemoniale Kontexte eingewoben und existieren nicht isoliert; es handelt sich bei ihnen somit nicht um eine Tabula rasa. Nach der Diskussion zu sozialen Systemen und zur Systemrechtfertigung ergibt sich die zentrale Frage:

Wie erkennen und beeinflussen Mitglieder sozialer Systeme – sowohl auf intuitiver als auch auf bewusster Ebene – die Semantiken, Praktiken und damit verbundenen Emotionen, um aktiv zur Dynamik und Stabilität ihres Systems beizutragen?

Die bisher erörterten menschlichen Tendenzen bieten zwar grundlegende Einsichten in die Prozesse der Gruppenzuordnung und -ausgrenzung, greifen jedoch die spezifischen Dynamiken der Differenzierung und Zuschreibung sowie die multidimensionale und zentrale Rolle von Affekten und Emotionen in komplexeren Systemen nicht vollständig auf. Zur Beantwortung der Frage wird eine Konzeptualisierung kultureller Codes vorgenommen. Sie speist sich aus den bisher besprochenen Erkenntnissen anthropologischer, emotionstheoretischer und soziokybernetischer Perspektiven sowie aus semiotischen Theorien und poststrukturalistischen Ansichten zur Subjektivierung. Diese transdisziplinäre theoretische Perspektive hebt die Bedeutung kultureller Codes als Vermittler normativer Ordnungen bei der strukturellen Kopplung (siehe Kap. 2.2.7) zwischen Individuen und sozialen Systemen hervor. Sie fügt sich nahtlos in das Verständnis autopoietisch konzipierter Schemata ein und bietet, im Unterschied zu strikt systemtheoretischen Ansätzen, eine Sichtweise, die Menschen als eigenständige und empfindsame Wesen mit Handlungsfähigkeit anerkennt. Das ermöglicht eine differenzierte Betrachtung der Wechselwirkungen zwischen individuellen Handlungen und sozialen Strukturen. Die Beleuchtung der dynamischen Interaktion zwischen persönlicher Erfahrung und kollektiven Normen trägt zum tieferen Verständnis der Prozesse bei, durch die soziale Realitäten konstruiert und rekonstruiert werden. Überdies

erkennt diese Perspektive die zentrale Rolle affektiver und kognitiver Prozesse in der Formung sozialer Bindungen und Identitäten an, was die Komplexität menschlicher Sozialität und die vielschichtigen Mechanismen ihrer Reproduktion und Transformation unterstreicht. Kulturelle Codes und affektiv-kognitiv-leibliche Schemata prägen im Prozess der strukturellen Kopplung, wie Systeme einander beeinflussen und sich anpassen. Sie ermöglichen die dynamische Generierung von Bedeutung durch die Interpretation von Differenzen, die auf tief in kulturellen Codierungen verankerten Schemata basieren und bestimmen, wie Informationen verstanden, gefühlt und körperlich erfahren werden. Diese Mechanismen legen fest, welche Reaktionen und Bewertungen kulturell als angemessen gelten, und fördern so eine nuancierte Interaktion zwischen Systemen. Durch diese Codierungen entsteht eine gemeinsame Sprache, die individuelle und kollektive Bedeutungen vermittelt und die Ko-Konstruktion sozialer Realitäten unterstützt. Das macht den Prozess der Bedeutungsgenerierung zu einem dynamischen, von individuellen Erfahrungen und kulturellen Kontexten durchdrungenen Austausch.

Kulturelle Codes dienen demnach als Vermittler zur Konstruktion, Aufrechterhaltung und Transformation sozialer Ordnungen, indem sie sowohl die Grenzen als auch die Möglichkeiten individueller und kollektiver Identitäten und Handlungen innerhalb der betreffenden Systeme definieren und verhandeln. Sie dienen weiterhin als normative Matrizen, die nicht nur Grenzen ziehen und Identitäten formen, sondern auch tief in den Mechanismen der sozialen Reproduktion und der subjektiven Erfahrung verankert sind. Durch die kontinuierliche Interaktion und Internalisierung dieser Codes werden Individuen im Zusammenspiel mit Schemata in die Lage versetzt, sich in der Komplexität sozialer Welten zu bewegen und an der kollektiven Schaffung und Erhaltung sozialer Realitäten teilzunehmen. Obwohl die dabei stattfindenden Prozesse in der Realität miteinander verwoben sind, hilft die modellhafte Aufteilung in drei Bestandteile der kulturellen Codierung dabei, ein klareres theoretisches Rahmenwerk zu etablieren. So können die komplexen Mechanismen der Vermittlung von Bedeutungen, die zur Erschaffung von Differenzlinien und Identifikationsmöglichkeiten führen, strukturiert betrachtet werden. Die modellhafte Einteilung erleichtert das Verständnis der vielfältigen und oft sich überkreuzenden Wege, auf denen kulturelle Codierungen vermittelt und internalisiert werden, und betont die Notwendigkeit eines strukturierten Ansatzes zur Analyse kultureller Dynamiken. Die Prozesse kultureller Codierung sind zentral für das Verständnis der Humandifferenzierung und für die kritische Auseinandersetzung mit der Autopoiesis sozialer Systeme, insofern sie die vielschichtige Art und Weise beleuchten, in der soziale Ordnungen und individuelle Identitäten konstruiert und aufrechterhalten werden. Kulturelle Codes werden entlang von drei verschiedenen Dimensionen konzipiert und wie folgt definiert:

Kulturelle Codes

- A) stellen Zuweisungen von Zeichen zu Bedeutungen dar und definieren gleichzeitig spezifische Differenzlinien, die Systeme von ihren Umwelten abgrenzen. Durch die strategische Codierung spezifischer Semantiken ermöglichen diese Praktiken kulturelle Identifikationsmöglichkeiten und etablieren korrespondierende soziale Realitäten (siehe Kapitel 8.1);
- B) fungieren als autopoietische Elemente innerhalb sozialer Systeme, die durch Minimierung von Entropie ihre Selbsterhaltung und -reproduktion sichern. Die Analyse ihrer strukturellen Kopplung mit der Umwelt offenbart ihre zentrale Rolle bei der dynamischen Gestaltung und Aufrechterhaltung sozialer Ordnungen (siehe Kapitel 8.2);
- C) etablieren spezifische Bedeutungen, die das soziale System stabilisieren und legitimieren, indem sie durch Subjektivierungsprozesse in die Strukturen des Systems eingebettet werden; diese Prozesse ermöglichen es Individuen, die Codes zu internalisieren, wodurch die fortwährende Selbstreproduktion der Codes innerhalb des Systems gefördert wird (siehe Kapitel 8.3).

8.1 Die strategische Codierung spezifischer Semantiken und Differenzlinien (A)

Teil (A) der Definition von kulturellen Codes

Kulturelle Codes stellen Zuweisungen von Zeichen zu Bedeutungen dar und definieren gleichzeitig spezifische Differenzlinien, die Systeme von ihren Umwelten abgrenzen. Durch die strategische Codierung spezifischer Semantiken ermöglichen diese Praktiken kulturelle Identifikationsmöglichkeiten und etablieren korrespondierende soziale Realitäten.

Die erste Dimension thematisiert zwei verschiedene Aspekte der Codierungspraxis: zum einen die rein semiotische Praxis der Zuweisung von Zeichen zu Bedeutungen und zum anderen die Etablierung von Identifikationsmöglichkeiten durch Differenzlinien.

8.1.1 Zuweisung von Zeichen zu Bedeutung

Der erste Aspekt behandelt zunächst die weit diskutierte semiotische Perspektive, in der ein Code die Zuordnung eines bestimmten Zeichens (Signifikant) zu einer Bedeutung (Signifikat) darstellt. Dies bedeutet, dass eine intendierte Bedeutung (das Auszudrückende) durch ein spezifisches Zeichen ersetzt wird – vergleichbar damit,

ein Wort durch ein Symbol zu ersetzen, das für alle Beteiligten innerhalb eines bestimmten Kontextes dieselbe Bedeutung trägt. Dieser Austauschprozess erfolgt in der direkten Kommunikation zwischen zwei Personen, wobei strikte Regeln festlegen, wie Nachrichten codiert und decodiert werden. Die Signifikanz solcher Codes ist eng mit dem sozialen Kontext verknüpft und hängt davon ab, wo und zwischen welchen Personen die Kommunikation stattfindet.

8.1.2 Differenzlinien durch spezifische Codierungslogiken

Der zweite Aspekt der ersten Dimension in Definition (A) betrifft die Bildung von Differenzlinien, die über die einfache semiotische Zuweisung von Zeichen zu Bedeutungen hinausgehen. Diese Differenzlinien schaffen bedeutungsvolle Identifikationsangebote sowohl für komplexe soziale Systeme als auch für Individuen. Durch Bedeutungen geschaffene Differenzlinien werden durch spezifische kulturelle Codierungen wie Sprache, Medien, soziale Netzwerke, Kunst, Bildung und weitere soziale Praktiken sowie Memes vermittelt. Diese Codierungen umfassen Werte, Überzeugungen, Verhaltensnormen und Rollenerwartungen und bestimmen durch ihre Bedeutungszuweisungen, was in einem bestimmten System als »normal«, »erstrebenswert« oder »abweichend« gilt. Gleichzeitig definieren sie die Grenzen dieses Systems und etablieren somit ein nachvollziehbares Zugehörigkeitsregime. Kulturelle Codes spielen also eine entscheidende Rolle dabei, wie Grenzen zwischen konstruierten Gruppen innerhalb sozialer Systeme gezogen und wahrgenommen werden. Die Notwendigkeit, Komplexität – hier auch im Sinne von Entropie verstanden – zu reduzieren, begründet die Erzeugung von Differenzlinien, wie unter Kapitel 8.2 erläutert wird. Die Vermittlung und Internalisierung dieser Codierungen erfolgen durch ein vielschichtiges Zusammenspiel verschiedener Prozesse, die, wie zu Beginn dieses Kapitels dargelegt wurde, eng mit der Codierungspraxis verbunden sind. Um eine Übersichtlichkeit zu schaffen und die theoretische Kohärenz des hier entwickelten Modells zu sichern, wird der spezifische Prozess der Subjektivierung bzw. Konditionierung detaillierter in Kapitel 8.3 behandelt.

Doch nach welcher Logik funktionieren kulturelle Codierungen aktuell in westlichen, hochtechnologisierten, wohlhabenden und demokratischen Gesellschaften mit hohem Bildungsstand, wie beispielsweise in Deutschland? Die hier ins Auge gefassten Differenzlinien stellen konstruierte Grenzen dar, die in Praktiken der Humandifferenzierung eine zentrale Rolle spielen, indem sie Individuen und Gruppen aufgrund verschiedener Merkmale wie Geschlecht, Ethnizität, Klasse, Sexualität, körperlicher Leistungsfähigkeit, Alter und Religion voneinander unterscheiden. Je nach Kontext und Anwendung können diese Differenzlinien unterschiedlich codiert sein. In der hier entwickelten Theorie zur Humandifferenzierung, speziell im genannten westlichen Kontext, stehen vor allem die primordiale und die neo-

liberale Codierungen im Fokus. Diese zwei Codierungslogiken stellen grundlegenden Linsen dar, die ermöglichen, durch das Kaleidoskop spezifischer Codierungen – wie postkolonialer, feministischer, ökologischer, technologischer, multikultureller und sozioökonomischer Ansätze – zu blicken und diese zu entschlüsseln. Diese spezifischen Codierungen, obgleich sie eigenständige Perspektiven und Analysen bieten, sind tief in den Strukturen der neoliberalen und primordialen Logiken verwurzelt und werden durch diese umfassend geformt. Beispielsweise ist die feministische Codierung, obwohl sie spezifische Aspekte der Geschlechtergerechtigkeit und Macht beleuchtet, tief in der primordialen Logik verwurzelt, da sie grundlegende Fragen der Identifikation und Zugehörigkeit thematisiert, welche die Basis dieser Codierungslogik darstellen. Diese primordiale Verankerung überschneidet sich auch mit neoliberalen Codierungen, insbesondere wenn es um die Betonung individueller Freiheiten und Marktmechanismen in der Ausformung von Identifikationsmöglichkeiten geht, was die komplexen Wechselwirkungen zwischen den beiden Ansätzen unterstreicht. Ähnlich lassen sich postkoloniale Dynamiken oder ökologische Herausforderungen durch die Linse neoliberaler Codierungen betrachten, insofern diese Fragen der Ressourcennutzung, Marktdynamiken und globaler Interdependenzen aufwerfen. Die intersektionale Verflechtung schafft ein integratives Gerüst aus neoliberalen und primordialen Codierungslogiken, das die Komplexität und Dynamik der Differenzerzeugung im spezifischen Kontext dieser Arbeit zu erfassen vermag. Dadurch entsteht ein umfassender Rahmen, der es ermöglicht, alle relevanten differenzerzeugenden Bedeutungssysteme zu verstehen und zu analysieren.

Neben den primären Codierungspraktiken der neoliberalen und primordialen Logiken tritt eine distinktive Form der Codierung in Erscheinung, die sich durch den Einsatz leerer Signifikanten auszeichnet. Diese repräsentieren keine Codierung im herkömmlichen Sinne, sondern fungieren als vielseitige Instrumente, die dynamisch mit unterschiedlichen Bedeutungen aufgeladen werden können, um politische Identifikationsmöglichkeiten und Solidaritäten zu gestalten. Ihre Besonderheit liegt in der universellen Anwendbarkeit: Leere Signifikanten transzendieren die Grenzen der primordialen und neoliberalen Codierungslogiken, indem sie als Brücken fungieren, die diverse Codierungspraktiken miteinander verknüpfen und verstärken. Sie eröffnen somit neue Dimensionen der Bedeutungszuweisung, die über die festgelegten Grenzen bestehender Codierungslogiken hinausgehen.

8.1.2.1 Primordiale und neoliberale Codierungen. Eine Übersicht

Primordiale Codierungen stützen sich auf angeblich unveränderliche phänotypische und »ursprüngliche« Merkmale (Vivanco 2018). Die Differenzierung zwischen dem Inneren und dem Äußeren des sozialen Systems beruht hierbei auf einer Logik, die eine konstruierte und logiktheoretisch unhaltbare Auffassung von »Natur« und körperlicher Beschaffenheit zugrunde legt (ebd.). Ein fundamentaler Irrtum

der primordialen Codierung ist die Vorstellung, dass bestimmte Merkmale wie Geschlecht, Ethnizität oder kulturelle Zugehörigkeit unveränderlich, »natürlich« und wesentlich für die Identität eines Individuums seien. Dieser Fehlschluss resultiert aus der Essenzialisierung und Naturalisierung sozial konstruierter Kategorien, was letztendlich zur Naturalisierung sozialer Verhältnisse führt. Primordiale Codierungen greifen auf verschiedene Ideologien zurück, die ihnen die inhaltlichen Grundlagen für ihre Differenzierungsmuster liefern, beispielsweise auf sexistische und rassistische Ideologien. Eine ausführliche Diskussion dieses Themas findet sich in Kapitel 9.

Mithilfe von neoliberalen Codierungen werden Individuen und Gruppen nach Marktlogiken und Wettbewerbsprinzipien bewertet und kategorisiert. Diese Codierungsweise gründet auf der Annahme, dass Marktwerte und Effizienz die entscheidenden Kriterien für den Wert und die soziale Stellung von Personen innerhalb sozialer Systeme sind. Sie propagiert Selbstoptimierung, Eigenverantwortung und Leistungsorientierung und treibt so eine Differenzierung voran, bei der Erfolg und sozialer Status eng mit ökonomischer Leistung und Konkurrenzfähigkeit verknüpft sind. Jedoch folgt die Ausdifferenzierung innerhalb sozialer Systeme nicht einem simplen Innen-außen-Schema, sondern führt zur Bildung verschiedener Klassen und zu vertikalen Ausdifferenzierungen. Hierbei kommt eine klassizistische Logik zum Ausdruck, die Arme und Lohnabhängige durch jene unterdrückt, die privilegierten Zugang zu wesentlichen Ressourcen haben. Diese Codierung wird durch die meritokratische Ideologie unterstützt, die Werte auf der Basis finanzökonomischer Maßstäbe codiert und somit die Kommodifizierung des Sozialen fördert. Diese Umdeutung sozialer Verhältnisse nach marktwirtschaftlicher Effizienz führt zur Marginalisierung derjenigen, die den neoliberalen Leistungskriterien nicht genügen, und verstärkt die Naturalisierung von Ungleichheiten, indem sie als Ergebnisse individueller Anstrengungen oder Fähigkeiten dargestellt werden. Eine kritische und weiterführende Betrachtung dieser Mechanismen erfolgt in Kapitel 9.

Primordiale und/oder neoliberale Codes fungieren als interpretatorischer Metarahmen, in dem Unterschiede zwischen Menschen nicht nur wahrgenommen, sondern auch bewertet und hierarchisiert werden, was wiederum soziale Inklusions- und Exklusionsprozesse steuert. Der Metarahmen dieser Differenzierungspraktiken spiegelt die Komplexität und Vielschichtigkeit menschlicher Sozialstrukturen wider, in denen Machtverhältnisse und Identitätspolitik eng miteinander verwoben sind. Durch die unterschiedliche Codierung von Differenzlinien werden nicht nur Identifikationsmöglichkeiten und Gruppenzugehörigkeiten konstruiert und verhandelt, sondern auch gesellschaftliche Hierarchien und Ungleichheiten reproduziert und legitimiert.

8.1.2.2 Strategische Emotionsmarkierungen

Die Diskussion der ersten Dimension rückt die Vermittlung kultureller Codierungen spezifischer und einflussreicher Semantiken in den Fokus, die sich auf etablierte Muster der Internalisierung beziehen und gezielt bestimmte Schemata ansprechen und/oder aktivieren. Die strategische Nutzung kultureller Codes zur Aufrechterhaltung und Legitimierung normativer Ordnungen durch den Einsatz von Emotionsmarkierungen erfolgt kontextübergreifend. Dabei wird insbesondere auf die strategische Erzeugung und Evozierung von Affekten wie Bedrohungsgefühle, Resentiments, Ängste und Ekel gesetzt, die unmittelbare neurochemische Reaktionen auslösen (siehe Kap. 5). Diese Unmittelbarkeit ergibt sich daraus, dass die Affizierungen das Kleinhirn adressieren und nur durch anstrengende und energieintensive Reflexionen des Großhirns revidiert und modifiziert werden können. Wie in den vorangehenden Abschnitten mit der Einführung und Erläuterung des Konzepts multidimensionaler Schemata deutlich wurde, sind spezifische Emotionen untrennbar mit dem normativen Gerüst sozialer Systeme verbunden. Anhand von Modellen wie dem Minimalgruppen-Paradigma, der Theorie der Systemrechtfertigung und dem Ansatz makrosozialer anthropologischer Konstanten lassen sich bestimmte Gruppendynamiken in diesem Zusammenhang nachvollziehen. Diese Instrumente erlauben es jedoch nicht, die Dynamiken zu rechtfertigen oder moralisch zu bewerten.

Bei der Herausbildung von Unterscheidungsmerkmalen innerhalb sozialer Strukturen spielen emotionale Reaktionen, die durch Emotionsmarkierungen innerhalb kultureller Codierungen ausgelöst werden, eine zentrale Rolle. Diese Markierungen – ob als Zustimmung oder Ablehnung erlebt – sind entscheidend dafür, wie Individuen die in den Codes vermittelten Bedeutungen adaptieren oder verwerfen. Die Emotionsmarkierung beschreibt den Prozess, in dem spezifische Emotionen gezielt an bestimmte kulturelle Codes gekoppelt werden, um deren Akzeptanz oder Zurückweisung zu steuern und somit auf die normative Orientierung innerhalb des sozialen Gefüges Einfluss zu nehmen. Durch die Assoziation von Emotionen wie Scham, Stolz oder Angst mit bestimmten Verhaltensweisen oder Identitäten steuern kulturelle Codierungen die soziale Dynamik und die individuelle Selbstwahrnehmung. Diese affektiven Reaktionen dienen als Mechanismen, um Konformität zu erzeugen oder abweichendes Verhalten zu sanktionieren. Sie sind somit für die Aufrechterhaltung oder Infragestellung sozialer Ordnungen entscheidend. Beispielsweise können primordiale Codierungen mit Emotionen wie Stolz auf eine »natürliche« Zugehörigkeit oder Scham, wenn die betreffende Person nicht den »ursprünglichen« Merkmalen entspricht, verbunden sein.

Ein empirisch vielfach nachgewiesenes Beispiel für primordial codierte Differenzlinien und entsprechende Affizierungen ist das der weißen Superiorität. So werden in Medien und Bildungsmaterialien historische Errungenschaften und kulturelle Leistungen überwiegend weißen Personen zugeschrieben, während Bei-

träge von Personen anderer Ethnien marginalisiert oder ignoriert werden. Diese Codierungen können dazu führen, dass Individuen Stolz auf ihre Zugehörigkeit zur weißen Mehrheitsgesellschaft entwickeln, während Personen, die nicht diesem Bild entsprechen, sich mit Scham oder einem Gefühl der Minderwertigkeit konfrontiert sehen. Dies verstärkt die Wahrnehmung von weißer Überlegenheit und die Abgrenzung gegenüber den auf diese Art codierten und aus dem sozialen System ausgeschlossenen »Anderen«. Die primordial codierte weiße Superiorität manifestiert sich dabei nicht nur in Medien und Bildungsmaterialien, sondern ist auch tief in historisch gewachsenen geopolitischen Konstellationen der Ausbeutung sowie in den fossilenergetisch abhängigen Lebensstilen des Westens verwurzelt, wie im weiteren Verlauf des Buches anhand verschiedener Beispiele dargelegt wird.

Ein weiterer relevanter Kontext der Emotionsmarkierung, insbesondere die *Evozierung von Ekelgefühlen* und die damit verbundene Aktivierung des *Insellappens*, wie in Kapitel 5 erörtert, soll hier beleuchtet werden. Die Methode, Ekelreaktionen im Zuge der Fremdgruppenmarkierung automatisch und blitzschnell auszulösen, ist so alt wie die Menschheit selbst. Eines der historisch am besten dokumentierten Beispiele für Ekemarkierung findet sich in der Verwendung als antisemitische Praxis. Die historischen Wurzeln antisemitischer Vorstellungen und Handlungen reichen bis ins antike Ägypten zurück (Mermelstein 2022, 344). Schon damals manifestierte sich ein Muster der Feindseligkeit gegenüber Juden, charakterisiert durch soziale Kategorisierung, begleitet von intensiven Werturteilen und Emotionen, das in aggressivem Verhalten und Menschenfeindlichkeit gipfelte. Besonders hervorzuheben ist, wie vehement Juden bezichtigt wurden, Menschenopfer in ihren Tempeln durchzuführen oder von leprakranken Sklaven abzustammen (Koller 2009, 9; Jankrift 2019, 27). Im Mittelalter intensivierte vor allem christliche Gemeinden diese Anschuldigungen, indem sie Juden für katastrophale Ereignisse und Epidemien, wie die Pest, verantwortlich machten. Während der Reconquista, der christlichen Rückeroberung Spaniens von den muslimischen Mauren, etablierte sich das Konzept der »Reinheit des Blutes«, ein bis heute fortbestehendes Element rassistischer Diskriminierung (Koller 2009, 17). Die umfangreiche Konversion spanischer Juden zum Christentum führte zur Entstehung zahlreicher antijudaistischer Ideologien, wobei die Zuschreibung von »Unreinheit« eine zentrale und dauerhafte Komponente der Stigmatisierung darstellte. Insbesondere im Kontext der spanischen Reconquista kursierten Behauptungen, männliche Juden würden wöchentlich menstruieren. Zudem wurden Juden im Rahmen des Zwangsbekehrungsediktes von 1492 erstmalig als »Rasse« klassifiziert, was den tief verwurzelten Antisemitismus in historischen Kontexten und seine Weiterentwicklung durch die Jahrhunderte hinweg unterstreicht. Die Charakterisierung von Juden als »Kakerlaken« im Deutschen Kaiserreich illustriert ein erschütterndes Beispiel dafür, wie Entmenschlichung und Ekel als Instrumente zur emotionalen Markierung von Ausgrenzung und Verfolgung zum Einsatz kamen. Diese Rhetorik zielte darauf ab,

Juden systematisch von der menschlichen Gemeinschaft auszuschließen und die Grundlage für staatlich sanktionierte Diskriminierung, Ausgrenzung und letztlich Vernichtung zu schaffen. In diesem Kontext fungierte die emotionsmarkierende Ausgrenzung als mächtiges Werkzeug, um kollektive Abneigung und Hass zu intensivieren. Der Übergang von der Entmenschlichung zur physischen Verfolgung verdeutlicht die tragische Konsequenz solcher Ekelmarkierungen. Diese Praktiken der Emotionsmarkierung haben, obschon in veränderter Form, niemals wirklich aufgehört und zeigen die dringliche Notwendigkeit auf, kontinuierlich gegen solche Mechanismen der Differenzierung und Ausgrenzung vorzugehen.

In der gegenwärtigen deutschen Gesellschaft werden Ekel, Ressentiments und Gefühle der Bedrohung insbesondere gegenüber Muslimen mobilisiert, wobei sich solche Empfindungen auch gegenüber Juden hartnäckig halten – beispielsweise durch Assoziationen mit stereotyp großen Nasen oder Verschwörungstheorien im Finanzsektor. Diese Formen der Dämonisierung sind nicht neu; schon vor Jahrhunderten äußerte sich Immanuel Kant abfällig über Juden, indem er sie als »Vampire und Teufel« bezeichnete (Brumlik 2016, 46). Diese erstaunlich offenen Aussagen eines renommierten Philosophen werfen ein Licht auf die damals verbreiteten abergläubischen und simplen Ansichten. Politische Diskurse der Gegenwart, die muslimische Migration als »Flut« oder »Welle« beschreiben, suggerieren eine unkontrollierbare, verunreinigende Kraft, die die »Reinheit« der nationalen Identität bedroht. Neben der Unterstellung einer grundsätzlichen Integrationsunfähigkeit und der Behauptung, Muslime würden sich nicht an »westliche Werte« und Vorstellungen von Freiheit anpassen – ein Thema, das im Kapitel zu Schemata der Indifferenz sowie in Kapitel 9.4.3 weiter erörtert wird –, finden sich zahlreiche Ekelmarkierungen, die Muslime als homogen konstruierte Gruppe diffamieren. Zu den Ekelmarkierungen im gegenwärtigen deutschen Diskurs zählen Assoziationen mit Schmutz und Unreinheit. Berichte oder Kommentare, die muslimische Gemeinschaften mit Ghettos oder Slums in Verbindung bringen, implizieren indirekt Verwahrlosung und Vernachlässigung. Ein markantes Beispiel hierfür ist die mediale Darstellung bestimmter Stadtteile wie Berlin-Neukölln oder vergleichbare Viertel in anderen Metropolen wie Paris, London oder Brüssel. Ebenso ist die Beschreibung von Flüchtlingsunterkünften als überfüllt und mangelhaft hygienisch eine Form der Ekelmarkierung. Die abwertende Sprachverwendung, wie die Termini »Islamisierung« in einem negativen Zusammenhang, signalisiert eine fundamentale Bedrohung durch muslimisches Leben in Deutschland. Zusätzlich tragen Karikaturen oder politische Reden, die Muslime auf eine entmenschlichende Weise porträtieren, zur Verfestigung dieser negativen Bildsprache bei. Diese Darstellungen und Sprachgebräuche sind weit mehr als bloße rhetorische Mittel; sie dienen als mächtiges Werkzeug zur emotionalen Markierung und Differenzierung, gestützt auf tief verwurzelte evolutionär-biologische Mechanismen der Aktivierung von Abscheu bei Konfrontation mit verdorbener Nahrung und potenzieller Gefahr.

Im Unterschied zu anderen Lebewesen treten beim Menschen, wie in Kapitel 5 erwähnt, zusätzlich moralische und ästhetische Ekelgefühle auf. Dabei handelt es sich um Reaktionen, die nicht auf körperliche Gefahren oder Verdorbenheit beschränkt sind, sondern durch soziale Normen und kulturelle Werte geprägt werden, etwa bei der Abscheu gegenüber als unmoralisch empfundenem Verhalten oder der Ablehnung als hässlich geltender Darstellungen. Diese werden durch das Zusammenspiel des Insellappens mit der Amygdala aktiviert, und reagieren bereits auf die Konfrontation mit visuellen Darstellungen von Drogensüchtigen oder extrem unhygienischen Bedingungen. Diese komplexen Reaktionen sind nicht lediglich individuelle Empfindungen, sondern werden im Kontext der Emotionsmarkierung *strategisch* genutzt, um bestimmte Gruppen zu stigmatisieren und auszugrenzen. Durch die Anwendung dieser Mechanismen zur Diskriminierung wird die Bedeutung der Neurobiologie in der kulturellen Codierung von »Andersartigkeit« sowie in der Aufrechterhaltung und Verfestigung sozialer Systeme und ihrer Hierarchien offenkundig.

Das Sicherheits-Terror-Dispositiv (M.d.M.C. Varela 2016, 65) ist ebenfalls bedeutsam, da es eine ständige Bedrohung durch muslimische Personen suggeriert und in einer obsessiven, reflexartigen Weise wiederholt wird, um Urängste in Menschen zu wecken und ihr Bedürfnis nach Sicherheit anzusprechen. Die Tücke dieser Praktiken liegt darin, dass sie oft mit Bekundungen von Zugehörigkeit und Freundschaft einhergehen, was die Situation nicht verbessert, sondern die Menschen umso mehr verwirrt. Diese vermeintlichen Bekundungen von Zugehörigkeit und Freundschaft, etwa durch betonte Solidaritätsgesten oder symbolische Einladungen zur Teilhabe, wirken auf den ersten Blick integrativ, stehen jedoch oft im Gegensatz zu den parallel geschürten Ängsten und negativen Zuschreibungen, die Muslimen pauschal unterstellt werden. Diese Emotionsmarkierungen dienen letztlich dazu, die Marginalisierung zu legitimieren, indem Forderungen nach mehr Sicherheit unausweichlich mit einer ständig erzeugten Angst vor Terror und Kriminalität verbunden werden. Zahlreiche weitere Beispiele könnten diese Darstellung ergänzen, sollen hier jedoch nicht umfassend diskutiert werden.

Bei der Analyse kultureller Codierungen von Emotionsmarkierungen, insbesondere bezüglich der heterogenen und vielfältigen Gruppen von Muslimen, bietet die Unterscheidung zwischen Sach- und Sozialdimension aufschlussreiche Einblicke in die Mechanismen hinter deren Verbreitung und Einfluss. Die Betrachtung durch die Sachdimension offenbart, wie gezielt negative Emotionen wie Ekel und Bedrohung in bestimmten Diskursen erzeugt und eingesetzt werden. Dies umfasst die thematische Ausrichtung in Medien und politischen Debatten, die Muslime oft negativ darstellen, sowie die funktionalen Aspekte solcher Darstellungen, die darauf abzielen, gesellschaftliche Ängste zu wecken und politische Ziele zu fördern. Die Analyse der Einsatzweise kommunikativer Strategien zur Verfestigung spezifischer Bilder und Erzählungen deckt auf, welche Rolle Emotionsmarkierungen bei der Prägung ge-

sellschaftlicher Wahrnehmungen und Einstellungen spielen. Die Analyse durch das Prisma der Sozialdimension enthüllt die komplexen Beziehungsgefüge und Zugehörigkeitskonstellationen, die durch Emotionsmarkierungen gegenüber Muslimen modifiziert werden. Diese Betrachtungsweise bringt zum Vorschein, wie individuelle und kollektive Identitäten im Kontext sozialer Interaktionen mit Gruppen, die als fremd oder bedrohlich etikettiert werden, konstruiert und rekonstruiert werden. Soziale Dynamiken, intensiviert durch negative Emotionen wie Ekel und Bedrohung, fördern die Abgrenzung und Ausgrenzung von Muslimen und modulieren somit die Ausformung von Eigen- und Fremdgruppen-Identitäten. Diese Mechanismen verstärken die soziale Distanzierung zwischen den Gruppen und legitimieren diskriminierende Handlungen und politische Maßnahmen, indem sie eine scheinbare Begründung für Exklusion und Marginalisierung bieten. Die Fokussierung auf die Sozialdimension offenbart die tiefgreifenden Auswirkungen von Emotionsmarkierungen auf die soziale Matrix und unterstreicht ihre Rolle bei der Aufrechterhaltung und Verfestigung sozialer Hierarchien und Ungleichheiten. Die Nutzung von Emotionsmarkierungen in der Konstruktion von Feindbildern, die auf primordial codierten, ethnozentrischen und polarisierenden Negativstereotypen fußen, spielt eine entscheidende Rolle in der Aufrechterhaltung gewaltbasierter affektiver Ordnungen. Durch die Verankerung diskursiver Macht, die soziale Hierarchien festigt und Privilegien aggressiv verteidigt, werden solche Praktiken zu einem zentralen Instrument der Hegemonie und intensivieren soziale Ungleichheiten. Sie bedienen sich dabei kultureller Erzählungen, um Machtstrukturen zu legitimieren. *Epistemische Gewalt*, ein von Gayatri Chakravorty Spivak geprägter Begriff (Spivak 2008), illustriert, wie bestimmte Diskurse zur Herrschaftsausübung und zur Marginalisierung von Minderheiten genutzt werden. Indem systemische Missstände verschleiert und gesellschaftlich benachteiligte Gruppen stigmatisiert werden, reproduzieren diese Praktiken bestehende Machtverhältnisse. Durch die privilegierte Stellung gewisser Deutungsmuster werden bestehende soziale Ordnungen normalisiert und die Unterdrückung spezifischer Gruppen wird gerechtfertigt.

Die hier skizzierte Dynamik zeigt zudem, inwiefern kulturelle Codierung als autopoietisch verstanden werden kann: Sie ist selbstverstärkend und selbstreproduzierend. Kulturelle Codierungen der weißen Überlegenheit schaffen fortlaufend die Bedingungen ihrer eigenen Rechtfertigung und Reproduktion, indem sie durch Bildung, Medien und geopolitische Praktiken fortgeschrieben und institutionalisiert werden. Sie etablieren ein System, das kontinuierlich Werte und Normen reproduziert, die weiße Überlegenheit als natürlich und legitim darstellen (primordiale Codierung), während andere Kulturen systematisch als rückständig betrachtet werden. Dadurch tragen sie wesentlich zur Aufrechterhaltung und Verstärkung sozialer Hierarchien bei. Ein Beispiel sind ritualisierte Spendenaufrufe für die »Dritte Welt«, in denen schwarze Kinder gezeigt werden, die im Dreck sitzen und offensichtlich hungern. Ebenso finden sich diese Codierungen in der wiederholten

Darstellung von Menschen islamischen Glaubens, die pauschal mit Rückständigkeit verknüpft werden, indem man auf die Unterdrückung von Frauen und »mittelalterliche« Praktiken verweist, ohne deren selektiven Charakter und vor allem den historischen und geopolitischen Kontext zu beleuchten. Dieser Kontext ist nahezu ausnahmslos in hegemoniale und ausbeuterische Verhältnisse eingebettet, in denen westliche Mächte durch Putsche und Kriege zur Etablierung von kriminellen Gangs und Banditen beigetragen haben, die nun als Regierungsführer und Politiker agieren. Die primordiale Codierung lässt sich darüber hinaus auch als systemstabilisierend verstehen: Nach der Theorie der Systemrechtfertigung akzeptieren und verteidigen Menschen existierende soziale und ökonomische Ungleichheiten, weil dies grundlegende Bedürfnisse nach Wissen, Sicherheit und zwischenmenschlichen Beziehungen erfüllt, also dazu dient, Unsicherheiten, Bedrohungen und sozialen Unstimmigkeiten zu begegnen (Jost 2020, 293). Aus einer evolutionären Perspektive könnten Neigungen zur Rechtfertigung des Systems zur sozialen Bindung und Ordnung beitragen, da das Akzeptieren von Ungleichheiten als Zeichen für das Bekenntnis zur sozialen Harmonie gedeutet werden kann (Watts et al. 2016). So wie religiöse Zeremonien über Jahrhunderte die Stabilität gesellschaftlicher Strukturen gewährleistet haben (Flannery and Marcus 2012), generieren die beschriebenen Rituale der Selbstaufwertung und Fremdadwertung durch eine systematische Vernachlässigung wesentlicher Kontextinformationen und kausaler Zusammenhänge – beispielsweise bei Spendenaufrufen für die »Dritte Welt« oder bei Kampagnen, in denen weiße Personen nicht-weißen Frauen zur Emanzipation von der Unterdrückung durch ihre Männer verhelfen – ein Gefühl der Legitimität innerhalb des sozialen Systems. Weitere Beispiele werden wir im Rahmen der Erläuterung zu primordial codierten Regimen der Differenzordnung betrachten (Kap. 9). Während solche primordialen Emotionsmarkierungen die Identifikation mit der Gruppe festigen und die Grenzen gegenüber »Anderen« verstärken, nutzen neoliberale Codierungen hingegen häufig Emotionen wie Angst vor sozialem Abstieg oder Schuldgefühle bei vermeintlichem individuellem Versagen im Wettbewerb. Belohnung und Bestrafung spielen hier eine zentrale Rolle: Erfolg im Sinne marktwirtschaftlicher Leistung wird belohnt und mit positiven Affizierungen verknüpft, während Scheitern negative Affizierungen nach sich zieht. Diese emotionalen Marker unterstreichen die meritokratische Ideologie, nach der jeder für seinen eigenen Erfolg oder Misserfolg verantwortlich ist, und legitimieren bestehende sozioökonomische Unterschiede.

Emotionsmarkierungen tragen dazu bei, dass kulturelle Codes nicht nur besser verstanden, sondern auch nachhaltig im Bewusstsein verankert werden. Indem bestimmte Emotionen gezielt durch kulturelle Codierungen hervorgerufen werden, verstärken sie die Wirkmacht dieser Codierungen und tragen entscheidend zur sozialen Kohäsion oder Spaltung bei, indem sie maßgeblich die Tiefe der Identifikation mit oder die Distanzierung von vorgegebenen Rollenbildern und Normen steu-

ern. Kulturelle Codierungen und die durch sie ausgelösten affektiven Reaktionen konstituieren durch die Heranbildung von Differenzlinien in wesentlicher Weise normative Ordnungen. Die autopoietische Natur kultureller Codierungen wiederum bedeutet, dass Veränderungen in diesen Mustern eine bewusste Anstrengung erfordern, um die zugrunde liegenden Strukturen und Annahmen, die sie stützen, herauszufordern und umzugestalten.

In der sozialwissenschaftlichen Forschung wird das Empfinden einer Bedrohung durch Einwanderung als signifikanter Prädiktor für rassistische Einstellungen und Vorurteile gegenüber Migranten identifiziert. Diese Wahrnehmung beeinflusst nicht nur individuelle Vorurteile, sondern auch die öffentliche Meinung hinsichtlich einer restriktiven Migrationspolitik und der Entwicklung migrationsspezifischer Gesetzgebung. Die strategische Verknüpfung von Einwanderung mit Emotionen wie Angst zeigt, wie politische Akteure und Medien bestimmte Narrative fördern können, die restriktive Maßnahmen legitimieren. Dies verdeutlicht die Nutzung affektiv-kognitiver Schemata in der politischen Kommunikation, um kollektive Einstellungen und politische Entscheidungen zu beeinflussen, was die Wechselwirkung zwischen sozialen Emotionen, kulturellen Codierungen und politischer Gestaltung hervorhebt (Schlueter, Schmidt, and Wagner 2008; Pettigrew, Wagner, and Christ 2010; Schlueter 2013; Zappulla et al. 2023; Sniderman, Peri, and de Figueiredo 2022; Blinder and Lundgren 2019; Wagner et al. 2006). Im Zusammenhang mit den Regimen der Differenzordnung sowie den dazugehörigen soziotechnischen Methoden wird weiter unten die Strategie, Nicht-Fakten als suggestive Trigger darzustellen, auf analytischer Ebene eingehend behandelt. Dabei wird aufgezeigt, wie primordial und neoliberal codierte Logiken ineinandergreifen und wie diese in vernetzten, nicht-linearen Strukturen dazu beitragen, Differenzen sichtbar zu machen und dauerhaft zu verankern.

Ein sehr anschauliches Beispiel für die Anwendung kultureller Codierungen und Emotionsmarkierungen in der politischen Kommunikation ist das Lächerlichmachen von Geflüchteten durch Regierungsvertreter. Im Juli 2018 zeigte sich der deutsche Innenminister auf einer Pressekonferenz erfreut über die Abschiebung von genau 69 afghanischen Asylbewerbern an seinem 69. Geburtstag (Süddeutsche 2018). Amüsiert präsentierte er diese Information mit einem Lächeln der Öffentlichkeit. Trotz der Brisanz der Aussage blieb ein größerer politischer Skandal oder der Rücktritt des Ministers aus. Abgesehen von einigen kritischen Stimmen aus der Opposition fand die Äußerung weitgehend Akzeptanz. Selbst die Bundeskanzlerin zog keine personellen Konsequenzen und behielt den Innenminister trotz vereinzelter, und somit unbedeutender, öffentlicher Empörungsbekundungen über seine Bemerkung im Amt. Darin, wie sich hier ein hoher politischer Amtsträger öffentlich über Flüchtlinge lustig machte, spiegelt sich der Einsatz kultureller Codierungen und Emotionsmarkierungen, um bestimmte Narrative zu fördern. Die Amüsiertheit des Ministers über die Abschiebungen nutzte

Emotionsmarkierungen, die eine Entmenschlichung der Betroffenen suggerierten und komplexe soziale Themen auf vereinfachte, emotional aufgeladene Weise kommunizierten. Der Vorfall veranschaulicht, wie Kommunikation innerhalb des politischen Systems genutzt wird, um bestimmte systemische Funktionen zu erfüllen – in diesem Fall die Legitimierung einer restriktiven Migrationspolitik. Durch die »spaßige« Rahmung einer ernsten politischen Entscheidung verschob der Minister die öffentliche Wahrnehmung und reduzierte potenzielle Kritik. Er aktivierte Schemata, die bereits in der Öffentlichkeit etablierte Vorstellungen und Vorurteile gegenüber Flüchtlingen ansprechen. Sein Lächeln und die fröhliche Präsentation suggerierten eine bestimmte affektive Haltung, die die Ernsthaftigkeit und Tragweite der Situation untergrub. Die Tatsache, dass diese Äußerung keinen größeren politischen Skandal oder Rücktritt nach sich zog, spiegelt wiederum wider, wie politische Diskurse und soziale Dynamiken durch tief verwurzelte kulturelle Codes und die affektive Resonanz innerhalb der Bevölkerung beeinflusst werden. Dies deutet darauf hin, dass solche Narrative und Darstellungen in bestimmten Teilen der Gesellschaft Akzeptanz finden oder zumindest nicht ausreichend Widerstand hervorrufen, um signifikante politische Konsequenzen zu erzwingen. Aus systemtheoretischer Sicht ist der Vorfall ein Beispiel für eine Beobachtung zweiter Ordnung, bei der die Art und Weise, wie über Migration und politische Entscheidungen gesprochen wird, selbst zum Gegenstand der Beobachtung und Reflexion wird. Die Reaktionen auf den Vorfall – sowohl das Ausbleiben eines größeren Skandals als auch kritische Stimmen – spiegeln unterschiedliche Beobachtungen und Interpretationen innerhalb des sozialen Systems wider und demonstrieren die autopoietische Natur sozialer Systeme, die ihre Strukturen durch selbstreferenzielle Prozesse aufrechterhalten. Die Art und Weise, wie das politische System mit diesem Vorfall umgegangen ist und seine eigenen Operationen fortgesetzt hat, bestätigt die Selbstreferenzialität und operative Geschlossenheit des Systems. Der Vorfall illustriert somit, wie politische Macht mithilfe von kulturellen Codierungen und Emotionsmarkierungen genutzt werden kann, um normative Ordnungen zu festigen. Die strategische Nutzung affektiver Mechanismen durch Regierungsvertreter trägt zur Aufrechterhaltung und Legitimierung von Machtstrukturen bei, indem sie bestimmte Gruppen marginalisiert und existierende soziale Hierarchien verstärkt.

Anfang 2024 rief eine Studie, die sich mit der Wirtschaftlichkeit von Migration in Deutschland befasste, große Aufmerksamkeit hervor (Raffelhüschen, Seuffert, and Wimmesberger 2024). Die Autoren der Studie legten nahe, dass Migration, insbesondere unter Berücksichtigung der fiskalischen Effekte, für Deutschland nicht vorteilhaft sei. Sie suggerierten, dass das Land ohne Migration finanziell besser dastehen könnte. Diese Schlussfolgerung beruht jedoch primär auf einer Analyse der direkten ökonomischen Auswirkungen und lässt andere wichtige Aspekte außer Acht. So wird in der Studie nicht ausreichend berücksichtigt, dass

eine rein fiskalische Betrachtung nicht alle sozialen, kulturellen und gesellschaftlichen Beiträge von »Migranten« erfassen kann. Trotz der weitreichenden Implikationen der Studie fand eine differenzierte Diskussion über ihre Methodik und die Beschränkungen ihrer Perspektive in den meisten Medien kaum statt. Dies führte zu einer vereinfachten Darstellung des Themas, die nicht die komplexe Natur der Migration und ihre vielfältigen Auswirkungen auf die Gesellschaft widerspiegelte. Das Suggestieren eines Wohlstandsverlustes kann im Kontext kultureller Codierungen und Emotionsmarkierungen als ein Trigger verstanden werden, der Bedrohungs- und Unsicherheitsgefühle evoziert und somit Ängste innerhalb der Bevölkerung schürt. Die Wurzeln dieser Unsicherheit werden durch solche »Studien« oft auf Orte und Menschen projiziert, die in der hiesigen Wahrnehmung als Ausgebeutete gelten. Das aber erscheint aus der vorliegenden Perspektive als ein Taschenspielertrick, der darauf abzielt, die Aufmerksamkeit von den eigentlichen Ursachen und Verantwortlichkeiten abzulenken und stattdessen Sündenböcke zu schaffen. Diese Vorgehensweise reproduziert nicht nur bestehende Vorurteile und Missverständnisse und damit den systemrechtfertigenden Status quo, sondern verhindert auch eine konstruktive Auseinandersetzung mit den tatsächlichen sozioökonomischen Herausforderungen. Es ist bemerkenswert, dass es zahlreiche andere Studien gibt, die tiefgründigere und vielschichtigere Einsichten in die Thematik der Migration bieten, aber keine vergleichbare Resonanz erfahren haben. Die selektive Nutzung und Interpretation von Studienergebnissen durch verschiedene Systeme stellt eine Form der Komplexitätsreduktion dar, die es ermöglicht, die Vielschichtigkeit der Informationsverarbeitung und -verbreitung in der Gesellschaft handhabbar zu machen. Die Bevorzugung bestimmter Narrative vor anderen spiegelt nicht nur die strukturelle Kopplung zwischen Systemen wider, sondern wirft auch Fragen nach den Kriterien für die Sichtbarkeit und Relevanz wissenschaftlicher Erkenntnisse im öffentlichen Diskurs auf.

Ein weiteres bemerkenswertes Ereignis in diesem Kontext ist die Reaktion in der deutschen Politik auf die steigende Zahl an Geflüchteten in den Jahren 2022/23, die unter anderem durch den Konflikt in der Ukraine bedingt war. Führende Politiker, einschließlich des Bundeskanzlers, betonten in ihren Äußerungen, dass sich »2015 nicht wiederholen« dürfe. Sie sprachen sich für eine strikte Begrenzung der Migration aus und forderten verstärkte Abschiebungen. Unerwähnt blieb in diesen Diskursen oft, dass die Deportation weniger abgelehnter Asylbewerber nichts an den grundlegenden sozialen und wirtschaftspolitischen Herausforderungen Deutschlands ändern würde. Die Mehrzahl der abgelehnten Asylbewerber hat überhaupt keine Papiere und kann schwerlich in Kriegsgebiete abgeschoben werden. Die politischen Manöver scheinen so eher darauf abzuzielen, konditionierte Ängste anzusprechen und ein trügerisches Gefühl von Sicherheit zu vermitteln, ohne effektive Lösungen für die tatsächlichen Probleme zu bieten. Angesichts des wachsenden Einflusses rechtsextremer Gruppierungen und Parteien einigten sich die deutschen

Regierungsparteien im September 2024 darauf, die Schengen- und Dublin-Abkommen auszusetzen, Grenzkontrollen wieder einzuführen und Ängste vor einer möglichen »Einwanderungsflut« zu schüren. Dies ist eine kurzfristige Strategie, um Popularität zu gewinnen, aber ohne mittel- oder langfristige Pläne. Als solche ist sie eine Maßnahme, die auf Kosten der schwächsten Mitglieder geht und keine wirklichen Lösungen für die anstehenden strukturellen Probleme bietet.

Die an diesen Beispielen ablesbaren gezielten Emotionsmarkierungen fördern, verbunden mit der selektiven Wahrnehmung und Interpretation von Informationen als Mittel der Komplexitätsreduktion, die empirisch nachgewiesene Tendenz, dass Menschen, die Einwanderung als Bedrohung empfinden, zu einer restriktiveren Einwanderungspolitik neigen und der Gewährung von Rechten für Einwanderer ablehnend gegenüberstehen (Heizmann 2016). Durch das Schüren von Ängsten, die evolutionär tief in unserem Denken und Fühlen verankert sind, adressieren diese Mechanismen sehr heterogene Ängste in Postdemokratien, wie beispielsweise die Angst vor Armut, vor sozialem Abstieg, Vereinsamung und einer Vernachlässigung der eigenen Werte (Foroutan 2021, 17). Diese Strategie nutzt Emotionsmarkierungen gezielt, um komplexe soziale Phänomene in einfache Narrative zu transformieren, die bestehende Ängste und Unsicherheiten verstärken. Indem sie spezifische emotionale Reaktionen evozieren, fördern sie die Akzeptanz restriktiver politischer Maßnahmen und schwächen die Unterstützung für die Rechte von Einwanderern. Dazu aktivieren sie ein breites Spektrum an gesellschaftlichen Sorgen und machen es politisch nutzbar.

8.1.2.3 Auswahl signifikanter Merkmale

Ein weiterer Aspekt für das Verständnis von Differenzlinien im Zusammenhang kultureller Codierungen (A) ist die Auswahl signifikanter Merkmale. Sie ist ein Schlüsselement in den Prozessen sozialer Differenzierung und Identitätskonstruktion. Diese Merkmale, die sowohl visuelle Kennzeichen als auch abstrakte Konzepte einschließen, fungieren als entscheidende Indikatoren für Zugehörigkeit oder Differenzierung innerhalb und zwischen sozialen Gruppen. Sie reflektieren nicht nur kulturelle, sondern auch psychologische und soziale Dynamiken, die auf individueller und kollektiver Ebene wirken. Die bewusste Auswahl und Betonung dieser Merkmale als Kernwerte einer Gruppe findet Ausdruck in diversen kulturellen Praktiken – sei es durch einen Kleidungsstil, bestimmte Schmuckstücke oder andere als bedeutsam erachtete Symbole. Solche Merkmale sind tief mit spezifischen Emotionen und Handlungsschemata verbunden, die durch kulturelle Traditionen, Bildung und Medien geprägt und verstärkt werden. Die gezielte Konditionierung stärkt hier nicht nur den Gruppenzusammenhalt, sondern fördert auch die Abgrenzung von anderen, trägt also zur Entstehung von »Wir vs. sie«-Dichotomien bei. Die Umwandlung neutraler Signifikanten in kulturell aufgeladene Identitätssymbole verdeutlicht die Kraft kultureller Codierung und symbolischer

Ordnungen bei der Konstruktion sozialer Wirklichkeiten. Objekte und Praktiken erhalten zusätzliche Bedeutungen, die weit über ihre materielle oder funktionale Signifikanz hinausgehen. Diese Prozesse der Bedeutungszuweisung sind keineswegs neutral oder natürlich, sondern vielmehr das Ergebnis sozialer und politischer Verhandlungen, die existierende Machtstrukturen reflektieren und gegebenenfalls verstärken. Ein anfänglich neutraler Signifikant kann schnell zu einem kulturell aufgeladenen Symbol werden, wie das Kopftuch, die Kippa oder Nationalflaggen zeigen. In sozialen Systemen fungieren Sprachen und Akzente als signifikante Merkmale, die die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe signalisieren. Die Aussprache eines Wortes kann dadurch über die reine Kommunikation hinaus zu einem starken Indikator für soziale Identität werden, oft verbunden mit Stereotypen und sozialen Erwartungen. Ebenso können Namen spezifische Bedeutungen erhalten, die über ihre Rolle als persönliche Identifikatoren hinausgehen. Die Wahl eines Namens für ein Kind spiegelt häufig tief verwurzelte kulturelle Präferenzen wider und ist ein Ausdruck der Werte und Hoffnungen, die Eltern ihren Nachkommen mitgeben möchten. Namen werden so zu kulturellen Signifikanten, die Einblicke in ethnische Herkunft, sozialen Status oder religiöse Zugehörigkeit bieten. Nahrungsmittel und Essgewohnheiten, tief in kulturellen Traditionen verwurzelt, dienen als Marker für Gruppenidentität. Was in einer Kultur als Delikatesse gilt, kann in einer anderen aufgrund religiöser oder kultureller Normen verboten sein. Solche Unterschiede in der Nahrungskultur symbolisieren nicht nur Zugehörigkeit, sondern auch die Abgrenzung zu anderen Gruppen und können die Integration in neue kulturelle Kontexte erschweren.

Die Auswahl signifikanter Merkmale, wie physische Attribute, Verhaltensweisen, Sprache, Kleidungsstile oder andere erkennbare Zeichen, spielt eine entscheidende Rolle im Rahmen von Humandifferenzierungspraktiken, da sie eine zentrale Variable darstellt, durch die kulturelle Codierungen und Schemata wirken. Innerhalb eines kulturellen Kontextes als bedeutungsvoll betrachtet, tragen diese Merkmale dazu bei, die Welt in Kategorien einzuteilen, Identitäten zu bestimmen und Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen zu signalisieren. Sie dienen als essenzielle Indikatoren für die Zuweisung und Wahrnehmung von Rollen, Status und Gruppenidentitäten und erleichtern so die Orientierung innerhalb sozialer Strukturen. Durch die gezielte Auswahl und Betonung bestimmter Merkmale als signifikant, fördern kulturelle Codierungen und Schemata die Entstehung von Unterscheidungslinien, die soziale Ordnungen begründen. Diese Merkmale werden mit spezifischen Bedeutungen und Werten belegt, die nicht nur kulturell vermittelt und interpretiert, sondern auch emotional und motivational verinnerlicht werden. Die bewusste sowie unbewusste Anerkennung dieser Merkmale beeinflusst daher die soziale Interaktion, die Bildung von Gruppenidentitäten und die Dynamik sozialer Differenzierung maßgeblich. So werden signifikante Merkmale zu Symbolen

sozialer Identifikation, die auf vielfältige Weise kulturell codiert sind – ein Aspekt, der im weiteren Verlauf näher beleuchtet wird.

8.1.2.4 Kulturelle Codierungen mithilfe leerer Signifikanten

Der Begriff der leeren Signifikanten stammt aus der poststrukturalistischen Theorie. Bezeichnet werden damit weit verbreitete Begriffe oder Symbole, deren spezifische Bedeutung verloren gegangen ist, wodurch sie als Platzhalter für eine Vielfalt von Bedeutungen und Kontexten dienen können (Laclau and Mouffe 1985). Diese Signifikanten sind aufgrund ihrer nicht fixierten Bedeutung »leer«, was sie zu Projektionsflächen für diverse Ideen und Ideologien werden lässt. Ihre Fluidität stellt eine ständige Bedrohung für ihre Identität dar und motiviert das Bestreben, diese Fragilität durch kohärente Konzepte von Einheit zu stabilisieren. Leere Signifikanten sind somit *Konzepte oder Symbole, deren spezifische Bedeutung in der gesellschaftlichen Kommunikation offen oder mehrdeutig bleibt*. Sie werden oft in politischen und sozialen Diskursen verwendet und können eine Vielzahl von Bedeutungen umfassen, wodurch sie als Auffangbecken für diverse Ideen, Überzeugungen und Werte dienen. Das Konzept der leeren Signifikanten erläutert, wie solche Begriffe oder Symbole dazu verwendet werden, Einheit oder Identität innerhalb heterogener Gruppen oder der Gesamtgesellschaft zu schaffen, obwohl ihnen eine klar definierte, spezifische Bedeutung fehlt. In komplexen Gesellschaften spielen leere Signifikanten *eine entscheidende Rolle, indem sie die Identifikation verschiedener Gruppen und Individuen mit gemeinsamen Anliegen oder Identitäten ermöglichen*, auch ohne dass konkrete Inhalte und Ziele präzise festgelegt sind. Sie dienen als zentrale Vermittler in Diskursen, indem sie unterschiedliche Interessen, Anforderungen und Weltanschauungen zusammenführen und vertreten, ohne auf eine singuläre, limitierte Bedeutung reduziert zu sein.

Die Auseinandersetzung mit dem Konzept der leeren Signifikanten erstreckt sich über zahlreiche theoretische Ansätze.¹ Bei der Betrachtung von Praktiken

1 Insbesondere bei Lacans Konzept des Master-Signifikanten, den er als alternative Metapher zum »Point de Capiton« einführt, lässt sich eine Überschneidung mit den Überlegungen von Laclau und Mouffe erkennen, die »Points de Capiton« und Master-Signifikanten als Synonyme behandeln (Zicman de Barros 2023, 2). Der Master-Signifikant verleiht der gesamten Kette von Signifikanten Bedeutung und gewährleistet so die Lesbarkeit eines Diskurses. Ohne ihn würden die anderen Signifikanten in einem Zustand des »Schwebens« verharren. Dies verdeutlicht, wie Diskurse durch den Austausch eines Master-Signifikanten flexibel verändert werden können, es zeigt aber auch, dass ein Diskurs ohne einen Master-Signifikanten inkohärent, chaotisch und sogar psychotisch erscheinen würde. Der Master-Signifikant fungiert als ein Signifikant, der auf sich selbst verweist, indem er das freie Flottieren der Signifikanten stoppt und somit Bedeutung verankert. Politisch gesprochen kann der Master-Signifikant als die letzte Bedeutungsreferenz angesehen werden, als eine »volle« Bedeutung, die sich nicht direkt in Worte fassen lässt und eigene Grundlagen sowie eine eigene Legitimität etabliert. Zicman de Barros führt weiter aus, dass die Idee einer ultimativen Bedeutungsrefe-

der Humandifferenzierung ist eine tiefgehende Diskussion dieser breiten theoretischen Perspektiven jedoch nicht zielführend. Vorrangig soll hier vielmehr die Konzeption von Laclau betrachtet werden. Leere Signifikanten fungieren ihm zufolge als zentrale Verbindungspunkte in diskursiven Strukturen, indem sie unterschiedliche Anliegen, Ideen oder gesellschaftliche Elemente vereinen, ohne eine endgültige Bedeutung zu besitzen (Laclau 2007, 63). Sie dienen als Arenen, in denen verschiedene Identitätsbedeutungen verhandelt und umgeformt werden. Diese flexiblen, oft mit umfassenden, jedoch unbestimmten Konzepten wie Freiheit, Gerechtigkeit oder Gleichheit verbundenen Symbole fördern soziale Identifikationsmöglichkeiten und den Zusammenhalt trotz potenziell vager oder umstrittener Untermauerungen (ebd., 69). Hierbei geht es um die Rolle von Symbolen, die mit weitreichenden, aber oft unklar definierten Konzepten wie Freiheit, Gerechtigkeit oder Gleichheit verbunden sind. Diese Symbole sind flexibel und vielseitig interpretierbar (vage), was bedeutet, dass sie unterschiedliche Bedeutungen für verschiedene Menschen oder Gruppen haben können, je nach deren kulturellen, sozialen oder persönlichen Perspektiven. Trotz dieser potenziellen Unklarheit oder Kontroversität ihrer genauen Bedeutung und Untermauerung tragen diese Symbole dazu bei, soziale Identifikationsmöglichkeiten zu schaffen und den Zusammenhalt innerhalb einer Gruppe zu fördern. Das bedeutet, dass selbst wenn die zugrundeliegenden Konzepte wie Freiheit oder Gerechtigkeit nicht eindeutig festgelegt oder allgemein anerkannt sind, die damit verbundenen Symbole dennoch eine starke Identifikationskraft besitzen können. Sie ermöglichen es Individuen und Gruppen, sich um gemeinsame Werte oder Ziele zu versammeln und ein Gefühl der Zugehörigkeit und des kollektiven Zusammenhalts zu entwickeln, auch wenn die Interpretationen dieser Werte variieren. Diese Symbole funktionieren somit als Katalysatoren für soziale Bindung und Solidarität, indem sie über ihre vielschichtige Interpretierbarkeit ein breites Spektrum an Identifikation und Engagement ermöglichen. Im Prozess der Subjektivierung fungieren leere Signifikanten als Werkzeuge, durch die Individuen ihre Identität und ihren gesellschaftlichen Platz interpretieren und aushandeln. Sie prägen, wie Menschen sich und andere innerhalb eines komplexen Netzes sozialer Kategorien begreifen. Durch die Zusammenführung verschiedener, oft gegensätzlicher Ideen unter einem scheinbar einheitlichen Konzept erleichtern sie die Koexistenz und Verhandlung unterschiedlicher Identitäten und Gruppierungen.

renz, die einen Diskurs strukturiert, in den Arbeiten zahlreicher Philosophen und politischer Theoretiker präsent ist, darunter Karl Marx mit seinem »Point d'Honneur«, Claude Lefort mit seiner Betonung der Gewissheitsreferenzen (»Repères de Certitude«), die laut ihm die Moderne aufgelöst hätten, bis hin zu Richard Rortys »endgültigem Vokabular«, Derridas transzendentelem Signifikat und Spivaks Masterwords.

In der Humandifferenzierung spielen leere Signifikanten eine wesentliche Rolle, indem sie Einfluss darauf nehmen, wie Unterschiede konstruiert, wahrgenommen und erfahren werden. Sie tragen zur Legitimation sozialer Hierarchien bei und rechtfertigen Inklusions- oder Exklusionsmechanismen, indem sie vage, aber einflussreiche Vorstellungen von »Normalität« oder »Anderssein« vermitteln. Leere Signifikanten sind wirkungsvolle Instrumente zur Konstruktion von Identitäten und zur Ausübung von Macht. Sie bieten die Möglichkeit, vielschichtige soziale, politische und kulturelle Themen unter einem Konzept zusammenzufassen, das zwar den Anschein von Kohärenz erweckt, aber eine breite Identifikation und Mobilisierung heterogener Individuen fördert. Gleichzeitig verbergen sie die Mehrdeutigkeit und die Zufälligkeit sozialer Kategorien und Identitäten. Leere Signifikanten zeichnen sich demgemäß durch ihre Unbestimmtheit und Offenheit aus und bieten keine definitive Erklärung oder Begründung (Castoriadis 1997, 240). Zu zentralen Elementen in der Konstruktion kollektiver Identitäten werden leere Signifikanten gerade dadurch, dass sie sie unterschiedliche Bedeutungen übersteigen, zugleich aber auch ermöglichen. Beispiele hierfür sind universelle Konzepte wie Gott oder die in den Menschenrechten verankerten Vorstellungen von Gerechtigkeit. Solche universalistischen Codes prägen das Selbstverständnis von Gruppen und erlauben die Auseinandersetzung mit deren vielfältigen Interpretationen. Die Verwendung leerer Signifikanten in politischen und sozialen Diskursen erlaubt es herrschenden Gruppen, ihre Konzepte von Normalität und Legitimität durchzusetzen und damit zur Stabilisierung der sozialen Ordnung sowie zur Aufrechterhaltung existierender Machtstrukturen beizutragen. In diesem Kontext spielen affektive Bindungen durch Emotionsmarkierungen jeglicher Art eine entscheidende Rolle. Affekte wie Zugehörigkeit, Stolz oder Ablehnung verankern die ausgewählten bedeutenden Merkmale tief in der individuellen und kollektiven Psyche und verstärken so die psychosoziale Effektivität der Gruppenidentität. Affektive Bindungen bewirken, dass soziale Kategorisierungen und die damit einhergehenden Identitätskonstruktionen nicht nur auf einer kognitiven Ebene verarbeitet, sondern auch emotional erlebt und erfahren werden; sie fördern nicht nur die Bindung innerhalb der Gruppe und die Abgrenzung gegenüber anderen, sondern können auch soziale Spannungen und Konflikte intensivieren.

Ein wesentlicher Punkt in der Diskussion über leere Signifikanten ist, wie Chantal Mouffe hervorhebt, das Aufeinandertreffen verschiedener, sich widersprechender leerer Signifikanten, die auf komplexen Wir-sie-Dichotomien basieren. Für unseren Kontext ist dabei das durch konkurrierende Formen der Gruppenidentifikation entstehende Paradox entscheidend. Es entsteht aus dem Angebot verschiedener Identifikationsmöglichkeiten für Individuen innerhalb einer imaginären Gruppe, etwa einer Nation. Besonders prägnant wird dies in der Unvereinbarkeit der zwei maßgeblichen leeren Signifikanten einer Demokratie: Gleichheit und Freiheit (Mouffe 2010, 66). Dieses Paradox manifestiert sich in einem fortwährenden Rin-

gen um die Verwirklichung demokratischer Gleichheit, sowohl in Form von Bürgerrechten innerhalb eines Staates als auch in Form von Menschenrechten, die universelle Gültigkeit beanspruchen. Die Herausforderung besteht darin, ein Gleichgewicht zu finden, das die Koexistenz von individueller Freiheit und kollektiver Gleichheit ermöglicht und dabei die inhärenten Spannungen innerhalb der demokratischen Ordnung anerkennt und adressiert. Mouffe argumentiert also, dass Freiheit und Gleichheit zentrale, jedoch potenziell widersprüchliche Werte demokratischer Gesellschaften darstellen. Das Streben nach maximaler Freiheit für alle Individuen würde mit der Realisierung von Gleichheit kollidieren, da uneingeschränkte Freiheit zu sozialen und ökonomischen Ungleichheiten führt, die wiederum die Gleichheit untergraben. Als leerer Signifikant vermag der Begriff »Gesellschaft« eine Vielzahl von Bedeutungen und Werten zu umfassen, ohne dabei eine feste oder eindeutige Definition anzunehmen. Der Gebrauch von »Gesellschaft« in dieser Weise spiegelt das Paradox zwischen Freiheit und Gleichheit wider. Mit diesem Begriff wird ein Rahmen für die Aushandlung der beiden potenziell widersprüchlichen Werte geschaffen. Indem »Gesellschaft« als Sammelbegriff für eine Vielfalt von Vorstellungen sozialer Ordnung dient, die oft gegensätzlich sind, reflektiert er die anhaltende Spannung und das Ringen um eine Balance zwischen Freiheit und Gleichheit. »Gesellschaft« wird dadurch zu einem Ort dynamischer Verhandlungen über die Bedeutungen und Prioritäten dieser grundlegenden Werte. Die Rolle von »Gesellschaft« als leerer Signifikant erlaubt es unterschiedlichen Gruppen innerhalb der Gesellschaft, diesen Begriff mit eigenen, häufig gegensätzlichen Bedeutungen zu versehen, die ihre spezifischen Vorstellungen von Normalität, Legitimität und Zugehörigkeit zum Ausdruck bringen. Diese flexible Nutzung verweist auf die Vielschichtigkeit sozialer Realitäten und die kontinuierliche Auseinandersetzung um die Kernwerte demokratischer Gesellschaften. Im Kontext der Sachdimension zeigt sich, dass die Fluidität des Begriffs »Gesellschaft« es ermöglicht, mit der Gleichzeitigkeit des Unterschiedlichen in einer Weise umzugehen, die die Komplexität und Vielschichtigkeit sozialer Realitäten sowohl verbirgt als auch offenbart (Nassehi 2021, 220). Der Begriff dient somit als eine Art Sammelbecken für die vielfältigen, sich überschneidenden und oft konfligierenden Narrationen und Identitäten, die das soziale Gefüge ausmachen. Die Fluidität des Begriffs »Gesellschaft«, wie Nassehi (ebd.) sie beschreibt, eröffnet eine Perspektive auf die Art und Weise, wie innerhalb dieses Konzepts die Vielfalt sozialer Narrationen und Identitäten organisiert wird – ein Prozess, der die Komplexität und Vielschichtigkeit sozialer Realitäten zugleich verbirgt und enthüllt. Als Sammelbecken unterschiedlicher, oft miteinander im Konflikt stehender Narrative und Identitäten spiegelt der Begriff die grundlegende Natur der Identitätsbildung wider. Identität, die tief im Wechselspiel von Differenzen und den Praktiken ihrer Markierung verankert ist, bleibt eine ständig in Bewegung befindliche Konstruktion; sie ist niemals endgültig fixiert und immer überdeterminiert im Sinne Althusser. Diese Überlegungen führen zu

einem Verständnis von Identität, das sich nicht allein in der Abgrenzung gegenüber einem »konstituierenden Außen« (Laclau 1990, 10) manifestiert, sondern auch in der Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Fluidität und den darin enthaltenen Differenzen. Die Existenz eines solchen Außen, das notwendig ist, um die Grenzen der eigenen Identität und Kultur zu definieren (Mouffe 2010, 130), ist hier untrennbar mit der Fluidität und Offenheit des Begriffs »Gesellschaft« verbunden. In dieser Wechselwirkung zwischen der gesellschaftlichen Gesamtheit und der individuellen und kollektiven Identitätsbildung wird deutlich, dass die Konstruktion von Identität und das Navigieren innerhalb der »Gesellschaft« zwei Seiten derselben Medaille sind: Beide sind geprägt von einer ständigen Dynamik und Aushandlung von Bedeutungen, die in den gesellschaftlichen Strukturen und Diskursen verankert sind. Im Prozess der Alteritätsgenerierung oder Differenzherstellung manifestiert sich ein elementares Verfahren innerhalb sozialer Gruppenstrukturen: die Abgrenzung eines Kollektivs gegenüber sogenannten »konstituierenden, äußeren Anderen«. Parallel dazu bedarf es auf der inneren oder ideologischen Ebene der Definition und Festlegung spezifischer Bedeutungen. Ein zentrales Element in der Formation von Kollektiven durch kulturelle Codierung ist die kontinuierliche (Re-)Produktion eines leeren Signifikanten. Identitäten sind somit stets notwendig, da keine Gesellschaft auf die Vorstellung ihrer vermeintlichen Einheit verzichten kann, ohne aufzuhören, eine solche zu sein. Zugleich sind sie abschließend nie möglich (Marchart 2013), weil jede Fixierung immer temporär, partiell und zudem hegemonial ist (Hall 2018b, 185). Jegliche Form von kollektiver Identität ist ein unumgehrbarer Akt der kollektiven Narration einer Einheit, die die Ausschließung der als marginalisiert geltenden »Anderen« im Sinne des konstituierenden Außen diskursiv konstruieren und aufrechterhalten muss.

In der Systemtheorie wird Kommunikation als fundamentaler Mechanismus betrachtet, durch den soziale Systeme konstituiert und aufrechterhalten werden (siehe Kapitel 2.2.4). Die Konstitution von Alterität und die Abgrenzung gegenüber einem »konstituierenden Außen« erfolgen durch kommunikative Prozesse, welche Identitäten und Differenzen innerhalb und zwischen sozialen Gruppen definieren. Diese Prozesse sind jedoch nicht als statisch zu betrachten, sondern vielmehr als dynamisch und rekursiv. Dies impliziert, dass die Identitäten und die damit verbundenen Abgrenzungen einer fortlaufenden Neuverhandlung und Konstruktion unterliegen. Soziale Systeme und ihre Grenzen werden folglich durch Kommunikation definiert, nicht durch feste Eigenschaften oder Substanzen. Die fortlaufende Reproduktion leerer Signifikanten sowie die sogenannte *Beobachtung zweiter Ordnung* sind eng miteinander verbunden, da sie eine wesentliche Rolle bei der reflexiven Konstruktion sozialer Realitäten einnehmen. Im Rahmen der Beobachtung zweiter Ordnung reflektieren soziale Systeme genau diesen Prozess, indem sie den Konstruktionsprozess von Identitäten und sozialen Ordnungen durch diskursive Mechanismen beobachten und hinterfragen. Die-

se Meta-Beobachtung erlaubt es den Systemen, ihre eigenen Grundannahmen und die Mechanismen ihrer Identitätsbildung einer kritischen Betrachtung zu unterziehen. In der Konsequenz wird ersichtlich, dass jede scheinbare Kohärenz und Einheit innerhalb sozialer Ordnungen ein Resultat fortlaufender diskursiver Aushandlungen darstellt, welches durch die fortwährende Neuordnung leerer Signifikanten beeinflusst wird. Letztgenannte reflektieren die Wechselwirkungen sowie die Art und Weise der Beziehungen zwischen unterschiedlichen sozialen Kategorien. Das intersektionale Konzept der *Artikulation*, welches in Kapitel 9.1 näher erläutert wird, bildet den Kern der Neuverhandlung von Bedeutungen. Der Begriff der Artikulation bezeichnet den Prozess der kontinuierlichen Neugestaltung von Identitäten im Kontext vielfältiger sozialer Einflüsse. Diese reichen von ökonomischen Interessen über politische Ideologien bis hin zu kulturellen Normen. Die genannten Kräfte sind durch ein Netz von Differenzbeziehungen miteinander verbunden, welches kulturell codiert und kommuniziert wird. Infolgedessen werden sowohl die Möglichkeiten der Identifikation als auch die Bedeutungen der sozialen Kategorien fortwährend neu gestaltet. Diese Veränderungen wirken sich zudem auf die Humandifferenzierung aus und beeinflussen die Artikulation binär codierter und hierarchischer Bewertungen. Dazu gehören dichotom artikulierte Unterscheidungen zwischen schön/hässlich, inländisch/ausländisch, arm/reich usw. Es ist wichtig, diese binär codierten Unterscheidungen im Kontext von BCAS zu verstehen (siehe Kapitel 6.4). Parallel dazu bieten leere Signifikanten in der Hegemonietheorie ein Mittel zur temporären Fixierung von Bedeutungen in einem dynamischen und umstrittenen diskursiven Feld. Sie dienen als Ankerpunkte für verschiedene Identitätsansprüche und ideologische Strömungen, die sich temporär unter einem flexiblen, gemeinsamen Banner sammeln. Diese Dynamik ist besonders wertvoll für die intersektionale Theorie, die Identitäten als von diversen sozialen Kräften geformt betrachtet. Durch die strategische Nutzung leerer Signifikanten können kollektive Identitäten geformt und verhandelt werden, was die kontinuierliche Neuartikulation von Identitäten und die Definition von Identitäten in Abgrenzung zu anderen ermöglicht. Dies bietet einen Mechanismus für die kontinuierliche Verhandlung und Anpassung von Bedeutungen und ist zentral für die Organisation und Mobilisierung der durch Intersektionalität adressierten Vielfalt.

Die fortlaufende Dynamik sozialer Kategorisierung und die daraus resultierenden kollektiven Identitäten verlangen nach einer stetigen Neubestimmung. Das führt unweigerlich zu Diskontinuitäten und Auseinandersetzungen über die Definition der Gruppenidentitäten. Konventionelle Bezeichnungen für gesellschaftliche Zusammenschlüsse – wie Gruppen, Nationen, Ethnien und Kulturen – erweisen sich oft als reduktionistisch angesichts der tatsächlichen Heterogenität und Komplexität innerhalb der vermeintlichen Einheit (Brubaker 2022). Kognitiv und emotional geformte Zugehörigkeiten decken sich nicht notwendigerweise mit physisch manifestierten Kollektiven. Solche Identitätskonstruktionen variieren

beträchtlich und sollten eher als ein Kontinuum von Identifikationsmöglichkeiten aufgefasst werden. Hier ergibt sich ein Paradox: Trotz der tatsächlichen und potenziellen Beschränkungen, die kollektive Identitäten in gegenwärtigen Kontexten mit sich bringen können, fühlen wir uns immer wieder zu ihnen hingezogen. Diese Anziehungskraft verweist erneut auf die Komplexität und die tief verwurzelte Natur kollektiver Identitätskonstruktionen in der sozialen Wirklichkeit.

Politische Akteure nutzen besonders in Zeiten der Unsicherheit oder Krise strategisch die Tendenz zur Bildung kollektiver Identitäten, um ihre Ziele voranzutreiben und bestehende Machtstrukturen zu stärken (Arditi 2007). In liberalen Demokratien führt die Stärkung von Identitäten, insbesondere durch den Aufstieg populistischer Bewegungen, zu einer Polarisierung der Gesellschaft und einer Verfestigung von Stereotypen. Dies schwächt integrative Bemühungen erheblich. Populistische, oft rechtsorientierte Bewegungen erweisen sich als unzureichend in der Bewältigung der Herausforderungen durch den neoliberalen Abbau (W. Brown 2016), was postdemokratische Tendenzen fördert (Crouch 2020; A. Allen et al. 2022). Das Vorherrschen einer populistisch vereinfachten politischen Kommunikation ist ein langfristig beobachtetes Phänomen. An ihm zeigt sich, dass kollektive Identitäten das Ergebnis kultureller und affektiver Konstruktionsprozesse sind. Sie gründen auf einer Vielfalt von Vorstellungen, die durch symbolische und kulturelle Artefakte und deren Bedeutungen beständig gefestigt werden. Die mit diesen Vorstellungen verbundenen Affekte und Emotionen sind ebenfalls kulturell konstruiert und basieren hauptsächlich auf symbolischen Darstellungen.

Codierungen, die sowohl leere Signifikanten als auch primordiale oder neoliberale Inhalte nutzen, spielen eine zentrale Rolle in der Konstruktion sozialer Realitäten und Identitäten. Alle der hier vorgestellten Ansätze ermöglichen die Artikulation und Verhandlung von Bedeutungen innerhalb sozialer und politischer Diskurse, dienen der Formung kollektiver Identitäten, setzen politische Agenden und definieren Inklusion und Exklusion. Ihre Gemeinsamkeit liegt in ihrer Funktion als diskursive Mechanismen, die aktiv soziale Bedeutungen gestalten und den Raum für gesellschaftliche Aushandlungsprozesse strukturieren. Sie sind zentral für soziale Sinngebung und Identitätsbildung, durch die Gruppen und Individuen ihre Beziehungen definieren. Die verschiedenen Codierungen bieten jedoch unterschiedliche Wege, Differenzlinien und Bedeutungen in sozialen und politischen Diskursen zu formen. Leere Signifikanten wie »Gesellschaft« ermöglichen vielfältige Interpretationen und unterstützen die Aushandlung von Macht und Identität, reflektieren jedoch auch die Komplexität sozialer Realitäten. Primordiale Codierungen leiten Identität aus scheinbar unveränderlichen, »natürlichen« Merkmalen ab, während neoliberale Codierungen Individuen durch eine angeblich alle Differenzen überbrückende, universell inklusive Ideologie als wirtschaftliche Akteure positionieren. Diese Codierungsstrategien unterscheiden sich in ihrer Flexibilität und dem Spektrum an Deutungen, das sie zulassen. Sie beeinflussen damit in je

eigener Weise, wie gesellschaftliche Inklusion, Exklusion und Machtverteilung ausgehandelt werden.

8.2 Autopoiesis und Minimierung von Entropie (B)

Teil (B) der Definition von kulturellen Codes

Kulturelle Codes fungieren als autopoietische Elemente innerhalb sozialer Systeme, die durch Minimierung von Entropie ihre Selbsterhaltung und -reproduktion sichern. Die Analyse ihrer strukturellen Kopplung mit der Umwelt offenbart ihre zentrale Rolle bei der dynamischen Gestaltung und Aufrechterhaltung sozialer Ordnungen.

Die zweite Dimension unserer Definition umfasst zwei unterschiedliche Aspekte: erstens den autopoietischen Charakter kultureller Codes und zweitens ihre Funktion als Entropieminimierer. Die Integration des Konzepts der *strukturellen Kopplung* (Kapitel 2.2.7) verdeutlicht, wie kulturelle Codes über ihre interne Strukturierung hinaus in dynamischer Interaktion mit ihrer Umgebung agieren. Damit zeigt sich ihre tiefgreifende Bedeutung in der Prägung sozialer Realitäten – sowohl bei der aktiven Konstruktion als auch als Ergebnisse der sozialen Ordnung, die sie unterstützen. Es lässt sich darlegen, wie kulturelle Codes durch Anpassungsfähigkeit und Neuinterpretation zur Stabilität und Vorhersagbarkeit der sozialen Ordnung beitragen, indem sie Entropie minimieren und eine effektive Kommunikation und Sinnggebung innerhalb sozialer Systeme fördern. Die Auffassung von kulturellen Codes als autopoietische Systeme beleuchtet ihre Selbstorganisation, Selbstreproduktion und Anpassungsfähigkeit. Sie werden nicht als statische Regelwerke verstanden, sondern als dynamische, sich selbst erhaltende Entitäten, die aktiv auf Veränderungen reagieren und sich selbst erneuern. Sie entwickeln sich im Zeitverlauf und passen sich neuen sozialen, ökonomischen und politischen Bedingungen an, was ihre Flexibilität und Relevanz betont. Daran, dass sie eigenständige Strukturen generieren, zeigt sich, wie kulturelle Ordnung emergiert und sich ohne zentrale Steuerung organisiert. Ihre autopoietische Natur begünstigt das Aufkommen neuer Muster, die kulturelle Innovation und Kreativität antreiben, und trägt so zur Resilienz sozialer Systeme bei. Die autopoietische Perspektive ermöglicht vertiefte Einsichten in den sozialen Wandel und die Konstruktion der sozialen Realität, indem sie die aktive Rolle kultureller Codes in der Gestaltung sozialer Dynamiken betont und ihre Fähigkeit zur Steuerung von Stabilität und Wandel hervorhebt. Information, verstanden als Fülle von Auswahlmöglichkeiten bei der Erstellung einer Nachricht (Eco 2002, 57), spielt in autopoietischen Systemen eine zentrale Rolle. Sie ermöglicht es dem System, aus einer Vielzahl von möglichen

Zuständen und Interaktionen mit der Umwelt auszuwählen, um seine Struktur und Funktion aufrechtzuerhalten. Dabei ist die *Minimierung von Entropie*, also die Einschränkung der Gleichwahrscheinlichkeit, entscheidend für die Aufrechterhaltung der Ordnung und Organisation des Systems. Sie bezieht sich hier auf die *Verringerung von Unordnung* oder Zufälligkeit. Entropie ist ein Konzept aus der Thermodynamik, das die Unordnung oder den Grad der Zufälligkeit in einem System misst (Trinn 2015, 186). Es hat in anderen Kontexten, wie der Informationstheorie und den Sozialwissenschaften, metaphorische Anwendung gefunden. In diesen Bereichen beschreibt Entropie oft die Unvorhersehbarkeit oder das Fehlen von Ordnung in einem System. Eine hohe Entropie kennzeichnet einen Zustand, in dem eine Vielzahl von Zuständen gleich wahrscheinlich ist, ohne ein erkennbares Muster oder Strukturen aufzuweisen (Eco 2002, 58). Übertragen auf autopoietische Systeme, wird der Begriff verwendet, um die Unvorhersehbarkeit der Zustände innerhalb eines Systems zu beschreiben. Verstanden als Maß für Unordnung oder Informationsverlust, wirft Entropie Licht auf die Herausforderungen, die mit der Aufrechterhaltung von Ordnung und der effizienten Übertragung von Bedeutungen in kulturellen Codierungen verbunden sind (Trinn 2015, 137). Diese Codierungen fungieren als Schnittstelle in der strukturellen Kopplung zwischen unterschiedlichen sozialen Systemen oder zwischen sozialen Systemen und ihren Umwelten, indem sie eine gemeinsame »Sprache« oder ein Set an Symbolen bereitstellen, durch die Informationen übertragen und Sinn gemeinsam konstruiert wird. Mit der Betrachtung von Entropie in diesem Zusammenhang wird die Notwendigkeit betont, Mechanismen zu entwickeln, die der natürlichen Tendenz von Systemen entgegenwirken, in Zustände der Unordnung und Ambiguität abzudriften. Dies ist entscheidend, um die Klarheit, Stabilität und Vorhersagbarkeit der durch kulturelle Codierungen übertragenen Bedeutungen zu gewährleisten. Eine solche Perspektive zeigt auf, wie wesentlich eine bewusste Gestaltung und Pflege kultureller Codierungen ist, damit sie als effektive Kanäle für Kommunikation und Sinnstiftung sowohl innerhalb als auch zwischen Systemen dienen können. Darüber hinaus schafft der Begriff der Entropie eine Verbindung zwischen der Informationstheorie und sozialen Phänomenen, indem er den Informationsgehalt einer Nachricht beleuchtet und deren Unsicherheit problematisiert. Im Kontext der kulturellen Codierung als strukturelle Kopplung weist dies auf die Komplexität und den Informationsreichtum kultureller Botschaften hin und darauf, wie diese die Verständlichkeit und Interpretierbarkeit in sozialen Systemen beeinflussen.

Komplexität bezieht sich, im Unterschied zu Entropie, auf die Anzahl der Teile eines Systems und die Beziehungen zwischen diesen Teilen. Ein komplexes System zeichnet sich durch eine hohe Anzahl an Komponenten und Interaktionen aus, die zu emergenten Eigenschaften führen können – das heißt, das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile. Komplexität impliziert eine Struktur oder Ordnung, die zwar unter Umständen nur schwer zu analysieren oder vorherzusagen ist, dennoch

aber eine gewisse Regelmäßigkeit oder Musterbildung aufweist. Die Verwendung des Begriffs »Entropie« anstelle von »Komplexität« hebt demgegenüber gezielt den Grad der Unordnung oder Zufälligkeit hervor. Im Gegensatz zur Komplexität, die die Vielschichtigkeit und das Zusammenspiel zwischen den Elementen eines Systems beschreibt, fokussiert Entropie die Unvorhersehbarkeit und den Mangel an Struktur (Trinn 2015, 138). Damit wird deutlich, wie kulturelle Codes durch die Auswahl und Festlegung von Bedeutungen zur Reduktion von Entropie beitragen, was wiederum die Kommunikation und das Verständnis innerhalb sozialer Systeme erleichtert. In der Diskussion um die Aufrechterhaltung der Ordnung und Organisation in autopoietischen Systemen ermöglicht der Begriff Entropie daher eine präzise Beschreibung der Herausforderungen, die mit der Reduzierung von Unordnung und der Erhöhung der Vorhersagbarkeit verbunden sind. Die Unterscheidung von Komplexität und Entropie ist bedeutend, da sie zwei eng miteinander verknüpfte Perspektiven eines Systems beleuchtet: Während die Komplexität eines Systems durch geeignete Strategien und Modelle gesteuert werden kann, um Emergenz und Adaptivität zu fördern, erfordert die Entropie eine aktive Reduktion, um Informationsverlust zu vermeiden und effiziente, zielgerichtete Prozesse sicherzustellen. Die Verwendung des Entropie-Konzepts erlaubt es also, spezifische Strategien zur Bewältigung von Unordnung und zur Förderung von Ordnung und Stabilität innerhalb komplexer Systeme zu thematisieren. Mag die genannte Unterscheidung auf den ersten Blick verkomplizierend scheinen, gewinnt sie im Lichte der strukturellen Kopplung an zusätzlicher Bedeutung. Komplexität bezieht sich auf die Dichte und Vielfältigkeit der Verbindungen und Interaktionen zwischen den Elementen eines Systems, die neue Möglichkeiten und Potenziale für das System eröffnen. Entropie hingegen hebt die Herausforderungen hervor, die mit der Bewahrung der Klarheit und Zweckmäßigkeit dieser Bedeutungen verbunden sind, insbesondere vor dem Hintergrund der Tendenz zur Unordnung und zum Informationsverlust. Die Fokussierung auf Entropie im Kontext der Bedeutungsübertragung und kulturellen Codierung mittels struktureller Kopplung unterstreicht die Notwendigkeit, Mechanismen und Strategien zu entwickeln, die der natürlichen Tendenz von Systemen entgegenwirken, in Zustände der Unordnung und Ambiguität abzurutschen. Dies ist entscheidend, um die Klarheit, Stabilität und Vorhersagbarkeit der übertragenen Bedeutungen zu gewährleisten und somit die Effektivität der Kommunikation und Interaktion zwischen Systemen zu sichern. Daher ist zunächst die Unterscheidung zwischen Komplexität und Entropie keineswegs unnötig, sondern vielmehr ein wesentliches Instrument, wenn es gilt, die verschiedenen Herausforderungen und Ziele im Management autopoietischer Systeme zu beleuchten: Komplexität zu nutzen und zu fördern, wo sie adaptives Potenzial birgt, und gleichzeitig Entropie zu minimieren, um die Klarheit und Funktionalität des Systems zu bewahren. In den anderen Kontexten der Diskussion sozialer Systeme wird eher von Komplexität bzw. Komplexitätsreduktion gesprochen, da soziale Systeme ständig einer

Fülle von Informationen ausgesetzt sind, die ihre Verarbeitungskapazität zu übersteigen droht. Eine solche Reduktion hilft dem System, fokussiert und funktionsfähig zu bleiben, anstatt in Chaos oder Lähmung zu verfallen. Der Grund, warum die Reduktion von Komplexität so zentral in der Theorie sozialer Systeme steht, hängt mit der grundlegenden Eigenschaft sozialer Systeme zusammen, Sinn zu produzieren und zu verarbeiten. Sinn bietet die Grundlage für Selektionen: Er ermöglicht es Systemen, aus einer Überfülle von Möglichkeiten bestimmte Informationen als relevant auszuwählen und andere zu ignorieren. Dies impliziert, dass jeder Akt der Sinngebung – also jede Interpretation, jedes Verständnis und jede Bedeutungszuweisung – bereits eine Auswahl darstellt, die aus der Fülle der umgebenden Welt eine spezifische Information, Handlung oder Interaktion als relevant identifiziert und andere ausschließt. So ist Sinn nicht nur die Grundlage für Selektionen, sondern selbst ein selektives Produkt, das durch das Filtern und Hervorheben bestimmter Aspekte der Realität entsteht. Dieser Selektionsprozess ist essenziell für die Aufrechterhaltung der systeminternen Ordnung und für die Anpassungsfähigkeit des Systems an seine Umwelt. Komplexitätsreduktion ist somit ein fortlaufender Prozess, der es sozialen Systemen ermöglicht, ihre Identität zu bewahren und zugleich dynamisch auf Veränderungen zu reagieren.

Die Selektion im Rahmen der Sinnproduktion und -verarbeitung in sozialen Systemen ist eng mit dem binär codierten Erkenntnisprogramm zu Differenzen und Bedeutungszuweisungsprozessen (siehe Kap. 6.4) verknüpft. Dieses Konzept, das Verstehen und Erkennen auf der Transformation von Differenzen basieren sieht, verdeutlicht, dass Information und Bedeutung aus der Unterscheidung von Unterschieden hervorgehen. Der Prozess der Differenzierung ist dabei tief mit der Selektion verflochten, da bereits die Identifizierung und Interpretation von Unterschieden eine gezielte Auswahl aus einem Spektrum möglicher Wahrnehmungen und Deutungen darstellt. Im Zentrum beider Konzepte – der Selektion im Sinne der Theorie sozialer Systeme und der Bedeutungszuweisungsprozesse – steht die Reduktion von Komplexität und die Generierung von Sinn durch das Filtern relevanter Informationen aus der Vielzahl der Möglichkeiten. Während der Ansatz zu binär affektiv codierten Bedeutungszuweisungsprozessen die essentielle Rolle der Unterscheidung von Unterschieden für die Schaffung von Information und Bedeutung unterstreicht, hebt die Theorie sozialer Systeme hervor, wie Sinnselektionen die Komplexität der Umwelt bewältigbar machen und Orientierung für soziale Systeme bieten. Die Verknüpfung dieser Perspektiven ergibt sich aus der Erkenntnis, dass sowohl die Unterscheidung von Differenzen als auch die Selektion von Sinn als Mechanismen dienen, durch die Systeme Komplexität verringern. Sie tun dies, indem sie bestimmte Elemente der Umwelt als bedeutsam herausfiltern und andere vernachlässigen. Die getroffenen Auswahlentscheidungen basieren auf als signifikant erachteten Differenzen, die wiederum den Grundstein für die Bildung von Sinn und Bedeutung in sozialen Systemen legen.

Batesons Konzept der Differenztransformation illustriert, wie Selektionen über zufällige oder willkürliche Entscheidungen hinausgehen und als fundierte Prozesse fungieren, die durch die Unterscheidung relevanter Unterschiede Information und Sinn generieren. Während also die Entropie in spezifischen Kontexten, wie der Übertragung und Codierung von Informationen, eine Rolle spielt, indem sie auf die Gefahr von Unordnung und Informationsverlust hinweist, bezieht sich die Komplexitätsreduktion auf den breiteren Prozess der Selektion und Sinngebung, der für die Funktionsweise und Evolution sozialer Systeme von grundlegender Bedeutung ist. Die Diskussion um Entropie und Komplexitätsreduktion im Kontext kultureller Codierungen betont also unterschiedliche Aspekte desselben grundlegenden Prozesses: Wie soziale Systeme mit der Herausforderung umgehen, Ordnung und Vorhersagbarkeit in einem Meer von Möglichkeiten zu schaffen und aufrechtzuerhalten (Trinn 2015, 144). Vor diesem Hintergrund kulturelle Codierungen als Mittel der Komplexitätsreduktion zu verstehen, hebt hervor, wie durch sie relevante von irrelevanten Informationen unterschieden, Bedeutungen stabilisiert und somit ein kohärentes, handlungsleitendes Sinnsystem aufgebaut wird. Gleichzeitig weist die Betrachtung der Entropie auf die Notwendigkeit hin, aktiv gegen die Tendenz zur Unordnung und zum Sinnverlust zu arbeiten, um die Integrität und Funktionalität dieses Sinnsystems zu wahren. Wie oben dargelegt, meint Gleichwahrscheinlichkeit einen Zustand, in dem jedes Element eines Systems dieselbe Auftrittswahrscheinlichkeit hat, was in maximaler Entropie resultiert und Vorhersagen unmöglich macht, da keine Zustände bevorzugt werden. Die Reduktion von Entropie ist daher für die Ordnung und Organisation essentiell, da sie bestimmte Zustände wahrscheinlicher macht und eine erkennbare Struktur schafft. In autopoietischen Systemen fördert die Entropiereduktion mittels Regeln oder Codes die Entwicklung und Erhaltung organisierter Strukturen, die lebenswichtige Prozesse unterstützen. Diese Codes beschränken Auswahlmöglichkeiten, präferieren spezifische Informationsverarbeitungen und Interaktionen und tragen so zur Komplexitätsbewältigung, geordneten Dynamik und funktionalen Kohärenz des Systems bei. Codes bestimmen relevante Inhalte und deren Verarbeitung, um die Autopoiesis zu unterstützen. Damit dienen sie nicht nur als Mechanismen zur Informationsübertragung, sondern auch als zentrale Elemente zur Steuerung der Selbstorganisation und -regulierung des Systems. Sie bestimmen die Reaktionen des Systems auf Umweltveränderungen, aktivieren interne Prozesse zur Sicherung seiner Integrität und steuern die Ressourcenverteilung. Folglich reflektieren diese Codes die Präferenzen des Systems, indem sie festlegen, welche Handlungen und Interaktionen zur Sicherung seines Überlebens und seiner Entwicklung priorisiert werden.

8.3 Subjektivierung – Konditionierung – Systemrechtfertigung (C)

Teil (C) der Definition von kulturellen Codes

Kulturelle Codes etablieren spezifische Bedeutungen, die das soziale System stabilisieren und legitimieren, indem die Codes durch Subjektivierungsprozesse in die Strukturen des Systems eingebettet werden; diese Prozesse ermöglichen es Individuen, die Codes zu internalisieren, wodurch die fortwährende Selbstreproduktion der Codes innerhalb des Systems gefördert wird.

In der Analyse der dritten Dimension kultureller Codes werden poststrukturalistische Perspektiven auf Subjektivierung mit systemtheoretischen Ansätzen und der Theorie der Systemrechtfertigung verbunden. Ziel ist es, Subjektivierung als Konditionierung von Mitgliedern eines sozialen Systems zu begreifen. Durch diese Konditionierung entstehen normative Ordnungen, die mittels kultureller Codierungen kontinuierlich erneuert werden, was zur Normalisierung bestehender sozialer Systeme beiträgt. Der Blick auf die Internalisierung von normativen Bedeutungen durch kulturelle Codes soll aufzeigen, dass die oft angenommene Dichotomie zwischen sozialer Ordnung und Unordnung aus einem linearen Denkansatz herrührt, der auf einer simplen Ursache-Wirkungs-Logik basiert. Der vorliegende Ansatz nimmt demgegenüber an, dass aus (sozialen) Zuständen, die als fragil oder chaotisch wahrgenommen werden, durch kulturelle Codierungen neue Strukturen entstehen können. Die *Unhintergebarkeit von Exklusionen* innerhalb sozialer Systeme, die *Tendenz zu deren Leugnung* sowie die *damit assoziierten Semantiken* (vgl. Kapitel 2.2.9) bilden den Ausgangspunkt der folgenden Diskussion über die subjektivierenden und konditionierenden Eigenschaften kultureller Codes. Innerhalb komplexer sozialer Systeme resultieren diese unvermeidbaren Exklusionen und deren tendenzielle Verleugnung unweigerlich in inneren Spannungen und Widersprüchen. Das Ignorieren oder Verdrängen von Ausschlüssen führt zur Entstehung latenter Konflikte, welche das Potenzial in sich bergen, das System zu destabilisieren und chaotische Dynamiken zu generieren. Die subjektivierenden und konditionierenden Eigenschaften kultureller Codes intensivieren diese Prozesse, indem sie individuelle Wahrnehmungen und Handlungen in spezifische Richtungen lenken und somit die Rückkopplungsschleifen innerhalb des Systems beeinflussen. Infolge dieser nichtlinearen Wechselwirkungen können geringe Störungen verstärkt werden, was zu unvorhersehbaren Entwicklungen und chaotischen Mustern im sozialen Gefüge führt. Die Eigenschaft komplexer Systeme, stets an der Grenze zum Chaos zu operieren, ermöglicht die Generierung von Emergenz. Der Begriff der Emergenz bezeichnet die Fähigkeit eines Systems, neue und unvorhersehbare Strukturen zu generieren, die sich nicht vollständig aus den bestehenden Strukturen ableiten lassen (siehe Kapitel 2). Dieser Prozess

ist in hohem Maße von Affektivität geprägt und offenbart die dynamische und transformative Kraft kultureller Codes bei der Formung sozialer Realitäten. Die wechselseitige Beeinflussung von Individuen und sozialen Strukturen führt zu nichtlinearen Dynamiken, in denen geringe Auslöser eine große Wirkung entfalten können. Infolgedessen können affektive Reaktionen und kulturelle Impulse in komplexen sozialen Systemen zu Phasenübergängen führen, bei denen sich neue Muster und Ordnungen herausbilden.

8.3.1 Subjektivierung und Konditionierung

Kulturell und sozial verankerte Differenzverständnisse von menschlichen Eigenschaften und Merkmalen fungieren als Machtinstrumente, da sie durch ihre spezifischen Codierungen Denken, Fühlen und Handeln prägen. Die Verschränkung dieser Verständnisse von Differenz mit Machtstrukturen fördert die Etablierung und Erhaltung sozialer Ordnungen, die durch die stetige Reproduktion hegemonialer Verhältnisse verstärkt werden. Daraus hervorgehende heterogene Machtstrukturen werden durch Medien und Diskurse ständig reproduziert, wodurch es zu Konstruktionen von »Normalität« kommt, die normatives Wissen und Verhaltensrichtlinien schaffen und Individuen in Subjekte verwandeln (Subjektivierung), die diese Ordnung verkörpern (Foucault 1994; J. Butler 1997). Subjektwerdung wird so als der Prozess verstanden, durch den Menschen zu repräsentativen Subjekten einer sozialen Ordnung werden. Sie erfolgt durch die ständige Auseinandersetzung mit normativen sozialen Erwartungen. Normative Anforderungen bezeichnen die Erwartungen, Vorschriften und Standards, die innerhalb einer Gesellschaft oder Gruppe als Richtschnur für angemessenes, erwünschtes oder verpflichtendes Verhalten gelten. Sie umfassen sowohl explizit formulierte Regeln und Gesetze als auch ungeschriebene, aber gesellschaftlich akzeptierte Konventionen und Verhaltensweisen. Normative Anforderungen steuern das soziale Leben, indem sie definieren, was als normal, moralisch richtig, effizient oder sozial anerkannt betrachtet wird. Sie beeinflussen individuelles und kollektives Handeln und tragen zur sozialen Ordnung bei, indem sie Konformität fördern und Abweichungen sanktionieren. Dieser Prozess, der sowohl Unterwerfung als auch bewusste Selbstformung umfasst, verdeutlicht die Doppeldeutigkeit des Subjektbegriffs: »Subjekt« meint sowohl ein unterworfenes als auch ein selbstbewusstes Individuum. Die Konstruktionen von »Normalität«, die in solchen Prozessen generiert werden, legitimieren Diskriminierungen, indem sie Identitäten entsprechend spezifischer Bedürfnisse des sozialen Systems codieren. Diese Codierungen sind tief in historische und soziale Kontexte eingebettet und formen maßgeblich unser Verständnis sowie unsere Erfahrungen der Welt. Der Zusammenhang zwischen kulturellen Codierungen und subjektivierenden Dynamiken wird in den folgenden Abschnitten detailliert erläutert.

Subjektivierung meint einen tiefgreifenden Prozess, in dem Individuen den gesellschaftlichen Normen unterworfen und durch diese disziplinierende Praxis sowohl geformt als auch normiert werden. Subjektivierende Prozesse der Normierung und *Konditionierung* sind dabei nicht nur als passive Unterwerfung unter externe Vorgaben zu verstehen, sondern auch als aktive Aneignung und Internalisierung dieser Normen durch das Individuum. Das ermöglicht es ihm, sich als Subjekt innerhalb seiner sozialen Welt zu positionieren und zu definieren. Diese Dynamik betont die Wechselwirkung zwischen dem Individuum und seiner sozialen Umgebung, bei der kulturelle Codierungen und normative Anforderungen nicht nur von außen auferlegt, sondern auch durch das Selbst verarbeitet und umgesetzt werden. In diesem Sinne wird das »Subjekt« nicht einfach gebildet, sondern bildet sich selbst im Kontext einer fortwährenden Auseinandersetzung mit und innerhalb der Grenzen gesellschaftlicher Normen und Werte. Subjektivierungsprozesse entfalten ihre Wirkung durch die ihnen innewohnende diskursive Macht, indem sie Konstruktionen von »Normalität« schaffen und mit Hilfe sozialer Sanktionen und Belohnungen durchsetzen. Der Begriff »Subjekt« umfasst dabei, wie eben angedeutet, zwei zentrale Aspekte: Zum einen bezieht er sich auf den Menschen als Objekt der Unterwerfung, der von herrschenden Machtstrukturen abhängig ist (Reckwitz 2021, 32). Zum anderen beschreibt er den Menschen als Subjekt, der durch die Auseinandersetzung mit diesen Machtverhältnissen und durch bewusste Reflexion über sich selbst zu einer eigenen, durch Unterwerfung geprägten Identität gelangt (ebd.). Subjektivierungsprozesse resultieren ständig aus machtdurchdrungenen Vorgängen, die sich entlang binär geprägter und hierarchisch strukturierter Differenzordnungen entfalten (Dirim and Mecheril 2018, 18). Dabei gewinnen hegemoniale Ordnungsmuster ihre vermeintliche Natürlichkeit jeweils durch die allgemeine Anerkennung und Legitimität bestimmter Differenzordnungen und der damit assoziierten Selbst- und Fremdbilder. Die Internalisierung dieser normativen Ordnungen und ihrer charakteristischen Elemente verlangt eine stetige Replikation der entsprechenden Zugehörigkeits- und Hierarchiegefüge. Im Ergebnis werden signifikante Unterscheidungen zwischen Menschen und konstruierten Gruppierungen unkritisch als »normal« wahrgenommen.

Die genannten Mechanismen verstärken wichtige Differenzierungsvorgänge auf mehreren gesellschaftlichen Ebenen. Die mit ihnen verbundenen Schemata beeinflussen Individuen und Gruppen und begründen Hierarchien und Klassen mit systematisch divergierenden Zugängen zu essenziellen Ressourcen. Sie steuern und prägen Erfahrungen, Interpretationen und Handlungsweisen, indem sie eine »Normalität« oder »Natürlichkeit« sozialer Verhältnisse vortäuschen. Diskriminierungen jeder Art werden legitimiert, indem Identitäten nach den Erfordernissen der Eigengruppe zugeschrieben und verteilt werden. Um solche markanten Formen und Gestaltungen von »Natürlichkeit« für umfassendere Gruppen und Kollektive zu kommunizieren, müssen die Inhalte durch spezifische Codierungen übermittelt

werden. Bedeutungen werden bei dieser Einflussnahme in einem historischen Prozess und in einen sozialen Kontext verortet (Giesen and Lüter 2000, 26). Kulturelle Codierungen ermöglichen nicht nur die Schaffung von Differenz- und Grenzlinien zwischen der Eigengruppe und der Außenwelt mit ihren Fremdgruppen und deren Mitgliedern, sondern dienen auch als komplexe Klassifikationssysteme innerhalb der etablierten Gruppen. Die Subjektwerdung ist ein kontinuierlicher und niemals abgeschlossener Vorgang; an ihr zeigen sich die Dynamik und Entwicklung des Individuums im Zeitverlauf. Das bedeutet, dass Subjekte nicht als fertige Entitäten entstehen, sondern sich in ständiger Interaktion mit ihrer sozialen und materiellen Umgebung formen und weiterentwickeln (Färber 2022, 233). Vorangetrieben wird das durch eine Reihe von Praktiken, die sowohl körperliche Handlungen als auch kognitiv-affektive Prozesse einschließen. Die hier vertretene Betrachtungsweise räumt dem Fühlen, Denken und der Reflexion eine zentrale Rolle im Prozess der Subjektwerdung ein und unterstreicht so die Bedeutung mentaler Aktivitäten für die Gestaltung des Selbst. Das ist für den vorliegenden Ansatz zur Humandifferenzierung von Bedeutung, da in ihm Schemata als kognitiv-affektiv-leibliche Rahmenwerke vorgestellt werden (Kap. 6), die diesen Prozess der Internalisierung und ständigen Verarbeitung im Menschen widerspiegeln. Der Begriff der *Subjektwerdung* eignet sich daher gut, um den Vorgang zu beschreiben, bei dem ein Individuum im Laufe seiner Entwicklung zum »Subjekt« avanciert. Aber auch die Termini der »Konditionierung« und »Normalisierung«, obwohl in diesem Kontext weniger gebräuchlich, treffen den Kern des Phänomens insbesondere im Hinblick auf die Humandifferenzierung. Diese Begriffe sind eng mit den Konzepten der kognitiv-affektiv-leiblichen Schemata verknüpft, die auf einer tieferen Ebene zeigen, was Subjektivierung in einem kultur- und sozialwissenschaftlichen Sinne bedeutet: die durch ständige Wiederholung bewirkte Konditionierung dessen, was in einem bestimmten kulturellen Rahmen als »normal« oder abweichend angesehen wird. Die Konzeptualisierung von Subjektivierung als Konditionierung bereichert das Verständnis sozialer Systeme, indem sie spezifische Mechanismen der Einflussnahme auf Individuen hervorhebt. Der Ansatz entlehnt Konzepte aus der Verhaltenspsychologie, etwa das Lernen durch Verstärkung, und legt den Fokus auf die aktive Rolle sozialer Systeme bei der Formung von Identität und Verhalten durch Belohnung, Bestrafung und wiederholte Interaktionen. Der Begriff der Konditionierung verdeutlicht, wie soziale Normen internalisiert und individuelles Verhalten geprägt wird. Er bietet damit weitergehende Einblicke in die Anpassungsprozesse der Individuen an das soziale Umfeld.

8.3.2 Kritische Momente sozialer Komplexität: Die Rolle von Bifurkationspunkten

Die sogenannte Normalität etablierter sozialer Ordnungen sowie die damit einhergehende suggerierte gesellschaftliche Stabilität erweisen sich bei näherer Betrachtung als ein kontinuierlicher Prozess der Aushandlung, der sich an kritischen Wendepunkten orientiert. Wie zu Beginn dargelegt, ist die soziale Ordnung von hoher Fragilität, sodass sie niemals als stabil betrachtet werden kann. In der Tat kann der Zustand sozialer Systeme eher als chaotisch beschrieben werden. In systemtheoretischen Diskursen wird daher auch häufig der Begriff der »Komplexität« verwendet (Stäheli 2018, 120). Soziale Komplexität manifestiert sich in einer nicht-linearen Verknüpfung der Elemente eines Systems. Dies impliziert, dass die Entwicklungen und Wechselwirkungen dieser Elemente nicht auf klassisch deduktive Weise abgeleitet oder prognostiziert werden können. Die Entwicklung komplexer Systeme ist durch wiederholte Bifurkations- oder Gabelungspunkte gekennzeichnet, an denen eine entscheidende Weichenstellung erfolgt, die die weitere Richtung der Systemdynamik bestimmt (Urry 2005, 5). An den genannten kritischen Punkten können bereits minimale Veränderungen oder Fluktuationen weitreichende Auswirkungen auf das Gesamtsystem haben, sodass bereits eine geringe Verschiebung in der Ausgangslage zu einer signifikanten Veränderung des Gesamtergebnisses führen kann. Dies veranschaulicht die inhärente Unsicherheit und Unvorhersehbarkeit sozialer Dynamiken. Der Moment, an dem Systeme an einen kritischen Punkt gelangen und sich mögliche Zustände entscheiden, ist eng mit dem Prozess der Subjektivierung und der Internalisierung spezifischer Bedeutungen durch kulturelle Codierungen verknüpft. Wendepunkte kennzeichnen Phasen im System, in denen geringfügige Veränderungen oder Fluktuationen gravierende Auswirkungen auf die Systemdynamik haben können. Dieser Effekt wird durch Rückkopplungsschleifen noch verstärkt. An Bifurkationspunkten sehen sich soziale Systeme mit der Herausforderung konfrontiert, aus mehreren möglichen Zuständen einen für das System zutreffenden auszuwählen. Die Selektionsprozesse sind dabei nicht allein von logischen oder normativen Überlegungen determiniert, sondern werden zudem durch ein Spektrum emotionaler Zustände beeinflusst. Bifurkationspunkte sind dadurch gekennzeichnet, dass sie Phasen erhöhter Offenheit und Unsicherheit innerhalb eines Systems markieren, in denen die zukünftige Entwicklung noch unbestimmt ist. In diesen Phasen kommt der strukturellen Kopplung, also der Verbindung und gegenseitigen Beeinflussung von Systemen oder Systemteilen (Kapitel 2), eine zentrale Rolle zu. Die Vermittlung erfolgt durch kulturelle Codes (Kapitel 8) und affektiv-kognitiv-leibliche Schemata (Kapitel 6), welche in kritischen Momenten aktiviert werden und die Reproduktion spezifischer Muster innerhalb des Systems fördern. Die genannten Codes und Schemata bieten den Akteuren eine Orientierungshilfe und strukturieren deren Handlungs-

und Reaktionsmöglichkeiten. Dies trägt maßgeblich zur Entscheidungsfindung bei. Innerhalb des Kontextes der Subjektivierung und der Internalisierung von Bedeutungen lassen sich diese kritischen Punkte als Momente definieren, in denen die Akzeptanz oder Ablehnung von kulturellen Codes, Normen und Werten durch Individuen und Gruppen entschieden wird. Die genannten Entscheidungen können durch soziale Rückkopplungsschleifen verstärkt werden, wobei entweder die vorherrschenden kulturellen Normen und Werte stabilisiert oder signifikante Veränderungen in der sozialen Ordnung hervorgerufen werden. So kann beispielsweise eine verstärkte Wahrnehmung sozialer Ungleichheit zu einem Punkt führen, an dem die Gesellschaft sich für eine Verbesserung des sozialen Zusammenhalts durch Inklusion oder für eine Vertiefung der Ungleichheit durch Exklusion entscheidet. Diese Entscheidung wird im Anschluss durch soziale Dynamiken und Rückkopplungsschleifen wie öffentliche Diskurse, Medienberichterstattung und individuelles Verhalten beeinflusst, wobei eine Verstärkung oder Abschwächung zu beobachten ist. Soziale Systeme durchlaufen in kritischen Wendepunkten eine Formung kollektiver Identitäten, die als wesentlicher Faktor zu betrachten ist. In diesen kritischen Phasen sind nicht nur die bereits vorhandenen kulturellen Codes von Relevanz für die Entscheidungsfindung, sondern auch die Art und Weise, wie Individuen und Gruppen ihre kollektive Identität neu definieren oder bestätigen. Dies erfolgt häufig als Reaktion auf soziale Krisen oder signifikante Ereignisse, welche eine Neuverhandlung von Werten und Normen erforderlich machen. Des Weiteren führt die fortschreitende Digitalisierung und die allgegenwärtige Präsenz sozialer Medien zu einer bislang ungekannten Beschleunigung der Verbreitung, Infragestellung und Modifikation kultureller Codes und Normen. Die schnelle Verbreitung von Informationen und Ideen, welche durch Technologien gefördert wird, verstärkt die Dynamiken an Bifurkationspunkten und bewirkt eine schnellere sowie weitreichendere Resonanz in der Gesellschaft. Folglich erweisen sich die identifizierten kritischen Wendepunkte, die Momente der Bifurkation, als ausschlaggebend für die Entwicklung und Transformation sozialer Systeme. Sie fungieren als Schwellen, an denen das Potenzial für die Emergenz neuer sozialer Strukturen und Ordnungen freigesetzt wird. Die Neubildungen werden durch die affektiv-kognitiv-leibliche Vermittlung von Schemata und deren Internalisierung mittels spezifischer kultureller Codierungen geformt. Der vorgestellte Ansatz wendet sich damit gegen eindimensionale, reduktionistische Konzepte, die machtvollen Prozesse der Subjektivierung ausschließlich aus einer diskursiven, emotionalen oder kognitiven Perspektive zu erfassen versuchen. Im Gegensatz dazu wird hier der Fokus auf die multidimensionale Verflechtung dieser Aspekte und deren synergetische Wirkung in der Konstitution sozialer Realitäten gelegt. Die holistische Analyse sozialer Systeme betont die Notwendigkeit, die vielschichtigen Prozesse der Subjektivierung und gesellschaftlichen Strukturierung in ihrer Gesamtheit zu erfassen und zu verstehen. Die Betrachtung erfolgt unter Einbezug

der dynamischen Interaktion zwischen individuellen Handlungen, kollektiven Praktiken und kulturellen Normen, deren Spannungsfeld sich zwischen Stabilität und Wandel bewegt. Diese Perspektive verdeutlicht, dass soziale Ordnungen durch die Internalisierung kultureller Codes sowie die aktive Beteiligung der Individuen an gesellschaftlichen Prozessen gestaltet werden. Sie betont die fließenden Grenzen zwischen Individuum und Kollektiv sowie zwischen Ordnung und Chaos und fordert ein tiefes Verständnis der zugrunde liegenden dynamischen Prozesse.

8.3.3 Kollektive Identitäten

Die Überlegungen zu Bifurkationspunkten in sozialen Systemen, den kritischen Wendepunkten, an denen sich die Richtung der Systementwicklung entscheidet und neue Strukturen entstehen, erlauben Einsichten in die nicht-linearen Dynamiken sozialer Ordnungsprozesse. An diesen Punkten werden nicht nur die Möglichkeiten für Veränderung und Transformation sozialer Strukturen evident, sondern auch die Mechanismen, durch die kollektive Identitäten geformt und rekonfiguriert werden. In Momenten der Bifurkation werden Chancen für eine Neudefinition oder aber eine Bestärkung von Gruppenidentitäten durch affektiv-kognitive Prozesse und die Interaktion mit kulturellen Codes angetrieben. Diese Momente der Entscheidung verdeutlichen, dass kollektive Identitäten nicht statisch, sondern in einem beständigen Prozess der Veränderung und Aushandlung begriffen sind. Dabei werden sie von der Interaktion zwischen Individuum und sozialem Kontext sowie von der kontinuierlichen Aushandlung und Anpassung an neue soziale, politische und kulturelle Bedingungen geprägt. Im Kern zeigt dies, dass die Gestaltung sozialer Ordnung und Differenzierung maßgeblich von den Prozessen der Subjektivierung und der Verinnerlichung kulturell vermittelter Bedeutungen abhängt. Diese Bedeutungen unterliegen einer fortwährenden Neubewertung im Rahmen der kontinuierlichen Interaktion zwischen Individuum und Kollektiv. In der bisherigen Diskussion wurde ersichtlich, dass *kollektive Zugehörigkeiten und Identitäten als relationale und miteinander verwobene Phänomene* betrachtet werden müssen. Sie erweisen sich als *dynamisch entstehende und zugleich fragile Konstrukte* innerhalb sozialer Systeme. Demgemäß können sie nicht als stabile Entitäten begriffen werden, sondern unterliegen stets einem kontinuierlichen Prozess der (Re-)Konstruktion (Delitz 2018, 33). Das dargelegte Verständnis erhellt das nahezu zwanghafte Bedürfnis, Ängste vor dem »Anderen« zu kreieren – unabhängig vom spezifischen Kontext dieser strategisch genutzten Angst und der damit einhergehenden Negativstereotypisierung, wie im Zusammenhang mit *epistemischer Gewalt* erörtert wurde (vgl. Kap. 8.1.2.2). Dies erklärt ebenso die unermüdliche Faszination, kollektive Identitäten sowie mit ihnen verbundene Themen zu diskutieren und letztendlich als homogene Einheit zu konzeptualisieren. Kollektive greifen immer wieder auf derartige Rubriken der Kategorisierung zurück, um Stabilität

zu erlangen, auch wenn keine spaltende Intention vorliegt. Die Notwendigkeit, kollektive Identitäten durch die Schaffung einer historischen Einheit und Kontinuität zu festigen, wird durch die Symbolkraft kultureller Artefakte wie Flaggen, Symbole oder architektonische Großbauten hervorgehoben. Diese Elemente sind nicht nur visuelle Repräsentationen, sondern sie entfalten ihre identitätsstiftende Wirkung auch durch ihre affektive Aufladung sowie durch ihre Einbindung in kulturelle Erzählungen. Sie leisten somit einen Beitrag zur Formung und Festigung kollektiver Erinnerungen. Gleichzeitig bedürfen diese affektiven Bindungen und Narrationen ihrerseits einer fortlaufenden Bestätigung und Neuausrichtung, um ihre stabilisierende Funktion aufrechterhalten zu können. Es manifestiert sich eine wechselseitige Beeinflussung und symbiotische Beziehung zwischen Individuum und Kollektiv. Die emotionale Bindung an Nationen verdeutlicht die signifikante kulturelle Prägung innerhalb sozialer Systeme. Diese Codierungen transzendieren physische Grenzen und manifestieren sich auch in Gemeinschaften ohne festes Territorium, wie beispielsweise bei den Roma oder Kurden. Dies illustriert die Konzeption von Nationen als »imaginierte Gemeinschaften« (Anderson 2006).

Der Austausch individueller Ideale gegen kollektive, häufig personifiziert durch charismatische Führungsfiguren, offenbart die Verschmelzung von individuellen und kollektiven Identitäten und Idealisierungen (Mentzos 2002, 127). Diese Aussage trifft jedoch nicht uneingeschränkt auf alle Individuen innerhalb eines Kollektivs zu. Einige Individuen sind möglicherweise widerstandsfähig gegenüber der Übernahme kollektiver Ideale, integrieren jedoch gleichzeitig ihre individuellen Aspirationen und Wertvorstellungen und sind somit in der Lage, eine kritische Distanz zu den vorherrschenden kollektiven Narrativen zu erkennen und zu wahren. Dennoch führt dieser Prozess zu einer Angleichung von Identitäten und zu einer Stärkung des sozialen Zusammenhalts. Kulturelle Codierungen fungieren als Vermittler, welche sowohl individuelle als auch kollektive Identitäten formen und die Grenzen zwischen dem »Wir« und »den Anderen« definieren und verstärken. Die Akzeptanz kollektiver Ideale seitens eines Teils der Individuen fördert deren Integration in das soziale Gefüge, während gleichzeitig Differenzierungsprozesse innerhalb und zwischen Gesellschaften vorangetrieben werden. Dies verdeutlicht erneut die Rolle kultureller Codierungen bei der unbewussten Beeinflussung und Lenkung menschlicher Wahrnehmungen und Verhaltensweisen. Emotionsmarkierungen (Kapitel 8.1.2) spielen eine wesentliche Rolle bei der Förderung affektiver Bindungen zu kollektiven Symbolen und Narrativen, wodurch sie zur Konstruktion und Erhaltung kollektiver Identitäten beitragen. Die vorliegende Perspektive ergänzt diese Sichtweise, indem sie die konstitutive Rolle von Kommunikation und wechselseitiger Beobachtung für die Formung sozialer Systeme und kollektiver Identitäten hervorhebt. Wie bereits mehrfach dargelegt, stellt Kommunikation den entscheidenden Faktor bei der Konstituierung sozialer Systeme dar. Diese organisieren und differenzieren sich durch wechselseitige Beobachtung ihrer

Mitglieder. Dabei entstehen kollektive Identitäten nicht einfach aus individuellen Zugehörigkeitsgefühlen, sondern sie manifestieren sich als *emergente Phänomene aus der kommunikativen Vernetzung innerhalb der Gemeinschaft*. Die Betrachtung solcher Systeme und der damit verbundenen Identitäten offenbart, dass es sich dabei um stetig wandelbare Konstrukte handelt, die durch das Spannungsfeld von Stabilität und Wandel sowie von Ordnung und Chaos charakterisiert sind. Soziale Strukturen generieren eine interne Ordnung, indem sie durch Selektion und Verarbeitung von Informationen (Sinn) ihre eigene Komplexität managen und Entropie minimieren. Diese unterstützt das System dabei, sich in einer widersprüchlichen Umwelt zu orientieren und zu behaupten. Kollektive Identitäten reduzieren die soziale Komplexität, indem sie klare Grenzen und Zugehörigkeiten in einer schnelllebig und unsicheren Welt definieren. Sie bieten dem Einzelnen Orientierung, Sicherheit sowie ein stabiles Selbstverständnis. Dies erklärt die kontinuierliche Betonung und Rekonstruktion dieser kollektiven Identitäten. Aus systemtheoretischer Perspektive tragen sie zur Stabilisierung sozialer Systeme bei, indem sie eine gemeinsame Basis für Kommunikation und Interaktion schaffen, die soziale Kohäsion und Solidarität verstärken und dazu beitragen, die Komplexität des Systems zu managen. Insofern stellen sie den Metarahmen bereit, der für die Artikulation kultureller Codes und damit für deren Existenz erforderlich ist. Die Entwicklung kollektiver Identitäten ist folglich ein fortwährender Prozess, der sowohl von den individuellen Handlungen der Mitglieder als auch von den umfassenderen kulturellen und sozialen Strukturen geprägt wird. Dies verdeutlicht die Relevanz, Humandifferenzierungen als Resultat komplexer Interaktionen zwischen kognitiven, emotionalen und sozio-kulturellen Faktoren zu erfassen, welche in den dynamischen Prozessen sozialer Systeme verankert sind. Es wird hervorgehoben, dass kollektive Identitäten und soziale Ordnungen als emergente Eigenschaften dieser Prozesse zu betrachten sind, welche durch die strukturelle Kopplung zwischen Individuen und sozialen Systemen, in denen sie interagieren, kontinuierlich (re-)konstruiert werden.

8.4 Kultur

In Anbetracht der Erläuterungen zu den Eigenschaften kultureller Codierungen, ihren vielfältigen Logiken und Wirkweisen wird ersichtlich, dass es angemessener ist, von Kulturen im Plural zu sprechen. Kulturen manifestieren sich als hochkomplexe, durch Koevolution entstandene autopoietische Netzwerke. Diese Netzwerke konstituieren sich aus Inhalten bzw. Bedeutungen, welche durch Schemata generiert und mittels Codes mit sozialen Systemen strukturell gekoppelt werden. Dies ermöglicht eine dynamische Interaktion zwischen den so kreierten Bedeutungen und den operativen Logiken der sozialen Systeme. Die strukturelle Kopplung erlaubt eine wechselseitige Beeinflussung und Evolution, bei der kulturelle Muster und so-

ziale Strukturen einander informieren und verändern. Kulturen manifestieren sich als autopoietische Netzwerke, welche mittels kultureller Codes die Grenzen zwischen Systemen und ihren Umwelten markieren. Soziale Realitäten werden dadurch geformt und Identifikationsprozesse ermöglicht. Die genannten Codes fungieren als selbstreferenzielle Mechanismen, welche durch die Erzeugung spezifischer Bedeutungen und Unterscheidungen die Kontinuität und Selbstreproduktion sozialer Systeme gewährleisten. Ihre Fähigkeit, Entropie zu minimieren und Selbsterhaltungsprozesse zu initiieren, ist von maßgeblicher Bedeutung für die Aufrechterhaltung und Entwicklung sozialer Ordnungen. Die strukturelle Kopplung dieser Codes mit sozialen Systemen sowie ihre Integration in Subjektivierungs- bzw. Konditionierungsprozesse resultieren in einer Verstärkung der Legitimation und Stabilisierung sozialer Strukturen. Die Internalisierung der Codes durch Individuen gewährleistet die kontinuierliche Erneuerung und Dynamik des kulturellen Netzwerks. Die Markierung der Grenzen zwischen Systemen und ihren Umwelten durch spezifische Bedeutungen erfolgt mittels kultureller Codes, wodurch soziale Realitäten sowie Identifikationsprozesse ermöglicht werden. Diese Auffassung berücksichtigt, dass Kulturen sich nicht statisch verhalten, sondern sich in einem Prozess der Selbstorganisation und Anpassung befinden. Die Schemata und Codierungen, die ihre Basis bilden, ermöglichen dabei eine reiche Vielfalt an Ausdrucksformen und Bedeutungen. Kulturelle Bedeutungen und Inhalte resultieren in Verhaltensweisen, die sich direkt auf die zugrunde liegenden Schemata beziehen. Im Rahmen dieser Prozesse entstehen zudem Artefakte und soziale Institutionen, welche innerhalb sozialer Gruppen entwickelt, geteilt und durch soziales Lernen an nachkommende Generationen weitergegeben werden. Obgleich die kulturelle Matrix stets in einem bestimmten Raum entsteht und somit raumgebunden ist, ist sie nicht auf bestimmte territoriale Regionen beschränkt und erst recht nicht an Grenzen gebunden.

In diesem komplexen Gefüge nehmen Emotionen und menschliches Begehren, die tief in unserer biologischen Konstitution verankert sind, eine Schlüsselposition ein. Emotionen fungieren als motivationale Treiber, welche nicht nur individuelle und kollektive Handlungen initiieren, lenken und regulieren, sondern auch für kulturelle Gestaltungspraktiken von essenzieller Bedeutung sind. Soziale Interaktionen und das Miteinander innerhalb einer Gruppe werden maßgeblich von Emotionen beeinflusst (vgl. Kapitel 6). Des Weiteren fördern Emotionen den Zusammenhalt und die Kooperation innerhalb einer Gruppe sowie die Definition von Freund-Feind-Beziehungen. Das menschliche Begehren, welches sich in Formen der Anziehung und Abstoßung, dem Streben nach Belohnung sowie der Vermeidung von Bestrafung äußert (vgl. Kapitel 5), spielt eine entscheidende Rolle bei der Formung, Übermittlung und Wandlung kultureller Inhalte und Praktiken. Es ist tief in körperlichen Belohnungsmechanismen verankert, welche durch Hormone und Neurotransmitter gesteuert werden. Diese Mechanismen können durch bewusste Re-

flexion beeinflusst werden, tendieren jedoch ohne solche Eingriffe dazu, sich im Rahmen autopoietischer Resonanz- und Rekursionsdynamiken selbst zu verstärken und zu bestätigen. Von entscheidender Bedeutung ist dabei die Erkenntnis, dass die Konsequenzen von Belohnung und Bestrafung sich auch in Emotionen und Emotionsmarkierungen wie Scham und Schande manifestieren. Diese beeinflussen die soziale Interaktion sowie die kulturelle Prägung in tiefgreifender Weise. Die Rekursion, also der Prozess, bei dem Aktionen und Entwicklungen innerhalb eines kulturellen Systems auf dessen vergangene Zustände Bezug nehmen und diese als Grundlage für neue Iterationen nutzen, ermöglicht dem System die Selbstreferenzialität sowie die Selbstorganisation und -regulation. Dies verdeutlicht die Relevanz emotionaler Reaktionen und Markierungen als integralen Bestandteil sowohl der Autopoiesis als auch der kulturellen Evolution. Die autopoietische Perspektive auf Schemata verweist darauf, dass diese dynamischen und sich selbst organisierenden Strukturen von entscheidender Bedeutung für die Aufrechterhaltung und Entwicklung kultureller Netzwerke sind. Zudem werden sie durch die fortwährende Interaktion zwischen individuellen Erfahrungen und kollektiven Glaubenssätzen und Praktiken fortlaufend neu konfiguriert. Ihre Formung und Umformung erfolgt sowohl durch interne Prozesse als auch durch die Wechselwirkung mit der externen Umgebung. Im Rahmen kultureller Schemata manifestieren sich rekursive Mechanismen in der Weise, dass vergangene Erfahrungen die zukünftigen Wahrnehmungen und Handlungen innerhalb einer Kultur beeinflussen. Jedwede neue Erfahrung wird durch die Linse bestehender kultureller Schemata interpretiert, welche als kollektive, kognitiv-affektiv-leibliche Strukturen gefasst werden können. Die resultierende Wahrnehmung oder Handlung integriert sich in diese Schemata, modifiziert sie und bereitet sie auf zukünftige Ereignisse vor. Der kontinuierliche Kreislauf von Erfahrung, Interpretation und Anpassung veranschaulicht rekursive Prozesse in der biokulturellen und sozialen Evolution. Für das Verständnis der Entwicklung kultureller Identifikationsprozesse sind rekursive Prozesse somit von grundlegender Bedeutung. Sie verdeutlichen, wie historische und kulturelle Kontexte gegenwärtige soziale Dynamiken und Unterschiede formen. Die fortwährende Anwendung und Adaption kultureller Schemata in Reaktion auf neue Erfahrungen innerhalb spezifischer kultureller oder historischer Kontexte generiert und modifiziert individuelle und kollektive Identifikationsprozesse sowie korrespondierende soziale Strukturen. Diese Prozesse erlauben es Kulturen, sich an veränderte Umstände anzupassen, ohne dabei ihre Kernidentität aufzugeben. Dies erfolgt durch die Integration neuer Elemente und eine Neuinterpretation bestehender Elemente. In diesem Sinne stellen kulturelle Schemata sowie die durch sie vermittelten Emotionen und Begehren zentrale Komponenten dar, die das autopoietische Netzwerk der Kultur kontinuierlich durchlaufen und neu gestalten. Folglich tragen sie zur Koevolution und zur dynamischen Anpassungsfähigkeit von Kulturen bei. Selbstreferenzialität und autopoietische Merkmale dieses Kulturkonzeptes bedeuten nicht zwangsläuf-

fig eine absolute Autarkie oder eine Tendenz zur Isolation von Kulturen. Vielmehr illustrieren die betonten Dynamiken und die durch kulturelle Codierung, teilweise auch durch Zwang vermittelte Autorität der Differenzierungsregime die facettenreiche Komplexität kultureller Dynamiken, die in lebendiger Wechselwirkung mit externen Faktoren stehen. Angesichts dieser historischen Perspektive ist Kultur nicht als ein in sich geschlossener, monolithischer Block anzusehen. Stattdessen wird die Rolle von Kultur als ein Netzwerk verstanden, das durch dynamische Wechselwirkungen und einen lebhaften Austausch zwischen verschiedenen Kulturen und ihren Umwelten charakterisiert ist. Dieser Ansatz hebt hervor, wie die menschliche Fähigkeit, kulturelle Netzwerke zu bilden und zu pflegen, sich als Antwort auf die Notwendigkeit entwickelt hat, sich in zunehmend komplexeren sozialen Strukturen zurechtzufinden. Die Anerkennung der netzwerkartigen Natur von Kulturen und ihres Austauschs mit der Umgebung erlaubt die Überwindung der Grenzen eines rein introspektiven Verständnisses von Kultur. Dadurch werden die vielfältigen Wege erforscht, auf denen Kulturen im Laufe der Zeit geformt, angepasst und neu interpretiert werden, um den Anforderungen einer zunehmend komplexen Welt gerecht zu werden. Die matrixartige Beschaffenheit von Kulturen umfasst sowohl immaterielle Aspekte, wie Ideen und Bedeutungen, als auch materielle Elemente, wie Artefakte und Rituale. Dabei werden sowohl die immateriellen als auch die materiellen Elemente in Form kognitiv-affektiv-leiblicher Schemata integriert. Die Komplexität menschlicher Kulturen wird dadurch ersichtlich mit der Konsequenz, dass die Unterscheidung zwischen »innen« und »außen«, wie sie möglicherweise noch vor einigen Zehntausend Jahren in überschaubaren Gruppengrößen möglich war, für die Gegenwart nicht länger aufrechterhalten werden kann. Diese Erkenntnis lässt sich unmittelbar aus der vorherigen Diskussion über Schemata und die matrixartige Beschaffenheit von Kulturen ableiten. Die Konstitution von Kulturen erfolgt durch ein komplexes Geflecht aus immateriellen Aspekten, wie Ideen und Bedeutungen, sowie materiellen Elementen, darunter Artefakte und Rituale. Diese Elemente manifestieren sich nicht nur in der äußeren Welt, sondern werden auch intern durch kognitiv-affektiv-leibliche Schemata erlebt und verarbeitet. Die Integration sowohl materieller als auch immaterieller Aspekte in die individuelle und kollektive Wahrnehmung verdeutlicht, dass Kulturen nicht als abgeschottete Einheiten existieren, deren Innenleben klar vom Außen abgegrenzt ist. Vielmehr sind Kulturen, trotz ihrer systemischen Abgeschlossenheit und ihrer unhintergehbaren Dynamik von Inklusion und Exklusion (vgl. Kapitel 2.2.9), durch eine hohe Durchlässigkeit gekennzeichnet, in der externe Einflüsse ständig aufgenommen, verarbeitet und in die eigene kulturelle Matrix integriert werden. Gleichzeitig manifestieren sich kulturelle Praktiken und Bedeutungen in externen Kontexten und beeinflussen dort wiederum andere Kulturen und gesellschaftliche Systeme. Die Durchlässigkeit und Verflechtung kultureller Grenzen führt zu der Erkenntnis, dass Kulturen nicht als isolierte Einheiten betrachtet werden können, bei denen ein klares In-

nen von einem Außen unterschieden werden kann. Der Ansatz impliziert, dass Kulturen durch Machtstrukturen sowie durch gegenseitige Beeinflussungen geformt werden, wobei die Notwendigkeit einer dynamischen Anpassung an und Interaktion mit der Umwelt betont wird. Eine derartige Betrachtungsweise erlaubt eine detaillierte Analyse von Machtverhältnissen und demonstriert, wie kulturelle Normen und Werte durch soziale, ökonomische und politische Kräfte beeinflusst und modifiziert werden. Die Fokussierung auf Austauschbeziehungen und die Durchlässigkeit kultureller Grenzen erlaubt eine differenzierte Analyse von Machtverhältnissen und verdeutlicht, wie kulturelle Normen und Werte durch soziale, ökonomische und politische Kräfte beeinflusst und modifiziert werden. Dadurch kann die Gefahr einer mitunter kritisierten Überschätzung der Selbstgenügsamkeit sowie einer Vernachlässigung von Machtstrukturen und Ungleichheiten weitgehend vermieden werden. Gemeint ist, dass Kulturen weder abgeschottete, eigenständige Systeme darstellen noch von internen Hierarchien unberührt bleiben, sondern vielmehr in dynamische Machtverhältnisse und interkulturelle Wechselwirkungen eingebunden sind. Gleichzeitig wird durch den Ansatz das Risiko eines reduktionistischen Kulturverständnisses adressiert, da er die Komplexität, Mehrdeutigkeit und den widersprüchlichen Charakter kultureller Phänomene betont. Die Anerkennung der Notwendigkeit empirischer Überprüfbarkeit der Annahmen schafft den Raum für die Erforschung der dynamischen Wechselwirkungen zwischen Kulturen und ihren sozialen, ökonomischen und politischen Kontexten.

9 Zwei Regime der Differenzordnungen

Nach der Diskussion grundlegender theoretischer Ansätze zur Humandifferenzierung und deren Beziehungen zueinander bietet dieses Kapitel eine Analyse der zwei primären Regime von Differenzordnungen aus intersektionaler Perspektive. Die Konzeptualisierung simultan operierender Regime der Differenzordnungen, die auf vielfältigen Codierungen und historischen Kontexten basieren, vertieft das Verständnis von Diskriminierung. Sie ermöglicht es, unterschiedliche, aber miteinander verknüpfte Dimensionen der sozialen Ordnung und ihrer Machtdynamiken zu beleuchten. Diese Dimensionen wirken zwar gleichzeitig, haben aber divergierende historische und wirtschaftspolitische Wurzeln und Logiken. Ihre Unterscheidung erleichtert die präzise Identifikation und Bearbeitung spezifischer Mechanismen und Ursachen von Diskriminierung und Marginalisierung, indem sie die komplexen, aber miteinander verbundenen Wege aufzeigt, auf denen soziale Welten geformt werden. Die Aspekte der Humandifferenzierung, die im weiteren Verlauf dieser Analyse unter dem Begriff »Regime der Differenzordnung« erörtert werden, bilden die Kernbestandteile der historisch-anthropologischen Dimension unserer Untersuchung.

Das primäre Ereignis, das unsere Realität und Lebenswelten und damit auch die Strukturierung und Ausrichtung der historisch-anthropologischen Humandifferenzierungen prägt, sind die Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs und die systematische Vernichtung unzähliger Menschen in verschiedenen Regionen weltweit. Der Porajmos und der Holocaust markieren den Höhepunkt aller imperialen Bestrebungen auf europäischem Boden der letzten Jahrhunderte. Die systematischen Verbrechen, die Millionen das Leben kosteten – darunter Roma, Juden, Menschen mit Behinderungen, politische Gefangene, Homosexuelle und Zeugen Jehovas –, offenbaren die verheerenden Folgen einer Ideologie, die Menschen aufgrund angeblich unveränderlicher, also primordialer Merkmale kategorisiert und entmenschlicht. Diese Massenmorde müssen im historischen Kontext betrachtet werden, in dem Konzentrationslager sowie Internierung und Zwangsarbeit bereits in kolonialen Kontexten etabliert waren und tief in der Praxis der Humandifferenzierung verwurzelt sind. Insbesondere der transatlantische Sklavenhandel resultierte in über 12 Millionen Todesopfern; zusätzlich verloren Millionen auf der

qualvollen Überfahrt in die westlichen Regionen oder an den Folgen der Sklaverei nach ihrer Ankunft ihr Leben. Die an diesen Individuen verübten systematischen Misshandlungen und Verbrechen verdeutlichen die anhaltende Präsenz menschenverachtender Praktiken in der Geschichte der Menschheit. Die im Holocaust perfektionierten Mechanismen der Unterdrückung und Entmenslichung sind daher nicht als isolierte Phänomene zu betrachten, sondern als Weiterführung historisch etablierter Gewaltmuster. Diese Muster, tief verwurzelt in den Strukturen globaler Macht und kolonialer Ausbeutung, erreichten mit den systematischen Vernichtungsaktionen der Nazis auf europäischem Boden eine beispiellos intensive Ausprägung. Bereits während des Zehnjährigen Kriegs auf Kuba (1868–1878) setzten die Spanier solche Methoden ein, ebenso die Deutschen auf den Haifischinseln vor der Lüderitzbucht (1905–1907) und die Briten während des Zweiten Burenkriegs (1899–1902) in Südafrika. Ähnlich implementierten die Franzosen während ihrer kolonialen Herrschaft Konzentrationslagerpraktiken, wie beispielsweise in Moramanga auf Madagaskar während des madagassischen Aufstands von 1947 und im Lager Con Dao in Vietnam. Diese frühen Beispiele von Internierungslagern und Zwangsarbeit zeichnen sich durch eine erschreckende Systematik und Grausamkeit aus, die in medizinischen Experimenten und der Versklavung der Inhaftierten gipfelte. Diese Praktiken dienten nicht nur der Unterdrückung und Kontrolle der kolonisierten Bevölkerungen, sondern auch der wissenschaftlichen Forschung, die unter dem Deckmantel des Fortschritts und der Zivilisation gravierende Verletzungen grundlegender menschlicher Würde beging. Die in diesen kolonialen Kontexten entwickelten Erfahrungen und Techniken bildeten später die Grundlage für die systematischen und industriell organisierten Methoden des Nazi-Regimes. Auch der »Madagaskar-Plan«, der bereits Ende des 19. Jahrhunderts die Deportation von Juden, »Vagabunden« und sogenannten Arbeitsscheuen in die deutschen Kolonien Ostafrikas vorsah, ist ein klares Vorläufermodell der nationalsozialistischen Handlungsweisen und Gesetzgebungen. Dies verdeutlicht, wie koloniale Ideologien und Praktiken schon vor der NS-Zeit eine Rolle in der globalen Imperialpolitik spielten und die entmenslichenden Aspekte der nationalsozialistischen Agenda vorwegnahmen. Die gezielte Entfernung unerwünschter Bevölkerungsgruppen aus dem europäischen Kontext und ihre Deportation in afrikanische Kolonien spiegeln die gefährliche Verschmelzung von Kolonialismus und rassistischer Ideologie wider, die im Holocaust ihren Höhepunkt erreichte. Aus der Perspektive der Regionen und Bevölkerungen, die ausgebeutet, versklavt, massenhaft ermordet und vergewaltigt wurden, überraschen die im Nazireich kulminierten Verbrechen keineswegs. Die Betrachtung des Porajmos und des Holocaust als »singulären Bruch mit der Zivilisation« (Diner and Benhabib 1988; Diner 2010) erscheint daher zunächst verkürzt und irreführend. Es wäre ein gravierender Denkfehler, die genannten Verbrechen zu relativieren oder sie von ihren menschenverachtenden, antiromaistischen und antisemitischen Motiven zu entkoppeln. Die Debatte über die Singularität der Ver-

brechen zielt nicht darauf ab, ihre Einzigartigkeit zu mindern. Die systematischen Vernichtungsversuche von Roma, Sinti und Juden stellen tatsächlich beispiellose Erscheinungen von Massenmorden auf europäischem Boden dar. Diese Massenvernichtungen erfolgten mit vollem Bewusstsein einer genozidalen Absicht, und waren keineswegs nur Ausdruck geostrategischen Kalküls. Sie reflektieren eine tiefe menschliche Abgründigkeit und eine spezifische, radikale Form des Hasses, die sich in der Geschichte der Menschheit in dieser Form kaum wiederfindet. Eine Relativierung des Porajmos und der Shoah ist besonders problematisch, da sie dazu führt, aktuelle Formen von Hegemonial- und Machtpolitik auf dieselbe Stufe zu stellen und sie somit zu »hitlerisieren«, was letztendlich eine Relativierung der Nazi-Verbrechen bedeutet. Wer solchen Trugschlüssen erliegt, hat die gesamte Kolonial- und Imperialgeschichte, die im Nazi-Regime gipfelte, nicht verstanden. Die vorliegende systemisch-anthropologische Perspektive schließt sich dieser vereinfachenden und falschen Sicht *nicht* an und weist *zugleich* die Singularitätsthese weitgehend zurück, vor dem Hintergrund der reflektierten imperialen Vorläufer und Prototypen der Versklavung, Internierung und Massenmorde. Porajmos und Holocaust verkörpern somit den extremsten Ausdruck imperialer Ambitionen und Konflikte und dienen als exemplarische Manifestation der primordialen Codierung. Der Versuch, menschliches Leiden im Kontext dieser Verbrechen zu vergleichen und zu hierarchisieren, offenbart eine gewisse Unwissenheit sowie einen ideologisch motivierten Drang, Leid und Elend in eine ethnisch codierte Rangfolge zu zwingen. Diese Vorgehensweise diskreditiert diejenigen, die dieser Rangordnung nicht folgen, und trägt analytisch nichts Neues bei. Die Anerkennung der genozidalen Massenmorde des Holocaust darf nicht als Rechtfertigung für gegenwärtige und zukünftige Formen von Machtmissbrauch und Vernichtungspolitik instrumentalisiert werden. In medialen und politischen Diskursen wird der Holocaust vielfach als historischer Referenzpunkt genutzt, was irrtümlicherweise die Erwartung schürt, jegliche differenzierte Kritik an politischen Maßnahmen sei von vornherein ungültig oder fehlerhaft. Dabei betrifft dies häufig Entscheidungen in Bereichen wie nationale Sicherheit, Migration oder geopolitische Konflikte, bei denen der Holocaust als moralisches Argument genutzt wird, um oppositionelle Positionen zu delegitimieren. Diese eindimensionale Sichtweise birgt das Risiko, dass notwendige kritische Diskussionen über anhaltende Machtmissbräuche und Ungerechtigkeiten unterdrückt und eine umfassende Auseinandersetzung mit diesen Themen verhindert wird.

Die Wahrnehmung von Kriegen und Konflikten, deren Akteure mit dem »Urtrauma Deutschlands« assoziiert werden, ist häufig von schwer nachvollziehbaren Einseitigkeiten geprägt. Eine isolierte Betrachtung dieser Phänomene ist unzureichend, da sie stets im Kontext des historischen Hintergrunds sowie der im Great Power Game entstandenen Regime der Differenzordnung interpretiert werden müssen. Diese Regime zeichnen sich durch autopoietische Dynamiken aus, die eine

abrupte Neuauslegung innerhalb größerer sozialer Systeme nicht zulassen. Aus diesem Grund ist eine Reflexion und Bezugnahme auf die in diesem Kapitel konzeptualisierten Regime der Differenzordnung logiktheoretisch unerlässlich, da sie es ermöglichen, gegenwärtige Schemata und Praktiken der Humandifferenzierung fundierter zu kontextualisieren und somit ein umfassenderes Verständnis zu erlangen. Diese Regime operieren nach spezifischen inneren Logiken, welche darauf abzielen, bestehende Machtverhältnisse und soziale Hierarchien zu festigen und zu reproduzieren. Um die komplexen Dynamiken von Exklusions- und Inklusionsmechanismen der Gegenwart adäquat erfassen zu können, ist es erforderlich, sich mit den strukturellen und ideologischen Grundlagen dieser Differenzordnungen auseinanderzusetzen. Diese Logiken sind nicht zufälliger Natur, sondern systemisch verankerte Muster, welche die Stabilisierung sozialer Realitäten bewirken und die Konstruktion von Identitäten und sozialen Kategorien maßgeblich beeinflussen. Die selektive Einseitigkeit, die sich in der Betonung des Leids des eigenen Kontextes und der Marginalisierung fremden Leids manifestiert, veranschaulicht einen wesentlichen Mechanismus der Humandifferenzierungspraktiken, der in diesem Buch einer detaillierten Betrachtung unterzogen wird. Das eigene Leid wird priorisiert, während das Leid anderer Gruppen, die als fremd wahrgenommen werden, übersehen oder relativiert wird. Diese Tendenz, manifestiert als selektive Empathie und spezifische moralische Bewertungen, ist tief in den sozialen und kulturellen Strukturen verankert. Aus einer systemisch-anthropologischen Perspektive sind derartige Hierarchisierungen als unvermeidliche menschliche Neigungen zu betrachten, die jedoch einer kritischen Reflexion und Dekonstruktion bedürfen. Die selektive Empathie sowie die Zuweisung von Affekten, wie sie beispielsweise in der medialen Berichterstattung über Kriege evident wird, stehen stets im Kontext der Auto-poiesis sozialer Systeme und deren Selbstlegitimation. Wie bereits im vorherigen Kapitel erörtert, erfolgt keine abrupte Modifikation kulturell codierter Bedeutungsmuster, um etablierte Narrative grundlegend in Frage zu stellen oder zu revidieren. In den vorangegangenen Kapiteln wurde die Wechselwirkung von Humandifferenzierungsschemata auf systemtheoretischen, biologischen, evolutionär-psychologischen sowie sozial-kulturellen Ebenen untersucht. Im nachfolgenden Teil der Untersuchung wird die Rolle geopolitischer und historischer Einflussfaktoren eingeführt, um ein vertieftes Verständnis der komplexen Dynamiken zu entwickeln, die die genannten Schemata formen und beeinflussen. Das vorgestellte Konzept der zwei Regime von Differenzordnungen nach dem Zweiten Weltkrieg erleichtert das Verständnis der komplexen Prozesse sozialer, ökonomischer und politischer Differenzierung, indem es die zentralen Dimensionen der Humandifferenzierung beleuchtet und zueinander in Beziehung setzt. Die dargestellten Regime veranschaulichen, wie die in der Nachkriegszeit entstandenen Strukturen und Machtverhältnisse bis heute globale Interaktionen sowie interne Dynamiken innerhalb von Staaten beeinflussen. Zudem kann auf diese Weise erklärt werden, warum bestimmte

gesellschaftliche Gruppen sowie ihre Narrative und Identitäten systematisch an den Rand gedrängt werden, während andere privilegiert bleiben.

In den erwähnten kaltblütigen Massenmorden der Nazis instrumentalisierte ein totalitäres Regime primordial codierte Semantiken, um ideologische Rechtfertigungen für die systematische Auslöschung von Leben zu schaffen, das als »minderwertig« oder als »Feind« der propagierten sozialen Ordnung betrachtet wurde. Die Durchführung der Deportationen in die Konzentrationslager und anderer Verbrechen war nur mit Wissen und oft mit dem Einverständnis zahlreicher Menschen möglich, auch wenn dies im Nachkriegsdeutschland bis in die 1990er-Jahre oft im Geiste der Schuldabwehr verdrängt oder geleugnet wurde. Entscheidend ist, dass die auf primordialen Codierungen beruhenden Schemata sich nicht unmittelbar nach 1945 auflösten. Vielmehr haben sie weiterhin Bestand, wie das Wiedererstarken rechtsradikaler Gruppierungen und Parteien – nicht nur in Deutschland – eindrucksvoll belegt. Die Transformation politischer Systeme seit dem Zweiten Weltkrieg, insbesondere seit den 1970er Jahren, von primordial codierten Regimen zu neoliberal codierten Regimen, markiert eine signifikante Verschiebung in der globalen politischen Landschaft. Wie in den folgenden Abschnitten erörtert wird, basieren primordiale Codierungen auf scheinbar unveränderlichen Merkmalen wie tief verwurzelten Zugehörigkeiten und Identitäten, während neoliberale Codierungen eine scheinbar meritokratische Ordnung fördern, die jedoch neue Exklusionsmechanismen und Ungleichheiten schafft. Diese Entwicklung verdeutlicht, wie tiefgreifend beide Codierungsformen die gesellschaftliche Struktur beeinflussen und welche Herausforderungen sie darstellen. Trotz des scheinbaren globalen Wandels in den politischen Systemen ist die anhaltende Präsenz primordial codierter Regime evident. In vielen Teilen der Welt bleiben ethnische, religiöse und kulturelle Identitäten zentrale Säulen der sozialen und politischen Organisation. Diese fortwährende Relevanz ist besonders bedeutsam in Kontexten, in denen nationale oder ethnische Identitäten als Grundlage für politische Legitimation und Autorität dienen oder in Konfliktsituationen eine entscheidende Rolle spielen. Diese Aspekte werden in den folgenden Kapiteln ausführlich diskutiert, um ein tieferes Verständnis der dynamischen Wechselwirkungen und der daraus resultierenden gesellschaftlichen und politischen Implikationen zu ermöglichen. Die historisch bedingten Veränderungen in den unterschiedlichen Codierungspraktiken und -logiken werfen ein Licht auf die Komplexität und Persistenz von Differenzierungsprozessen. Sie zeigen, wie tiefgreifende historische Ereignisse kulturelle Codierungsmechanismen beeinflussen und modifizieren, ohne sie vollständig zu eliminieren. Diese Einsicht unterstreicht die Notwendigkeit, sowohl primordiale als auch neoliberale Codierungen in ihrer Rolle für die Konstruktion und Aufrechterhaltung sozialer Ordnungen zu verstehen und kritisch zu hinterfragen. Die vorliegende Perspektive ermöglicht es, die komplexen Überlappungen und Wechselwirkungen zwischen unterschiedlichen Strukturen normativer Ordnungen

zu untersuchen. Trotz ihrer unterschiedlichen Codierungslogiken und der daraus resultierenden normativen Strukturen zeigt sich in der Realität häufig eine Überschneidung der Unterscheidungs-, Hierarchie- und Kontrollpraktiken. Wie bereits erwähnt, *basieren diese Regime auf völlig unterschiedlichen Logiken der Codierung spezifischer Inhalte*, die bestätigende Rückkopplungsschleifen innerhalb ihrer sozialen Systeme erzeugen. Diese Dynamiken tragen zur Aufrechterhaltung und Legitimierung der Systeme bei, stehen jedoch in einem spannungsreichen Verhältnis zur zunehmenden Diversifizierung und Pluralität. Die intersektionale Perspektive, die eine Verflechtung von Machtverhältnissen, Identifikationsprozessen und sozialen Kategorien zeigt, deckt die schädlichen Auswirkungen antidemokratischer und antiheterogener Diskurse in liberalen Demokratien auf. Es wird deutlich, dass die Vermengung spezifischer Affekte und Einstellungen, die breite Bevölkerungsschichten prägen, ein kritisches Verständnis der Funktionsweisen und Auswirkungen dieser Differenzordnungen erfordert.

9.1 Intersektionale Analyse im Rahmen der Regime der Differenzordnungen

Die Konzeptualisierung von Regimen der Differenzordnung, insbesondere die Unterscheidung zwischen primordial und neoliberal codierten Systemen, schafft einen umfassenden analytischen Rahmen zur Untersuchung von Praktiken der Human-differenzierung. Der hier vorgestellte Ansatz ergänzt bestehende intersektionale Theorien, die bereits ein tiefgreifendes Verständnis für die vielschichtige und interagierende Natur sozialer Ungleichheiten bieten, um systemische und anthropologische Dimensionen. Diese wurden bereits in den vorherigen Kapiteln dieses Buches diskutiert. Für den Analyserahmen der Regime der Differenzordnungen ist es von entscheidender Bedeutung, zu erkennen, dass soziale Differenzkategorien in einem nicht-linearen Verhältnis zueinander stehen und sich dadurch *artikulieren* und *ko-formieren* (siehe weiter unten). Diese Nicht-Linearität manifestiert sich in der Art und Weise, wie Veränderungen von einer Vielzahl von Faktoren beeinflusst werden, die in komplexen und oft unvorhersehbaren Mustern interagieren. Die Nicht-Linearität sozialer Differenzierungsachsen impliziert, dass deren Wirken niemals additiv und unabhängig voneinander erfolgt. Die Metapher der Intersektion, welche die Kreuzung von Achsen sozialer Kategorien darstellt, erweist sich somit als unzutreffend, da sie genau die additive und statisch-räumliche Logik sozialer Machtverhältnisse suggeriert (Yuval-Davis 2013, 206). Das systemische Verständnis von Differenzordnungen, welches kulturelle Codierungen als strukturelle Kopplungen von Semantiken betrachtet und die mit diesen Semantiken assoziierten spezifischen Ein- und Ausschlüsse sozialer Systeme als unvermeidbar anerkennt (siehe Kapitel 2 und 8), erlaubt es, terminologische Fallstricke zu

überwinden, die Linearität und Additivität implizieren. Die Anerkennung der Unvermeidbarkeit von Ein- und Ausschlüssen ist dabei von entscheidender Bedeutung für die nicht-lineare Betrachtung intersektional wirkender Differenzordnungen. Die Anerkennung der Unvermeidbarkeit von Differenzierungsprozessen führt zu der Erkenntnis, dass diese nicht isoliert oder additiv wirken, sondern in komplexen, vernetzten Mustern interagieren. Die Ein- und Ausschlüsse in einem sozialen System beeinflussen gleichzeitig andere Differenzierungsordnungen, was zu nicht-linearen Effekten und wechselseitigen Verstärkungen führen kann. Dieser Ansatz erlaubt eine angemessenere Erfassung der Komplexität sozialer Prozesse. Der Analyserahmen der Regime der Differenzordnung innerhalb der intersektionellen Reflexion betont, wie verschiedene Identitätskategorien und Machtverhältnisse nicht nur interagieren, sondern sich tatsächlich gegenseitig konstituieren und »ko-formieren« (Collins 2019, 241). Dadurch wird anerkannt, dass soziale Kategorien miteinander interagieren und dabei komplexe neue soziale Identitäten formen. Diese Identitäten sind keine einfachen Summen ihrer Einzelteile, sondern *emergente* Eigenschaften, die aus der spezifischen Konfiguration und Interaktion der beteiligten Kategorien resultieren. Ko-Formation kann demnach als ein Prozess verstanden werden, bei dem Kategorien der Differenz und korrespondierende Machtstrukturen sich permanent gegenseitig formen. Dieser Prozess impliziert die untrennbare Verknüpfung und gegenseitige Abhängigkeit dieser Kategorien. Die Beziehung zwischen diesen Kategorien ist demnach stets als reziprok und kontextabhängig zu verstehen, wobei jede Kategorie die Auslegung und Wirkung der anderen beeinflusst (ebd., 242). Dies wird als *Ko-Formation* der sozialen Kategorien der Humandifferenzierung verstanden. Die Ko-Formation manifestiert sich im Konzept der Differenzordnung und impliziert, dass diese reziproke Beeinflussung dazu führt, dass traditionelle Machtstrukturen kontinuierlich neu ausgehandelt und definiert werden, je nach historischem und regionalem Kontext. Die Flexibilität dieser Beziehungen manifestiert sich besonders in ihrer Anpassungsfähigkeit an unterschiedliche gesellschaftliche und kulturelle Kontexte, was die Notwendigkeit einer kontextsensitiven Analyse betont. Die gegenwärtigen fortschreitend differenzierten Gesellschaftsformationen und die damit einhergehende Vielfalt an Funktionssystemen steigern die Komplexität der Beziehungen zwischen diesen sozialen Kategorien und den daraus resultierenden individuellen und kollektiven Identitäten. Diese Entwicklungen erschweren die Definition von Identität über einzelne soziale Rollen oder Zugehörigkeiten und stellen Individuen vor die Herausforderung, sich in einer zunehmend komplexen Welt zu verorten (Nassehi 2021, 12). In Reaktion auf die unscharfe soziale Positionierung in den heutigen hochgradig differenzierten Gesellschaftsstrukturen bedient sich der vorliegende Ansatz einer *strategischen Essenzialisierung*. Die bewusste Einteilung in Codierungslogiken und Kategorien der Differenzordnung soll nicht starre Identitätskonzepte zementieren, sondern dient als analytisches Instrument, um die komplexen Dynamiken

sozialer Systeme zu entschlüsseln, die Identifikationen und Zugehörigkeiten ermöglichen. Mit seinem Verständnis spezifischer Codierungslogiken (siehe Kap. 8) richtet der Ansatz gezielt den Fokus auf Affizierungen und die damit verbundenen Narrative der Humandifferenzierung. Sie spielen innerhalb bestimmter sozialer Systeme eine entscheidende Rolle in der Komplexitätsreduktion, indem sie Rückkopplungsdynamiken initiieren, welche die bestehenden Systeme rechtfertigen und legitimieren oder infrage stellen und delegitimieren.

Artikulation, verstanden als die Verbindung und Interaktion unterschiedlicher sozialer Kategorien, erfasst die dynamische Art und Weise, in der Bedeutungen konstruiert und neu verhandelt werden. Die Analyse des Prinzips der wechselseitigen Konstruktion von herrschaftlich wirkenden Differenzkategorien ermöglicht ein tieferes Verständnis ihrer Artikulation und verdeutlicht das Konzept der strukturellen Kopplung. Strukturelle Kopplung bezieht sich auf die spezifische Weise, wie soziale Systeme und Identitätskategorien miteinander verbunden sind und sich gegenseitig beeinflussen. Kulturelle Codierung manifestiert sich als ein Prozess der Bedeutungszuweisung, geprägt durch die Artikulation von Identifikationsmöglichkeiten innerhalb sozialer Systeme. Dies umfasst den Prozess, durch den soziale Systeme und ihre strukturellen Komponenten spezifische Weisen der Identifikation formen und ausdrücken. Artikulation beschreibt, wie spezifische Kategorien der Differenz und Machtverhältnisse innerhalb dieses Rahmens der strukturellen Kopplung miteinander verbunden und in einem gegebenen Kontext ausgedrückt werden. Sie ermöglicht es, dass verschiedene Kategorien in unterschiedlichen Konfigurationen existieren und interagieren können, ohne notwendigerweise zu einem einzigen, homogenen Ganzen zu verschmelzen. Dieser Prozess fördert Flexibilität und Offenheit in der Strukturierung sozialer Realitäten und trägt zur fortlaufenden Neudefinition der Beziehungen zwischen verschiedenen sozialen Elementen bei, was die Kernfunktion der strukturellen Kopplung in der fortlaufenden Dynamik sozialer Systeme reflektiert. Kulturelle Codes dienen dabei als Vehikel der Artikulation, durch die soziale und kulturelle Realitäten in Bezug auf Differenzen konstruiert und kommuniziert werden. Im Unterschied zu dem ursprünglich von Hall entwickelten (Hall 2018a) und von Collins weiterentwickelten Konzept (Collins 2019, 232), das primär race, class, nation und gender fokussiert, ermöglicht die Integration der systemischen und anthropologischen Dimension eine Analyse, die tief in die Strukturen der Identitätsbildung und Machtverhältnisse eindringt, die durch kulturelle Codes *strukturell gekoppelt* sind. Die jeweiligen Codierungslogiken zeichnen sich durch ihre autopoietische Natur aus und fungieren als Katalysatoren für affektiv-kognitive-leibliche Schemata, die in einem rekursiven Verhältnis zu den Prozessen der konditionierenden Internalisierung stehen. Diese Integration vertieft nicht nur das Verständnis von Identität und Macht, sondern kontextualisiert es auch neu in einem breiteren, interdisziplinären Rahmen, der die detaillierte Erforschung der komplexen Wechselwirkungen zwischen individueller Erfahrung und

gesellschaftlichen Strukturen ermöglicht. Im Gegensatz zu festgefahrenen system-theoretischen Ansätzen wird in diesem Rahmen agency bei Individuen anerkannt, auch wenn diese Handlungsfähigkeit begrenzt ist und das Durchbrechen etablierter Rekursionsdynamiken sowie das Initiieren neuer Kopplungsschleifen sozialer Systeme erheblichen Widerstand und Energieaufwand erfordern. In diesem Sinne sind Ko-Formation und Artikulation Mechanismen, durch die soziale Systeme und Identitätskategorien nicht nur miteinander verbunden, sondern durch kulturelle Codes auch kontinuierlich neu konfiguriert werden. In der Anwendung ermöglicht dieses Verständnis von Regimen der Differenzordnung eine präzisere und umfassendere Strategieentwicklung zur Adressierung sozialer Ungleichheiten.

Die Integration all dieser Dimensionen sowie der *hegemonial-geopolitischen Matrix* (siehe Kap. 10) ist von entscheidender Bedeutung. Die ausschließliche Betonung kultureller Aspekte ohne angemessene Berücksichtigung anderer Dimensionen kann unbeabsichtigt zu einer Essenzialisierung führen, die kulturelle Identitäten als unveränderlich ansieht und die Fluidität menschlicher Erfahrungen ignoriert. Solche kulturalisierenden Ansätze können unbeabsichtigt Stereotypen verstärken und Diskriminierung legitimieren, indem sie kulturelle Unterschiede als naturgegeben ansehen und zur Homogenisierung sowie Normalisierung sozialer Gruppen beitragen (McCall 2005, 1777). Dabei wird die in diesem Kontext unbedingt erforderliche strategische Essenzialisierung übergangen. Es ist entscheidend, die strategische Natur dieser Essenzialisierungen zu hinterfragen und ihre Rolle bei der Verfestigung sozialer Ungleichheiten kritisch zu betrachten.

Die Tendenz reduktionistischer Ansätze, die sich auf kulturelle und identitätsbezogene Analysen konzentrieren, kann zu moralisierenden Haltungen führen, die komplexe soziale Probleme auf individuelle Verhaltensweisen reduzieren und strukturelle Ursachen sozialer Ungleichheiten übersehen (siehe Kap. 11). Diese Vereinfachung betont persönliche Schuld und individuelle Verantwortung, vernachlässigt jedoch strukturelle Veränderungen und kollektive Lösungsansätze. Eine solche Fokussierung kann Diskussionen über soziale Gerechtigkeit auf die Ebene persönlicher Tugenden verschieben und damit von notwendigen strukturellen Reformen ablenken, was den Status quo erhält. Hier wird die Notwendigkeit eines ausgewogenen Ansatzes deutlich, der individuelle und kollektive Dimensionen sozialer Realitäten einbezieht, ohne komplexe strukturelle Herausforderungen auf Fragen des individuellen Charakters zu reduzieren. In der Diskussion um soziale Kategorien wird häufig ein Kulturbegriff verwendet, der Gruppen homogenisiert und Kulturen statisch sowie deterministisch betrachtet – ähnlich dem Konzept von »Rassen« (Balibar 2018). Menschen werden als bloße Produkte ihrer Kultur dargestellt, Kulturen zugleich zu quasi-natürlichen Einheiten erhebt (Leiprecht 2001, 31). Solche Ansätze führen zu einer moralisierenden Betrachtungsweise, die mit totalisierenden Konzepten sozialer Kategorien operiert. Gerade sie werden im Rahmen dieses Buches wie bereits erwähnt als strategisches Element im Rahmen der Codierungs-

praktiken verortet. Moralisierende Perspektiven schränken den Blick auf vielfältige Differenzlinien ein und tendieren dazu, Diskriminierungsverhältnisse als einseitige Probleme darzustellen und beispielsweise bestimmte Merkmale ausschließlich der Kategorie der weißen Mehrheit oder der Männer zuzuordnen. Durch moralisierende Haltungen, die sich mittlerweile insbesondere im akademischen Kontext verbreiten, werden »Anti-Ideologien« (wie Antirassismus, Antisexismus usw.) vorschnell und ungeprüft als legitim angesehen und in eine normative Position erhoben, was oft in einer Überbetonung politischer Korrektheit mündet (Hall 1996). Ironischerweise resultiert dies in einer Vermeidung kritischer Diskussionen über tatsächliche Diskriminierungsverhältnisse, da Verhaltensweisen, Praktiken, Themen, Begriffe und Formulierungen, die potenziell, jedoch nicht zwangsläufig diskriminierend sind, gemieden werden. Abgesehen von der Befriedigung eines imagezentrierten und persönlich motivierten Bedürfnisses, sich moralisch überlegen zu fühlen, erweisen sich moralisierende Haltungen der Political Correctness als wenig zielführend hinsichtlich emanzipatorischer und gesellschaftlicher Anliegen. Die moralische Bewertung gesellschaftlicher Phänomene verdeckt die Tatsache, dass eine tatsächliche soziale Transformation tiefgreifende Veränderungen erfordert, die über sprachliche Anpassungen und oberflächliche Gesten der Inklusivität hinausgehen. Ein solches Vorgehen erweist sich letztlich als kontraproduktiv, da keine der beteiligten Seiten daraus einen Vorteil zieht. Dies resultiert in einer Verhinderung eines offenen und ehrlichen Diskurses sowie einer Verflachung der Auseinandersetzung mit sozialer Ungleichheit. Selbsternannte humanistische und menschenrechtliche Ideologien, deren Hauptanliegen häufig das Moralisieren und die Selbstinszenierung sind, agieren als autopoietische Elemente innerhalb sozialer Systeme, die primär auf ihre eigene Selbstreproduktion ausgerichtet sind, anstatt echte soziale Transformation zu fördern. Es sei zudem darauf verwiesen, dass diese Ideologien mitunter – wenn auch nicht immer – dazu beitragen können, geopolitische Machtstrukturen und Ressourcenausbeutung zu verschleiern, ohne dabei einen signifikanten emanzipatorischen Nutzen zu generieren (vgl. Kapitel 11).

9.2 Primordial codierte Regime der Differenzordnung

Der analytische Rahmen der primordial codierten Regime der Differenzordnung ermöglicht die Untersuchung von Schemata und Praktiken der Humandifferenzierung in sozialen Systemen, die durch hohe Bildungsstandards, ausgeprägte technologische Entwicklungen, Wohlstand und demokratische Werte charakterisiert sind, insbesondere im Kontext Deutschlands. In diesen Gesellschaften sind Methoden der Humandifferenzierung erkennbar, die tief in primordial codierten Logiken verwurzelt sind. Diese Praktiken werden durch vielfältige theoretische Perspektiven beleuchtet, die in den vorhergehenden Kapiteln diskutiert wurden. Dazu zählen sozio-

kybernetische und anthropologische Betrachtungen (Kap. 2), evolutionär-psychologische Ansätze (Kap. 3), sozial-psychologische und systemrechtfertigende Perspektiven (Kap. 4), neurobiologische Erkenntnisse (Kap. 5), schema-bezogene Theorien (Kap. 6), makrosozial-anthropologische Sichtweisen (Kap. 7) sowie kulturtheoretische Dimensionen (Kap. 8). Diese verschiedenen theoretischen Ansätze verdeutlichen, dass Differenzordnungen, unabhängig von ihrer primordialen oder neoliberalen Codierung, nicht gänzlich isoliert wirken, sondern immer in einem dynamischen und komplexen Zusammenspiel involviert sind.

9.2.1 Primordialismus und Essentialismus

Primordialismus meint, dass bestimmte soziale Kategorien – wie Geschlecht, Ethnizität, Nationalität oder Religion – oft als »natürliche« oder angeboren wahrgenommene Eigenschaften von Individuen oder Gruppen angesehen werden. Es wird davon ausgegangen, dass solche Merkmale tief verwurzelte und unveränderliche Grundlagen der sozialen Identität und Zugehörigkeit darstellen, die wesentlich zur sozialen Bindung und Gruppenkohäsion beitragen. Zu den Eigenschaften, die gemäß der vorliegenden Position als primordiale Merkmale der Humandifferenzierung angesehen werden, zählen:

- Geschlecht/Gender
- Alter
- körperliche Merkmale und Erscheinung
- Hautfarbe
- Ethnizität
- Kultur
- Nationalität
- Sprache und Dialekte
- Religion
- sozialer Status (wie Kasten und Klassen)
- Bildungshintergrund
- Beruf und Arbeitsumfeld
- sexuelle Orientierung und sexuelles Verhalten
- Kleidungsstile
- Ernährungsgewohnheiten
- Geburtsort
- familiäre Abstammung
- Blutsverwandtschaft
- Persönlichkeitseigenschaften
- kognitive Fähigkeiten
- emotionale Intelligenz

- Wohnort und geografische Herkunft
- physische und psychische Gesundheitszustände

Diese fest in der Vorstellung von einer unveränderlichen »Essenz« verankerten Merkmale bilden die Grundpfeiler normativer Ordnungen innerhalb sozialer Systeme, auf die sie sich beziehen, und prägen die Struktur zwischenmenschlicher Beziehungen tiefgreifend. Indem ihre konstitutive Rolle für die Herausbildung von Machtverhältnissen und die Gestaltung sozialer Gerechtigkeit beleuchtet wird, erschließt sich implizit eine neuartige systemisch-anthropologische Perspektive auf die Mechanismen intersektionaler Diskriminierung. Das Regime der primordialen Differenzordnung erfasst somit nicht nur individuelle und kollektive Identifikations- und Zugehörigkeitsprozesse in ihrem Kern, sondern reflektiert auch, wie durch die Zuschreibung dieser Eigenschaften soziale Hierarchien und Ungleichheiten reproduziert und legitimiert werden. Primordial codierte Identitäten beruhen auf der Idee einer unveränderlichen »Essenz«, die eine tiefe und oft unhinterfragte Zugehörigkeit nahelegt, während die komplexe soziale Realität außer Acht gelassen wird. Der Primordialismus unterstreicht, dass die als »essenziell« angesehenen Merkmale die Hauptquelle für Identifikation und sozialen Zusammenhalt darstellen. Sie spielen eine entscheidende, manchmal unvermeidbare Rolle bei der Prägung individueller und kollektiver Identitäten, vernachlässigen dabei aber die vielschichtige Natur sozialer Wirklichkeiten. Die primordiale Denkweise, die kulturelle und soziale Unterschiede als Ausdruck einer »natürlichen Ordnung« interpretiert und ihre Ursprünge in der Kolonialzeit hat, ist in westlichen Demokratien tief verwurzelt. Sie manifestiert sich vor allem in binären Kategorisierungen und ordnet, auf kolonialen und biologistischen Annahmen basierend, den weißen, westlichen, heterosexuellen Mann implizit an der Spitze der sozialen Hierarchie ein, wobei Weißsein als dominierendes Merkmal gilt. Innerhalb dieses Rahmens spielen Narrative, die Ausbeutung legitimieren und soziale Systeme stabilisieren, eine zentrale Rolle. Sie idealisieren die Vorstellung einer sakralisierten, unveränderlichen Natur, deren angenommene Reinheit als Ideal für die gesellschaftliche Ordnung gilt. Reinheit wird hier nicht nur als physische, sondern auch als soziale und kulturelle Integrität konzeptualisiert, die sich in den Beziehungen innerhalb der Gesellschaft widerspiegelt und in ihnen auch angestrebt wird. Die Gesellschaft wird dazu ermutigt, sich innerhalb der als natürlich betrachteten Ordnung zu verwirklichen. Das führt zur Konstruktion von Gemeinschaften auf der Basis dieser »natürlichen« Ordnungen und Grenzen, die durch das Konzept der Reinheit weiter verstärkt werden.

9.2.2 Falsche Kausalitäten und Komplexitätsreduktion

Primordiale Codierungen fußen also immer auf der Annahme scheinbar unveränderlicher und »ursprünglicher« Merkmale – die obige Aufzählung hat hier einen umfassenden Eindruck vermittelt. Dabei basieren sie auf einer *irrtümlichen Logik*, die von einer künstlich konstruierten und unhaltbaren Konzeption von »Natur« und Körperlichkeit ausgeht. Der logiktheoretische Fehler dieser Codierung besteht in der Essenzialisierung von Merkmalen wie Geschlecht, Hautfarbe, Ethnizität oder kultureller Zugehörigkeit als unveränderlich und zentral für die individuelle und/oder kollektive Identität. Die erwähnten primordialen Merkmale eines Menschen stehen jedoch in keinem direkten Zusammenhang mit sozialen oder psychischen Eigenschaften. Negative Verhaltensweisen resultieren vielmehr aus einer Vielzahl von komplexen sozialen, ökonomischen und persönlichen Umständen. Eine direkte Verknüpfung zwischen soziopsychischen Verhaltensmustern und primordialen Eigenschaften herzustellen, ohne stichhaltige Belege oder fundierte Argumente vorzulegen, stellt einen logischen Fehlschluss dar. Dieser Fehler der falschen Kausalität entsteht, wenn irrtümlich eine Ursache-Wirkungs-Beziehung zwischen zwei Elementen (z. B. negative Verhaltensweisen und Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe) angenommen wird, obwohl keine logischen oder evidenzbasierten Argumente dafür geltend gemacht werden (können). Zusätzlich kann der Fehlschluss der Übergeneralisierung auftreten, bei dem aufgrund einiger prägnanter Beispiele vorschnell auf die Allgemeinheit der Gruppe geschlossen wird, was zu verzerrten und ungerechtfertigten Stereotypen führt. Die Tendenz, bestimmte Denkfehler in nahezu obsessiver Weise zu wiederholen, lässt sich aus der vorliegenden Perspektive mit den Konzepten der Komplexitätsreduktion und der Selbstreferenzialität sozialer Systeme erklären. Soziale Systeme, zu denen auch die Wahrnehmung und Bewertung sozialer Gruppen gehören, müssen die immense Komplexität ihrer Umwelt reduzieren, um handhabbar zu bleiben. Stereotype und vorschnelle Kategorisierungen sind Mechanismen dieser Komplexitätsreduktion, da sie eine vereinfachte, wenn auch verzerrte Form der Realität bieten. Selbstreferenzialität (vgl. Kapitel 2.2.3), ein weiteres Schlüsselement sozialer Systeme, bedeutet, dass Systeme ihre Operationen auf der Grundlage ihrer eigenen Strukturen und vorangegangenen Operationen vollziehen. Im Kontext sozialer Wahrnehmung bedeutet dies, dass Menschen Informationen auf der Basis bereits vorhandener Überzeugungen und Stereotype filtern und interpretieren. Dieser selbstreferenzielle Prozess verstärkt bestehende Vorurteile und Stereotype, da neue Informationen so interpretiert werden, dass sie mit den bestehenden Überzeugungen übereinstimmen und Systeme *rechtfertigen* (siehe Kap. 4.5). Zudem spielen soziale Systeme und ihre Umwelten in der Verstärkung dieser Denkfehler eine Rolle. In funktional differenzierten Gesellschaften interagieren Menschen stets in verschiedenen sozialen Systemen, die jeweils eigene Logiken und Rationalitäten

aufweisen. Diese Differenzierung kann dazu führen, dass Menschen in bestimmten Kontexten verstärkt auf vereinfachende Erklärungsmodelle zurückgreifen, um die Vielschichtigkeit und Unsicherheit ihrer sozialen Welten zu bewältigen. Schließlich fördern mediale und kommunikative Strukturen, insbesondere in der heutigen digitalen Ära, die Verbreitung und Verstärkung von Stereotypen und vereinfachten Darstellungen sozialer Gruppen. Die schnelle Verbreitung von Informationen durch soziale Medien und andere Kanäle kann dazu beitragen, dass unzureichend geprüfte oder vereinfachte Darstellungen sozialer Realitäten eine breite Öffentlichkeit erreichen und als wahr angenommen werden.

9.2.3 Selbstreferenzialität und die Bewahrung »natürlicher Ordnungen«

Die obsessive Wiederholung des Denkfehlers, soziopsychische Verhaltensweisen direkt mit primordialen Merkmalen zu verknüpfen, lässt sich mit dem Konzept der *Schemata* (siehe Kap. 6) weiter erhellen. Kognitiv-affektiv-leibliche Schemata sind tief in den selbstreferenziellen Prozessen sozialer Systeme verankert und begünstigen die Neigung, Informationen in einer Weise zu filtern und zu interpretieren, die bestehende Annahmen bestätigt. Das Anhalten solcher Denkfehler ergibt sich aus der stabilisierenden Funktion von Schemata für die Identität des sozialen Systems und seiner Mitglieder. Indem sie eine vertraute und vorhersehbare Interpretation der sozialen Welt ermöglichen, reduzieren Schemata Komplexität und erzeugen ein Gefühl der Sicherheit und Kohärenz. Das Bedürfnis nach Konsistenz und Vorhersehbarkeit in der sozialen Wahrnehmung führt dazu, dass einmal etablierte Schemata auch dann beibehalten werden, wenn sie durch neue Informationen oder Erfahrungen infrage gestellt werden. Die Wiederholung von Denkfehlern und die Schwierigkeit, sie zu überwinden, lassen sich somit durch die tiefe Verankerung von Schemata in den kognitiven und kommunikativen Strukturen sozialer Systeme erklären. Eine Veränderung solcher Schemata erfordert eine intensive Auseinandersetzung mit den eigenen Vorannahmen und die Bereitschaft, die Komplexität und Vielschichtigkeit sozialer Identitäten anzuerkennen. Diese anspruchsvolle Herausforderung ist nicht nur individuell, sondern auch kollektiv zu bewältigen, da die Transformation von Schemata eine Veränderung in den kommunikativen Praktiken und sozialen Strukturen voraussetzt, die diese Schemata stützen und reproduzieren. Primordial codierte Differenzlinien werden auf die erwähnten »natürlichen Ordnungen« zurückgeführt, indem sie mit kulturell codierten Memes versehen werden, die als naturalistische Reduktionen der komplexen sozialen Realität fungieren. Verstärkt durch diverse Ideologien, zeigt sich oft ein Zusammenhang mit Fantasien und Vorstellungen von Reinheit, die sich auf eine vermeintliche Essenz berufen und dabei das Spektrum abwerten, das zwischen den häufig dichotomisch aufgefassten Polen von Kategorien liegt. Dieser Prozess verstärkt die Selbstreferenzialität des Systems, indem er die internen Strukturen stabilisiert und die

Legitimität des bestehenden Systems rechtfertigt. Durch das Bestreben, die »Reinheit« der konstruierten sozialen Ordnungen zu bewahren, wird jegliche Form der Abweichung oder Veränderung als Bedrohung empfunden. Das fördert die Resistenz gegenüber sozialem Wandel und die Aufrechterhaltung bestehender Machtverhältnisse. Die Naturalisierung sozialer Verhältnisse führt dazu, dass gesellschaftliche Probleme als unveränderlich betrachtet und in den Bereich des Naturgegebenen verbannt werden. Auf diese Weise erscheinen sie der gesellschaftlichen Verhandlung und Einflussnahme entzogen. Beispielsweise würde in der primordialen Perspektive eine angenommene »angeborene Dummheit« als durch Verbesserungen im Bildungssystem nicht beeinflussbar gelten. Die zugrunde liegende Annahme manifestiert sich ebenso in Diskursen, die beispielsweise behaupten, Deutschland werde demografisch »aussterben«, weil die »falschen« Menschen Kinder bekämen – eine Argumentation, die in ihrer Biologistik nicht weit entfernt ist von historischen Rechtfertigungen der Eugenik und Sklaverei. So wurde argumentiert, dass Sklavenkörper aufgrund ihrer physischen Beschaffenheit besser für Zwangsarbeit geeignet seien, was die Aufteilung in Freie und Sklaven als eine natürliche Ordnung erscheinen ließ. Diese Sichtweise wurde bereits in der Vergangenheit kritisiert, und fand doch in späteren Debatten ihr Echo, etwa in »The Bell Curve«, einem 1994 veröffentlichten Buch von Richard J. Herrnstein und Charles Murray von der Harvard University, die darin behaupteten, Unterschiede in der Intelligenz zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen in den USA zu beweisen. Die Autoren argumentierten, dass Intelligenz größtenteils genetisch bedingt sei und signifikante Unterschiede in den IQ-Werten zwischen weißen Amerikanern, Afroamerikanern und anderen ethnischen Gruppen existierten. Diese Intelligenzunterschiede hätten weitreichende sozioökonomische Folgen, einschließlich Unterschieden in Berufserfolg, Einkommen und sozialer Schichtung. Trotz der Kritik an solchen Perspektiven setzt sich die Tendenz zur primordialen Codierung fort, wenn auch in subtileren und verschleierten Formen. Damit werden gesellschaftliche Ungleichheiten und Vorurteile unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit fortführt. Die Codierung so erschaffener Identitäten erleichtert nicht nur die Abgrenzung zwischen einem gesellschaftlichen Innen und Außen, sondern festigt auch mehr oder weniger subtile Hierarchien und Klassendifferenzierungen innerhalb von Gemeinschaften. Solche Schemata zur Etablierung struktureller Ordnungen durch schichten- und klassenspezifische Differenzierungen sind zwar nicht universell anwendbar, aber dennoch weit verbreitet und bilden eine zentrale Grundlage für die Aufrechterhaltung und Verstärkung von Machtstrukturen.

9.2.4 Gender als primordial codiertes Prinzip von Differenzordnung

Ein bedeutendes Feld primordial kommunizierter Codierungen umfasst Themen, Vorstellungen und Praktiken, die sich auf das Merkmal Geschlecht bzw. Gender

beziehen. Geschlecht definiert sich vorliegend als ein komplexes Gefüge sozialer Beziehungen, das primär um die reproduktive Sphäre organisiert ist und in dem biologische Unterschiede durch soziale Praktiken in den gesellschaftlichen Kontext übersetzt werden (Connell 2013, 29–30). *Gender beschreibt demnach in unserem Kontext die Schemata und Praktiken, durch die soziale Systeme physische Körper und deren reproduktive Funktionen in ihre kulturellen und politischen Strukturen einbetten*, was weitreichende Implikationen für sowohl individuelle als auch kollektive Existenzen hat. Im Kontext primordial codierter Differenzordnungen wird Geschlecht nicht nur als sozial konstruiert verstanden, sondern auch als tief verwurzelt in den normativen und ideologischen Strukturen einer Gesellschaft. Diese Codierung stützt sich auf überkommene und falsche Annahmen über biologische und soziale Rollen, die durch historisch etablierte Machtverhältnisse und kulturelle Normen geformt und aufrechterhalten werden. Die daraus resultierende binäre Geschlechterkonzeption verstärkt heteronormative Grundannahmen und entsprechende Rollenverteilungen, was häufig kritisiert wird. Solche Ansätze zementieren Geschlechterungleichheiten und verstärken Diskriminierungspraktiken, da sie die Vielfalt menschlicher Erfahrungen reduzieren und alternative Identitätskonstruktionen marginalisieren. Diese tief eingebetteten Codierungen von Geschlecht, die im akademischen Diskurs zunehmend hinterfragt werden, spiegeln die Persistenz und Transformationsresistenz von sozialen Strukturen wider, die zentrale Herausforderungen für emanzipatorische Geschlechterpolitiken darstellen.

Geschlecht ist in primordial codierten Semantiken keine isolierte oder ausschließlich biologisch konstruierte und determinierte Kategorie, sondern ein *fundamentales Organisationsprinzip* (Connell 2013, 101), das soziale Systeme durchdringt und strukturiert. In systemisch-anthropologischer Perspektive sind primordial codierte Semantiken zu Geschlechterrollen und -normen in die autopoietische Selbstproduktion und -erhaltung sozialer Systeme eingebettet, die Geschlechterunterschiede reproduzieren und legitimieren, indem sie Personen spezifische Rollen und Erwartungen zuweisen, die zur Stabilität und Kontinuität der jeweiligen sozialen Systeme beitragen. Auch Geschlechterdifferenzen fungieren so als Mechanismen der Komplexitätsreduktion, indem sie die Vielfalt möglicher sozialer Interaktionen und Identitäten vorstrukturieren und limitieren. Bestehende Geschlechterverhältnisse werden in diesem Zuge nicht nur systemintern reproduziert, sondern auch als legitim und natürlich dargestellt. Dies geschieht durch die kontinuierliche Kommunikation und Verbreitung von Normen und Werten, die geschlechtsspezifische Ungleichheiten rechtfertigen und verstärken. Solche Rechtfertigungsmechanismen sind entscheidend für die Aufrechterhaltung von Machtasymmetrien innerhalb sozialer Systeme und tragen zu anhaltenden Marginalisierungen und Diskriminierungsverhältnissen bei.

Die systematische Etablierung des Organisations- und Kategorisierungsprinzips in Bezug auf Gender verdeutlicht die konditionierende und subjektivieren-

de Eigenschaft primordial codierter Regime der Differenzordnung. Individuen werden dadurch explizit adressiert – oder »angerufen«, ein Konzept, das Louis Althusser in seinem theoretischen Ansatz der Interpellation entwickelt hat. Diese normativ wirkende Zuschreibung verleiht den Individuen ihre soziale Existenz innerhalb der Hierarchie des jeweiligen sozialen Systems. Dieses zirkuläre Phänomen, das in der poststrukturalistischen Theorie als diskursive Hervorbringung von Subjektivität bezeichnet wird, wird ausführlich in Kapitel 8 diskutiert. Das machtvolle Element dieser Identitäts- und Differenzproduktion liegt darin, dass diese Adressierungen gesamtgesellschaftlich erfolgen und individuelle sowie soziale Systeme strukturell einbinden. Diese oftmals gewaltvollen Zuschreibungen manifestieren sich nicht nur in der individuellen Wahrnehmung, sondern prägen auch die strukturelle Verankerung innerhalb der Gesellschaft. Durch die strukturelle Kopplung werden Individuen und ihre sozialen Systeme an bestehende Machtstrukturen und soziale Ordnungen angebunden, was tiefgreifende und langanhaltende Auswirkungen auf ihre soziale Existenz und Interaktion hat. Positionen, die darauf abzielen, Frauen gleiche Rechte und Chancen wie Männern zu gewähren, fokussieren sich oft auf eine binäre Geschlechtervorstellung, um existierende soziale Hierarchien zu stabilisieren. Solche egalitätsfeministischen Ansätze stehen besonders dann vor Herausforderungen, wenn sie innerhalb einer tief in sozialen und politischen Systemen verankerten weißen hegemonialen Struktur operieren. Ein zentrales Defizit dieser Ansätze ist die unzureichende Berücksichtigung der Intersektionalität, die für ein umfassendes Verständnis der diversen Erfahrungen aller Frauen unerlässlich ist. Sie neigen dazu, von einer universellen weiblichen Erfahrung auszugehen, und übersehen dabei die Realitäten und Bedürfnisse von Frauen, die nicht zur dominanten sozialen Gruppe gehören. Ein weiteres gravierendes Manko ist das Ignorieren von nicht-binären und anderen Gender-Identitäten, die nicht in das traditionelle binäre Gender-Schema passen. Diese vielfältigen und komplexen Genderpositionen werden oft in Ansätzen übersehen, die sich primär auf die Gleichstellung der beiden Geschlechter Mann und Frau konzentrieren, wodurch deren spezifische Herausforderungen vernachlässigt werden. Dies reflektiert die Begrenztheit einer Denkweise, die in den überholten Kategorien der Geschlechterbinarität verhaftet bleibt und die Realität der Geschlechterdiversität ignoriert. Aus soziokybernetischer Perspektive führt eine solche Vereinfachung der sozialen Realität zu einer Trivialisierung der sozialen Dynamiken und der individuellen Identitätsentwicklung. Soziale Systeme sind von inhärenter Komplexität und Selbstreferenzialität geprägt, die durch interne Dynamiken und die ständige Neuverhandlung von Bedeutungen und Beziehungen gekennzeichnet sind. Die biologisch-anthropologischen Erkenntnisse zur Humandifferenzierung zeigen, dass biologische Unterschiede weit über das traditionelle binäre Geschlechtermodell hinausgehen, was eine erhebliche Vielfalt offenbart. Diese Diversität findet jedoch selten Eingang in traditionell egalitätsfeministische Ansätze, was zu Verzerrungen

in der Wahrnehmung und Behandlung von Geschlechterfragen führt. Die rigide Heteronormativität ist zudem ein zentrales Element der familistischen Ideologie, die im Viktorianischen Zeitalter ihren Höhepunkt erreichte und in faschistischen sowie nazistischen Regimen weiter intensiviert wurde. In diesen ideologischen Kontexten wird die Fortpflanzung männlicher Nachkommen, potenzielle Soldaten, als besonders erstrebenswert angesehen. Dieses Ziel unterstützt das soziale System einer Kriegswirtschaft, indem Frauen vorrangig häusliche und reproduktive Rollen zugewiesen werden, um weitere systemkonforme Mitglieder zu erziehen. Diese Tendenz zur Vereindeutigung und externen Determinierung von Geschlechterverhältnissen und -identitäten ist oft auch ein strategisches Kalkül politischer Ordnungen, um bestehende Machtstrukturen zu festigen.

Die familistische Ideologie, welche tief in primordial codierte Prinzipien der Humandifferenzierung im Kontext Gender eingebettet ist, entwickelte sich in vielfältigen westlichen Kontexten. Dies hing maßgeblich damit zusammen, dass Frauen bis in das frühe 20. Jahrhundert und in manchen Regionen sogar bis zum Ende des 20. Jahrhunderts als rechtlose Personen galten. Sie mussten erst grundlegende Rechte wie das Wahlrecht erkämpfen, um daraufhin patriarchal strukturierte Gesellschaften umzugestalten (Notz 2015, 88). Die starre Genderordnung und die damit assoziierten Lebensformen, insbesondere die Kernfamilie, wurden seitdem hauptsächlich von Kirche und Staat gefördert. In den konservativen Regierungen des Nachkriegsdeutschlands wurde die Kernfamilie als »Normalfamilie« idealisiert, während andere Familienformen, wie zum Beispiel alleinstehende Mütter, als »Halbfamilien« abgewertet wurden. Diese Kategorisierungen spiegelten und verstärkten die vorherrschenden sozialen Normen und trugen dazu bei, dass alternative Lebensentwürfe marginalisiert wurden (Notz 2015, 89). In diesem Kontext ist zudem die enge Verbindung zwischen patriarchalen Genderrollenzuweisungen und dem westlichen Modell der Wohlfahrtsstaatlichkeit hervorzuheben. Die in Deutschland und anderen westlichen Ländern etablierten Wohlfahrtsprogramme basieren primär auf dem männlichen Ernährermodell, welches traditionell vorsieht, dass Frauen die Hauptverantwortung für die Betreuung von Kindern und pflegebedürftigen Personen übernehmen. Diese geschlechtsspezifische Rollenverteilung ist tief in die Strukturen der Sozialsysteme eingebettet und reflektiert die fortbestehenden patriarchalen Normen, die sowohl die beruflichen Möglichkeiten von Frauen limitieren als auch ihre sozioökonomische Abhängigkeit verstärken. Dadurch, dass sich infrastrukturelle und gesetzliche Rahmenbedingungen ausnahmslos an der »Normalfamilie« orientierten, wurden Differenzierungs- und Schichtungsprozesse *regimeartig* durchgesetzt. Obwohl im Westen liberale, konservative und sozialdemokratische Wohlfahrtsstaaten existieren, gingen sie alle von der Norm der Kernfamilie aus und setzten unausgesprochene »Freiwilligenarbeiten« hinsichtlich des Haushalts sowie der Betreuung von Kindern und pflegebedürftigen Personen voraus (Esping-Andersen 1999, 35). Schemata und Praktiken der Differenzierung im

Kontext Gender erfüllen somit wichtige Funktionen: im Krieg andere als im Wohlfahrtsstaat, in neoliberalen Regimen andere als in sozialistischen Regimen. Diese geschlechtsspezifischen Rollenbilder und Aufgabenverteilungen trugen zur Stabilisierung und Aufrechterhaltung bestehender sozialer Ordnungen bei, indem sie die ungleiche Verteilung von Rechten und Pflichten zementierten und die Möglichkeiten für Frauen, eine gleichberechtigte Rolle in der Gesellschaft zu übernehmen, einschränkten. Aus der vorliegenden soziokybernetischen Perspektive kann der Familismus als soziale Funktion betrachtet werden, die zur Komplexitätsreduktion in sozialen Systemen beiträgt, indem sie klar definierte Rollen und Erwartungen bereitstellt. Diese stabilisieren soziale Strukturen durch die Aufrechterhaltung von Ordnung und Vorhersehbarkeit in den Interaktionen zwischen Individuen. Die damit verbundenen Praktiken der Differenzierung dienen dazu, die Autopoiesis, also die Selbsterhaltung des Systems, zu unterstützen, indem sie sicherstellen, dass bestimmte fundamentale soziale Aufgaben, wie die Fürsorge und Erziehung der nächsten Generation, effizient erfüllt werden. Diese Strukturen sind jedoch auch anfällig für Starrheit und können die Anpassungsfähigkeit des Systems an veränderte Umweltbedingungen behindern, indem sie alternative Lebensformen und Identitäten marginalisieren und somit die Entwicklungspotenziale innerhalb des Systems begrenzen. Primordial codierte Differenzen etablieren spürbare hierarchische Strukturen und Machtverhältnisse im Alltag, indem sie konstruierte Modelle mit Überzeugungskraft verknüpfen, die Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit suggerieren. Die binäre Geschlechterordnung ist fest in einer heteronormativen Matrix des heterosexuellen Begehrens verankert, die kontinuierlich in Schulen und anderen Einrichtungen reproduziert wird. Wie die Codierung von Hautfarbe, Religion und Ethnizität, naturalisieren auch diese Mechanismen genderbezogene Verhältnisse.

Das Hinterfragen dieser tief verwurzelten Strukturen wird oft als Bedrohung für die soziale Ordnung und persönliche Identität empfunden, da es die Grundlagen des individuellen und kollektiven Selbstverständnisses herausfordert. Die übertriebenen und teilweise infantilen Reaktionen konservativer und rechter Gruppierungen auf genderbezogene Emanzipationsbestrebungen verdeutlichen diese Unsicherheit. Sie spiegeln die Angst vor Kontrollverlust wider, die durch progressive Veränderungen in der Geschlechterpolitik ausgelöst wird, und manifestieren sich in vehementen Abwehrreaktionen, die weniger ein Zeichen von Stärke als von Unfähigkeit zur Anpassung an eine sich wandelnde soziale Realität darstellen. Die Einbindung evolutionsanthropologischer und -psychologischer Aspekte in die Diskussion um Geschlecht, insbesondere im Kontext von Gender als einem primordial codierten Prinzip der Differenzordnung, beleuchtet die tiefen Wurzeln geschlechtsspezifischer Rollen und Verhaltensweisen, die sich über die menschliche Evolution entwickelt haben. Die evolutionsbedingten Anpassungen, die in prähistorischen Gesellschaften Überlebensvorteile boten, manifestieren sich heute

in stark verankerten Geschlechternormen, die durch *kollektive Intentionalität* (siehe Kap. 3.5), die Fähigkeit, gemeinsame Absichten und Überzeugungen zu teilen und daraufhin zu handeln, innerhalb von Gruppen verstärkt werden. Diese tief verwurzelten Überzeugungen werden in sozialen Systemen durch Mechanismen der kulturellen Übertragung von einer Generation zur nächsten weitergegeben, wodurch sich ein beständiges System von Geschlechterrollen etabliert, das oft als natürlich oder selbstverständlich wahrgenommen wird. Solche geschlechtsspezifischen Erwartungen werden durch Gruppendynamiken verstärkt, bei denen die Einhaltung der Normen sozial belohnt und Abweichungen bestraft werden. Dies führt zu einer starken Regulierung des Verhaltens innerhalb der Gruppe und trägt zur Aufrechterhaltung einer rigiden Geschlechterordnung bei (siehe Kap. 3, 4 und 5). Die aggressive und oft obsessive Verteidigung des Zweigeschlechtermodells und der heteronormativen Struktur durch konservative und rechte Gruppierungen lässt sich teilweise durch die Unsicherheit erklären, die entsteht, wenn diese tief verwurzelten, als natürlich empfundenen Ordnungen infrage gestellt werden. Die Bedrohung dieser etablierten Normen durch fortschrittliche Genderdiskurse und emanzipatorische Bestrebungen wird oft als Angriff auf die Grundlagen der sozialen und individuellen Identität erlebt, was intensive Abwehrreaktionen hervorruft. Die kognitive Dissonanz, die durch die Konfrontation mit alternativen Geschlechtermodellen entsteht, und die Angst vor Verlust der Kontrolle und Einfluss innerhalb der sozial vorgegebenen Strukturen führen zu einer Verstärkung der Verteidigungshaltung, die sich in unverhältnismäßigen Reaktionen manifestiert. Diese tief sitzende Angst und der daraus resultierende Widerstand gegen Veränderungen in der Geschlechterpolitik zeigen, wie fundamental die Herausforderung ist, traditionelle Geschlechterrollen und -identitäten zu dekonstruieren. Die sozio-kybernetische Perspektive, die auf die inhärente Komplexität und Selbstreferenzialität sozialer Systeme hinweist, betont, dass soziale Systeme eine Eigendynamik besitzen, die sich einer einfachen top-down Steuerung und simplen kategorischen Zuweisungen widersetzt. Dies unterstreicht die Notwendigkeit, die Vielfalt biologischer und sozialer Geschlechterrealitäten anzuerkennen und die starren binären Modelle zu überdenken. Ebenso von entscheidender Bedeutung ist es, sich von trivialisierenden, von außen beeinflussten und häufig ideologisch motivierten oder moralisierenden Neuinterpretationen dieser Ordnung zu distanzieren, wie in Kapitel 11 dargelegt. In diesem Kontext bezeichnet der Begriff »ideologisch« unflexible Glaubenssätze und Ideen, welche die Wahrnehmung beeinflussen. Dies erfolgt in der Regel durch eine zu starke Vereinfachung der sozialen Realitäten sowie eine mit ihr assoziierte übermäßige Reduzierung der Komplexität. In Bezug auf die Komplexität der Geschlechterrollen sind derartige Ansätze häufig von emotionalen Anschuldigungen und der Zuweisung von Schuldgefühlen geprägt. Um ein differenziertes Verständnis und eine differenzierte Behandlung dieser Fragen zu fördern, ist es von entscheidender Bedeutung, ideologische Rahmenbe-

dingungen zu vermeiden, die den Interpretationsspielraum einschränken und eine sinnvolle Auseinandersetzung mit den vielfältigen und komplexen Dimensionen der Geschlechterrollen verhindern können.

9.2.5 Ethnisierung von Sexismus und Kriminalität

Ein weiteres signifikantes Feld primordialer Codierungen stellt die gewaltsame Oktroyierung von Identitäten sowie die *Ethnisierung von Sexismus und Kriminalität* dar. In Deutschland wird Personen mit dunklerer Hautfarbe, die dem Stereotyp eines »muslimischen Flüchtlings« ähneln, oft eine primordial codierte Identität zugeschrieben. Die auf diese Weise adressierten Identitäten und Kulturen werden infolgedessen auf statische und unveränderliche Kategorien und Zuschreibungen reduziert. Primordiale Codierungen verknüpfen dabei Differenzlinien effektiv, wobei die Erwartung von erwünschtem und unerwünschtem Verhalten durch Subjektivierung bzw. Konditionierung (siehe Kap. 8.3) verstärkt wird. Nicht-weiße Personen werden etwa mit Sicherheitsrisiken assoziiert, wodurch Gewalt und Sexismus systematisch ethnisert und Sündenbockmechanismen aktiviert werden. Dies zeigt sich auch im strafrechtlichen Populismus (siehe Kap. 9.4.1). Die dominante weiße Mehrheit festigt ihren Status, indem sie kriminelle Handlungen und Schuld auf marginalisierte Gruppen projiziert. Diese Dynamik wird insbesondere bei der Ethnisierung sexueller oder gewalttätiger Übergriffe sichtbar. Ein bezeichnendes Beispiel hierfür ist die Silvesternacht 2015/16 in Köln, in der das Bundeskriminalamt die sexuellen und kriminellen Übergriffe irrtümlich als »taharrush jama'i« klassifizierte. Diese inkorrekte Bezeichnung implizierte fälschlicherweise, dass kollektive sexuelle Übergriffe auf Frauen hauptsächlich ein Phänomen seien, das von Männern arabischer Herkunft verübt wird. Solche Dekontextualisierungen stellen sexuelle Belästigung und Kriminalität als importiert dar und verzerren die Realität (Kulaçatan 2016, 112). Die Phänomene der *Ethnisierung von Kriminalität und Sexismus*, bei denen kriminelles oder sexistisches Verhalten mit ethnischen Zuschreibungen versehen wird, veranschaulichen die Dynamik der primordialen Codierung und der systemrechtfertigenden Eigengruppenfavorisierung. In Deutschland wie in vielen anderen liberalen Demokratien des westlichen Kontexts werden »Personen mit Migrationshintergrund« oft vorschnell und systematisch als Urheber von Verbrechen identifiziert (Wa Baile et al. 2019; Espín Grau and Klaus 2022; Textor 2023; Atali-Timmer, Fereidooni, and Schroth 2022). Sozial bedeutsame Phänomene werden primordial codiert, indem etwa in Mehrheitsdiskursen junge Menschen aus dem Nahen Osten und Afrika als frustriert und kriminell gezeigt werden. Die Verknüpfung inhaltlich unterschiedlicher Dimensionen erweckt den Eindruck, dass sexistisches und kriminelles Verhalten für die betreffende Gruppe charakteristisch sei. Damit lassen sich deviante Verhaltensweisen spezifisch diesen »Anderen« zuschreiben (Haarhoff 2020). Detaillierter wird auf diese Aspekte weiter

unten im Zusammenhang mit strafrechtlichem Populismus und *Racial Profiling* eingegangen.

Sogenannte Multi-Kulti-Konzepte, die innerhalb einer weißen hegemonialen Struktur operieren, verstärken diese Problematik. Zwar scheinen sie Diversität und kulturelle Vielfalt zu fördern, tatsächlich lassen sie bestehende Machtverhältnisse und Ungleichheiten aber unangetastet. Diese Konzepte operieren oft auf einer oberflächlichen Ebene der kulturellen Repräsentation, ohne die tiefer liegenden Strukturen von Rassismus, Diskriminierung und sozialer Ungleichheit anzugehen. Indem sie sich in eine weiße hegemoniale Struktur einbetten, können sie dazu beitragen, die Vorstellung einer toleranten und offenen Gesellschaft zu vermitteln, während sie gleichzeitig die Mechanismen von Exklusion und Marginalisierung aufrechterhalten. Die hegemoniale Herrschaft wird auch so durch eine erkenntnistheoretisch unzulässige Gleichsetzung von »Natur« und »Kultur« erreicht, indem politisch konstruierte Unterschiede zwischen Menschen als »natürlich« präsentiert werden, ein Punkt, der schon mehrfach thematisiert wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich insbesondere der »Rassismus ohne Rassen« durchgesetzt: Die Logik der »Rassenhierarchie« wurde unter dem Deckmantel des Begriffs »Kultur« weitergeführt, setzte aber die primordial codierte Teilungen und Exklusionen, nun unter dem Vorwand kulturalistischer Differenzierungen, unvermindert fort. Die scheinbar natürliche gedanklich-affektive Assoziation und die Aktivierung spezifischer Schemata (vgl. Kap. 6) vermitteln durch sogenannte Äquivalenzketten den Eindruck, kulturelle Unterschiede seien unüberwindlich und unveränderlich.

Ähnlich wie »Kultur« wird auch der Begriff »Ethnizität« in der primordialen Ideologie von rechtsextremen, aber auch konservativen Gruppierungen dazu verwendet, Vorstellungen von »Reinheit« zu verbreiten. Dabei liegt der Schwerpunkt auf dem Erhalt der »deutschen« Kultur und gleichzeitig auf der Warnung vor Überfremdung, Islamisierung und ähnlichen Phänomenen. Identitäre, »ethnopluralistische« und ähnliche »völkische« Gesinnungen folgen einem primordialen Programm der Differenzierung, das auf die eine oder andere Weise Bedrohungsgefühle schürt und gleichzeitig die eigene, primordial codierte Kultur zu bewahren sucht. Vor diesem Hintergrund erweisen sich vermeintlich positive Begriffe wie Ethnopluralismus und Multikulturalismus als trügerische Tarnungen primordialer Differenzierungsregime. Sie teilen und klassifizieren Menschen nach primordialen, also als unveränderlich betrachteten ethnischen, kulturellen und nationalen Merkmalen und beanspruchen die Überlegenheit der eigenen »Kultur« im Sinne einer ebenso codierten Eigengruppe. Die zugrunde liegenden Probleme der Ungerechtigkeit und Ungleichheit werden dadurch normalisiert und verfestigt, anstatt sie herauszufordern und zu verändern. Trotz der Tatsache, dass 99,9 Prozent aller Gene von allen Menschen geteilt werden (L.L. Cavalli-Sforza 2001; L.L. Cavalli-Sforza and Cavalli-Sforza 1995; L.L. Cavalli-Sforza, Menozzi, and Piazza 1994), bleiben primordiale Codierungen und Ideologien bestehen. Weißsein korreliert in

diesem Kontext mit spürbaren Privilegien, während die Codierung als »braun« oder »schwarz« die betreffenden Individuen innerhalb der hegemonialen normativen Ordnung und Machtstruktur als peripher und inferior verortet. Anhaltende soziale Exklusion und eingeschränkte Partizipationsmöglichkeiten entlang rassistischer Linien sind die Folge (Tißberger 2017, 28). Primordiale Codierungen finden sich in allen kulturellen und historischen Kontexten. So trifft zu, dass viele vorhochkulturelle Identitäten primordial codiert waren (Geertz and Darnton 1973), doch auch in diesen Kontexten wurden sie stets sozial konstruiert und durch positive Rückkopplungsschleifen aufrechterhalten (Giesen and Lüter 2000, 33). Die Mechanismen positiver Rückkopplungsschleifen konsolidieren etablierte primäre Codierungen, indem sie deren Reproduktion in einer selbstverstärkenden Art und Weise gewährleisten. Einmal im kulturellen, sozialen oder politischen Gefüge einer Gesellschaft verankert, entfalten solche Identitätszuschreibungen eine Dynamik, die durch kontinuierliche Bestätigungen innerhalb verschiedener Gesellschaftssphären wie Bildungssystemen, Medien und rechtlichen Strukturen aufrechterhalten wird. Die Verstärkung der genannten Codierungen durch positive Rückkopplungsschleifen führt dazu, dass sie sich tief im sozialen Bewusstsein verankern und als unhinterfragbare Wahrheiten wahrgenommen werden. Kulturelle Normen und soziale Praktiken, die diese Codierungen reflektieren und weitergeben, stärken nicht nur deren Legitimität, sondern auch deren prägenden Einfluss auf das soziale Gefüge. Dabei wird oft übersehen, dass auch die westliche Vorstellung von Verwandtschaft primordial codiert, aber nicht natürlich gegeben, sondern sozial konstruiert ist. Exemplarisch für ein primordial codiertes Verwandtschaftssystem steht die bevorzugte Familienform von Mann, Frau und Kind(ern). Auch pädagogische Programme und Interventionen sowie die damit verbundenen theoretischen Annahmen orientieren sich implizit an diesen Codierungen (Röttger-Rössler 2022). Die primäre Codierung von Familienstrukturen stellt eine Form der Komplexitätsreduktion dar, welche es Individuen und Gesellschaften ermöglicht, soziale Beziehungen und Zugehörigkeiten auf vermeintlich einfache und natürliche Weise zu ordnen und zu verstehen. Die genannten Codierungen haben allerdings weitreichende Auswirkungen auf soziale Erwartungen, Normen und Praktiken. Sie beeinflussen die Zuweisung und Wahrnehmung von Rollen und Verantwortlichkeiten innerhalb von Familien sowie darüber hinaus in der Gesellschaft. Gleichzeitig führt dies dazu, dass alternative Familienmodelle und Verwandtschaftsbeziehungen, welche dieser primordialen Codierung nicht entsprechen, an den Rand gedrängt oder sogar als abweichend betrachtet werden.

9.3 Neoliberal codierte Regime der Differenzordnung

Das neoliberale Differenzierungsregime als analytisches Prisma erlaubt es, die durch neoliberale Agenden geformten und intersektional verknüpften Merkmale von Differenzierungspraktiken zu untersuchen. Mit ihm soll erfasst werden, wie neoliberale Politiken und Ideologien gesellschaftliche Praktiken der Differenzierung sowie daraus resultierende individuelle Identifikationsräume und -möglichkeiten formen.

9.3.1 Neoliberalismus

In der vorliegenden Arbeit wird Neoliberalismus als eine spezifische Ausprägung gesellschaftlicher Steuerung begriffen, die sich durch bestimmte ideologische Grundlagen und politische Praktiken auszeichnet. Er fungiert als ein übergeordnetes System, das sich insbesondere durch eine ausgeprägte Fokussierung auf die Akkumulation von Kapital, die Privatisierung essenzieller Infrastrukturen sowie die Schwächung staatlicher Einrichtungen definiert. Dadurch werden die Grundlagen sozialer Interaktionen und institutioneller Strukturen neu definiert. In seiner Funktion als politisch-ökonomisches Paradigma beeinflusst er die Präferenzen, Entscheidungen und Handlungsweisen von Individuen und Institutionen und lenkt dadurch gesellschaftliche Abläufe in Richtung einer marktorientierten Logik. Der Neoliberalismus lässt sich nur vor dem Hintergrund der europäischen imperialistischen Ambitionen begreifen, die ihren Höhepunkt im Faschismus, dem Holocaust und dem Zweiten Weltkrieg fanden, sowie im Rahmen des unnachgiebigen Konflikts zwischen Ost und West während des Kalten Krieges. In der Ära, in der die Vorherrschaft finanzökonomischer Herrschaftspraktiken buchstäblich um jeden Preis erkämpft wurde, kann der Neoliberalismus nicht als moralisch zu beurteilendes Paradigma von Gut oder Böse konzeptualisiert werden. Als *Meta-Programm der Steuerung komplexer sozialer Systeme* überlagert der Neoliberalismus bestehende, funktional differenzierte Systeme und beeinflusst deren Selbstorganisation, Kommunikationsprozesse sowie Interaktionen mit ihren Umwelten in dominanter Weise. Der entschlossene Einsatz neoliberaler Politiken war von zentraler Bedeutung im Bestreben, den Kalten Krieg zu gewinnen und größeren Gefahren vorzubeugen. Die Konfrontation mit Russland und das Aufkommen Chinas als geopolitischer Rivale lassen die Great Power Competition (Ibrahimov 2020) als Kernmotiv hinter der bedingungslosen und einseitigen Förderung neoliberaler Strategien erscheinen. Diese müssen folglich als Element einer umfassenden geopolitischen Strategie begriffen werden, welche über rein ökonomische Interessen hinausgeht und die komplexe Dynamik der globalen Machtkonstellationen reflektiert. Die vielfältigen Ausprägungen neoliberaler Strömungen und Manifestationen lassen sich als ideologisch geformte Ergebnisse historischer Machtkonflikte

begreifen. Eine kritische Betrachtung neoliberaler Zustände und ihrer Klassifizierungssysteme lässt sich nicht ohne Weiteres in das politische Spektrum als »links« oder »rechts« einordnen und kann nicht in linearer Weise moralisch bewertet werden. Herrschaft und Steuerung können weder als gut noch als schlecht bewertet werden, sondern stellen einen Aspekt des konstanten Wettbewerbs zwischen Hegemonien dar. Sie sind eine makrosoziale anthropologische Konstante, die sich durch die gesamte Menschheitsgeschichte zieht (siehe Kapitel 7). Der systemisch-anthropologische Ansatz dieser Arbeit, der die Systemtheorie und die gruppenbasierten Denk-, Fühl- und Identifikationsprozesse seit dem Ursprung des Homo sapiens beleuchtet, untermauert diese Sichtweise. Soziale Ungleichheiten, unterschiedliche soziale Schichten und die damit verbundenen Narrative stellen eine beständige Erscheinung in menschlichen Gesellschaften dar. *Die Besonderheit des neoliberalen Regimes der Differenzordnung besteht in der Etablierung eines umfassenden Systems, das ethnische, religiöse, kulturelle, geschlechtsspezifische und weitere Unterschiede* (siehe Merkmale der primordialen Codierung in Kap. 9.2) *nicht nur anerkennt, sondern im Rahmen der Rhetorik demokratischer Freiheit und Gleichheit hervorhebt, um von den Prozessen der Vermischung zu profitieren.* Diese Art der Sortierung von Menschen ist dadurch gekennzeichnet, dass eine klare Unterscheidung zwischen »außen« und »innen« nicht getroffen wird. Maßgeblich ist, dass im Rahmen der »markoliberalen Logik« Gewinne erzielt werden können und Menschen entsprechend dieser Logik hierarchisiert und kontrolliert werden können. In diesem Kontext wird eine Strategie der variablen Inklusion angewandt, deren Umsetzung vom potenziellen Profit abhängig ist. *Die vormals starren Grenzen des primordialen Regimes werden nun in flexibler und dynamischer Weise angepasst.* Dabei bedient sich das neoliberale Regime der Differenzordnung der Schlagworte »Menschenrechte« und »Demokratie«, um seine wahren Ziele zu verschleiern. Im Kontext der stetigen Repetition von Begriffen, die mit Demokratie assoziiert werden, entsteht der Eindruck einer »Machtneutralität« (Hardt und Negri 2001, 207).

Der Begriff »Neoliberalismus« bezeichnet eine Sammlung von Denkansätzen und Ideen, die in verschiedenen Theorien vertreten sind und ihren Ursprung in den auf der Konferenz der Mont Pèlerin Society im Jahr 1947 unter der Leitung von Friedrich August von Hayek und Wilhelm Röpke formulierten Prinzipien haben. Bereits im Jahr 1938 waren beide am Lippmann-Kolloquium in Paris beteiligt. Diese Zusammenkunft wurde maßgeblich durch die Erfahrungen des Scheiterns des klassischen Liberalismus vor dem Hintergrund des Aufstiegs und Falls des nationalsozialistischen Regimes, des totalitären Stalinismus und des beginnenden Kalten Krieges geprägt (Cahill and Konings 2017, 25). Der gemeinsame Kernpunkt dieser vielen neoliberalen Denkansätze ist die Betonung eines Staates, der eine freie Marktwirtschaft und einen gesellschaftlichen Wettbewerb sicherstellt. Dies gewährleistet, dass jede gesellschaftlich-wirtschaftliche Einheit und jede Institution – einschließlich des Staates – nach Effizienzkriterien wie ein Unternehmen

geführt wird. Die wesentlichen Maßnahmen zur Profitmaximierung umfassen die strategische Abschaffung von Zöllen und Steuern auf spezifischen Besitz und Einkommen, angebotsorientierte monetaristische Strategien sowie die Eliminierung von Subventionen und sozialen Leistungen (Saidel 2023, 7). Das Menschenbild der klassischen Neoliberalität entfernt sich entgegen den eigenen Bekundungen von den Grundsätzen der Menschenrechte und geht davon aus, dass menschliches Handeln primär durch die Suche nach persönlichen (ökonomischen) Vorteilen bestimmt wird (Homo oeconomicus). Diese Annahme steht im Widerspruch zu den universellen und scheinbar bedingungslosen Prinzipien der Inklusivität, die von Vertretern des Neoliberalismus häufig proklamiert werden. Die Konsequenz dieser Perspektive ist, dass eine Neugestaltung der Gesellschaft hin zu einer wettbewerbsorientierten Marktplattform erforderlich ist, um die vielen Impulse des Eigeninteresses in ein neues, übergreifendes Gleichgewicht zu überführen (Binkley 2011, 389). Es wird sogar die Notwendigkeit einer Abkehr von humanistischen und progressiven Werten hin zu einer Betonung von Wettbewerbsfähigkeit, Unternehmertum und der Maximierung des individuellen Kapitals postuliert (Braedley and Luxton 2010, 10). Im Rahmen einer neoliberalen Interpretation werden Menschenrechte und Gleichheit primär als die Freiheit zur Teilnahme am Wettbewerb verstanden. Demgegenüber werden gleiche Ausgangsbedingungen oder Ansprüche auf bestimmte Lebensqualitätsstandards wie Gesundheit oder Bildung nicht berücksichtigt (Leyva 2020, 7). Der Wettbewerb wird als eine neutrale Entscheidungssituation dargestellt, wodurch er sich von direkten staatlichen Interventionen als eine fairere Methode der Verteilung sozialer Güter abzuheben vermag. Diese Sichtweise favorisiert eine Marktlogik, welche die individuelle Verantwortung über das kollektive Wohl und die soziale Gerechtigkeit stellt, und betont die Prinzipien der Selbstinteressiertheit und Marktdominanz. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfolgte eine Verankerung neoliberaler Perspektiven in bedeutenden wissenschaftlichen Theorien, darunter die Theorie der öffentlichen Wahl, die Rational-Choice-Theorie und die Spieltheorie. In Anknüpfung an das zugrundeliegende Menschenbild wurde postuliert, dass menschliches Verhalten primär durch wahrgenommene Eigeninteressen determiniert wird (Cahill and Konings 2017, 32). Die erfolgreiche Verbreitung neoliberaler Ansichten auf globaler Ebene bedingte die Erstellung zahlreicher Positionspapiere zu einem breiten Themenspektrum. Dieses umfasste unter anderem Aspekte der Wohlfahrt, Bildungsreformen, Umwelt- und Arbeitsstandards. Die genannten Arbeiten positionierten sich gegen sozialstaatliche und feministische Ansätze und bevorzugten Lösungen, die als marktfreundlich beschrieben wurden. Die Forschungsergebnisse wurden als wissenschaftlich objektiv und ideologiefrei präsentiert, was ihnen zu einem hohen Prestige und Einfluss in verschiedenen Disziplinen, darunter Soziologie, Politikwissenschaft, Internationale Beziehungen und insbesondere in den Wirtschaftswissenschaften, verhalf (Leyva 2020, 8). Des Weiteren wurden an renommierten Einrichtungen wie der

London School of Economics und der University of Chicago mit Unterstützung und Finanzierung einflussreicher Geschäftslobby- und Politikgruppen, darunter die US-Handelskammer und die Trilaterale Kommission, akademische Zentren gegründet und zahlreiche nationale und internationale Denkfabriken ins Leben gerufen (ebd.). Diese Denkfabriken, darunter das Institute of Economic Affairs, die Heritage Foundation und das Fraser Institute, bilden heute ein umfangreiches Netzwerk, das zwar nicht völlig homogen ist, jedoch im Großen und Ganzen denselben politischen Ansatz zur Beschleunigung des wirtschaftlichen Wachstums und zur Stärkung der Marktfähigkeit vertritt. Zu den von ihnen befürworteten Maßnahmen zählt die Maximierung komparativer Vorteile, das Erreichen fiskalischer Solvenz sowie die Anziehung ausländischer Direktinvestitionen durch die Implementierung entsprechender Politiken. Das neoliberale Paradigma fordert eine Unternehmensführung, die weitgehend unabhängig von staatlicher Einmischung ist; Anforderungen wie Arbeitsschutzvorschriften, Umweltauflagen oder Mindestlohnbestimmungen sollen minimiert werden, da sie angeblich nur zu überbordender Bürokratie führen. Die dahinterstehende Logik besagt, dass der Marktmechanismus von sich aus Unternehmen sanktionieren wird, die unethisch handeln oder minderwertige Produkte und Dienstleistungen anbieten (Leyva 2020, 10). Zudem zielt die Implementierung einheitlicher Zolltarife sowie die Deregulierung von Märkten darauf ab, einen freieren Wirtschaftsverkehr auf nationaler wie auch auf internationaler Ebene zu ermöglichen. In diesem Kontext wird der Begriff der »Liberalisierung der Märkte« verwendet. Der Begriff Deregulierung bezeichnet die Verringerung oder Abschaffung staatlicher Regulierungen mit dem Ziel, Unternehmen mehr Freiheiten in ihrem operativen Geschäft zu ermöglichen. Dies umfasst eine Vielzahl von Bereichen wie Finanzen, Einzelhandel, Produktion und Telekommunikation. Das Ziel besteht in der Gestaltung eines freien Marktes sowie der Förderung der wirtschaftlichen Aktivität. Der Gedanke, der diesem Konzept zugrunde liegt, besagt, dass eine Verringerung staatlicher Eingriffe und Vorschriften, die als hinderlich für die Profitabilität erachtet werden, Unternehmen die Möglichkeit bietet, effizienter und wettbewerbsfähiger zu agieren. Allerdings wird nicht jede Regulierung abgelehnt. Eine selektive Anwendung selektiver Regulierung wird präferiert. Dies impliziert die Unterstützung von Regulierungen, welche den Unternehmensgewinn fördern, beispielsweise strengere Urheberrechtsbestimmungen. Ein wesentliches Element der neoliberalen Agenda ist die Privatisierung natürlicher Ressourcen und öffentlicher Dienstleistungen, zu denen unter anderem Bildung, Gesundheitsversorgung, Strafverfolgung und Verkehrswesen zählen. Die zugrundeliegende These besagt, dass der private Sektor auch in der Bewirtschaftung dieser Bereiche effizienter sei als öffentliche Einrichtungen. Eine Charakterisierung des neoliberalen Modells als riskantes Unterfangen, das nachteilige Folgen haben könnte, ist jedoch unzureichend. Vielmehr handelt es sich um einen Mechanismus der Enteignung von gesellschaftlich essenziellen Strukturen. Die Privatisierung

von Eisenbahnen, Straßen, Internet- und Glasfaserinfrastruktur sowie staatlichen Industriebetrieben und die Erleichterung der Ausbeutung natürlicher Ressourcen sind exemplarisch für Prozesse der ursprünglichen Akkumulation, bei denen primär die Umverteilung von Reichtum im Fokus steht, nicht dessen Generierung (Hardt and Negri 2018, 208). Die neoliberale Agenda sieht auch eine Reduzierung staatlicher Sozialversicherungseinrichtungen vor, um sie durch private Wohltätigkeitsorganisationen zu ersetzen (Crouch 2023, 384). Ebenso wird eine umfassende Reduktion oder gar Abschaffung von Steuern, einschließlich der Einkommens-, Körperschafts- und Kapitalertragssteuern, angestrebt. Die Transformation des Wohlfahrtsstaates in einen neoliberalen Staat spielt eine herausragende Rolle in der vorliegenden Untersuchung im Hinblick auf Schemata und Praktiken der Humandifferenzierung. Als weitere wesentliche Maßnahmen sind die Disziplinierung öffentlicher Haushalte, die Kontrolle der Inflation sowie der Schutz rechtlicher Verträge zu nennen. Ebenso von Bedeutung ist die Öffnung interner und internationaler Märkte, welche notfalls auch durch militärische Interventionen erzwungen wird. Diese Maßnahmen sind von essenzieller Bedeutung, da die effektive Kontrolle und Sicherung von Ressourcen aus einer makrosozialen anthropologischen Perspektive betrachtet die zentrale Strategie zur Erhaltung der Macht innerhalb von Hegemonien darstellt. Die Umstrukturierung öffentlicher Institutionen nach neoliberal konformen Prinzipien zielt darauf ab, die Effizienz öffentlicher Dienste zu steigern. Darüber hinaus wird postuliert, dass Schlüsselentscheidungen in der Wirtschaftspolitik technokratischen Eliten überlassen werden sollten, die nicht auf der Ebene traditioneller demokratischer Prozesse handeln. Dies soll dazu dienen, Geschäftsabläufe und die Gewinnmaximierung zu erleichtern. Die ideologischen und politischen Strategien des Neoliberalismus verfolgen demnach das Ziel, die Logik und Praktiken des Marktes sowie unternehmerisches Denken auf alle Ebenen des Regierungshandelns, des zivilgesellschaftlichen Engagements, des öffentlichen Sektors und selbst des Privatlebens auszuweiten. In der Konsequenz beeinflusst der Neoliberalismus sämtliche Dimensionen menschlicher Entscheidungsfindung sowie organisationaler Strukturen. Neoliberalismus lässt sich somit als ein komplexes Konstrukt beschreiben, welches zwar die Deregulierung von Märkten und die Privatisierung staatlicher Dienste sowie systemkritischer Infrastrukturen umfasst, jedoch nicht darauf beschränkt ist. Sie manifestiert sich als ein grundlegender Transformationsprozess, der eine Neuausgestaltung politischer und ökonomischer Systeme auf globaler Ebene zur Folge hat. Der hier beschriebene Prozess ist dadurch gekennzeichnet, dass die Finanzökonomie zunehmend an Dominanz gewinnt. Dabei emanzipiert sie sich von demokratischen Kontrollinstanzen und nimmt politische Systeme in Geiselschaft. Die Fragmentierung vormals zentralisierter Strukturen sowie die Förderung von Vernetzungen auf staatlicher wie auch auf privatwirtschaftlicher Ebene führen zu einer Rekonfiguration globaler Machtverhältnisse. Diese Entwicklung unterwirft demokratische Institutionen

und Bevölkerungen den Mechanismen des Marktes. Die Umstrukturierung politischer Systeme sowie deren Einbindung in globale Netzwerke führen zu instabilen Machtgefügen, Abhängigkeiten und einer Prekarisierung von Arbeitsbedingungen. Gleichzeitig schaffen sie eine Form monetärer Gewalt, die neue Möglichkeiten der Herrschaft über Menschen eröffnet. Der Neoliberalismus offenbart insgesamt eine tiefgreifende Verschiebung in der Art und Weise, wie politische und ökonomische Macht ausgeübt wird. Traditionelle Strukturen werden dekonstruiert und durch ein Netzwerk marktorientierter Logiken ersetzt, welches die Grundlagen demokratischer Governance und sozialer Kohäsion herausfordert. Die unter dem Begriff Neoliberalismus zusammengefassten vielfältigen Praktiken und Agenden haben ein Regime etabliert, das Menschen unter dem Vorwand demokratischer, menschenrechtlicher und freiheitlicher Prinzipien tiefgreifend stratifiziert und klassifiziert und ihr Potenzial vereinnahmt. Ironischerweise verstärkt dieses heterogene, territorial nicht gebundene Regime die Praxis der Differenzierung und Hierarchisierung auf der Grundlage eines scheinbar übergreifenden Konsenses, wodurch es sich deutlich von dem durch Kolonialismus, Patriarchat und Rassismus geprägten primordial codierten Regime der Differenzordnung unterscheidet. Das vorliegende Verständnis von Neoliberalismus betont die signifikante Diskrepanz zwischen den oft propagierten demokratischen Werten, den sogenannten »westlichen Werten«, und der Realität einer marktorientierten Vereinnahmung der Institutionen und Bevölkerungen liberaler Demokratien.

9.3.2 Historische Aspekte im deutschen Kontext

Die soziale Ordnung der Bundesrepublik Deutschland erfuhr nach 1945 eine grundlegende Neuausrichtung, in deren Verlauf traditionelle Machtstrukturen tiefgreifend umgestaltet wurden (Geissler 2014, 60). Diese Entwicklung war eingebettet in ein Regime, das maßgeblich durch neoliberale Prinzipien codiert war. Diese Umgestaltung war eng mit der Rolle der US-Hegemonie verbunden, die eine schrittweise Veränderung globaler Strategien der Ressourcensicherung und der finanzökonomischen Dominanz einleitete. Diese Entwicklungen sind maßgeblich für das Verständnis der Differenzordnungen innerhalb des deutschen Kontextes. Der Wandel von der Bretton-Woods-Welt, die durch Nationalstaaten und deren souveräne Regulierungs- und Aufsichtskompetenzen geprägt war (für eine detailliertere Erläuterung siehe Kapitel 10.2), zur Post-Bretton-Woods-Ära seit den frühen 1970er-Jahren, als der US-Dollar vom Goldstandard abgekoppelt wurde, kann als signifikante Zäsur bezeichnet werden (Willke 2014a, 13; Graeber 2012, 380). In dieser Zeit der unbegrenzten Entgrenzungen wurde der Grundstein für unsere postdemokratische Epoche gelegt, in der Markt- und Politikversagen die Entstehung neoliberal codierter sozialer Differenzordnungen vorantrieben (Willke, Becker, and Rostäys 2013). Die Entwicklung führte zu einem System der Entgrenzungen, in dem die tra-

ditionellen Grenzen zwischen Staaten, Märkten und sozialen Sphären zunehmend verwischt wurden. Im Zentrum dieses Prozesses stand die Neoliberalisierung, die eine Neuordnung sozialer Beziehungen und Machtverhältnisse gemäß marktwirtschaftlichen Prinzipien und der Logik des freien Marktes förderte (siehe Kap. 9.3.1). Die Konsequenzen dieser Verschiebungen sind tiefgreifend und haben die Art und Weise, wie soziale Differenzierungen und Stratifikationen konstruiert und erlebt werden, nachhaltig verändert. Die traditionellen Strukturen gründeten auf fest verankerten hierarchischen und oft primordial codierten Differenzierungen, die durch direkte Machtverhältnisse und physische Gewalt konditioniert und aufrechterhalten wurden. Im deutschen Kontext war die Situation vor dem Zweiten Weltkrieg durch eine Mischung aus primordialen Codierungen und den Anfängen funktionaler Differenzierungen geprägt, ähnlich wie in anderen Teilen Europas (Wiede 2015, 33). Deutschland hatte eine komplexe soziale Struktur, die sowohl von traditionellen als auch von modernisierenden Kräften beeinflusst war (Geissler 2014, 22). Die Weimarer Republik (1918–1933) stellte eine Zeit des politischen und sozialen Umbruchs dar, in der demokratische Prinzipien und die Idee der funktionalen Differenzierung durch die neue republikanische Verfassung gestärkt wurden (Kluge 2006, 293). Gleichzeitig existierten jedoch auch starke primordiale Bindungen, wie Nationalismus und regionale Identitäten, fort. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 änderte sich die Situation dramatisch. Die NS-Ideologie betonte rassistische und ethnozentrische primordiale Codierungen, insbesondere durch die Fokussierung auf »Rasse« und Volksgemeinschaft, und machte sie zur Grundlage der sozialen Ordnung. Die nationalsozialistische Herrschaft bedeutete eine radikale Rückkehr zu primordialen Codierungen, die mit extremer Gewalt durchgesetzt wurden. Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Niederlage des NS-Regimes stand Deutschland vor der Herausforderung, eine neue soziale Ordnung zu etablieren. Im Westen führte dies zur Gründung der Bundesrepublik Deutschland (BRD), deren politische Ordnung sich durch eine starke Ausrichtung auf demokratische Prinzipien, eine Marktwirtschaft sowie die Integration in die internationale Gemeinschaft auszeichnet. Dies implizierte eine allmähliche Abkehr von primordialen Codierungen und eine Hinwendung zu funktionaler Differenzierung sowie neoliberalen Prinzipien. Im Osten wurde die Deutsche Demokratische Republik (DDR) gegründet, deren politische und gesellschaftliche Ordnung sich an sozialistischen und kommunistischen Ideologien orientierte. Sie wies eine andere Form der funktionalen Differenzierung auf, die ebenfalls eine Abkehr von den primordialen Codierungen des Nationalsozialismus darstellte. Die kulturellen Codierungen der DDR, geprägt von sozialistischen Idealen wie Gleichheit, Solidarität und einer zentralisierten Steuerung der Gesellschaft, waren jedoch nicht kompatibel mit der inhärenten Komplexität und Selbstorganisation sozialer Systeme. Der Versuch, durch zentrale Planung und strikte Kontrolle eine homogene soziale Ordnung zu schaffen, steht im Widerspruch zur selbstreferenziellen Natur und operativen Geschlossenheit sozia-

ler Systeme. Vor diesem Hintergrund stellt sich die zentrale Frage, in welchem Maße die beiden kulturellen Codierungspraktiken – neoliberale und primordiale Logiken – in der heutigen Bundesrepublik Deutschland ineinandergreifen, sich überlagern oder gar neue Formen annehmen. Bereits nach der Wiedervereinigung wurde offensichtlich, dass »alte« kollektive Identitäten und Ressentiments – darunter regionale Zugehörigkeiten, ethnische Vorurteile und nostalgische Bindungen – keineswegs vollständig von der marktwirtschaftlichen und globalisierten Dynamik verdrängt wurden. Vielmehr entstand ein Spannungsfeld, in dem neoliberale Prinzipien wie Wettbewerb, Individualisierung und Standortlogik zunehmend den gesellschaftlichen Diskurs dominierten, während gleichzeitig eine Renaissance primordialer Codierungen in rechtspopulistischen und neonationalistischen Bewegungen erkennbar wurde. Gerade diese Gleichzeitigkeit und Interaktion der Codierungslogiken ist essenziell, um die gegenwärtigen Linien sozialer Differenzierung und Konflikte in Deutschland zu verstehen. Die beiden Stränge stehen nicht lediglich unverbunden nebeneinander, sondern geraten in komplexe Wechselwirkungen: So können neoliberale Deregulierungen gesellschaftliche Unsicherheit und ökonomische Prekariät fördern, die wiederum eine Rückbesinnung auf identitäre oder separatistische Strömungen begünstigen. Umgekehrt bedienen sich marktzentrierte Akteure bewusst traditioneller und nationaler Diskurse, etwa um die Sicherung vermeintlich einheimischer Ressourcen zu legitimieren oder um marktwirtschaftliche Interessen kulturell zu verankern. Von zentraler Bedeutung ist, dass sich diese umfassenden kulturellen Codierungen aufgrund ihrer inhärenten Komplexität empirisch nur schwer isoliert erfassen lassen. Diese Schwierigkeit verdeutlicht ihre zentrale Rolle innerhalb der These zu den »Regimen der Differenzordnungen«. Die Praktiken und Diskurse dieser Codierungen entfalten ihre Wirkung nicht isoliert, sondern in dynamischer Wechselwirkung mit bestehenden sozialen Strukturen, wobei sie sich fortwährend an neue geopolitische und ökonomische Rahmenbedingungen anpassen und transformieren.

9.3.3 Korruption als Modus Operandi

In der kapitalismuskritischen Denkweise wird die These, dass Geld soziale Ungleichheiten fördert, als Gemeinplatz betrachtet. Diese Perspektive ist in den theoretischen und kritischen Arbeiten zahlreicher Ansätze zum Thema Kapitalismus weit verbreitet. In der vorliegenden Untersuchung kann es daher nicht um eine umfassende Analyse oder Kritik der Rolle des Geldes als solchem gehen. Aus systemisch-anthropologischer Perspektive wird Geld als Steuerungsmedium betrachtet, welches Differenzierungspraktiken und Sortierungsprozesse in neoliberal codierten Regimen beeinflusst. Der folgende Überblick verdeutlicht, dass Geld nicht nur Ungleichheiten fördert, sondern auch soziale Beziehungen, Wertsysteme und Identitäten innerhalb dieser Strukturen maßgeblich prägt. Des Weiteren wird

aufgezeigt, wie Korruptionspraktiken als integraler Bestandteil der neoliberalen Agenda systematisch normalisiert werden und dadurch die Kommunikations- und Interaktionsmuster innerhalb sozialer Systeme tiefgreifend verändern.

Neoliberal codierte Differenzordnungen basieren auf ökonomischen Logiken, die in hohem Maße auf das Medium Geld angewiesen sind. Dadurch wird eine weitreichende Umstrukturierung sozialer Interaktionen ermöglicht. Im Gegensatz zu rigiden, durch physische Gewalt untermauerten Steuerungsmechanismen erlaubt die ökonomische Konditionierung eine flexiblere und effizientere Koordination. Diese stützt sich auf Marktdynamiken und das Versprechen potenziellen Nutzens (Willke 2014b, 161). In neoliberal codierten Kontexten fungiert Geld also zunächst als ein mächtiges Instrument zur Steuerung individuellen und kollektiven Verhaltens. Die Festlegung von Anreizen und Sanktionen, die an monetäre Bedingungen geknüpft sind, ermöglicht die Lenkung von Individuen und Gruppen in bestimmte Richtungen durch soziale und ökonomische Systeme. Diese monetative Gewalt (Vogl 2021, 29 f.) manifestiert sich in Politiken, die Arbeitslosigkeit, Armut und soziale Ungleichheit als individuelles Versagen rahmen und die Lösung dieser Probleme in der individuellen Verantwortung und marktkonformen Anpassung suchen. Die Transformation hin zu geldbasierten Steuerungsmechanismen, die selbst eine wesentliche Machtform darstellen, führt zu einer grundlegenden Neudefinition sozialer Systeme und verändert die Prinzipien der Humandifferenzierung sowie die Strukturen sozialer Ungleichheit tiefgreifend.

Geld fungiert demnach nicht nur als universelles Tauschmittel, sondern auch als ein Instrument der Macht, das die Bedingungen und Möglichkeiten sozialer Teilhabe sowie die Verteilung von Ressourcen und Chancen bestimmt. Der Neoliberalismus, durch das Steuerungsmedium Geld in seiner sozialen Dimension geprägt, führt zu einer Verschiebung traditioneller Ordnungen hin zu einem Zustand der fluktuierenden Indifferenz (Willke 2014b, 160), in dem Geld eine scheinbar charakter-, kriterien- und differenzlose Rolle gegenüber historischen Differenzierungskriterien spielt. Diese Entwicklung wird als eine De-Differenzierung der Wahlchancen beschrieben, die jedoch, entgegen der ersten Annahme, neue Formen der Differenzierung und Hierarchie hervorbringt. Diese Wahlchancen beziehen sich auf die Möglichkeiten, die Individuen und Gruppen nunmehr in sozialen, ökonomischen und politischen Strukturen zur Verfügung stehen, um Entscheidungen zu treffen, die ihr Leben und ihre Position in der Gesellschaft beeinflussen. Diese Entwicklung hin zu einer fluktuierenden Indifferenz, in der Geld eine scheinbar neutrale Rolle spielt und historische, kulturelle oder soziale Differenzierungskriterien an Bedeutung verlieren, wird als De-Differenzierung der Wahlchancen beschrieben. In seiner Analyse bezeichnet Georg Simmel Geld als »Indifferenz selbst« (Simmel 1987, 485) und verweist auf die Fähigkeit des Geldes, in die dynamischen Fluktuationen sozialer Beziehungen Ordnung zu bringen. Während diese De-Differenzierung traditionelle Hierarchien zu untergraben scheint, betont jedoch die zunehmende Re-

levanz von Netzwerken und sozialem Kapital paradoxerweise die Verstärkung sozialer Ungleichheiten. Vor diesem Hintergrund tritt der Gedanke in den Vordergrund, dass Geld nicht nur als Mechanismus der Inklusion und Exklusion fungiert, sondern auch tiefgreifende Transformationen sozialer Beziehungen bewirkt. Durch die Mobilisierung von Kontingenzen verändert Geld die Grundlagen, auf denen soziale Interaktionen und Bindungen entstehen, und trägt so zu einer Neudefinition von Zugehörigkeit und Ausgrenzung bei. Indem Netzwerke und soziales Kapital in den Mittelpunkt rücken, werden die Mechanismen, durch die soziale Klassen reproduziert und verstärkt werden, zunehmend von ökonomischen Ressourcen und der Fähigkeit zur Kapitalakkumulation bestimmt. Ein kritischer Blick auf diese Dynamiken offenbart demnach eine wesentliche Ambivalenz: Während Geld auf der einen Seite historisch bedeutsame Differenzierungen zu neutralisieren scheint, führt es auf der anderen Seite zu einer Verstärkung von Ungleichheiten, indem es neue Kriterien der Differenzierung einführt, die vorrangig auf ökonomischer Macht basieren. Diese Entwicklung stellt die vermeintliche Indifferenz des Geldes infrage und verweist darauf, dass Geld als Steuerungsmedium tatsächlich tiefe soziale Spaltungen fördert und verfestigt. Geld ist inzwischen zu einem entscheidenden Faktor avanciert, der Zugang zu sozialen Gütern, Dienstleistungen und Positionen regelt. Es begünstigt spezifische Konsumformen sowie den Zugang zu Bildung und Gesundheitsversorgung und trägt so zur Etablierung und Verstärkung sozialer Hierarchien bei. Personen oder Gruppen mit ausreichenden finanziellen Ressourcen sichern sich Vorteile und verbessern ihre soziale Stellung, während jene mit geringeren finanziellen Mitteln an den Rand gedrängt oder ausgeschlossen werden. Individuen aus privilegierten Schichten haben oft Zugang zu einflussreichen Netzwerken und sammeln umfangreiches soziales Kapital, das zur Sicherung und Aufbesserung ihrer sozialen und ökonomischen Lage dient. Diese Vorteile werden häufig über Generationen weitergereicht, was bestehende Klassenstrukturen zementiert. Hierbei ist das Phänomen des Klassismus tief mit der Dynamik von Netzwerken und sozialem Kapital verwoben, da beides soziale Ungleichheiten fortschreibt und verstetigt. Diese Entwicklung birgt eine zwiespältige, potenziell antidemokratische Tendenz: Der individuelle Erfolg hängt zunehmend von persönlichen Beziehungen und dem Zugang zu informellen Netzwerken ab, wodurch formale Qualifikationen und das Prinzip der Meritokratie unterlaufen werden. Eine solche Gesellschaftsordnung, in der die Zugehörigkeit zu bestimmten Netzwerken über den sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg entscheidet, kann demokratische Werte wie Gleichheit, Gerechtigkeit und Chancengleichheit untergraben und zu einer Verhärtung von Machtstrukturen führen, die nur schwer aufzubrechen sind.

Die Rolle des Geldes als dominierender Faktor in der Schaffung und Verstärkung sozialer Hierarchien und Ungleichheiten, insbesondere durch den privilegierten Zugang zu sozialen Gütern und Netzwerken, weist auf das Thema der *Korruption als Modus Operandi der Gegenwart* hin (Hardt and Negri 2001, 213; Crouch 2023). Die

durch finanzielle Ressourcen generierten Machtstrukturen sowie der zunehmende Einfluss informeller Netzwerke deuten auf ein umfassenderes System hin, in dem Korruption nicht länger als Ausnahmeerscheinung, sondern als grundlegender Mechanismus der Systemerhaltung und -steuerung betrachtet werden muss. Seit den 1990er-Jahren erfuhr das Thema Korruption eine wachsende internationale Aufmerksamkeit, da es als ein grenzüberschreitendes Problem erkannt wurde, das globale Antworten verlangt. In den Jahren zwischen 1994 und 1997 erreichte der Diskurs um Korruption einen institutionellen Meilenstein, als das Thema formell in die Programme von Regionalorganisationen wie der Organisation Amerikanischer Staaten (OAS), dem Europarat (CoE) und der Europäischen Union (EU) integriert wurde (Katzarova 2019, 3). Diese Phase markierte den Beginn einer kritischen Auseinandersetzung in der akademischen Forschung, in deren Verlauf eine Legitimitätskrise von Anti-Korruptionsinitiativen identifiziert wurde. Dies führte zu einem Schwerpunktwechsel von der bloßen Untersuchung von Korruption zur Analyse von Anti-Korruptionsbemühungen in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, darunter Politikwissenschaft, Soziologie und Sozial- und Kultur-anthropologie (Perumal 2023; Terry 2009; E. Brown and Cloke 2011; Holmes 2006; Reinsberg, Kentikelenis, and Stubbs 2021; B. Davis 2016). Diese Entwicklung löste eine Neubewertung der Definition, des Umfangs und der Bekämpfungsstrategien von Korruption auf internationaler Ebene aus und brachte paradoxerweise Fragen wieder auf die Tagesordnung, die bereits vor ihrer institutionellen Verankerung in internationalen Organisationen intensiv debattiert wurden (Cuadrado-Ballesteros and García Sánchez 2017; Kaufmann and Vicente 2011; Campos and Giovannoni 2007; B. Davis 2016). Die fortwährende Aufnahme grundlegender Diskurse über Korruption ist auf eine Vielzahl von Aktivitäten im Bereich des Lobbyismus und der Interessenvertretung zurückzuführen, welche dazu beitragen, Korruption als gegebenen Status quo zu verankern. Die aktuelle Ausformung des Neoliberalismus weicht signifikant vom theoretischen Ideal eines marktkonformen Liberalismus ab, in dem eine klare Trennlinie zwischen politischen und wirtschaftlichen Sphären postuliert wird. In der Praxis lässt sich eine zunehmende Vermischung dieser Bereiche beobachten, die durch enge Verbindungen zwischen Konzernen und staatlichen Entscheidungsträgern gekennzeichnet ist. Diese Verbindungen erlauben es den Unternehmen, direkten Einfluss auf die Politikgestaltung zu nehmen. Diese Verflechtungen, vielfach als Lobbyismus bezeichnet, resultieren in Privilegien für kleine Gruppen einflussreicher Wirtschaftsakteure, was der theoretischen Forderung nach einer freien Marktwirtschaft zuwiderläuft. Die Praxis des ständigen Wechsels von Führungskräften zwischen Wirtschaft und Politik, bekannt als der »Drehtür-Effekt« (Crouch 2023, 385), untergräbt die Integrität beider Sphären und fördert eine Verschmelzung von Interessen, die demokratische Prinzipien herausfordert. Die Grenzen und Vorstellungen von einer »sanften«, wohlwollenden oder aber böartigen Einflussnahme innerhalb der öffentlichen Politik variieren in

Abhängigkeit von den jeweiligen Kontextfaktoren in erheblichem Maße. Dies umfasst ein breites Spektrum an Kanälen und Methoden der Einflussnahme (Perumal 2023; Kusiak 2019; Dincer and Johnston 2020). Die Begriffe »legales Lobbying« und »Korruption« bezeichnen unterschiedliche Ausprägungen desselben Phänomens, das von Hardt und Negri prägnant als Modus Operandi des hegemonial agierenden Neoliberalismus beschrieben wird (Hardt and Negri 2001, 213). Aus der Sicht des vorliegenden soziokybernetisch-anthropologischen Ansatzes kann und soll Korruption zunächst nicht moralisch interpretiert und bewertet werden. Stattdessen ist sie als Indikator für Prozesse der Dekomposition und Veränderung zu betrachten. Daher kann, streng genommen, kein echter Ausweg aus der Korruption aufgezeigt werden, wie dies in zahlreichen Anti-Korruptionskampagnen suggeriert wird. Es existieren lediglich subtilere und cleverere Methoden der »sanften« Einflussnahme. Die Verwendung des Begriffs »Korruption« lenkt die Aufmerksamkeit auf die strukturellen und prozessualen Merkmale sozialer Systeme. Verstanden als fundamentaler Mechanismus der neoliberalen Gesellschaft, illustriert Korruption, wie systemimmanente Krisen und die kontinuierliche Dekomposition sozialer Strukturen nicht nur unvermeidliche, sondern konstitutive Elemente des imperialen Zustandes sind. In funktional differenzierten Gesellschaften sind die verschiedenen gesellschaftlichen Teilsysteme durch einzigartige Funktionen und Kommunikationscodes definiert. Korruption lässt sich in diesem Rahmen als eine Form der Kommunikation auffassen, die die klar definierten Grenzen zwischen den Teilsystemen überwindet, wodurch die funktionale Autonomie der Systeme beeinträchtigt wird. Sie erlaubt es sowohl individuellen als auch kollektiven Akteuren, die scharfen Systemgrenzen zu umgehen, um Einfluss, Macht und Ressourcen gemäß eigenen Interessen zu lenken. Auch die Selbstreferenzialität der Systeme – ihre Fähigkeit, sich selbst zu reflektieren und Operationen anhand ihrer eigenen Codes und Programme zu steuern – kann die Verfestigung korrupter Mechanismen begünstigen. Korrupte Praktiken werden demnach nicht als externes Problem erachtet, sondern als integraler Bestandteil der systeminternen Funktionslogik. Dies mündet in eine Normalisierung von Korruption, deren Durchbrechung sich als besonders schwierig erweist, da die Systeme vorrangig auf ihre eigene Selbsterhaltung ausgerichtet sind. Die Herausforderung liegt darin, Korruption nicht ausschließlich als abweichendes Verhalten innerhalb eines Systems zu betrachten, sondern als ein Phänomen, das durch die Strukturen und Prozesse des Systems selbst ermöglicht und aufrechterhalten wird. Diese Perspektive verlangt somit eine tiefgehende Reflexion über die tatsächliche Beschaffenheit und Interaktion von Systemen, um effektive, das heißt nicht-triviale Strategien gegen Korruption zu entwickeln. Diese Strategien sollten über symptomatische Lösungen hinausgehen und sich den grundlegenden strukturellen Bedingungen widmen. In diesem Kontext sind ebenfalls die berüchtigten Schattenbanken zu nennen, die durch ihre mangelnde Transparenz und regulative Aufsicht gekennzeichnet sind (Wullweber

2021). Sie bieten ein fruchtbares Terrain für korruptes Verhalten oder »sanfte Einflussnahmen«, die von Geldwäsche bis hin zur Umgehung steuerlicher Pflichten reichen, indem sie Akteuren ermöglichen, Vermögen und Einkünfte vor staatlichen Kontrollinstanzen zu verbergen. Diese Praktiken, obwohl nicht immer explizit illegal, tragen zur Erosion der Rechtsstaatlichkeit und zur Verstärkung finanzieller Ungleichheiten bei, indem sie den wohlhabenden und mächtigen Segmenten der Gesellschaft unverhältnismäßige Vorteile verschaffen.

9.3.4 Neoliberal codierte Differenzordnungen

Die Normalisierung der neoliberalen Agenda stellt einen zentralen Bezugspunkt in der vorliegenden Untersuchung dar. Dies ist insbesondere im Kontext der These von Relevanz, der zufolge gegenwärtig zwei dominante Regime von Differenzordnungen – und damit von Humandifferenzierung – Menschen klassifizieren, hierarchisieren und kontrollieren. Daher wird der subjektivierenden Macht neoliberaler Charakteristika und ihrer kulturellen Codierungen eine besondere Beachtung geschenkt. Die These, dass neoliberale Strömungen mithilfe ihrer dominanten Prinzipien Menschen subjektivieren und konditionieren, wurde in einer Vielzahl von theoretischen Perspektiven erörtert. Zu den bedeutenden Beiträgen zählen unter anderem die Werke von Michel Foucault, Gilles Deleuze und Félix Guattari, Jean Baudrillard, Immanuel Wallerstein, Étienne Balibar, Joseph Vogl, Achille Mbembe sowie Michael Hardt und Antonio Negri. Die genannten sowie weitere kapitalismuskritische Ansätze beleuchten die tiefgreifenden Einflüsse neoliberaler Ideologien auf die Konstruktion von Subjektivitäten. Die globale Ausbreitung der neoliberalen Agenda beeinflusst zunehmend die kulturelle Codierung des westlichen Lebensalltags nach neoliberalen Maßstäben. Diese Beeinflussung geschieht in dem Umfang, in dem sich nationale Regierungen den Prinzipien dieses Regimes unterwerfen und ihnen dadurch die neoliberalen Vorstellungen und Praktiken aufgezwungen werden. In den folgenden Abschnitten wird näher auf die komplexen Verstrickungen zwischen neoliberaler Politik, militärischen Konflikten und den Mechanismen staatlicher Kontrolle wie Polizei und Justizsystem eingegangen. Zunächst stehen jedoch die Konsequenzen dieser ideologischen Durchdringung für Vorstellungen von Normen und Werten im Fokus, die immer stärker von einer Unternehmenslogik geprägt sind.

9.3.4.1 Die trügerische Rhetorik der universellen Inklusion

Die ökonomische Bewertung sozialer Kategorien und Identitäten führt zu einer Neubewertung sozialer Unterschiede, wobei Individuen und Gruppen nach ökonomischer Leistungsfähigkeit und ihrem »Marktwert« differenziert werden. Dies resultiert in einer Transformation sozialer Differenzierungsprozesse unter dem Einfluss der neoliberalen Agenda. Neoliberale Ideologien, welche eine Vielzahl

sozialer Kategorien wie ethnische, kulturelle, geschlechtsbezogene, religiöse etc. als neutral darstellen und universelle Inklusion versprechen, offenbaren eine unbequeme Wahrheit über die Praxis der Humandifferenzierung. Dies geschieht jedoch lediglich unter der Voraussetzung, dass sich die betroffenen Individuen den durch das Finanzregime festgelegten Normen anpassen (Hardt and Negri 2001, 210). Diese vermeintliche Offenheit und Toleranz ist tief in der zunehmend vorherrschenden Schuldenökonomie verankert, in der sie die wahren Bedingungen für soziale Teilhabe und Anerkennung definiert. Die Weigerung, diese Realität anzuerkennen, sowie die Tendenz, sie zu verdrängen, basieren auf einer stillschweigenden Übereinkunft, welche seit dem Zweiten Weltkrieg den außerordentlichen Wohlstand des Westens stützt. Der Wohlstand des Westens beruht nicht ausschließlich auf historischer Ausbeutung, sondern wird auch durch einen impliziten Sozialvertrag aufrechterhalten, der als »Europas Entgegenkommen« bezeichnet wird. Letzterer umfasst Europas Akzeptanz der neoliberalen Agenda und der militärischen Hegemonie der USA im Austausch für fortgesetzten finanziellen Gewinn (siehe Kap. 10.2). Die Konsequenzen der zwischen Europa und den USA geschlossenen Vereinbarung sowie der daraus hervorgehenden umfassenden Kontroll-, Hierarchisierungs- und Befehlsstrukturen, denen Menschen unterworfen sind, deren Regierungen sich dem vorherrschenden Finanzregime angeschlossen haben, verdienen besondere Beachtung, um die Unterwerfung unter die finanzpolitischen Normen nachvollziehen zu können. Das resultierende System hegemonialer Macht und Dominanz lässt sich als ein *Regime neoliberal codierender Differenzordnung* begreifen, das sich durch ein vielschichtiges Netzwerk auszeichnet. Das System vereint militärische und technologische Dominanz mit der Ausbeutung von Ressourcen und Arbeitskraft unter dem trügerischen Banner von Menschenrechten und Demokratie. Zudem macht es sich die Illusion von Vielfalt und Pluralismus zunutze, indem es diese auf ökonomische Maßstäbe reduziert und somit die tiefgreifenden sozialen und kulturellen Dimensionen menschlicher Differenzierung einer Logik der Verwertung unterordnet. Die Definition von Individuen und Gruppen erfolgt in erster Linie anhand ihrer Fähigkeit, innerhalb eines Schuldensystems zu agieren. Dies bedeutet, dass sie als Humankapital in Bezug auf Kreditaufnahme und Konsum betrachtet werden. Es kann festgestellt werden, dass das neoliberale Regime von der Externalisierung von Kosten auf »Andere« profitiert (Lessenich 2018, 61), wobei diese »Anderen« nicht mehr ausschließlich nach primordialen Kriterien kategorisiert werden. Dies markiert einen wesentlichen Unterschied zu imperialen Regimen der Ungleichheit vergangener Epochen und Kontexte. Aber auch mit diesem Übergang zu einem scheinbar neutraleren System der sozialen Differenzierung unter dem neoliberalen Regime bleibt die Praxis der Externalisierung von Kosten auf »Andere« ein zutiefst rassistisches Unterfangen. Die alten Einteilungen der Welt, geprägt von rassistischen Strukturen, manifestieren sich weiterhin in der ökonomischen Realität: Migranten und Geflüchtete finden sich überproportional im Niedriglohnsektor

wieder, und die Kosten neoliberaler Wirtschaftspraktiken werden oft auf diejenigen abgewälzt, die am wenigsten in der Lage sind, sich zu wehren, häufig in Teilen der Welt, die historisch unter kolonialer Herrschaft standen. Diese Praktiken spiegeln eine Fortsetzung rassistischer Differenzierung wider, auch wenn die zugrunde liegenden Kriterien sich von den explizit imperialen Regimen der Vergangenheit unterscheiden. Damit wird deutlich, dass die vermeintliche Blindheit gegenüber Differenzen nicht auf einer echten Anerkennung von Vielfalt beruht, sondern auf einer Instrumentalisierung dieser Vielfalt für ökonomische Zwecke. Die neoliberale Doktrin begünstigt eine Welt, in der kulturelle, ethnische und religiöse Identitäten als nachrangig betrachtet werden, sofern sie sich den übergeordneten Zielen der Schuldenökonomie unterordnen. Diesbezüglich lässt sich ein Paradigmenwechsel beobachten, der sich von der Logik kolonialer Dominanz abkehrt und stattdessen Diversität und Pluralität anerkennt und in eine pragmatische Strategie der Akkumulation und Privatisierung von Kapital einbindet.

9.3.4.2 Soziotechnische Differenzierungs- und Kontrollmechanismen: Schuldenökonomie

Die Verschiebung von externen Disziplinarmaßnahmen hin zur Internalisierung marktwirtschaftlicher Prinzipien manifestiert sich als signifikante Transformation innerhalb der Mechanismen der Machtausübung und Kontrolle, die im Rahmen neoliberaler Agenden zum Tragen kommt (Deleuze 2014, 349). Sie führt zur Prägung eines Menschenbildes, das den Einzelnen vorrangig als Marktteilnehmer und Verschuldungssubjekt sieht – ein Zustand, der von manchen als »zweite Natur« (Bauman 2010, 104) des Menschen im Neoliberalismus beschrieben wird. Die Implementierung dieser Mechanismen verfolgt das Ziel der Flexibilisierung und Effizienzsteigerung, adaptiert dabei aber Methoden aus früheren Herrschaftsformen und richtet sie gemäß der Logik des Marktes aus. In diesem Kontext entstehen vielfältige Praktiken der Soziotechnik, die durch das neoliberale Regime codiert werden, und die Lebensführung der betroffenen Menschen maßgeblich beeinflussen. Ein Schlüsselaspekt dieser soziotechnischen Praxis ist das Prinzip der Schuldenökonomie, das neue Formen der Ausbeutung, Kontrolle und Unterwerfung nicht nur ermöglicht, sondern auch vorzeichnet und implementiert. Mit ihr wird deutlich, wie kulturelle Codierungen des Lebens im Falle einer Unterwerfung der jeweiligen Regierungen unter das neoliberale Regime durch dieses geformt und auferlegt werden (Lazzarato 2012, 35). Die Finanzialisierung der letzten Jahrzehnte hat mithilfe kulturell codierter Soziotechniken signifikant zur Transformation der Subjektivität beigetragen, wobei sich eine neoliberale Hegemonie herausgebildet hat. Diese These wurde bereits früh von Deleuze in seiner Unterscheidung zwischen dem »eingeschlossenen Menschen« und dem »verschuldeten Menschen« pointiert formuliert (Deleuze 2014, 350). Deleuze verweist auf die prekäre Lage, in der sich ein Großteil der Menschheit befindet. Einerseits ist die Anzahl der Menschen auf der Erde zu

groß, um sie physisch einzuschließen, andererseits sind sie zu arm, um in einem Schuldenregime zu »leben«. Die Ausweitung der Schuldenwirtschaft durch Hypotheken, Verbraucherkredite, Mikrokredite und staatliche Verschuldung hat zu einer breiteren Einbeziehung in die Logik der Verschuldung geführt. Zudem wurde eine unternehmerische subjektive Norm gefördert, die auf der Asymmetrie der Machtverhältnisse fußt und Modi zukünftiger Ausbeutung vorschreibt (Macho 2014, 388). Auch Michel Foucault hat im Zuge der in den 1970ern immer stärker werdenden weltweit herrschenden neoliberalen Agenda sein Augenmerk auf die Transformationen innerhalb gesellschaftlicher Machtverhältnisse gerichtet und eine Verschiebung hin zu Machtformen identifiziert, bei denen der Konsum als dominierende Lebensweise auftritt und Konsumkredite sich zum zentralen ökonomischen Instrument entwickeln (Foucault 2014, 367). Foucault legt schlüssig dar, wie sich neue Formen der Subjektivierung und neue Regierungstechniken auf einen breitgefächerten theoretischen Diskurs gründen (Foucault 2001, 2014). Mit der Einführung neoliberaler Ideen wie Humankapital, der Vorstellung eines allgegenwärtigen Marktes und dem Flexibilitätsimperativ entwickeln sich fortgeschrittene Formen der Machtausübung. Sie sind für die Untersuchung der Beziehungen zwischen Zeitregimen, Subjektivierungsprozessen und ökonomischen Verhaltensweisen essenziell. Anders als in der Disziplinargesellschaft basiert nämlich die Unternehmensgesellschaft, wie Foucault sie nennt, auf einem Umgang mit Zeit, der sich durch Flexibilität und ständige Anpassung auszeichnet und auf die Förderung individueller Initiative abzielt. Obwohl die neoliberalen Zeitregime in der Tradition der auf Produktivität ausgerichteten Disziplinargesellschaft stehen, verstärken sie den Druck auf die subjektive Leistungsbereitschaft erheblich (Foucault 2014, 308). Einerseits basiert die Unternehmensgesellschaft, wie sie von Foucault beschrieben wird, auf einem Umgang mit Zeit, der Flexibilität und ständige Anpassung betont sowie die Förderung individueller Initiative in den Vordergrund stellt. Dies impliziert eine Abkehr von starren Strukturen und eine Hinwendung zu mehr Autonomie und Eigenverantwortung des Einzelnen. Andererseits, obwohl die neoliberalen Zeitregime in der Unternehmensgesellschaft in der Tradition der auf Produktivität ausgerichteten Disziplinargesellschaft stehen und somit eine historische Kontinuität aufweisen, führen sie paradoxerweise zu einer erheblichen Verstärkung des Drucks auf die subjektive Leistungsbereitschaft. Hier liegt der implizierte Gegensatz: Während die Disziplinargesellschaft durch externe Kontrollmechanismen und feste Zeitstrukturen gekennzeichnet ist, nutzt die Unternehmensgesellschaft die Idee der Selbstregulierung und -optimierung, was zu einem internen Druck führt, der oft als belastender empfunden wird. Dieser innere Druck resultiert aus der ständigen Forderung nach Flexibilität, Anpassungsfähigkeit und der Steigerung individueller Leistung, was im Kern eine Intensivierung der Anforderungen bedeutet, obwohl – oder gerade weil – die Rahmenbedingungen auf den ersten Blick freier und selbstbestimmter erscheinen. Die Verbindung zwischen der neoliberalen Zeitregime und der Schuldenöko-

nomie liegt darin, dass die Forderung nach ständiger Flexibilität, Anpassungsfähigkeit und Leistungssteigerung in der Unternehmensgesellschaft Individuen zunehmend in Abhängigkeiten treibt, die oft in Form von finanziellen Verpflichtungen manifest werden. Die Schuldenökonomie fördert ein System, in dem der Zugang zu Ressourcen, Bildung und sozialem Aufstieg häufig über Verschuldung erfolgt, was Individuen in einen Zustand permanenter ökonomischer Verpflichtungen versetzt. Die Schuldenökonomie beruht weitgehend auf dem Konzept der »gekauften Zeit«: Durch die fortwährende Aufnahme neuer Kredite, die zukünftig zurückgezahlt werden müssen und somit als potenzielle und wirksame Druckmittel dienen, werden gegenwärtige Verteilungskonflikte aufgrund zunehmender Ungleichheiten temporär entschärft (Szews 2022, 213). Im Kontext der schuldenökonomischen Zeitregime wird Geld als ein Medium betrachtet, das diese Formen der Machtverteilung und -ausübung durch seine Fähigkeit zur zeitlichen Überbrückung und durch die Schaffung von Handlungsmöglichkeiten über Zeit verstärkt (Foucault 2005, 197). Die produktive Macht wirkt über zeitliche Grenzen hinweg, wobei das Geld als Medium eine wesentliche Rolle spielt. Es ermöglicht die Erweiterung und Strukturierung des Raumes zukünftiger Handlungen und beeinflusst dadurch die sozialen und ökonomischen Beziehungen innerhalb der Gesellschaft. Die Berücksichtigung der Zeitlichkeit produktiver Macht wird in der wissenschaftlichen Analyse häufig vernachlässigt, da sich die Betrachtung von Macht in der Regel auf unmittelbare Ereignisse und Beziehungen konzentriert. Foucaults Perspektive eröffnet jedoch die Möglichkeit, Macht nicht nur als Kontrolle oder Beeinflussung gegenwärtigen Handelns, sondern auch als Gestaltung der Zukunft zu verstehen (ebd., 198). Die Vorstellung von Macht als einer Kraft, die zukünftige Handlungslandschaften präformiert, erweitert unser Verständnis von sozialer Steuerung und beleuchtet die Art und Weise, wie gesellschaftliche Ordnungen sich selbst reproduzieren und transformieren, indem sie die Bedingungen für zukünftiges Handeln setzen. Diese Einsicht ist aus verschiedenen Gründen für das Verständnis neoliberaler Regime der Differenzordnung von erkenntnistheoretischer Relevanz. In der vorliegenden Untersuchung wird Geld nicht nur als Mittel des Austauschs oder der Wertaufbewahrung betrachtet, sondern auch als wesentliches Instrument zur Gestaltung zukünftiger ökonomischer und sozialer Realitäten. Darüber hinaus fungieren Geld und Schulden in der Schuldenökonomie als präventive Machtinstrumente, mittels derer das zukünftige Handeln von Individuen und ganzen Gesellschaften geprägt wird. Die Bindung an zukünftige Zahlungen determiniert vorgegebene Handlungswege durch Schulden. Kredite bzw. Schulden setzen den Rahmen für die Handlungsmöglichkeiten von Individuen und Staaten hinsichtlich der Erfüllung ihrer finanziellen Verpflichtungen. Wenn man diese Einsichten, die schon in Nietzsches Überlegungen zum verschuldeten Menschen anklingen (Sigridur and Helmut 2016) mit dem Prinzip des Kredits verbindet – also der Möglichkeit, in der Gegenwart auf Ressourcen zuzugreifen, deren Rückzahlung in der Zukunft liegt –, werden zukünf-

tige Handlungsspielräume und Lebensstile durch bestimmte Prämissen strukturiert und mitunter sogar vorbestimmt. In einem neoliberalen Kontext, in dem der Zugang zu Krediten und die Fähigkeit, Schulden zu bedienen, zunehmend als Zeichen ökonomischer und sozialer Kompetenz betrachtet werden, ist die Möglichkeit, in der Zukunft zu agieren, eng mit finanziellen Bewertungen und Kreditwürdigkeit verknüpft. Infolgedessen werden diese finanziellen Bewertungen und die damit einhergehende Kreditwürdigkeit zu maßgeblichen Indikatoren, welche nicht nur die individuellen Handlungsspielräume definieren, sondern auch die Umstrukturierung der staatlichen Steuerung und Governance im Sinne neoliberaler Prinzipien der Schuldenwirtschaft vorantreiben. Der Übergang von einem wohlfahrtsorientierten zu einem schuldenbasierten Staatsmodell begünstigt kontinuierlich die Wohlhabenden, wobei die Staaten selbst durch die Praxis, Steuereinnahmen zur Bedienung von Verbindlichkeiten bei Großgläubigern einzusetzen, anstatt sie für gesellschaftliche Dienstleistungen zu verwenden, diesen Prozess unterstützen. Diese Gläubiger investieren ihr Kapital vielfach in Steueroasen, was die Beschäftigten im Lohnverhältnis indirekt belastet (Saidel 2023, 29). Gleichzeitig vollzieht sich eine Transformation staatlicher Strukturen hin zu einer unternehmerischen Logik, die in den Governance-Regeln zum Ausdruck kommt. Diese Regeln befürworten die Verlagerung der Entscheidungsmacht auf dezentralisierte und horizontal strukturierte Beratungsgremien. Die von solchen – oft von Technokraten dominierten – Gremien vorgeschlagenen Lösungen erhalten dadurch mehr Legitimität als die der demokratisch gewählten Vertreter und ihrer Mitarbeiter. Das markiert einen tiefgreifenden Wandel in der staatlichen Entscheidungsfindung (Dardot and Laval 2019, 219).

Die Finanzialisierungsprozesse führen jedoch nicht zu einer Reduktion von Regierungstätigkeiten oder administrativen Praktiken. Vielmehr zeichnet sich die Erosion staatlicher Strukturen durch eine Neuausrichtung der Regierungsziele, Prinzipien und Verfahren aus, die sich zunehmend von den traditionellen Fundamenten einer repräsentativen Demokratie entfernen (Vogl 2021, 27). In diesem Kontext spielen soziotechnische Differenzierungs- und Kontrollmaßnahmen eine zentrale Rolle, da sie nicht nur die Durchsetzung dieser neuen Governance-Modelle unterstützen, sondern auch die Überwachung und Steuerung der Bevölkerung gemäß neoliberalen Schuldenwirtschaftsprinzipien ermöglichen. Diese Entwicklungen signalisieren einen signifikanten Bruch mit den Grundregeln der repräsentativen Demokratie und den auf Menschenrechtsprinzipien basierenden gesetzgebenden Institutionen. Sie verdeutlichen, wie tiefgreifend die neoliberale Logik die staatliche Steuerung und die damit verbundenen Kontrollmechanismen umgestaltet hat, indem sie finanzielle Logiken über demokratische Prozesse und menschenrechtliche Überlegungen stellt. In Anbetracht der seit 2008 fortgesetzten Finanzkrisen ist eine Erweiterung des Diskurses über Foucault hinaus erforderlich, um eine tiefgehende krisentheoretische Analyse der neoliberalen

Gesellschaftsstrukturen vorzunehmen. Der Zusammenbruch der Lehman Brothers Bank im September 2008 markierte den Beginn einer der schwersten globalen Wirtschaftskrisen seit dem Zweiten Weltkrieg. Diese wurde durch weitere Krisen sowie die Covid-Epidemie zusätzlich verschärft. In den USA führte die Unfähigkeit vieler, ihre Hypotheken zu bedienen, zu massiven Verlusten an Lebensgrundlagen. Zudem begünstigte das Fehlen ausreichender Krankenversicherungen eine Überschuldung durch medizinische Notfälle. In Europa führte die Finanzkrise zu einer Staatsschuldenkrise, da staatliche Mittel eingesetzt wurden, um private Banken zu retten. Anstatt den von der Krise betroffenen Bürgern zu helfen, unterstützten westliche Länder finanzielle Institutionen und setzten Sparpolitiken um, die Gläubiger bevorzugten. Dies führte zur Prägung des Begriffs des »strafenden Neoliberalismus« (Davies 2017; A. Gupta 2018; Wacquant, Steinmetz, and Wacquant 2009). In dieser Phase ist das Ziel der neoliberalen Herrschaft nicht, einen Konsens zur Legitimierung ihrer eigenen Politik zu finden, sondern diejenigen zu bestrafen, die bereits unter sozialen Kürzungen, Privatisierung, dem Rückbau im Gesundheits- und Bildungswesen sowie steigender Arbeitslosigkeit leiden. Eine kritische Hinterfragung derjenigen Politiken, die zu den gegenwärtigen Krisen führten, findet nicht statt. Stattdessen wird die breite Bevölkerung, oft von Finanzinstitutionen in die Irre geführt, für übermäßige Ausgaben verantwortlich gemacht, als hätte sie die Behörden zu Sparmaßnahmen gezwungen (Lazzarato 2015, 122).

Die Integration dieser Überlegungen in die Prinzipien moderner Systemtheorien enthüllt ihre zentrale Bedeutung für die Steuerung von Gesellschaften und die Bewältigung sozialer Komplexität. Besonders hervorzuheben ist zunächst die Rolle der Nicht-Linearität. Komplexe soziale Systeme sind durch dynamische, vielschichtige Wechselwirkungen charakterisiert, die über einfache Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge hinausgehen. Hinsichtlich der Schuldenökonomie sind nicht nur quantitative Variablen wie Geldbeträge, sondern ebenso soziale und zeitliche Dimensionen von Belang, die Einfluss auf zukünftige Handlungsmöglichkeiten und die Verteilung sozialer Ungleichheiten haben. Mit der Zunahme der Komplexität und Dynamik in der Welt sinkt die Wahrscheinlichkeit stabiler sozialer Strukturen. Dies erfordert eine verstärkte und zielgerichtete Steuerung, um soziale Ordnung zu gewährleisten und der Entropie entgegenzuwirken. Der Neoliberalismus, der dazu neigt, etablierte Strukturen aufzulösen, macht diese Aufgabe noch dringlicher. Die neoliberale Agenda nutzt die steigende Entropie, also die Instabilität in sozialen und wirtschaftlichen Systemen, gezielt, um Machtverhältnisse zu festigen. Anstatt Entropie zu minimieren, intensiviert die Schuldenökonomie systemische Abhängigkeiten, indem Staaten und Individuen, die in die Schuldenfalle geraten, zunehmend auf die Konditionen finanzstarker Akteure angewiesen sind. Die resultierende Destabilisierung sozialer und wirtschaftlicher Strukturen schafft ein Umfeld, in dem einflussreiche Akteure ihre Position kontinuierlich neu ausrichten und von der Schwäche und Instabilität anderer profitieren können. In diesem

Kontext wird Entropie nicht reduziert, sondern als Mittel der Kontrolle eingesetzt. Die dadurch entstehende Unbeständigkeit sowie der ständige Bedarf an Anpassung und Reorganisation werden zur Grundlage, um Machtverhältnisse aufrechtzuerhalten und zu verschärfen. Die gezielte Gestaltung von Finanzmärkten und wirtschaftlichen Anreizen im Rahmen neoliberal codierter Regime demonstriert, dass menschliches Handeln die Komplexität sozialer Systeme erheblich erhöht – ein Effekt, der durch natürliche evolutionäre Prozesse nicht erklärt werden kann. Im Gegensatz zu evolutionären Prozessen, die durch langfristige, graduelle Anpassungen gekennzeichnet sind, führen bewusste Eingriffe in soziale und wirtschaftliche Strukturen zu schnellen und oft unvorhersehbaren Veränderungen. Dies bedingt eine sorgfältige Steuerung und Regulierung. An dieser Stelle wird ersichtlich, dass der Versuch, komplexe soziale Systeme zu vereinfachen oder zu trivialisieren, indem man sie durch externe Steuerungsmechanismen kontrollieren möchte, problematisch ist. Diese Betrachtungsweise vernachlässigt die Eigendynamik sozialer Systeme, die durch interne Prozesse, historische Entwicklungen und vielfältige Wechselwirkungen gekennzeichnet sind. Der Versuch, diese Systeme hinsichtlich ihrer Komplexität zu reduzieren und ihre Reaktionen vorhersehbar zu machen, kann paradoxerweise zu einer erhöhten Komplexität und Unvorhersehbarkeit führen. Daher ist es von entscheidender Bedeutung, die Nicht-Trivialität sozialer Systeme anzuerkennen und sich der potenziellen Auswirkungen externer Steuerungsversuche auf ihre internen Dynamiken bewusst zu sein. Anstatt die Komplexität sozialer Systeme zu leugnen, sollte vielmehr deren Akzeptanz gefördert werden. Im Anschluss daran sollten Steuerungsansätze entwickelt werden, die in der Lage sind, auf die vielfältigen Einflussfaktoren flexibel und adaptiv zu reagieren.

Soziotechnische Praktiken der Schuldenökonomik führen zu einer Unterteilung der Gesellschaft in Personen, die als kreditwürdig gelten und somit Zugang zu bestimmten Ressourcen und Privilegien haben, und in jene, die durch Schulden marginalisiert und ausgeschlossen werden. Die soziokybernetische Perspektive, welche eine Beobachtung zweiter Ordnung darstellt, zeigt auf, dass die Aufteilung nicht lediglich eine Konsequenz individueller finanzieller Entscheidungen ist, sondern eine Form der sozialen Ordnungsbildung darstellt, welche aktiv durch das Finanzsystem und dessen ineinandergreifende soziotechnische Praktiken etabliert wird. Diese Ordnungsbildung ist autopoietisch, d. h. sie reproduziert sich selbst durch die ständige Anwendung ihrer eigenen Unterscheidungen. Dadurch werden Individuen immer wieder in das System eingeschrieben und nach seinen Regeln neu positioniert. Die soziotechnischen Praktiken der Finanzialisierung sind folglich nicht als neutral oder lediglich funktional zu betrachten, sondern vielmehr tief in die Konstruktion von Machtverhältnissen sowie in die Herstellung gesellschaftlicher Humandifferenzierung eingebunden. In Anbetracht der durch die Finanzkrisen verursachten wirtschaftlichen und sozialen Turbulenzen

erweisen sich die soziotechnischen Praktiken der Finanzialisierung als ein Mittel zur Neugestaltung und Festigung der Machtverhältnisse. Dies erfolgt mittels der Einführung neuer Kontroll- und Überwachungsformen, welche durch die Digitalisierung und Automatisierung von Finanzdienstleistungen ermöglicht werden. Die Betrachtung des strafenden Neoliberalismus aus der Perspektive der neueren und komplexen Systemtheorie offenbart Paradoxien, welche die systemstabilisierenden Konsequenzen der Bestrafungsmechanismen hervorheben. Dies kann als zynisch empfunden werden, insbesondere angesichts des realen Leids und der Verzweiflung zahlloser Menschen. Strafende Maßnahmen, die auf den ersten Blick destruktiv oder zumindest kontraproduktiv erscheinen, tragen auf mehreren Ebenen zur Aufrechterhaltung und Stärkung des Gesamtsystems bei. Sie fördern die systemische Resilienz, indem sie eine adaptive Kontrolle und soziale Konformität etablieren, was die Durchsetzung neoliberaler Politik erleichtert. Die selektive Bestrafung trägt zur weiteren Stärkung des Systems bei, indem sie eine meritokratische Illusion aufrechterhält, bei der die individuelle Verantwortung für ökonomischen Erfolg oder Misserfolg betont wird. Diesbezüglich sei angemerkt, dass die bestehende soziale Ordnung auf diese Weise legitimiert wird und der Reformdruck entsprechend gemindert wird. Die Konformität mit neoliberalen Normen wird durch Angst und Unsicherheit zusätzlich gefördert, was zu einer Kultur der Selbstüberwachung führt. Die durch das System vermittelte Illusion der Wahl verstärkt die Ideologie der individuellen Freiheit, während sie das tatsächliche Ausmaß real existierender Handlungsspielräume verschleiert. Der strafende Neoliberalismus ermöglicht schließlich ein effektives Krisenmanagement, welches die neoliberale Logik durch die Bewältigung von Krisen mittels Austeritätspolitik weiter bekräftigt und die Anpassungsfähigkeit des Systems unter Beweis stellt. Diese Entwicklung intensiviert die asymmetrischen Machtverhältnisse zwischen Kreditgebern und Schuldnern und konsolidiert die Position der Finanzinstitute als zentrale Akteure innerhalb der neoliberalen Ordnung. Die Anwendung von Kredit-Scores, die Verfolgung finanzieller Transaktionen sowie die automatisierte Entscheidungsfindung resultieren in einer umfassenden Überwachung und Bewertung von Individuen, wodurch deren soziale und ökonomische Möglichkeiten maßgeblich beeinflusst werden. Diese Praktiken lassen sich als subtile Formen der sozialen Kontrolle beschreiben, durch welche die neoliberale Logik der Selbstverantwortung und unternehmerischen Subjektivität vertieft und verstärkt wird.

Widerstände gegen strafende, neoliberal codierte Soziotechniken werden aus der vorliegenden Perspektive als Ausdruck systemischer Dynamiken und Mechanismen verstanden, die für das Verständnis der Interaktion zwischen verschiedenen sozialen Systemen und ihrer Umwelt unabdingbar sind. Diese Widerstände reflektieren folglich nicht nur die Grenzen der Systemintegration und -stabilität, sondern auch die Potenziale für Transformation und Wandel innerhalb komplexer sozialer Strukturen. Die Formen des Widerstands sind vielfältig. Sie äußern sich

in organisierten Protestbewegungen, Streiks und zivilem Ungehorsam sowie in der Schaffung alternativer ökonomischer Strukturen, die auf Solidarität basieren. Damit wird die durch Bestrafungsmechanismen angestrebte Homogenität und Konformität in Frage gestellt. Diese Beobachtung konnte insbesondere während und nach der Covid-Pandemie weltweit gemacht werden. Derlei Widerstände demonstrieren die Limitationen der Adaptionfähigkeit des Systems und resultieren vielfach in einer Intensivierung der Solidarität unter den Marginalisierten sowie in einer umfassenderen Wahrnehmung und Anklage struktureller Ungerechtigkeiten. Dies erzwingt eine Reflexion der systemeigenen Strategien, da ersichtlich wird, dass eine Homogenität und Konformität nicht ohne Weiteres erzwungen werden kann. Im Kontext der Autopoiesis und Selbstorganisation reflektieren Widerstände gegen strafende Soziotechniken die Fähigkeit sozialer Systeme, sich selbst zu reproduzieren und zu organisieren. Die Vielzahl an Widerstandsformen demonstriert, wie individuelle und kollektive Akteure innerhalb ihrer Systeme eigene Strukturen und Kommunikationskanäle kreieren, um auf wahrgenommene Ungerechtigkeiten und Dysfunktionalitäten zu reagieren. Die Eigeninitiative und Selbstorganisation im Widerstand können zur Emergenz neuer sozialer Bewegungen und Netzwerke führen, welche alternative Modelle sozialer Ordnung und wirtschaftlicher Praktiken fördern. Widerstände können zudem als Irritationen begriffen werden, die innerhalb eines sozialen Systems Resonanz erzeugen und dadurch Veränderungsprozesse in Gang setzen. Die Artikulation von Unzufriedenheit und die Forderung nach Veränderung durch Widerstandsbewegungen stellen Irritationen dar, die nicht ignoriert werden können. Sie erzeugen eine Resonanz innerhalb des Systems, die bei Überschreitung einer kritischen Schwelle eine Selbstreflexion und möglicherweise eine Anpassung der Systemoperationen auslöst. Diese Prozesse sind von entscheidender Bedeutung für die Evolution sozialer Systeme, da sie aufzeigen, wo Anpassungen notwendig sind, um die Systemintegration und die Akzeptanz der systemischen Logik innerhalb der Gesellschaft zu erhalten. Der Widerstand zeigt jedoch nicht nur systemimmanente Wirkung, sondern auch die eines Katalysators sozialen Wandels. Indem er die Notwendigkeit struktureller Reformen betont und alternative Visionen einer gerechteren Gesellschaft präsentiert, wirkt er als treibende Kraft in gesellschaftlichen Transformationsprozessen. Diese Dynamiken werfen die Frage der Legitimität des sozialen Systems auf und fördern eine kritische Reflexion neoliberaler Politik. Des Weiteren stimuliert der Widerstand das System dazu, sich mit den eigenen Antagonismen zu konfrontieren, was die Generierung neuer Diskurse und Praktiken sowie eine mögliche Öffnung gegenüber inklusiveren Politiken zur Folge haben kann.

9.4 Hybridität der Differenzierungscodierungen

Im vorliegenden Unterkapitel erfolgt eine Analyse der Verschmelzung der beiden Differenzierungsmuster der primordial und der neoliberal codierten Ordnungen. Dabei werden insbesondere die zugehörigen Kontroll- und Selektionsmechanismen in den Blick genommen, die zur Verstärkung und Erweiterung hegemonialer Machtstrukturen beitragen. Zur weiteren Veranschaulichung der Hybridität dieser Differenzordnungen erfolgt eine detaillierte Betrachtung von bestrafenden Soziotechniken sowie des strafrechtlichen Populismus. Die genannten Facetten der Humandifferenzierung veranschaulichen, wie die Interaktion zwischen primordialen und neoliberalen Logiken nicht nur soziale Ordnungen und individuelle Identitäten formt, sondern sich auch in den Sphären sozialer Kontrolle, rechtlicher Regulierung und medialer Kommunikation manifestiert.

9.4.1 Bestrafende Soziotechniken: Kriminalisierung von Armut

Die bereits im vorherigen Abschnitt thematisierten neoliberalen Soziotechniken zur Bestrafung und Kriminalisierung von Armut im Zusammenhang mit der Schuldenökonomie erfüllen über die dargelegten Funktionen hinaus weitere relevante Aufgaben und stellen somit ein äußerst nützliches Instrumentarium zur strategischen Systemerhaltung dar. Die strafenden Politiken sind dadurch gekennzeichnet, dass sie Kriminalität, Armut und Einwanderung systematisch vermischen. Zudem wird in den Medien eine *Verwechslung von Unsicherheit mit dem suggerierten Gefühl der Unsicherheit* reproduziert und ständig verstärkt (Wacquant, Steinmetz, and Wacquant 2009, 3). Die Ausweitung strafender bzw. punitiver Soziotechniken erstreckt sich auf die Gesamtheit der Gesellschaften liberaler Demokratien und wird seit den 2000er-Jahren in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen erforscht (Garland 2010, 2008; Schuilenburg, Hall, and Garland 2015; Garland 1990; Fassin 2017). Es lässt sich ein breiter, parteiübergreifender politischer Konsens sowie eine klassenübergreifende Zustimmung in den Bevölkerungen westlicher Demokratien beobachten, die durch stets gleichartige populistische Manöver erreicht wird. Letztgenannte lassen sich als eine geschickte Instrumentalisierung von Schemata erkennen, denen man ohne bewusste Reflexion zunächst weitgehend ausgeliefert ist. In diesen Narrativen werden spezifische Affizierungen miteinander verknüpft, obgleich keine kausale Beziehung zwischen den Inhalten besteht. Dieser Aspekt wurde bereits an anderer Stelle erörtert, beispielsweise in Kapitel 9.2. Neben neurobiologischen und rein physiologischen Mechanismen (siehe Kapitel 5), welche eine Kette biochemischer Prozesse auslösen, die nicht der bewussten Kontrolle unterliegen, wird zudem die Adressierung existenzieller Ängste (siehe Kapitel 4) genutzt. Die bewusst konstruierte Verwirrung zielt darauf ab, diffuse Ängste, die durch die zunehmende Komplexität sozialer Veränderungen wie die Zerrüttung

der Lohnarbeit, die Krise patriarchal strukturierter Familien und die Erosion traditioneller Autoritätsverhältnisse ausgelöst werden, auf die Figur des nicht-weißen Delinquenten zu lenken. Die Inanspruchnahme der Zeit von Personen, die auf verschiedenen Ebenen marginalisiert und stigmatisiert werden, darunter zahlreiche Jugendliche mit Rassifizierungserfahrungen in Stadtrandgebieten oder obdachlose Geflüchtete, verfolgt nicht das Ziel, ihre Zeit in produktive Tätigkeiten oder Arbeit umzusetzen (V.E. Thompson 2020, 65). Stattdessen spiegelt die Kontrolle ihrer Zeit die systematische Abwertung dieser Individuen wider, die als entbehrlich und wertlos angesehen werden. Die Kontrolle über die eigene Zeit wird den Betroffenen durch langwierige, oft sinnlose oder entwürdigende Prozesse entzogen. Dazu zählen bürokratische Hürden, das Warten auf Asylentscheidungen sowie Zwangsmaßnahmen. Diese Umstände resultieren in einem Zustand der Ohnmacht, welcher die aktive Teilhabe an der Gesellschaft sowie die Verbesserung der individuellen Lebensumstände verhindert. Die Inanspruchnahme der Zeit führt zu einer weiteren Marginalisierung der Betroffenen und dient als Instrument zur Aufrechterhaltung sozialer Ungleichheit.

Die von der globalen Kapitalakkumulation oder unternehmerischen Systemen betroffenen Menschen werden von Davis als »Abfall« (M. Davis 2004, 11) bezeichnet, da sie für die Mechanismen der Akkumulation als nutzlos erachtet werden. Diese Gruppe von Menschen, die als »Abfall« bezeichnet wird, ist außerhalb der Grenzen regulärer Arbeitsausbeutung angesiedelt. Zudem variiert ihre Positionierung in Abhängigkeit von intersektionalen Differenzierungen. Hier kommt es zu einer Vermischung von primordialen mit neoliberalen Codierungen. Diese Mixtur intensiviert nicht nur die Effektivität der sanktionierenden Soziotechniken als Instrument der Systemerhaltung, sondern verankert sie nachhaltiger in der sozialen und kulturellen Matrix der Gesellschaft. Die Inbeschlagnahme der Zeit, wie sie bei marginalisierten und stigmatisierten Gruppen auftritt, manifestiert sich in einer ungleichen und oft zwanghaften Zuteilung ihrer Zeit durch externe Bedingungen, welche die Selbstbestimmung über die Zeitgestaltung stark limitieren (Behnam Shad 2021, 181). Gruppen, die in der Gesellschaft marginalisiert werden, darunter zahlreiche Geflüchtete, wenden einen Großteil ihrer Zeit für bürokratische Prozesse auf. Dies betrifft beispielsweise Asylverfahren, Sozialhilfe oder die Suche nach einer Unterkunft. Diese beanspruchte Zeit könnte produktiver genutzt werden, doch stattdessen wird sie von Systemen vereinnahmt, die für die Betroffenen wenig Vorteile bringen. Die andauernde Unsicherheit und das lange Warten auf Entscheidungen binden die Zeit der Betroffenen und erschweren es ihnen, ihre Situation aus eigener Kraft zu verbessern. Zudem ist der Zugang zu Bildung und Arbeitsmarkt für marginalisierte Gruppen häufig stark eingeschränkt, was dazu führt, dass sie ihre Zeit in weniger produktive oder prekäre Tätigkeiten investieren müssen, die nur begrenzt zur persönlichen Entwicklung oder zur Verbesserung ihrer Lebensumstände beitragen. Die räumliche Isolation von gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zentren,

wie sie in Stadtrandgebieten üblich ist, bedingt lange Pendelzeiten, wodurch diese Gruppen weiter von Teilhabemöglichkeiten ausgeschlossen werden (ebd., 247). In diesem Kontext wird die vermeintliche »Überflüssigkeit« dieser Individuen durch die beschriebenen Soziotechniken nicht nur sichtbar gemacht, sondern aktiv ins Leben gerufen. Praktiken, die auf die Vereinnahmung von Zeit und Energie abzielen, veranschaulichen in eindrucksvoller Weise, wie das System die Betroffenen als entbehrlich einstuft und ihre fortlaufende Ausgrenzung zementiert. Ironischerweise ist es gerade der Großteil dieser Personen, der nach Arbeit sucht und das Bestreben hat, einer regulären Beschäftigung nachzugehen. Die Inanspruchnahme und Steuerung ihrer Zeit führt dazu, dass diese Individuen effektiv zu den »Überflüssigen« des Systems erklärt werden. Durch derartige Vorgehensweisen wird die Ausgrenzung und vermeintliche Wertlosigkeit dieser Personen kontinuierlich dramatisiert und bekräftigt. Diese paradoxe Situation, in der jene, die am entschiedensten nach gesellschaftlicher Teilhabe verlangen, durch strukturelle Hürden daran gehindert und als entbehrlich gebrandmarkt werden, verdeutlicht die tief verwurzelte Ungerechtigkeit und das Paradox der »Integration« (Behnam Shad 2021, 262). Der Zugang zu Sprache und Bildung ist nachweislich der nachhaltigste Weg, um die langfristige Integration marginalisierter Individuen und Gruppen zu gewährleisten (Cerna, Brussino, and Mezzanotte 2021; Antoninis et al. 2020; Pablo López 2014). Dieser Ansatz erfordert keine allzu komplexen Maßnahmen, sondern vielmehr den politischen Willen, diesen Weg konsequent zu verfolgen. Eine vergleichende Analyse der Entwicklung von Strafpraktiken in westlichen Ländern der letzten Jahrzehnte offenbart zudem einen engen Zusammenhang zwischen dem Aufstieg des Neoliberalismus, der die Unterwerfung unter den »freien Markt« in allen Bereichen vorschreibt, und der Einführung von strafenden und proaktiven Gesetzesvollzugspolitik (Wacquant, Steinmetz, and Wacquant 2009, 1). Diese richten sich gegen Straßenkriminalität sowie gegen Menschen, die von soziotechnischen Differenzierungs- und Kontrollmaßnahmen betroffen sind und sich nun in einer neuartigen Matrix normativer Ordnung wiederfinden, die sowohl die Sozial- als auch die Kriminalpolitik faktisch und rhetorisch miteinander verschränkt. Unabhängig von nationalen Ausprägungen und institutionellen Variationen weisen diese Politiken gemeinsame Merkmale auf, die mit dem Aufstieg des Neoliberalismus eine Verschiebung der staatlichen Fokussierung von wohlfahrtsstaatlichen zu strafrechtlichen Maßnahmen erkennen lassen. Besonders spürbar war diese Entwicklung seit Jahrzehnten bereits in den USA und im Vereinigten Königreich, sie zeigt sich jedoch zunehmend auch in Frankreich, Deutschland und anderen europäischen Staaten.

Das in Deutschland vorherrschende Selbstbild des rechtmäßig erworbenen Wohlstands führt zunehmend zur Verdächtigung und Diffamierung von Einwanderern, die durch Arbeit und Sozialabgaben an diesem Wohlstand teilhaben möchten. Die bürgerliche Etablierung ist mit der Angst verbunden, viel zu verlieren, was sich in populistisch-rassistischen Äußerungen manifestiert. Die öffentliche

Debatte um Migration ist geprägt von einer Konkurrenzaspekt (siehe Kapitel 4.2) sowie einer Abwertung von Migranten. Dabei werden sowohl ökonomische als auch kulturelle Aspekte herangezogen, um die Bedrohung durch eingewanderte und geflüchtete Personen zu betonen. Die Kombination aus ökonomischer Sorge und kultureller Abgrenzung resultiert in der Artikulation abwertender Stereotype, welche sich in populistischen Bewegungen gegen Flüchtlingsheime, Moscheebauten und die Einreise von Sinti und Roma aus Südosteuropa manifestieren. In diesem Kontext lassen sich Muster der Armutsdiffamierung und der Differenzmarkierung und Stigmatisierung von Sinti und Roma identifizieren. Neben der Ethnisierung von Kriminalität und Sexismus nimmt die Kriminalisierung von Einwanderung und Armut zu, während die Unterstützung durch den Sozialstaat abnimmt. Auch bei den als linksliberal eingestuften Parteien lässt sich eine Tendenz zur inhaltlichen Verschränkung von Populismus und Kriminalisierung beobachten. Dazu zählen spürbar härtere Abschiebepolitiken und Maßnahmen in der Sozialpolitik, wie die Einführung von Bezahlkarten für geflüchtete Personen, die gleichzeitig mit der Betonung und Forderung ihrer »Integration« einhergehen. Solche Maßnahmen spiegeln eine Anpassung großer Volksparteien an die Rhetorik und Forderungen rechtsradikaler Gruppierungen wider.

9.4.2 Strafrechtlicher Populismus

In zahlreichen westlichen Nationen vollzog sich in den letzten Jahrzehnten eine markante Verschiebung der Kriminalpolitik hin zu einem vergeltungsorientierten Ansatz (Alexander 2012; Sykes and Western 2021; J. Simon 2007; Jennings et al. 2017; Pratt and Clark 2005; Pratt 2023). Das manifestiert sich in einer auf Mehrheiten beruhenden kollektiven Identität, die sich zunehmend auf Vergeltung und Bestrafung statt auf Rehabilitation und Resozialisierung konzentriert (Garland 2016, 358). Dieser Paradigmenwechsel spiegelt eine verstärkte Identifikation mit der primordial codierten Eigengruppe wider, begleitet von einer Intensivierung der damit verbundenen *prosozialen kollektiven Affekte* (siehe Kapitel 4). Gleichzeitig kommt es zu einer Verschmelzung mit neoliberal codierten Differenzierungsstrategien. Im Zentrum dieser Entwicklung stehen verstärkte Forderungen nach härteren Strafmaßnahmen, motiviert durch ein zunehmendes Bedürfnis nach Rache und Vergeltung (Reitz 2018). In der Vergangenheit wurden die Diskurse zum Strafsystem maßgeblich von Expertenmeinungen und professionellen Standards geprägt. Gegenwärtig lassen sich jedoch *Affekte der Rache und Bestrafungslust* als zentrale Themen identifizieren, die das politische und öffentliche Meinungsbild maßgeblich beeinflussen (Sykes and Western 2021; Reitz 2018). Entscheidungen in der Strafjustiz werden zunehmend von populistischen Tendenzen und der öffentlichen Meinung beeinflusst, was dazu führt, dass sich fachliche Expertise und wissenschaftliche Erkenntnisse an den Rand gedrängt sehen (Nixon and Atkinson 2020). Politische Maßnahmen

orientieren sich immer mehr an Wahlkampfthemen und plakativen Schlagworten wie »Prison works« oder »Zero tolerance«, die für eine Verschiebung von fundierten Analysen zu populären Meinungen kennzeichnend sind (Western 2006; J. Simon 2007). Die gegenwärtige Kriminalpolitik liberaler Demokratien des Westens wird in erheblichem Maße von populistischen Stimmen geprägt. Diese stellen vermeintlich die Anliegen des »leidenden Volkes« und dessen Ängste in den Vordergrund, um auf populistische Weise Wahlstimmen zu gewinnen. Diese Entwicklung lässt den Schluss zu, dass Forschung und kriminologisches Wissen an Bedeutung verlieren, während subjektive Erfahrung und »gesunder Menschenverstand« eine höhere Wertschätzung erfahren (Garland 2016). Der empirisch feststellbare Fokus auf Vergeltung sowie Bestrafung bei gleichzeitiger Vernachlässigung von Maßnahmen der Rehabilitation und Resozialisierung (siehe zitierte Studien in diesem Abschnitt) reflektiert eine verstärkte Identifikation mit einer als Eigengruppe konstruierten Kultur unter Einbezug der damit verbundenen kollektiven Affekte. Strafrechtliche Maßnahmen werden in der öffentlichen Wahrnehmung immer weniger als Mittel sozialer Prävention und Verbesserung angesehen, sondern vielmehr als Ausdruck eines »strafrechtlichen Populismus« (Pratt 2023) wahrgenommen, der in der Betonung kollektiver Empörung und dem Wunsch nach Vergeltung zum Ausdruck kommt. Der strafrechtliche Populismus schöpft seine Dynamik aus einer kollektiv geformten Identität, die sich auf Vergeltung und Bestrafung konzentriert. Diese Identität wird durch die kontinuierliche Bezugnahme auf spezifische Erzählungen und Werte gestärkt, die eine klare Präferenz für Strafmaßnahmen gegenüber rehabilitativen Ansätzen fördern. Der Ruf nach härteren Strafen fußt auf einer tief verwurzelten Logik, die durch die konstruierte Gruppenzugehörigkeit und kollektive emotionale Antriebe wie das Verlangen nach Rache gerechtfertigt wird. Die Repetition und Verbreitung von Inhalten, die durch eine spezifische, *kulturell codierte Semantik* (siehe Kapitel 2 und 8) geprägt sind, dienen der Affirmation und Verstärkung der konstruierten kollektiven Identität und ihrer Werte. Diese Entwicklung markiert einen bedeutenden Wendepunkt in der öffentlichen Auffassung von Kriminalität, bei der Bestrafung und Inhaftierung zunehmend als direkte und vor allem geeignete Reaktionen auf Bedrohungen und abweichende und teils kriminelle Handlungen gesehen werden (Jennings et al. 2017).

Vielschichtige soziale Probleme werden auf diese Weise auf emotionale, vereinfachte Reaktionsmuster reduziert, was weitreichende Folgen für die Gestaltung der Kriminalpolitik und den gesellschaftlichen Umgang mit Delinquenz hat. Der Ausdruck »Penal Populism« (Pratt 2023) – also strafrechtlicher Populismus – bezeichnet mehr als die oberflächliche Tendenz von politischer Seite, populäre Strafmaßnahmen zu befürworten. *Penal Populism* beschreibt somit nicht nur die populistische Unterstützung von Strafmaßnahmen durch einzelne Individuen, sondern umfasst vielmehr die strukturelle Einbettung und den umfassenden Machtwechsel im Strafsystem neoliberaler Gesellschaftsordnungen, welcher über das Handeln einzelner

Persönlichkeiten hinausgeht. Um die spezifischen Merkmale des strafrechtlichen Populismus zu erkennen und seine weitreichenden Implikationen gründlich zu untersuchen, ist es unerlässlich, die soziologische Dimension des Populismus zu berücksichtigen (Pratt 2023, 8). Das Verständnis dieser Zusammenhänge ist entscheidend, um die Mechanismen der Humandifferenzierung und die Rolle von Subjektivierungsprozessen in westlichen Kontexten in adäquater Weise erfassen und analysieren zu können. Die historische Entwicklung des Strafrechtssystems, insbesondere im deutschen Kontext, reflektiert einen tiefgreifenden Wandel von einer Phase rigider und öffentlicher Strafen, wie sie Michel Foucault für das 18. Jahrhundert beschreibt (Foucault 1977, 9), hin zu moderneren Formen der Bestrafung. Diese modernen Ansätze favorisieren zunächst Geldstrafen und Resozialisierungsmaßnahmen und stehen im Einklang mit Norbert Elias' Theorie des Zivilisierungsprozesses, der die Unterdrückung aggressiver Straffakte und Rachebedürfnisse als Merkmal eines zivilisierten Strafsystems ansieht (Garland 2008, 103). Die zuvor erwähnte, aktuelle Tendenz zu einer Verschärfung des Strafsystems, die durch eine verstärkte Berücksichtigung von Strafeslust und Racheaffekten, insbesondere im Kontext der Behandlung von Drogendelikten, gekennzeichnet ist, wird durch neoliberale und neokonservative Bewegungen unterstützt. Der von Francis Allen 1981 beschriebene »Niedergang des rehabilitativen Ideals« (F.A. Allen 1981) kennzeichnet eine Abkehr von den wohlfahrtsstaatlichen und korrekionalistischen Grundsätzen, die bisher strafjustizielle Interventionen geleitet haben. In der Konsequenz werden Maßnahmen zur Vergeltung, Unschädlichmachung und zum Risikomanagement gegenüber Resozialisierungszielen präferiert. Die Abkehr von der Resozialisierung als Kernziel der Strafjustiz ist dabei das Resultat eines fundamentalen Paradigmenwechsels. Das vormals zentrale Ideal der Resozialisierung wird nun als unerreichbar, als illusionär und sogar als politisch gefährlich erachtet, da es als Quelle kontraproduktiver Ergebnisse gilt. Der Verlust des Glaubens an die Resozialisierung lässt das Ende eines über einen langen Zeitraum etablierten Systems erahnen, welches auf einem komplexen Geflecht aus Annahmen, Werten und Praktiken basierte und das moderne Strafsystem stützte. Der strafrechtliche Populismus wird dabei von *beiden Regimen* der Differenzordnung beeinflusst, *sowohl vom primordial als auch vom neoliberal codierten*. Die Kombination aus neoliberaler Individualisierung und primordialer Exklusion fördert eine Atmosphäre der Angst und Unsicherheit, die den Ruf nach härteren Strafmaßnahmen verstärkt. In diesem Zusammenhang wird das Strafrecht zu einem Instrument der sozialen Kontrolle, das bestehende Machtstrukturen zementiert und zur Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung beiträgt, indem es abweichendes Verhalten sanktioniert und marginalisierte Gruppen weiter ausschließt. Während die Flut an Informationen und die Schnelligkeit sozialer Veränderungen das Individuum *überfordern*, bieten simplifizierende Narrative beider Codierungen des strafrechtlichen Populismus vermeintlich klare Lösungen und Feindbilder für komplexe Probleme.

Strafrechtliche Populismen werden maßgeblich von Affekten und Emotionen wie Bedrohung, Ärger, Entfremdung und Enttäuschung gegenüber dem Strafsystem genährt. Sie postulieren die Notwendigkeit eines verstärkten Schutzes und einer umfassenderen Sicherheit für die gesetzestreuen Bürger und befürworten eine rigorosere Bestrafung von Kriminellen. Dabei spielen durch die Evolution geformte neurokulturelle und gruppenbasierte Intuitionen eine entscheidende Rolle (siehe Kapitel 3 bis 5). Ihre diskursive und insbesondere mediale Instrumentalisierung führt zu einer Affizierungsstrategie, was Parallelen zum allgemeinen Populismus aufweist. Die automatisierten Vorgänge von kognitiv-affektiv-leiblichen Schemata, angetrieben durch primordial codierte Bezüge zum strafrechtlichen Populismus, mobilisieren Emotionen, Gedanken und das Verlangen nach Vergeltungspolitik sowie nach verschärften Strafmaßnahmen. Primordiale Codes evozieren Vorstellungen einer entsprechend geprägten, das heißt ethno-national codierten Identität und Zugehörigkeit, welche simplifizierte und regressive Konzepte von Sicherheit und Ordnung suggerieren. Diese Vorstellungen finden auf einer tiefen emotionalen Ebene Resonanz bei den adressierten Individuen und Gruppen, die dazu tendieren, Ambiguitäten aus ihrem Bewusstsein zu eliminieren, da sie von einem Verlangen nach Einfachheit und Klarheit angetrieben werden. Der hier beschriebene zirkuläre Selbstverstärkungsprozess veranschaulicht die autopoietische Beschaffenheit des strafrechtlichen Populismus. Die kontinuierliche Resonanz und Reproduktion seiner eigenen Strukturen und Inhalte gewährleistet die kontinuierliche Existenzsicherung und -erneuerung des Phänomens.

Ein zentrales Element in der primordialen Codierung des strafrechtlichen Populismus stellt der Bezug auf das menschliche Grundbedürfnis nach Sicherheit dar. Sowohl auf individueller als auch auf kollektiver Ebene besteht ein ausgeprägtes Interesse daran, die eigene Identität gegen jegliche Bedrohungsformen zu schützen. Dieses affektive Reaktionsmuster lässt sich dem homöostatischen Impuls zuordnen, der sich durch eine hohe Automatisierung und Unbewusstheit auszeichnet (vgl. Kap. 3 und 6.3.3). Wie bei anderen grundlegenden menschlichen Bedürfnissen und Funktionen, beispielsweise der Atmung und des Herzschlags, ist eine vollständige bewusste Kontrolle nicht möglich. Zu den wichtigsten Schutzmechanismen gegen Angriffe auf die Integrität der Identität oder die Möglichkeit, sich mit dem jeweiligen Selbstbild zu identifizieren, zählt die *Externalisierung geeigneter Ziele* (Shafir 2013; Köhler 2019; M.J. Butler 2019; Evrigenis 2007). Diese manifestieren sich in konstruierten Gruppen, Ländern, Institutionen oder mitunter auch in individuellen Feinden. Das Prinzip des Bedürfnisses nach existenzieller Sicherheit, wie es im Rahmen der gruppenbasierten Identifikationsdynamiken sowie der Terror-Management-Theorie und der Todesbewusstheit in Kapitel 4 diskutiert wird, betrifft das fundamentale Verlangen nach dem Schutz des Lebens und der Identität. Dieses Bedürfnis ist nicht ausschließlich auf kriegerische Kontexte beschränkt, sondern manifestiert sich auch im strafrechtlichen Populismus. Das tiefsitzende Verlangen

nach existenzieller Sicherheit wird im Zusammenspiel mit dem Wunsch nach Einfachheit und der Überforderung durch Ambiguität instrumentalisiert, um vergeltungsorientierte Politiken zu legitimieren. Insbesondere Narrative, welche Kriminalität in den Fokus rücken, erweisen sich als besonders wirksam. Dabei ist irrelevant, ob die damit einhergehenden Assoziationen mit Fremdgruppen statistisch signifikant sind oder ob eine kausale Verbindung überhaupt zulässig ist (dazu weiter unten zum *Denkfehler der falschen Kausalität* oder auch *Post-hoc-Fehlschluss* genannt). Vielmehr erfolgt eine gezielte Fokussierung auf einige besonders drastische Fälle, um die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen.

Kriminalität spiegelt die grundlegende Angst vor der Vergänglichkeit wider und berührt fundamentale Unsicherheiten, insbesondere durch Narrative, die mit der Bedrohung der persönlichen Sicherheit verknüpft sind. Die direkte Konfrontation mit Gewaltverbrechen, Mord und Totschlag macht die Endlichkeit und die potenzielle plötzliche Gefährdung des Lebens deutlich; es entsteht ein verstärktes Bewusstsein für die eigene Sterblichkeit sowohl bei Einzelnen als auch in der Gesellschaft als Ganzes. Laut der Terror Management Theory, die erklärt, wie kulturelle Weltanschauungen als Schutz gegen die paralysierende Angst vor dem Tod dienen, kann Kriminalität diese Schutzmechanismen und das Gefühl der Sicherheit bedrohen. Die durch Kriminalität induzierte Unsicherheit kann im strafrechtlichen Populismus indirekt das Todesbewusstsein erhöhen, indem sie die üblichen Bewältigungsstrategien für die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergänglichkeit infrage stellt. Dies führt zu einer verstärkten Suche nach Sicherheit und Ordnung, was sich in der Unterstützung für strengere Strafgesetze, eine härtere Strafverfolgung und andere öffentliche Sicherheitsmaßnahmen manifestieren kann, die darauf abzielen, die durch Kriminalität wahrgenommene Bedrohung zu minimieren. Die Vermittlung eines *reduktionistischen Freund-Feind-Schemas* erfolgt mittels entsprechender Darstellungen, welche suggerieren, dass eine härtere Bestrafung Kriminalität und potenzielle Bedrohungen eliminieren würde. Das Phänomen ist das Resultat eines Zusammenspiels verschiedener Faktoren, zu denen das Bedürfnis nach Sicherheit und Identitätserhalt ebenso gehören wie reale politische Wettbewerbe, Konflikte und Interessen. Psychologische und anthropologische Grundbedürfnisse werden innerhalb realpolitischer Strategien und Interessen instrumentalisiert und verzerrt. In diesem Sinne lässt sich der strafrechtliche Populismus eher als durch Spaltung und Dissens als durch Konsensbildung gekennzeichnet beschreiben. Dies resultiert in einer wahrgenommenen Diskrepanz zwischen den Erwartungen der breiten Öffentlichkeit und den tatsächlichen politischen Maßnahmen und Praktiken der Strafjustizbehörden. Von besonderem Interesse sind dabei die »uneingelösten Versprechen« (Jörke and Selk 2017, 95) des Nationalstaates, die sich auch im Kontext des strafrechtlichen Populismus manifestieren. Eine der zentralen Zusagen moderner Nationalstaaten war die Überwindung etablierter, hierarchischer Gesellschaftsordnungen. Diese

Versprechen implizieren einen Übergang zu gerechteren und egalitäreren Gesellschaftsstrukturen, in denen Macht, Privilegien und der Zugang zu Ressourcen nicht länger durch Geburt, soziale Schicht oder die Zugehörigkeit zu bestimmten Eliten vorherbestimmt sind. In der Auseinandersetzung zwischen den Differenzierungslogiken zeichnet sich ein Spannungsverhältnis ab, in dem die durch primordiale Codierung repräsentierten Perspektiven postdemokratische Zustände beleuchten, etwa die Zunahme prekärer Arbeitsverhältnisse und steigender Lebenshaltungskosten. Dabei greifen sie auf archaische, durch evolutionäre Entwicklungen geprägte Verhaltensmuster wie Rache und eine ausgeprägte Tendenz zur Bestrafung zurück. Diese Neigung zur Bestrafung wird in der Regel mit der Diskriminierung ethno-national definierter »Anderer«, insbesondere von Personen mit dunkler Hautfarbe, in Verbindung gebracht. Ein exemplarisches Beispiel hierfür ist die mediale Fokussierung auf straffällig gewordene Asylbewerber, bei der häufig der Eindruck erweckt wird, diese stünden repräsentativ für eine homogen konstruierte Einheit von »Flüchtlingen«. Die 2024 veröffentlichte Polizeistatistik der deutschen Polizei (PKS 2024) zeigt einen Anstieg in der Kriminalitätsrate, insbesondere unter ausländischen Personen, und wirft damit Fragen zur Interpretation und Analyse gesellschaftlicher Entwicklungen auf. Jedoch erweist sich diese Darstellung bei näherer Betrachtung als problematisch. Die dargelegte Statistik basiert auf einer empirischen Erhebung von Anzeigen, die nicht zwangsläufig zu einer Verurteilung führen. Es sei zudem darauf verwiesen, dass die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) lediglich einen Tätigkeitsbericht der Polizei darstellt, welcher alle Verdachtsituationen erfasst, die der Polizei in der Regel durch private Anzeigenerstattung bekannt werden. Die dargestellten Zahlen spiegeln folglich in erster Linie das wider, was polizeilich erfasst und wahrgenommen wird. Dabei ist eine Zunahme der bearbeiteten Fälle zu verzeichnen, was möglicherweise auf eine gesteigerte Anzeigebereitschaft zurückzuführen ist. Es ist von entscheidender Bedeutung, zu hinterfragen, welche Vorfälle bei der Polizei gemeldet werden und welche nicht. Forschungsergebnisse legen nahe, dass Personen, die als nicht zur eigenen Gruppe zugehörig wahrgenommen werden, mit höherer Wahrscheinlichkeit angezeigt werden (vgl. Kap. 4). Ein signifikanter Anteil der erfassten Fälle betrifft Sammelunterkünfte, in denen die soziale und behördliche Kontrolle intensiver ist. In der Regel erfolgt die Kontaktaufnahme mit der Polizei nicht durch die Bewohner selbst, sondern durch die Betreuer oder Leiter der Einrichtungen. Diese intensivierte Kontrollsituation unterscheidet sich deutlich von der in gewöhnlichen Wohnhäusern. Eine derartige Darstellung verzerrt die Wahrnehmung und führt zu einer simplifizierenden und negativen Konnotation »ausländischer Personen«, welche der Realität nicht gerecht wird. Des Weiteren trägt die wiederholte Betonung der ethnischen Herkunft bei der Berichterstattung über Straftaten in deutschen Medien nicht zur Aufklärung bei, sondern fördert eine unzulässige Verallgemeinerung und Stigmatisierung. Zudem zielt das mediale Echo, das oft den Tenor »Wer sich nicht an die Regeln hält, muss

gehen« (Welt 2024) verfolgt, darauf ab, diese stereotype Sichtweise zu verstärken und dient der Legitimierung einer vereinfachten und exkludierenden Haltung gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund, was die soziale Spaltung weiter vertieft.

Die primordial codierte Herkunft eines Individuums hat keine kausale Verbindung zu kriminellem Verhalten; Verbrechen sind das Ergebnis komplexer sozialer, ökonomischer und persönlicher Faktoren.

Wenn kausale Verbindungen ohne statistisch signifikante oder sachlich gerechtfertigte Grundlage zwischen Kriminalität und als Fremdgruppen konstruierten Gruppen gezogen werden, handelt es sich um den Denkfehler der falschen Kausalität, auch Post-hoc-Fehlschluss genannt. *Dieser Fehler tritt auf, wenn fälschlicherweise angenommen wird, dass eine Korrelation zwischen zwei Variablen* (hier: Kriminalität und Zugehörigkeit zu einer primordial codierten, also als ethnische Fremdgruppe konstruierten Gruppe) *zugleich eine kausale Beziehung impliziert, ohne dass eine solche kausal-logisch belegt ist.* Darüber hinaus besteht die Möglichkeit des Denkfehlers der Übergeneralisierung, bei dem aufgrund einzelner, besonders auffälliger Fälle unzulässigerweise auf ganze Gruppen geschlossen wird, was zu verzerrten und ungerechtfertigten Stereotypen führen kann. Im gegebenen Kontext impliziert die Übergeneralisierung, dass selbst eine vermeintliche Korrelation zwischen der primordial codierten Herkunft eines Individuums und kriminellem Verhalten nicht notwendigerweise gegeben ist. Die Fokussierung auf die primordial codierte Herkunft blendet diese Vielschichtigkeit aus und zementiert Vorurteile, indem sie fälschlicherweise suggeriert, kriminelles Verhalten sei bestimmten ethnischen oder nationalen Gruppen inhärent oder bei ihnen stärker verbreitet. Dies untergräbt die Grundsätze der Gleichheit vor dem Gesetz und der individuellen Gerechtigkeit, indem es Individuen aufgrund ihrer primordial codierten Zugehörigkeit vorverurteilt und somit Diskriminierung und soziale Spaltung fördert. Im Falle von Straftaten, die von Inländern, also Personen mit der gleichen primordial codierten Herkunft wie die Gesellschaft, in der sie leben, begangen werden, wird eine solche Herkunftsangabe vermieden. Dies führt zu einer deutlich größeren Bereitschaft Straftaten nachzusehen, und zu einer mildernden Bewertung des Verhaltens. (Wildschut and Insko 2007; Chester A. Insko et al. 2005; C. A. Insko et al. 2001; Gaertner and Insko 2001, 2000; Böhm, Rothermund, and Kirchkamp 2013). Spezifische Schemata spielen eine wesentliche Rolle, indem sie bei Mitgliedern primordial codierter Eigengruppen gegenseitige Bevorzugung und Loyalität fördern und somit eine erhöhte Empathie hervorrufen. Dies initiiert einen kontinuierlichen, selbstverstärkenden Rückkopplungsprozess. Normverletzungen, die von Mitgliedern außerhalb der Eigengruppe begangen werden, werden als gravierender wahrgenommen als jene innerhalb der eigenen Gruppe. Vergehen, die von der eigenen Gruppe begangen werden, werden

eher durch Rationalisierungen (z. B. außergewöhnliche Umstände) entschuldigt, während das Verhalten »anderer Gruppen« als charakteristisch für diese interpretiert wird (ebd.).

9.4.2.1 Racial Profiling

Racial Profiling ist eine polizeiliche Praxis, bei der Personen aufgrund von primordial codierten Merkmalen unterschiedlich behandelt werden. Sie werden basierend auf diesen Merkmalen ausgewählt und unterliegen in besonderem Maße Überwachungs-, Kontroll-, Schikanierungs- und Repressionsmaßnahmen. Ein Hauptkriterium für die polizeiliche Auswahl ist insbesondere die Hautfarbe, was zur Folge hat, dass im europäischen Kontext vornehmlich Personen, die nicht als weiß wahrgenommen werden, von Racial Profiling betroffen sind (Plümecke and Wilopo 2019, 151). Aus diesem Grund fokussieren sich viele Studien zu rassistischen Polizeipraktiken auf die Diskriminierung aufgrund der Hautfarbe. Im Zusammenhang von Racial Profiling entsteht bei Polizei- und Sicherheitskräften nicht nur der Eindruck, dass Kriminalität mit ethnischer Zugehörigkeit verknüpft ist, sondern dieser Eindruck wird auch noch verstärkt (Kollabor.-Forschungsgr.-Racial-Profiling 2019). Das untermauert die Tragweite und den Einfluss solcher multidimensionaler Dynamiken. Dabei reicht der alleinige Fokus auf primordial codierte, also rassialisierte Merkmale keineswegs aus, um das komplexe Phänomen des Racial Profilings umfassend zu verstehen (Plümecke and Wilopo 2019). Im Zuge der letzten Jahrzehnte hat es sich zudem den veränderten Bedingungen in westlichen Gesellschaften angepasst, insbesondere in Bezug auf eine zunehmende Sensibilisierung der Mehrheitsbevölkerung gegenüber Diskriminierungen (Jones and Mendieta 2021; Harris 2020; Rutland 2020; Loick and Thompson 2022). In den vergangenen zwei Jahrzehnten hat sich das Konzept des Racial Profiling in den USA deutlich »modernisiert« und systematisiert. Diese Entwicklung ist eng mit dem sogenannten »War on Drugs« verknüpft. Der als »Krieg gegen die Drogen« bezeichnete, 1971 in den USA erstmals auf nationaler Ebene unter Präsident Nixon eingeleitete Maßnahmenkatalog entwickelte sich rasch zu einem überwältigenden Unterfangen, das alles Bisherige übertraf (Foster 2023, 110). Insbesondere die afroamerikanische Gemeinschaft war von dieser Politik in überproportionalem Maße betroffen. Die eskalierende Gewalt führte zu einer massiven Zunahme der Inhaftierungsrate unter Personen, die der afroamerikanischen Gemeinschaft angehörten. Das Dealing stellte für viele dieser Personen die einzige verfügbare Einkommensquelle dar, da die sozialen und wirtschaftlichen Strukturen in den Innenstädten, welche zuvor als Zentren des Handels und der wirtschaftlichen Aktivität gedient hatten, gänzlich zusammengebrochen waren (Crandall 2021, 140). Primär war es eine Kampagne zur strafrechtlichen Verfolgung kleiner Straßendealer und armer Konsumenten, die sich insbesondere gegen junge Männer in verarmten Innenstädten richtete (Farber 2022, 18).

Diese Politik, die trotz eines Rückgangs im Drogenkonsum eingeführt wurde, zielte hauptsächlich auf Gebiete mit hoher Arbeitslosigkeit und geringem sozial-staatlichen Schutz, wo Drogenhandel oft als eine der wenigen Einkommensquellen galt (Foster 2023, 124). Ihre selektive Durchsetzung in sozial und wirtschaftlich benachteiligten Stadtvierteln, vor allem in von Afroamerikanern bewohnten Ghettos, führte zu einer überproportionalen Inhaftierung von Schwarzen, verstärkt durch die hohe Polizeipräsenz und die Machtlosigkeit der Bewohner in diesen Gebieten (White 2020, 33). Die afroamerikanische Gemeinschaft befand sich gerade in einer Phase der Konsolidierung nach den Errungenschaften der Bürgerrechtsbewegung, doch statt neuer Freiheiten erlebten insbesondere afroamerikanische Männer eine neue Form der Diskriminierung durch gesteigerte Inhaftierungsraten, insbesondere aufgrund schärferer Drogengesetze. Die Rockefeller-Drogengesetze der 1970er-Jahre markierten den Beginn dieser Tendenz, aber die Auswirkungen auf die afroamerikanischen Gemeinschaften, insbesondere durch den Verlust von Arbeitsplätzen und die daraus resultierende Beteiligung an der illegalen Drogenwirtschaft, waren enorm (White 2020, 72). Diese Politik hatte schwerwiegende Folgen für die afroamerikanischen Gemeinschaften in den USA, insbesondere in den städtischen Zentren. Ganze Viertel wurden praktisch von männlichen Einwohnern entleert, da viele entweder in andere Städte abwanderten oder sich in der illegalen Drogenökonomie verstrickten (Bradford et al. 2022, 18). Die Diskrepanz in der Inhaftierungsrate zwischen Afroamerikanern und Weißen für ähnliche Drogenvergehen trotz vergleichbarer Nutzungsraten unterstreicht die rassistischen Implikationen dieser Politik (White 2020, 74). Der moderne »War on Drugs« entwickelte sich rasch zu einem Phänomen, das die vorherigen Maßnahmen in den Schatten stellte. In Reaktion auf den umfangreichen illegalen Drogenmarkt in den USA verschärfte die Behörden ihre Maßnahmen und inhaftierten eine zunehmend größere Zahl von Drogenkonsumenten und -händlern (Farber 2022, 30). In den 1980er-Jahren eskalierte der Konflikt zu einem »zweiten amerikanischen Bürgerkrieg« (ebd.) und entwickelte sich zu einer der zerstörerischsten Konfliktsituationen in der amerikanischen Geschichte. Die Konfliktparteien waren Millionen von Drogenkonsumenten und deren Lieferanten sowohl im Inland als auch international, die sich gegen die bewaffnete und außergewöhnlich gut finanzierte Staatsmacht zur Wehr setzten. Die Folgen dieses Krieges waren in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht erheblich und zogen weitreichende Schäden nach sich. Diese Entwicklungen gingen mit einer zunehmenden Lust zu bestrafen einher. Die US-amerikanische Drogenvollzugsbehörde hat in den 1980er-Jahren maßgeblich zur Systematisierung des Racial Profilings beigetragen, insbesondere durch die Einführung des Programms »Operation Pipeline« (Hood 2016). Es zielte darauf ab, Polizeibeamte landesweit in einer modernen und differenzierten Form des polizeilichen Profilings zu unterweisen. Im Rahmen des Profilings wurden insbesondere nicht-rassifizierte Merkmale berücksichtigt, darunter Fahrzeuge mit Nummernschildern aus anderen Bundesstaa-

ten, Mietwagen sowie als »auffällig« eingestufte Verhaltensweisen (Kops 2007). Obgleich seitens der Verantwortlichen ein offizielles Dementi abgegeben wurde, wonach rassistische Stereotype in den Schulungen keine Rolle spielten, belegen empirische Studien klar, dass insbesondere Personen, die nicht der weißen Bevölkerung zugeordnet wurden, systematisch als »auffällig« klassifiziert wurden (Harris 2020, 11). Diese Entwicklung hat maßgeblich zur Etablierung und Verbreitung moderner Praktiken des Racial Profiling beigetragen. Die Einführung und Verbreitung der sogenannten »Pipeline-Taktiken« in den Ausbildungs- und Einsatzstrategien der Polizeikräfte bewirkte eine Verfestigung der systematischen und verbreiteten Zielrichtung auf schwarze Autofahrer auf nationaler Ebene (Textor 2023, 24).

In Europa, insbesondere in Deutschland, hat sich in den vergangenen Jahrzehnten ein ähnliches Phänomen wie der »Krieg gegen Drogen« in den USA entwickelt, wobei jedoch ein anderer demografischer Fokus zu beobachten ist. Im Gegensatz zu den USA, wo vor allem die afroamerikanische Gemeinschaft im Fokus strafrechtlicher Verfolgung steht, geraten in Europa und Deutschland zunehmend Menschen aus dem Nahen und Mittleren Osten sowie aus Afrika ins Visier der strafrechtlichen Verfolgung. Die polizeiliche Praxis, Personen aufgrund ihrer vermuteten nicht-deutschen Herkunft zu verdächtigen und zu kontrollieren, wird in Mitteleuropa in der Regel unter dem Vorwand der Überwachung illegaler Migration gerechtfertigt. Diese Vorgehensweise wird zudem häufig durch Diskurse über »Effizienz« oder »spezifische Einzelfälle« flankiert (Golian 2019, 179; Jain 2019, 44). Die Behörden nutzen die Themen Migration und Flucht nach Europa, um eine intensiviertere und häufigere Überwachung von Personen mit primär ausländischer Staatsbürgerschaft zu rechtfertigen. In der Konsequenz sehen sich Menschen, die nicht als weiße Bürger wahrgenommen werden, einer verstärkten polizeilichen Kontrolle sowie strengeren Strafverfolgungsmaßnahmen ausgesetzt.

Der Begriff »Racial Profiling« kann als Ausdruck sozialer Systeme verstanden werden, die durch Kommunikation und Beobachtung bestimmte Unterscheidungen treffen und reproduzieren. Die Annahme, dass Kriminalität ein relevantes Charakteristikum bestimmter ethnischer Gruppen ist, reflektiert die Art und Weise, wie das Rechtssystem und die Polizei als dessen ausführendes Organ Informationen selektieren und verarbeiten. Die Verknüpfung von vermuteter Herkunft mit kriminellen Neigungen stellt einen Mechanismus dar, durch den die Komplexität der sozialen Realität reduziert wird. Dies erfolgt durch die Kategorisierung von Personen aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit, wobei bestimmten Verhaltensweisen unterstellt werden. Diese Zuschreibungen sind Teil der strukturellen Kopplung zwischen dem Rechtssystem und anderen gesellschaftlichen Teilbereichen wie Politik und Medien. In diesen gesellschaftlichen Teilbereichen werden rassistische Narrative und Stereotypen verbreitet und legitimiert. Polizeikontrollen dienen nicht ausschließlich der Rechtsdurchsetzung, sondern erfüllen auch die Funktion, gesellschaftliche Differenzen zu reproduzieren und zu verstärken. Als

integraler Bestandteil des Rechtssystems basiert die Polizeiarbeit auf staatlich legitimierten Kriterien, welche »Andersartigkeit« als bedrohlich definieren. Diese Definition erstreckt sich über verschiedene systemische Ebenen, darunter Migration, Strafrecht und öffentliche Ordnung, und manifestiert sich in der physischen Überwachung und Kontrolle des öffentlichen Raums. Innerhalb dieses Rahmens agiert die Polizei als soziales System, das durch eigene Operationen und Kommunikationsformen charakterisiert wird. Letztere basieren auf der Unterscheidung zwischen primordial codierter Konformität und Abweichung. In diesem Kontext kann Racial Profiling als eine Form der Kommunikation betrachtet werden, durch die das System Komplexität reduziert. Die Selektion bestimmter primordialer Merkmale als Indikatoren für potenzielle Nicht-Konformität oder Bedrohung ist nicht neutral oder objektiv, sondern reflektiert tief verwurzelte soziale Vorurteile und Machtstrukturen, die vom System reproduziert und legitimiert werden. Diese staatlich legitimierte Konstruktion einer bedrohlichen »Andersheit« sowie die darauf folgende Überwachung und »Befreiung« (Wa Baile et al. 2019, 9) des öffentlichen Raums dienen der Erzeugung und Aufrechterhaltung sozialer Unterschiede und tragen zur Segregation des Raums bei. Dies verdeutlicht die Praxis des Racial Profiling. Derartige Praktiken verfestigen bestehende soziale Ungleichheiten und beeinflussen aktiv die soziale Wahrnehmung sowie die Organisation des Raums, indem sie bestimmen, wer als Teil des »Wir« betrachtet wird und wer als »anders« oder bedrohlich markiert und ausgeschlossen wird. Dies verdeutlicht die entscheidende Rolle, die Racial Profiling in der komplexen Dynamik gesellschaftlicher Differenzierung und Raumgestaltung spielt. Es ist tief verwurzelt in den systemischen Operationen und der Kommunikation der Polizei. Des Weiteren initiiert dieses Verfahren einen Sinnproduktionsprozess durch Selektion, wobei die polizeiliche Praxis der Kategorisierung und Unterscheidung maßgeblich zur Konstruktion sozialer Realitäten beiträgt. Die systematische Markierung bestimmter Gruppen als »anders« erzeugt einen sozialen Sinn, der die Grenzen zwischen Zugehörigkeit und Ausgrenzung definiert und verstärkt.

Aus systemrechtlich-theoretischer Perspektive kann Racial Profiling als eine Form der Rechtfertigung sozialer Ungleichheiten betrachtet werden. Die Kriminalisierung bestimmter ethnischer Gruppen dient der Legitimation der bestehenden sozialen Ordnung und der darin verankerten Ungleichheit. Die Durchsetzung dieser Ungleichheit sowie die Stabilisierung der gesellschaftlichen Hierarchie stellen weitere Funktionen rassistischer Kontrollen dar. Dabei wird die untergeordnete Position bestimmter Gruppen als Ergebnis ihrer vermeintlichen »natürlichen« Neigung zur Kriminalität dargestellt. Dies bekräftigt die Feststellung, dass Racial Profiling tief in den strukturellen und operativen Logiken gegenwärtiger Gesellschaften verankert ist. Es manifestiert sich als Instrument, dem eine reproduktive und legitimierende Funktion hinsichtlich bestehender Machtverhältnisse und sozialer Ungleichheiten zukommt. Dies erfolgt durch die

Anwendung langfristig etablierter, rassistischer Kategorisierungen und Differenzierungen. Diese Situation wird durch sozioökonomische Problematiken wie Arbeitslosigkeit, soziale Ausgrenzung und Wohnraumknappheit in Stadtvierteln mit hohem Migrantenanteil zusätzlich verschärft. Die Marginalisierung der betreffenden Bevölkerungsgruppen und die daraus resultierenden sozialen Spannungen erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass es zu Konflikten mit dem Gesetz kommt. Als Ausdruck vielschichtiger Begehren und Projektionen, von individuellem und strukturellem Rassismus bis hin zur Systemrechtfertigung, nutzt die Polizei als staatliches Gewaltorgan diese Praktiken zur Rechtfertigung ihrer Handlungen. Dies führt nicht nur zu einer Verstärkung gesellschaftlicher Vorurteile, sondern auch zu einer Zementierung der Strukturen, welche diese Vorurteile stützen. In Europa, ähnlich wie in den USA, wird die Strafverfolgungspolitik häufig dafür kritisiert, bestimmte Gruppen unverhältnismäßig zu kriminalisieren und zu stigmatisieren. Dies resultiert in einer überproportionalen Präsenz dieser Gruppen in den Strafvollzugssystemen und fördert ihre weitere Entfremdung und Isolation. Ein Teufelskreis der Marginalisierung und Kriminalisierung entsteht, der die gesellschaftliche Integration erschwert und bestehende Vorurteile verstärkt, indem er scheinbar die Annahmen der primordialen Codierung bestätigt.

Die verschiedenen Manifestationen neoliberal codierter Elemente des strafrechtlichen Populismus beziehen sich teilweise auf die weiter oben dargelegten Zusammenhänge der primordialen Codes und der unzulässigen Verknüpfungen fundamentaler Ängste und Unsicherheiten mit primordial codierter Kriminalität. Der Unterschied besteht jedoch darin, dass hier Narrative des vermeintlichen Individualismus und der finanzielle Profit im Mittelpunkt stehen. Im neoliberalen Kontext wird Kriminalität ausschließlich als Produkt individueller Fehlentscheidungen gesehen, während strukturelle Ursachen und soziale Ungleichheiten vernachlässigt werden. Dies führt zu einem strafenden Ansatz, der individuelle Akteure vollständig für ihre Handlungen verantwortlich macht, ohne die tiefer liegenden sozialen und ökonomischen Bedingungen zu adressieren, die zu diesen Handlungen führen. Die Überlagerung primordialer und neoliberaler Codes im strafrechtlichen Populismus manifestiert sich exemplarisch in der Kommerzialisierung von Gefängnissen sowie im »Krieg gegen Drogen«. Durch die Darstellung sozialer Missstände aus der Perspektive des neoliberal codierten strafrechtlichen Populismus werden medial Affekte wie Angst, Empörung und Unsicherheit, also typische populistische Affizierungsmuster, evoziert. In Deutschland kann von strafrechtlichem Populismus in mehreren Bereichen gesprochen werden. Er manifestiert sich in der politischen Rhetorik, der Gesetzgebung und in der medialen Berichterstattung. Strafrechtlicher Populismus zeichnet sich durch vereinfachte, auf emotionale Reaktionen abzielende Darstellungen von Kriminalität und Strafjustiz aus und verfolgt oft das Ziel, öffentliche Unterstützung für härtere Strafmaßnahmen zu gewinnen. Einige spezifische Bereiche, in denen strafrechtlicher Populismus in Deutschland

auftreten kann, umfassen typischerweise Gesetzgebungsprozesse, Wahlkampagnen und Medienberichterstattung. Politiker nutzen strafrechtlichen Populismus, um Gesetzesänderungen oder neue Gesetze zu befürworten, die härtere Strafen für bestimmte Verbrechen vorsehen. Diese Maßnahmen werden oft als direkte Antworten auf spektakuläre Kriminalfälle oder als Reaktion auf das öffentliche Sicherheitsbedürfnis präsentiert. Die Forderung nach härteren Strafen für bestimmte Verbrechen und die Präsentation von Gesetzesänderungen als direkte Antworten auf Kriminalfälle projizieren die Schuld gezielt auf individuelle Täter, bieten der Öffentlichkeit eine scheinbar greifbare Projektionsfläche für Hass und Empörung und suggerieren, dass komplexe soziale Probleme durch einfache, repressive Maßnahmen bewältigt werden könnten. Diese Strategie mag kurzfristig das Gefühl von Sicherheit stärken, lenkt jedoch von den zugrunde liegenden strukturellen Ursachen der Kriminalität ab und verstärkt langfristig gesellschaftliche Polarisierung sowie soziale Ungleichheiten. Die Versprechen von Politikern und Parteien, Kriminalität durch die Einführung strengerer Gesetze und härterer Strafen zu bekämpfen sind strategisch darauf ausgerichtet, von den Wählern als entschlossene Hüter der öffentlichen Sicherheit wahrgenommen zu werden. Solche Wahlversprechen reflektieren eine Konkurrenzlogik, die für neoliberale Denkweisen charakteristisch ist: Politische Akteure positionieren sich als effiziente »Anbieter« von Sicherheit und Ordnung und werben ähnlich wie Unternehmen auf einem Markt um die Gunst ihrer Kunden. Daran wird deutlich, wie im politischen System Informationen und Themen selektiv nach der Logik von Angebot und Nachfrage behandelt werden, was die Komplexität sozialer Probleme reduziert und Lösungen auf marktkonforme Strategien beschränkt. Die Priorisierung von Sicherheit und Ordnung ohne Berücksichtigung sozialer und struktureller Ursachen von Kriminalität steht im Einklang mit der neoliberalen Logik der Individualisierung von Problemen und der Abkehr von kollektiven, gesellschaftlichen Lösungsansätzen. Durch die Anwendung des strafrechtlichen Populismus in Wahlkampagnen, welche das politische System zunehmend mit Wettbewerb und Effizienz des Wirtschaftssystems infiziert, entfernt es sich von seiner grundlegenden Rolle, die Machtverteilung zu regulieren und das Gemeinwohl zu fördern. Diese Vermengung der Logiken stärkt nicht nur vorhandene Machtstrukturen und legitimiert Exklusionsmechanismen durch die Darstellung bestimmter Gruppen als gesellschaftliche Bedrohungen, sondern begünstigt auch eine Vertiefung sozialer Hierarchien. In diesem Prozess wird die kollektive Intelligenz signifikant beeinträchtigt, da der übermäßige Fokus auf Wettbewerb und Effizienz eine bedenkliche Eindimensionalität fördert. Diese beschränkte Sichtweise schwächt die Vielfalt an Perspektiven und mindert die Fähigkeit der Gesellschaft, komplexe Probleme durch kreatives und umfassendes Denken anzugehen. Auch Medien tragen durch sensationalistische Berichterstattung über Kriminalfälle und die Fokussierung auf Täter und deren Bestrafung zur Verbreitung und Verstärkung des strafrechtlichen Populismus bei. Indem sie auf

spektakuläre Weise Ängste in der Bevölkerung schüren, fördern sie die Nachfrage nach harten, strafrechtlichen Maßnahmen. Diese Berichterstattung, die den Nachrichtenkonsum als Ware behandelt, korrespondiert mit neoliberalen Prinzipien, da sie die öffentliche Meinung in Richtung von Maßnahmen lenkt, die Marktlogik und individuelle Verantwortung überbetonen und gezielt projektive Mechanismen zur Verstärkung von Vorurteilen nutzen. Zudem zeigt sich, wie das Mediensystem durch Selektion von Informationen und Themen – gemäß seiner eigenen Logik und den Erwartungen seines Publikums – zur Stabilisierung bestimmter sozialer Strukturen und zur Verstärkung vorhandener Machtverhältnisse beiträgt, indem es bestimmte Narrative priorisiert und andere ausschließt. Die Einbeziehung der zwei Regime der Differenzordnungen, die jeweils vielfältige Aspekte und Differenzierungen umfassen, erweitert das Verständnis von Diskriminierung. Sie beleuchtet die unterschiedlichen, jedoch miteinander verflochtenen Dimensionen der sozialen Ordnung und ihrer Machtdynamiken, die zwar gleichzeitig agieren, jedoch auf historisch und wirtschaftspolitisch divergierenden Wurzeln und Logiken basieren. Eine solche analytische Differenzierung ermöglicht eine präzisere Identifikation und Bearbeitung der spezifischen Mechanismen und Ursachen von Diskriminierung und Marginalisierung.

In der Diskussion um den strafrechtlichen Populismus beleuchtet die *Sachdimension* die thematischen und funktionalen Kontexte, in denen sich der strafrechtliche Populismus entfaltet. Das schließt ein, wie Kriminalität und Strafe gesellschaftlich thematisiert und begründet werden, beinhaltet aber auch die dahinterliegenden Vorstellungen von Sicherheit, Gerechtigkeit und Ordnung. Die Berücksichtigung dieser Dimension offenbart, dass der strafrechtliche Populismus keineswegs nur eine Antwort auf kriminelles Verhalten ist, sondern zudem auf spezifischen Narrativen und Wertekonstruktionen fußt, die sowohl in neoliberal als auch in primordial codierten Differenzordnungen verankert sind. So kann beispielsweise die Betonung von »Law and Order« und die Forderung nach härteren Strafen als Manifestation einer neoliberalen Logik verstanden werden, die individuelle Verantwortung über soziale oder strukturelle Erklärungen für Kriminalität stellt. Die primordiale Logik stützt sich dabei auf grundlegende, traditionell verankerte Überzeugungen und Werte, die Identität und Zugehörigkeit innerhalb einer Gemeinschaft nach primordialen Kriterien definieren. Im Rahmen des strafrechtlichen Populismus äußert sich dies in der Beschwörung einer scheinbar eindeutig definierten sozialen Ordnung und der Hervorhebung einer derart codierten Gruppenidentität, die Außenstehende oder »Andere« als Gefahren für die soziale Harmonie kennzeichnet. Diese tief sitzenden Überzeugungen begünstigen einen Ansatz, der auf direkte Lösungen wie strengere Strafmaßnahmen setzt, um vermeintliche Ordnung zu gewährleisten, und komplexere soziale oder strukturelle Erklärungen für kriminelles Verhalten außer Acht lässt. In der *Sozialdimension* rücken die sozialen Beziehungen und Identitäten in den Fokus, die durch den straf-

rechtlichen Populismus sowohl beeinflusst als auch angesprochen werden. Es wird analysiert, wie bestimmte Gruppen in der öffentlichen Wahrnehmung entweder als Bedrohungen oder als Opfer von Kriminalität positioniert werden und inwiefern solche Darstellungen die sozialen Dynamiken und Machtverhältnisse prägen. Diese Betrachtung deckt auf, wie der strafrechtliche Populismus bestehende soziale Hierarchien nicht nur bestätigt, sondern auch intensiviert, indem er sich auf primordial codierte Unterscheidungsmerkmale wie Ethnizität, Nationalität oder Religion stützt. Zugleich verstärkt er neoliberale Ideologien von Meritokratie, was zu einer Dualität von Zugehörigkeit und Ausgrenzung führt. Ergänzend zu dieser Analyse zeigt sich, dass der strafrechtliche Populismus einen Rahmen schafft, innerhalb dessen die Betonung individueller Verantwortlichkeit oft dazu dient, strukturelle Ursachen für soziale Probleme und Kriminalität zu verschleiern. Dadurch werden soziale und ökonomische Ungleichheiten naturalisiert und die Notwendigkeit kollektiver Lösungsansätze und solidarischer Handlungsstrategien untergraben. Die Unterscheidung zwischen Sinn- und Sachdimensionen könnte ohne Einbeziehung der intersektionalen Perspektiven der Regime der Differenzordnung wesentliche Verflechtungen von Diskriminierungsformen übersehen. Eine separate Betrachtung birgt die Gefahr, die Realitäten von Personen an den Schnittstellen mehrerer Unterdrückungsachsen zu marginalisieren, und könnte dazu führen, dass die Bedeutung individueller und kollektiver Handlungsmacht unterbewertet wird. Eine ganzheitliche Analyse, die intersektionale Differenzordnungen erkennt und anwendet, ist erforderlich, um die Komplexität von Diskriminierung und Ungleichheit vollständig zu erfassen und zu adressieren. Weder die individuelle Verantwortung noch die strukturelle und systemische Dimension dürfen dabei negiert werden, da beide Perspektiven unverzichtbare Beiträge zum Verständnis und zur Überwindung dieser Herausforderungen leisten. Die zwei Regime nutzen also unterschiedliche Schemata der Sinnkonstruktion, um Schuld und Verantwortung zuzuweisen. Damit reduzieren sie die Komplexität der sozialen Wirklichkeit und stabilisieren bestehende Machtverhältnisse. Die Kombination beider Regime führt zu einer überlappenden Logik, in der sowohl primordiale als auch neoliberale Codierungen genutzt werden, um soziale Gruppen zu stigmatisieren und auszugrenzen. Diese Verschmelzung wird durch die systemische Logik der funktionalen Differenzierung ermöglicht, die eine simultane Anwendung unterschiedlicher Kommunikationscodes und -strukturen innerhalb der gesellschaftlichen Teilsysteme erlaubt.

9.4.3 Regime der Integration

Unter Berücksichtigung der bisherigen Ausführungen lässt sich *Integration* als ein machtpolitisch einflussreiches und vielschichtiges Konstrukt beschreiben, welches gesellschaftliche Dominanz- und Differenzverhältnisse formt. Dies erfolgt

durch die Regulierung, Einschränkung oder Verweigerung des Zugangs zu ökonomischen, sozialen und symbolischen Ressourcen für eingewanderte Menschen (Mecheril et al. 2020). Dabei werden gezielte emotionale Rahmenbedingungen eingesetzt, um diesen Prozess zu intensivieren (Behnam Shad 2023). Spezifische Gesetze und Regelungen führen dazu, dass bestimmte Gruppen von Menschen in unzulässiger Weise von der gleichberechtigten Teilhabe an Sozial- und Gesundheitssystemen ausgeschlossen werden. Es sei darauf verwiesen, dass Inklusions- und Exklusionsmechanismen als integrale Bestandteile jedes sozialen Systems betrachtet werden müssen. Wie in Kapitel 2.2.9 dargelegt, besitzen soziale Exklusionen zwei spezifische Eigenschaften: Sie sind *unhintergebar* und werden häufig *negiert*, *verschleiert* oder *heruntergespielt*. Diese Mechanismen sind von grundlegender Bedeutung für die Struktur und Funktionsweise sozialer Systeme, da sie bestimmen, wer zum System gehört und wer ausgeschlossen bleibt. Die Tendenz, Exklusionen zu verbergen oder zu minimieren, zielt häufig darauf ab, die sozialen und politischen Strukturen, welche diese Ausschlüsse generieren und reproduzieren, einer kritischen Hinterfragung zu entziehen. Die Kategorisierung von Individuen in unterschiedliche Bedürfnisgruppen, welche durch regulatorische Maßnahmen erzeugt wird, führt zu einer Verstärkung und Institutionalisierung sozialer Schichtungen. Obgleich einige Gruppen von Geflüchteten zur Teilnahme an Integrationsmaßnahmen verpflichtet sind, um eine Abschiebung zu verhindern, werden Menschen ohne Aufenthaltserlaubnis argwöhnisch beäugt und mitunter sogar kriminalisiert, sofern sie sich um derartige Maßnahmen bemühen. In Diskussionen über ausländische Menschen wird der Begriff »Integration« häufig in einer Weise verwendet, die impliziert, dass dies ein erstrebenswertes Ziel sei, dem viele Menschen mit Migrationshintergrund angeblich nicht gerecht würden. In diesem Kontext werden »Ausnahmen« oft medial hervorgehoben, wobei der Unterton mitschwingt, dass diese Ausnahmen die Regel bestätigen und die meisten eingewanderten Menschen dieses Ideal nicht erreichen können. In der öffentlichen Diskussion wird jedoch weitgehend ausgeblendet, dass Desintegration in vielen Fällen bereits durch die bestehenden Strukturen und Rahmenbedingungen *vorprogrammiert* ist. Dies betrifft sowohl die institutionelle Ebene als auch die Psyche der betroffenen Menschen. Zu den effektivsten Instrumenten dieser Desintegrationsmaschinerie gehört das gesamtgesellschaftliche Integrationsdispositiv selbst, welches Integration als eine einseitige Anpassung von »Minderheiten« an »die Mehrheitsgesellschaft« definiert. Daraus resultierende lineare und dichotom verstandene Integrationsdiskurse fordern gesellschaftliche Integration und produzieren zugleich – beispielsweise durch die permanente Problematisierung und Kriminalisierung von Menschen mit Migrationshintergrund – Desintegration auf verschiedenen Ebenen (Hinger and Schweitzer 2020). So entsteht ein unkritisches Integrationsdispositiv, das eingewanderte Menschen zu integrationsbedürftigen »Untertanen-Subjekten« (Mezzadra 2015, 208) macht, zugleich aber eine Thema-

tisierung der Dominanz der weißen Mehrheit und ihrer Privilegien verhindert (Karabulut 2020, 2). Die Vagheit der Integrationsanforderungen, die grundsätzliche Unabgeschlossenheit von Integrationsmaßnahmen und die Perspektiven auf Flucht und Migration »als Problem« (Mecheril, Melter, and Melter 2008, 68) sowie auf Menschen mit Migrationshintergrund als »Ursache des Problems« (ebd.) sind kennzeichnend für das hegemonial ausgehandelte Integrationsdispositiv. Dieses Integrationsdispositiv impliziert, es gäbe eine »integrierte Mitte«, der sich die am Rand der Gesellschaft situierten Menschen annähern könnten, sofern sie sich ausreichend bemühten. Dadurch wird die Tatsache verschleiert, dass Integration primär aus dem Konkurrenzkampf der Verteilung von Lebenschancen besteht, der entlang intersektionell wirkender Differenzlinien verläuft. Individuen und Familien werden in einem solchen (Miss-)Verständnis für ihre Teilnahmekancen und Zugänge zu spezialisierten Funktionssystemen der Gesellschaft selbst verantwortlich gemacht. Der erwähnte Konkurrenzkampf unter eingewanderten Menschen konstituiert sich aus neoliberalen Nützlichkeits- und Verwertbarkeitskriterien und verkennt die strukturell verankerten Machtasymmetrien und -dynamiken. Das Integrationsdispositiv sieht die zu »integrierenden Anderen« meist als Gefährder oder als demografische Ressource, mit deren Hilfe der gesellschaftliche Status quo systemrechtfertigend aufrechterhalten werden soll. An dieser Stelle konvergieren primordiale und neoliberale Codierungen, um Differenzlinien in zu produzieren und zu verfestigen. In der aktuellen Konstellation wird Teilhabe nicht explizit aufgrund von Hautfarbe oder Staatsangehörigkeit verwehrt. Stattdessen existiert ein komplexes System aus undurchsichtigen Migrationsgesetzen, das systematisch Benachteiligungen hierarchisiert. Dieser Mechanismus steht in scharfem Widerspruch zu den Prinzipien der liberalen Demokratie, welche Gleichberechtigung und Gerechtigkeit für alle Individuen propagiert. Es wird deutlich, dass Exklusionen, die *systemisch negiert* und *minimiert* werden (siehe Kap. 2.2.9), die blinden Flecken eines quasi religiös verankerten, liberal-demokratischen Egalitarismus enthüllen. In diesen entscheidenden Momenten der Integration in Deutschland, speziell an *Bifurkationspunkten innerhalb komplexer sozialer Systeme* (siehe Kap. 8.3.2), wird oft entschieden, ob bestehende Ungleichheiten verstärkt werden, indem Exklusionen weiterhin verschleiert und damit der Status quo aufrechterhalten wird, oder ob durch das Anerkennen und Ansprechen von Exklusionen transformative Veränderungen initiiert werden. Diese Punkte bieten demgemäß nicht nur die Möglichkeit, neue Wege zur Inklusion zu öffnen, sondern auch bestehende Barrieren zu verstärken. Die Richtung, die dabei eingeschlagen wird, resultiert oft aus der Interaktion zwischen kulturellen Codierungen und den dynamischen Anforderungen einer sich verändernden Gesellschaft. Emotional geladene Diskurse über Migration und Integration, insbesondere die permanente Erregung durch Differenzmarkierung als nicht-weiß geltender ausländischer Personen, beeinflussen tiefgehend die Politikgestaltung und öffentliche Wahrnehmung. Bifurkationspunk-

te in der Gesetzgebung, lokalen Integrationspolitik und Bildungseinrichtungen sind entscheidend für die Ausgestaltung und Förderung von Integration. An diesen neuralgischen Punkten wird bestimmt, ob eingewanderte Menschen aktiv in die gesellschaftlichen Strukturen einbezogen oder lediglich als passive Objekte der Integrationsbemühungen betrachtet werden. Diese kritischen Momente zeigen, wie tief politische Entscheidungen, gesellschaftliche Einstellungen und individuelle Erfahrungen miteinander verwoben sind, und sie prägen nachhaltig das Integrationsgefüge sowie die Möglichkeiten und Grenzen der Integration. Diese Interaktionen beeinflussen nicht nur kurzfristige Politikansätze, sondern auch langfristige gesellschaftliche Strukturen und legen oft unbemerkt die Weichen für die soziale Inklusion oder Exklusion bestimmter Gruppen. Beispielsweise zeigt die in diesem Buch mehrfach erwähnte Diskussion um die sogenannte »Remigration« von Menschen in ihre Herkunftsländer, welche faktisch nicht möglich ist aufgrund fehlender Papiere oder rechtlicher Unmöglichkeit, wie Integrationspolitiken oft unrealistische Erwartungen setzen oder auf Annahmen basieren, die die komplexen Realitäten von Migrantenleben ignorieren. Diese Politiken können zu weiterer Marginalisierung und Entfremdung führen, wenn sie ohne Berücksichtigung der tatsächlichen Lebensumstände und Sicherheitsbedenken der betroffenen Personen formuliert werden. Der Druck, in ein »Heimatland« zurückzukehren, das viele nicht mehr als solches empfinden oder das sie nur aus Erzählungen kennen, offenbart eine tiefe Diskrepanz zwischen politischen Ideologien und individuellen Lebensrealitäten. Solche Maßnahmen verschärfen nicht nur die Unsicherheit unter Migranten, sondern unterstreichen auch die oft instrumentelle Nutzung von Integrationspolitik, die eher symbolischen Charakter hat und darauf abzielt, politische Agenden zu bedienen, anstatt echte Lösungen für die Herausforderungen der Migration zu bieten. Aus einer soziokybernetisch-anthropologischen Perspektive beleuchtet die Forderung nach »Remigration« durch konservative Stimmen die tief sitzenden strukturellen und ideologischen Muster innerhalb sozialer Systeme. Diese Forderungen reflektieren eine Tendenz, komplexe soziale Phänomene auf einfache Lösungen zu reduzieren und fördern damit eine narrative Konstruktion des »Anderen«, die wesentlich zur Aufrechterhaltung von Machtstrukturen und zur Legitimation sozialer Hierarchien beiträgt. Die wiederholte Betonung von Remigration ohne Rücksicht auf die Lebenswirklichkeit der Betroffenen dient nicht nur der politischen Mobilisierung bestimmter Wählerschichten, sondern spiegelt auch eine tiefgehende Unfähigkeit wider, sich mit der globalen Verflechtung von Lebensrealitäten und den daraus resultierenden sozialen Verpflichtungen auseinanderzusetzen (siehe Kap. 10.4). Diese Dynamiken enthüllen die in den Systemen verankerten Exklusionsmechanismen, die nicht nur die Lebensbedingungen von Migranten beeinträchtigen, sondern auch die integrative Kapazität sozialer Systeme untergraben. Sie tun dies, indem sie an kritischen Bifurkationspunkten konsequent eine Richtung einschlagen, die auf eine Schließung des Systems hin-

ausläuft. Diese systemische Schließung manifestiert sich in der Verstärkung von Grenzen und Barrieren, die eine echte Integration verhindern und stattdessen die Aufrechterhaltung einer hierarchischen Ordnung fördern, die bestimmte Gruppen ausschließt und privilegiert. Die ständige Präsenz von Exklusionen in sozialen Systemen, die unvermeidlich sind, unterstreicht die Krux des liberal-demokratischen Anspruchs auf Gleichberechtigung und Gerechtigkeit. Diese inhärente Eigenschaft von Exklusionen stellt sozusagen einen permanenten Bifurkationspunkt dar, an dem soziale Systeme sich entscheiden müssen, wie sie mit diesen unvermeidlichen Ausschlüssen umgehen. Die Überlagerung von primordialen und neoliberalen Ansätzen im Integrationskontext manifestiert sich in der Klassifizierung und entsprechenden Behandlung bestimmter Gruppen basierend auf ethnischen oder nationalen Merkmalen. Primordiale Codierungen, die hierarchisierende Benachteiligung und daraus resultierende Humandifferenzierung bewirken, sind offensichtlich, insbesondere in der Desintegration von Menschen, die vor dem Hintergrund der herrschenden weißen Dominanz in Mitteleuropa als Fremdgruppenmitglieder wahrgenommen und behandelt werden. Diese Gruppen müssen ständig für ihre Integration kämpfen. Sie werden medial und gesellschaftspolitisch regelmäßig als »anders« markiert und homogenisiert, wie es bei verschiedenen Ereignissen, etwa der Pandemie oder den alljährlichen Neujahrsfesten, deutlich wird. Diese primordial codierten Formen der Sortierung und Benachteiligung sind Kern der autopoietischen Rituale der Erregung, durch die gesellschaftliche Gruppen ihre imaginierte Eigenheit kontinuierlich rekonstruieren. Zu dieser Selbstwahrnehmung gehört untrennbar das festgefahrene Schema der Indifferenz gegenüber dem Leid jener, die auf dem eigenen Wohlstand fußen. Dies wird ausführlicher in Kapitel 10.4 behandelt. Diese Klassifikationen werden durch neoliberale Politiken verstärkt, die Individuen nach ihrer ökonomischen Nützlichkeit bewerten und folglich privilegieren oder marginalisieren. Das Menschenrecht auf Asyl wird beispielsweise zunehmend ad absurdum geführt, indem die ökonomische Nützlichkeit eines Individuums vor seiner Einwanderung überprüft wird. Dadurch werden Asyl-, Migrations- und Arbeitsrecht miteinander vermischt, obwohl ihnen vollkommen unterschiedliche Logiken und Bestimmungen zugrunde liegen. Dies führt zu einer Vertiefung sozialer Exklusion und zur Verfestigung von Ungleichheiten, eingebettet in die strukturellen und ideologischen Rahmen der Gesellschaften.

Über die Kritik des *methodologischen Nationalismus*¹ hinaus wird vorliegend Integration *nicht* als ein unabhängiger, einzig von individuellen Bemühungen abhängiger, linearer Prozess verstanden, sondern als ein stark reglementiertes »Integrationsregime« (Mezzadra 2015). Sowohl die lineare Sichtweise, die von Eingewanderten eine einseitige Assimilation an die Mehrheitsgesellschaft fordert, als auch das zweiseitig gedachte »interkulturelle« Integrationskonzept sind letztlich lineare Ansätze. Das zweiseitige Integrationsmodell wird aus systemisch-anthropologischer Sicht als eindimensional und linear kritisiert, da es Integration lediglich als wechselseitigen Prozess zwischen der Mehrheitsgesellschaft und den eingewanderten Gruppen darstellt und dabei komplexe, mehrschichtige Dynamiken und Machtverhältnisse außer Acht lässt. Das Modell basiert auf der Prämisse der gegenseitigen Anpassung, wobei strukturelle Barrieren, historische Kontexte und vor allem geopolitische Einflüsse, die den Integrationsprozess maßgeblich beeinflussen, unberücksichtigt bleiben. Zudem führt es dazu, dass Menschen mit Migrationshintergrund in konstruierte und fixierte Gruppen eingeteilt werden, wobei veraltete, rassistisch geprägte und essentialisierende Zuschreibungen weiterhin Bestand haben. Diese simplifizierende Perspektive verfehlt die Realität und ignoriert die tief in sozialen und politischen Strukturen verwurzelten systemischen Mechanismen der Exklusion. Solche zunächst fortschrittlich und »multikulturell« anmutenden zweiseitigen Ansätze vernachlässigen systemische Dynamiken sowie wesentliche Aspekte der hegemonialen Machtausübung und stellen soziale Verhältnisse auch als »natürlich« dar — ein Verständnis, das sich teils in der Kolonialzeit herausbildete und im Naziregime kulminierte. Ausgehend von den bisherigen Erläuterungen *muss* die Unhintergebarkeit von Inklusion und Exklusion sowie die verdrängende Negation von Exklusionen systematisch hervorgehoben werden. Aus einer systemisch-anthropologischen Perspektive wird Integration nämlich nicht nur als Prozess der Aufnahme von Individuen in ein bestehendes soziales Gefüge betrachtet, sondern als ein komplexes Zusammenspiel von Inklusions- und Exklusionsmechanismen, die gleichermaßen durch biologische, soziale, kulturelle und politische Dynamiken nicht-linear geformt sind. Im Kontext neoliberaler Regime, die oft durch rigide Vorgaben und die Priorisierung ökonomischer Effizienz über soziale Gerechtigkeit gekennzeichnet sind, gestaltet sich der Integrationsprozess nicht als ein echter Dialog, sondern vielmehr als eine Serie von Exklusionen, die

1 Methodologischer Nationalismus ist die Tendenz, soziale Phänomene und gesellschaftliche Prozesse primär aus der Perspektive des Nationalstaats zu betrachten und zu analysieren. Dabei wird der Nationalstaat als die »natürliche« und ausschließliche Einheit der sozialen Organisation angenommen, was dazu führt, dass transnationale, globale und subnationale Dynamiken vernachlässigt oder ignoriert werden. Diese Sichtweise kann zu einem eingeschränkten Verständnis sozialer Realitäten führen, da sie die Komplexität und Vielschichtigkeit gegenwärtiger Gesellschaftskonstellationen nicht vollständig erfasst.

im Namen der Realpolitik immer weiter und immer unverhohlener vorangetrieben werden. Diese Systeme neigen dazu, Integration in eng definierten, ökonomisch nützlichen Parametern zu messen, wodurch die Wahrscheinlichkeit eines wirklichen, gleichberechtigten Austauschs zwischen eingewanderten Menschen und Aufnahmegesellschaft drastisch sinkt. Diese Vorgehensweise priorisiert ökonomische Verwertbarkeit und führt dazu, dass Migranten primär als Arbeitskräfte gesehen werden, die sich ohne ausreichende Unterstützung anpassen müssen, während systemische Barrieren, die eine vollständige gesellschaftliche Teilhabe verhindern, unangetastet bleiben. Solche Praktiken stärken den Status quo bestehender Machtstrukturen und marginalisieren bestimmte Gruppen, anstatt einen inklusiven Rahmen zu schaffen. Der vielfach proklamierte Dialog im Kontext der Integrationsdebatte erweist sich somit als Farce, in der die tatsächlich verfolgten politischen Bestrebungen die Ideale der Gleichberechtigung und Gerechtigkeit untergraben. Selbst vermeintlich integrative Maßnahmen enthalten oft exkludierende Aspekte, indem sie bestimmte kulturelle Praktiken oder Identitäten marginalisieren. Zudem wird häufig betont, wie viele Ressourcen zur Förderung der Integration bereitgestellt werden, während strukturelle Barrieren und systemische Ungleichheiten, die spezifische Gruppen ausschließen, heruntergespielt oder ignoriert werden. Diese Negation verdeckt die Machtverhältnisse hinter den Integrationsprozessen und trägt dazu bei, bestehende Dominanzverhältnisse zu konservieren. Die abschließende Betrachtung der Diskussion um Integration offenbart, dass sie als komplexes Instrument der Machtausübung und Kontrolle fungiert. Integration wird nicht allein durch individuelle Bemühungen bestimmt, sondern ist tief verwurzelt in politischen und sozialen Regimen, die durch ihre Strukturen und Politiken spezifische Gruppen systematisch marginalisieren und bestehende Machtstrukturen aufrechterhalten. Integration geht somit über die simple Eingliederung in eine Gesellschaftsordnung hinaus und manifestiert sich in politischen Rahmenbedingungen und gesellschaftlichen Erwartungen, die oft darauf abzielen, den Status quo zu konservieren. Diese Rahmenbedingungen fördern eine selektive Inklusion, bei der bestimmte kulturelle Identitäten und Praktiken bevorzugt und andere marginalisiert oder stigmatisiert werden. Diese Vorgehensweise verdeutlicht die tiefe Verflechtung von Integration mit Machtverhältnissen und -dynamiken, die in der Diskussion um gerechte und gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe kritisch hinterfragt und adressiert werden müssen.

10 Globale Asymmetrien und ihre Folgen für die Humandifferenzierung

Im Anschluss an die Erörterung der zwei zentralen Regime der Humandifferenzierung erfolgt in diesem Abschnitt eine Konzentration auf die entscheidenden historischen und politischen Dimensionen ihrer Entstehung. Ziel ist es, ein vertieftes Verständnis für die Komplexität und die tief verwurzelten Mechanismen dieser Differenzierungssysteme zu erlangen. Ein besonderes Augenmerk gilt der Metaebene der Hierarchie-, Kontroll- und Ausbeutungsverhältnisse, die durch strategisch eingesetzte, neoliberal geprägte Semantiken der Indifferenz gekennzeichnet ist. Diese sind den jeweiligen Codierungslogiken immanent. Die Ursprünge beider Differenzierungssysteme lassen sich in den global verflochtenen Mustern von Ausbeutung und Expansion ausmachen, welche sowohl Menschen als auch Ressourcen betreffen. Eine eingehende Analyse der politischen Kontextualisierung von Humandifferenzierungspraktiken im 21. Jahrhundert, insbesondere im deutschen Kontext, erfordert daher eine sorgfältige Betrachtung der US-Hegemonie. Diese steht in zunehmender Konkurrenz zu anderen globalen Mächten, insbesondere zu China, Russland und der BRICS-Staatenkoalition, welche sich der Dominanz des US-Dollars widersetzen. Um die Tragweite und Effektivität der US-Dominanz zu verstehen, ist eine Reflexion über entscheidende historische und wirtschaftspolitische Wendepunkte erforderlich. Diese haben nicht nur die globale politische Landschaft geprägt, sondern auch die diskutierten Regime der Humandifferenzierung signifikant beeinflusst. In diesem Kontext erweist sich das Erkennen und Analysieren der vielschichtigen und oft verborgenen Verbindungen zwischen geopolitischen Strategien, wirtschaftlichen Interessen und Humandifferenzierungspraktiken als entscheidend. Eine derartige, vertiefte Untersuchung eröffnet die Möglichkeit eines umfassenderen Verständnisses der zugrunde liegenden Strukturen und Dynamiken, welche Humandifferenzierungspraktiken antreiben und aufrechterhalten. Die Analyse der globalen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Zweiten Weltkrieg offenbart im Zuge dessen drei miteinander verknüpfte Entwicklungen (Hardt and Negri 2001, 256), die maßgeblich die Lebensbedingungen einer wachsenden Anzahl von Menschen geprägt haben:

1. Im Zuge der umfangreichen Dekolonisationsprozesse bis in die 1970er-Jahre und ihrer Konsequenzen kennzeichnen Unabhängigkeitskriege fundamentale Veränderungen in globalen Machtverhältnissen und markieren den Übergang von direkter kolonialer Herrschaft zu neuen Formen globaler Einflussnahme, die sich in wirtschaftlicher, politischer und kultureller Macht ausdrücken (vgl. Kapitel 10.1). Diese Dekolonisationsprozesse veranschaulichen die Nicht-Linearität und die Relationalität von Macht: Ehemals kolonisierte Staaten erlangten formale Souveränität, blieben aber oft in ein System globaler Abhängigkeiten eingebunden, das durch die Strukturen der nachkolonialen Weltordnung geprägt wurde. Die Weiterführung von Ungleichheiten und Abhängigkeiten durch wirtschaftliche und politische Einflüsse spiegelt die Komplexität der Machtbeziehungen in der postkolonialen Ära wider. Zudem wird die Bedeutung der diskursiven Macht ersichtlich, da der Prozess der Dekolonisation und seine Folgen durch globale Narrative und Identitäten geprägt wurden, die vielfach von ehemaligen Kolonialmächten und dominierenden wirtschaftlichen Interessen beeinflusst waren. Die Einbindung des Konzepts der doppelten Kontingenz in die Betrachtung dieser Prozesse verdeutlicht, wie Akteure und Systeme in einem ständigen Zustand gegenseitiger Unvorhersehbarkeit und Anpassung stehen, was die Dynamik und Komplexität der globalen Ordnung weiter erhöht. Das Zusammenspiel von Anpassung und Unvorhersehbarkeit unterstreicht die Nicht-Linearität der Entwicklung globaler Machtstrukturen und der damit verbundenen Humandifferenzierung. Die Analyse der Dekolonisationsprozesse im Kontext der Entwicklung einer neoliberalen Agenda und eines weltumspannenden Systems, das Bevölkerungen konditioniert und strukturiert, zeigt die Verflechtung von Macht und Herrschaft in der Gestaltung der globalen Ordnung auf. Das Verständnis dieser miteinander verknüpften Entwicklungen, die weltweit die Lebensbedingungen vieler Menschen beeinflussen, unterstreicht die tiefgreifenden Auswirkungen von Machtstrukturen auf die Humandifferenzierung und die Notwendigkeit einer kritischen Auseinandersetzung mit den Mechanismen globaler Ungleichheit (vgl. Kapitel 10.3). Die Berücksichtigung von Nicht-Linearität liefert dabei entscheidende Einblicke in die zugrunde liegenden Strukturen und Dynamiken, die diese Prozesse antreiben und aufrechterhalten.
2. Die Einführung einer neoliberalen Wirtschaftspolitik als machtbasierte Strategie betont die relationale Natur von Macht und Herrschaft und zeigt auf, wie Dynamiken funktionaler Differenzierung und autopoietische Systeme die globalen wirtschaftlichen Beziehungen beeinflussen. Diese Politik, die durch die Neustrukturierung globaler Produktionsketten und Arbeitsmärkte mittels der Ausnutzung kostengünstiger Arbeitskräfte in »unterentwickelten« Ländern und der Externalisierung ökologischer Kosten in die betreffenden Gebiete charakterisiert ist, demonstriert, wie ökonomische Systeme als selbstreproduzierende

Einheiten operieren und ihre Umwelt nach eigenen Logiken strukturieren. Die Ressourcensicherung, vor allem in Gestalt der Erdöl- und Dollarhegemonie (vgl. Kapitel 10.2), tritt als eine makrosoziale anthropologische Konstante hervor, die essenzielle systemische Bedürfnisse adressiert und die globale Wirtschaftsordnung wesentlich prägt. Die Kontrolle über strategische Ressourcen wie Erdöl stärkt nicht nur die ökonomische Macht bestimmter Akteure, sondern festigt auch die Vorherrschaft des US-Dollars als globales Steuerungsmedium (vgl. Kapitel 10.3). Dies illustriert die Verschmelzung wirtschaftlicher Steuerungsmechanismen mit geopolitischen Strategien zur Erhaltung und Verstärkung globaler Machtstrukturen. Ferner spiegelt die gezielte Gestaltung und Manipulation globaler Produktions- und Arbeitsmarktstrukturen im Rahmen der neoliberalen Agenda eine strategische Indifferenz der geopolitisch Privilegierten wider. Das systemische Verankern sozioökonomischer Ungleichheiten durch die Benachteiligung bestimmter Regionen und Bevölkerungsgruppen zeigt, wie wirtschaftliche Praktiken Machtbeziehungen formen und umgestalten. Dies betont die Dringlichkeit, die Steuerung und Regulation globaler Wirtschaftssysteme kritisch zu reflektieren.

3. Ein weltumspannendes System konditioniert und strukturiert Bevölkerungen gemäß dieser neoliberalen Agenda. Das *Schema der Indifferenz* (siehe Kap. 10.4) erweist sich als zentrales Element eines weltumspannenden Systems, welches unter einer neoliberalen Agenda Bevölkerungen konditioniert und Individuen sowie kollektive Identitäten prägt. Es erstreckt sich über ökonomische, politische, mediale und erzieherische Sphären und verdeutlicht die Verschiebung von Macht zu nicht-staatlichen, transnationalen Netzwerken. Durch die Fokussierung auf Konkurrenz und Individualismus wird eine neoliberale Logik verinnerlicht, die soziale Bindungen und kollektive Lösungsansätze schwächt. Die Legitimierung von Ressourcenkriegen veranschaulicht die Relevanz des Schemas in der Praxis. Es beeinflusst maßgeblich die Wahrnehmung und Bewertung von Konflikten sowie die diskursive Rechtfertigung von Ressourcenkriegen. Die Fokussierung auf Mechanismen und Kanäle der Wertevermittlung erlaubt eine kritische Reflexion über die Legitimationsgrundlagen dieser Konflikte sowie die Erfordernis, herrschende Narrative zu dekonstruieren und alternative Konfliktlösungen zu konzipieren.

Indem die Verbindung zwischen globalen Machtstrukturen und der Formung von Identitäten innerhalb der Humandifferenzierung in den Fokus gerückt wird, beleuchtet diese Analyse die Notwendigkeit, Differenzierungspraktiken im Lichte der sie umgebenden historischen, politischen und ökonomischen Bedingungen zu sehen. Diese Betrachtungsweise ermöglicht es, spezifische Aspekte, die entscheidend für die Entschlüsselung der Funktionsweisen von Macht und Herrschaft sind, eingehend zu untersuchen. Dabei wird die gegenseitige Beeinflussung globaler Ereignis-

nisse und individueller Erfahrungen hervorgehoben, um ein nuanciertes Verständnis der Dynamiken von Inklusion, Exklusion, Legitimation und Widerstand zu fördern.

10.1 Der Zusammenhang zwischen Dekolonisierungskriegen und US-Hegemonie

Der Zusammenhang zwischen den sogenannten Dekolonisierungskriegen nach 1945 und dem Aufstieg der US-Hegemonie ist eng mit einer tiefgreifenden Verschiebung globaler Machtstrukturen verknüpft. Diese Entwicklung markiert den Übergang von einem primär von Europa dominierten Ausbeutungssystem zu einem neoliberalen Regime der Differenz- und Weltordnung, das unter der Führung der Vereinigten Staaten steht und durch die Vorherrschaft des US-Dollars als globale Leitwährung charakterisiert ist. Diese Epoche kennzeichnet den Übergang von einem primordialen zu einem neoliberalen Regime der Differenzordnung. Die vergangenen fünf Jahrhunderte europäischer Geschichte sind geprägt durch Ausbeutung, Vernichtung und die daraus resultierende Verarmung eroberter Territorien. Dies hat zu tiefgreifenden Ungleichheiten zwischen den als »entwickelt« bezeichneten Ländern des Westens und den »unterentwickelten« Ländern geführt, die oft pauschal als »Dritte Welt« etikettiert werden. Diese Ungleichheiten manifestieren sich nicht unmittelbar als direkte Konsequenzen jahrhundertelanger Invasionen und gewaltsamer Aneignung von Menschen, Ressourcen und Ideen. Es ist von entscheidender Bedeutung, sich der strategischen Bedeutung von Begriffen wie »entwickelt«, »unterentwickelt« und »Dritte Welt« im Kontext der Reflexion globaler Ausbeutungsregime bewusst zu sein. Die Einteilung in vermeintlich klar definierte Kategorien ist selbstredend eine stark vereinfachte, lineare Darstellung der komplexen Wirklichkeit und limitiert die Fähigkeit, die globalen Beziehungen angemessen zu erfassen. Die Begriffe »globaler Norden« und »globaler Süden« implizieren daran anknüpfend keine starren, monolithischen Blöcke, sondern weisen auf die bedeutsamen, multidimensionalen Unterschiede innerhalb dieser Kategorien hin. Wichtig ist die Erkenntnis, dass Staaten nicht wie Individuen agieren und das Handeln von Regierungen und multinationalen Konzernen auf der internationalen Bühne von komplexen Interaktionen und Unsicherheiten bestimmt ist. Staaten und andere systemrelevante Akteure bewegen sich in einem globalen System, das von Wechselbeziehungen und Rückkopplungsschleifen gekennzeichnet ist, wobei ihre Entscheidungen und Handlungen durch die Aktionen anderer Staaten und nicht-staatlicher Akteure beeinflusst werden.

In Diskussionen zu globalen Ausbeutungsmechanismen wird rasch offensichtlich, dass weltweit agierende Eliten weder territorial noch ethnisch, religiös oder national als homogen betrachtet oder stigmatisiert werden können. Dennoch

verdeutlicht die Konzeptualisierung eines neoliberalen Regimes der Differenzordnung, das eine daraus resultierende Hierarchisierung und Ausbeutung von Menschen nach sich zieht, unmissverständlich, dass die hegemonialen Strategien der Nachkriegswelt systematische Unterdrückung, Ausbeutung, Kriege und Genozide fördern. Diese Phänomene zeigen sich nun aber auf eine komplexere und teilweise verstecktere Weise als in der Vergangenheit. Die Muster und Praktiken der letzten Jahrhunderte, die primär auf Ausbeutung und Kapitalakkumulation zum Vorteil der Eliten ausgerichtet waren, haben ihre Formen und Durchsetzungsmethoden gewandelt. Die Diskussion um globale Ausbeutungsmechanismen und die durch ein neoliberales Regime der Differenzordnung bedingte Hierarchisierung und Ausbeutung von Menschen verweist auf eine tiefgreifende Transformation der Methoden und Strategien, die von weltweit agierenden Eliten angewendet werden. Diese Veränderungen in der Art und Weise, wie Macht und Kontrolle ausgeübt werden, setzen sich in den wirtschaftlichen Entscheidungen und Politiken fort, die in den auf die Dekolonisation folgenden Jahrzehnten auf internationaler Ebene umgesetzt wurden.

Ein markantes Beispiel für solche politischen Maßnahmen, die die Dynamik globaler Wirtschaftsbeziehungen weiter prägten und die Fortsetzung neoliberaler Ausbeutungsstrukturen darstellten, ist die Einführung der Strukturanpassungsprogramme (SAPs) im Jahr 1985 durch den »Baker-Plan«. Benannt nach dem damaligen US-Finanzminister James Baker während der Reagan-Administration, repräsentierte dieser Plan eine direkte Reaktion auf die Schuldenkrise der frühen 1980er-Jahre. Er war eine direkte Reaktion auf die Schuldenkrise der frühen 1980er-Jahre (Cahill and Konings 2017, 37). Diese Krise hatte die Finanzen vieler nunmehr als »Entwicklungsländer« bezeichneten Staaten stark belastet, die zuvor in den 1970er-Jahren dank des hohen Ölpreises und der daraus resultierenden Bargeldüberschüsse ölexportierender Länder leicht Zugang zu internationalen Krediten gefunden hatten. Die Kombination aus globaler Rezession und dem durch den *Volcker-Schock* verursachten Anstieg der globalen Zinssätze erschwerte jedoch die Rückzahlung dieser Kredite erheblich. Benannt nach Paul Volcker, dem damaligen Vorsitzenden der US-Zentralbank Federal Reserve, geht dies auf Maßnahmen zur Bekämpfung der hohen Inflation in den USA zurück, die zu dieser Zeit zweistellige Werte erreichte. Die signifikante Anhebung der Leitzinsen führte weltweit zu hohen Zinssätzen, stärkte den US-Dollar und verschärfte die Schuldenkrise in den »unterentwickelten« Ländern durch eine exorbitante Schuldenlast. Diese Entwicklung mündete in die Einführung der SAPs, die kritisch als Ausbeutung der Ressourcen des globalen Südens betrachtet werden. Von der Weltbank und dem Internationalen Währungsfonds implementiert, verbanden die SAPs die Vergabe von Krediten an Länder des globalen Südens mit spezifischen Reformauflagen (Kellermann 2015, 139). Offiziell waren die entsprechenden Bedingungen darauf ausgerichtet, die Effizienz und Wettbewerbsfähigkeit der betroffenen Länder zu

verbessern. Im Gegenzug für den Zugang zu weiteren Krediten und die Möglichkeit, bestehende Schulden zu tilgen, wurden von den betroffenen Staaten umfangreiche neoliberale Reformen gefordert (Chomsky 1999, 25). Das umfasste eine Vielzahl an Maßnahmen: Fiskalpolitisch zielten sie auf die Reduzierung staatlicher Ausgaben und die Steigerung der Einnahmen ab, um Haushaltsdefizite zu verringern. Als Rezept galten vornehmlich Kürzungen im öffentlichen Dienst, der Abbau von Subventionen und die Anpassung der Steuersätze. Monetär lag der Fokus auf der Währungsstabilisierung und Inflationskontrolle, meist durch eine restriktive Geldpolitik und Zinserhöhungen. Strukturell beabsichtigten die Reformen, die ökonomischen und institutionellen Rahmenbedingungen durch Deregulierung, Handelsliberalisierung, Privatisierung staatlicher Betriebe und die Schaffung eines investitionsfreundlichen Umfelds zu verändern. Sozialpolitische Maßnahmen in Form von Programmen gegen Armut und zur Stärkung sozialer Sicherungssysteme sollten die sozialen Auswirkungen dieser ökonomischen Umgestaltungen abfedern. James Baker, als Repräsentant der USA, die den größten Stimmenanteil im Vorstand des Internationalen Währungsfonds (IWF) hielten und zusammen mit anderen entwickelten kapitalistischen Staaten einen dominierenden Stimmenblock bildeten, vermittelte Kredite von privaten Finanziers, die durch den IWF verwaltet wurden (Chorev and Babb 2009, 471). Der Baker-Plan verlieh dem IWF somit eine neue Existenzberechtigung als Institution zur Durchsetzung einer neoliberalen Agenda in der globalen Südhemisphäre. Er lieferte die Vorlage für die an IWF-Kredite geknüpften Bedingungen für das nächste Jahrzehnt: Zwischen 1986 und 2000 genehmigte der IWF den Einsatz seiner Strukturanpassungs-Einrichtungen für 131 Programme in 50 Ländern (IMF 2014). Dies war ein Schlüsselfaktor beim Export des Neoliberalismus in den globalen Süden (Cahill and Konings 2017, 37).

Aus der vorliegenden Perspektive sind die Strukturanpassungsprogramme als Mechanismen zu verstehen, die die Interaktionen zwischen globalen Finanzinstitutionen und den Ländern des globalen Südens durch spezifische Kommunikations- und Entscheidungsprozesse strukturierten. Sie verkörpern das Prinzip der *strukturellen Kopplung* (vgl. Kapitel 2.2.7), bei der Verbindungen zwischen zwei oder mehr Systemen (hier die globalen Finanzinstitutionen und die nationalen Wirtschaftssysteme der Länder des globalen Südens) durch koordinierte Interaktionen hergestellt wird, was die jeweiligen Systeme beeinflusst und verändert. Die Bindung an Kreditvergabebedingungen verstärkte die Abhängigkeit der Länder des globalen Südens von globalen Finanzinstitutionen und generell vom globalen Norden und schränkte ihre autonome wirtschaftliche Entscheidungsfindung erheblich ein. Die Weltbank und der IWF übernahmen eine aktive Rolle in der Gestaltung der Wirtschaftspolitik in diesen Ländern und festigten ihre Position als Schlüsselakteure im globalen Wirtschaftssystem. Zugleich provozierte die Kritik an den Folgen der SAPs eine umfassende Auseinandersetzung mit ihrer Legitimität und den von ihnen verfolgten Politiken. Die Strukturanpassungsprogramme markierten den Beginn einer

umfassenden Implementierung neoliberaler Wirtschaftspolitik in Entwicklungs- und Schwellenländern, um deren Wirtschaftskrisen zu begegnen. Geprägt von Privatisierung, Deregulierung und der Reduzierung staatlicher Ausgaben, ebneten sie den Weg für den *Washington Consensus* von 1989, eine Reihe von zehn Wirtschaftspolitikprinzipien, die als allgemeingültige Lösung für die Probleme der Weltwirtschaft angepriesen wurden. Dieser Konsens verstärkte die US-Hegemonie, indem er die globale Wirtschaftsordnung nach den Prinzipien des freien Marktes und der neoliberalen Ideologie umgestaltete. Seine Verbreitung unterstrich die Dominanz der Vereinigten Staaten in der Festlegung globaler wirtschaftspolitischer Richtlinien und festigte ihre Führungsrolle bei der Förderung einer weltweiten neoliberalen Agenda, die tiefgreifende Auswirkungen auf die globale Wirtschaftsstruktur hatte.

Der Washington Consensus basiert auf wirtschaftspolitischen Empfehlungen, die von zentralen Institutionen in Washington D.C., wie dem Internationalen Währungsfonds, der Weltbank und dem US-Finanzministerium, gefördert wurden (Birdsall et al. 2010, 94; Kellermann 2015). Ursprünglich für lateinamerikanische Länder in den 1980er- und 1990er-Jahren während ihrer Schuldenkrisen konzipiert, erlangte er weltweite Anwendung in der Politik dieser Institutionen gegenüber Entwicklungsländern. Er umfasst zehn Kernprinzipien, darunter Fiskaldisziplin, Umstrukturierung öffentlicher Ausgaben, Steuerreformen, Liberalisierung der Zinssätze, Handelsliberalisierung, Privatisierung staatlicher Unternehmen, Deregulierung und rechtlichen Schutz des Eigentums, all das mit dem Ziel, wirtschaftliche Stabilisierung und Wachstum zu fördern (Vogl 2021, 13). Trotz seiner ursprünglichen Absicht, Wirtschaftswachstum zu stimulieren, wurde der Washington Consensus zunehmend für seine starke Betonung der Marktwirtschaft zulasten sozialer Aspekte kritisiert, da seine Umsetzung in vielen Fällen zu verstärkter Armut, sozialen Unruhen und einer Zunahme der Ungleichheit führte. Diese negativen Auswirkungen trugen wiederum zur Verstärkung der wirtschaftlich motivierten Migration bei. Der Washington Consensus und die mit ihm verbundenen Strukturanpassungsprogramme haben so zu den umfassenden Bedenken beigetragen, die mit neoliberalen Reformen und deren Einfluss auf Entwicklungsländer und Migrationsbewegungen einhergehen, indem sie ökonomische Effizienz über soziale Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit stellen. Während explizite Herrschafts- und Humandifferenzierungsformen in vielen Weltregionen durch ein finanzialisiertes, aber nicht minder einflussreiches (Ausbeutungs-)System ersetzt worden sind, bleibt die Kapitalakkumulation das grundlegende Ziel für eine relativ kleine Gruppe Privilegierter. Ein wesentlicher Faktor für die Entstehung neoliberal codierter Praktiken ist der strategische und beharrliche Bezug auf sogenannte »westliche Werte«, die systematisch als universell überlegen und als Inbegriff des »Guten« dargestellt werden. Die Integration von Elementen aus früheren Ideologien, Normen und Wissensbeständen in das Paradigma dieser »westlichen Werte« hat die Entwicklung subtiler diskriminierender Handlungs-, Erfahrungs- und Denkmus-

ter begünstigt. Diese Muster bilden das Fundament des neoliberalen Regimes der Differenzordnung, das strukturelle Kopplungen zwischen den ökonomischen und politischen Eliten und dem globalen System herstellt. Durch die Codierung und Programmierung sozialer Strukturen und Prozesse benachteiligt dieses Regime systematisch bestimmte Bevölkerungsgruppen, während es simultan die Interessen der ökonomischen und politischen Elite schützt und fördert. Hinter der Fassade der Förderung von Freiheit und Demokratie verbirgt sich eine globale Ordnung, die auf ungleichen Machtverhältnissen basiert.

Nach dem Zweiten Weltkrieg sahen sich die ehemals unterworfenen Gebiete und Bevölkerungen – die heute mehrheitlich die Herkunftsländer von Personen sind, die in deutschen Medien und in der deutschen Politik als »Flüchtlinge« oder »Migranten« bezeichnet werden – gezwungen, für ihre Befreiung von der langjährigen Herrschaft europäischer Mächte zu kämpfen. Die Unabhängigkeitskriege und -konflikte stellen eine zentrale Phase in der Geschichte des 20. Jahrhunderts dar, in der vormals versklavte und unterworfenen Menschen für ihre Unabhängigkeit und das Recht auf Selbstregierung kämpften; sie zielten darauf ab, die politische Selbstbestimmung und nationale Souveränität der betroffenen Länder wiederherzustellen. In zahlreichen Regionen Afrikas, Asiens und des Nahen Ostens führten diese Bestrebungen zu heftigen bewaffneten Auseinandersetzungen und Kriegen. Dabei standen lokale Kräfte den fest etablierten Machtstrukturen gegenüber, die über Jahrhunderte hinweg nicht nur ihre Territorien, sondern auch ihre wertvollen natürlichen Bodenschätze beherrscht hatten. In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg führten die westlichen Demokratien weltweit zahlreiche Kriege, um ihre hegemoniale Stellung zu bewahren. Getrieben von ökonomischen und machtpolitischen Interessen, waren sie nicht bereit, ihre Einflussphären aufzugeben. Die USA unterstützten unabhängig gewordene Bevölkerungen und frisch geformte Nationen strategisch und vereinzelt, um ihre militärische Präsenz und Vormachtstellung zu stärken und diese Staaten im Kalten Krieg gegen die Sowjetunion ins eigene Lager zu ziehen (Hardt und Negri 2001, 149). Das ging mit einer Rhetorik der Demokratie einher, auf die im weiteren Verlauf der Diskussion noch eingegangen wird. Die Prozesse der Dekolonisation und des rasch einsetzenden Neokolonialismus stellten bedeutende Barrieren für die Etablierung einer friedvollen, multilateralen Nachkriegsordnung dar (Palen 2024, 192). Die Ambition der »Entwicklungsländer«, den »Entwicklungsstand« des Westens zu erreichen, führte häufig zu Forderungen nach Sonderbehandlungen und protektionistischen Maßnahmen zum Schutz junger Industriezweige. Der zunehmende Zuspruch zu protektionistischen Politiken im Stile des amerikanischen Systems in den »Entwicklungsstaaten«, die als Abwehr gegen die latente Bedrohung durch westlichen Neokolonialismus eingeführt wurden, war nur schwer mit der westlichen Vision eines liberaleren, multilateralen Handels in Einklang zu bringen. Zusätzlich waren europäische Kolonialmächte zurückhaltend, ihren Kolonien formelle Unabhän-

gigkeit zu gewähren (Palen 2024, 192). Die wirtschaftliche Vorherrschaft und die militärische Repression wurden vielfach als zwei Seiten derselben Medaille wahrgenommen. Insbesondere in den 1950er- und 1960er-Jahren zielten die militärischen Maßnahmen und gewaltsamen Repressionsakte seitens der westlichen Nationen darauf ab, demokratische und nationalistische Bewegungen innerhalb der sich dekolonisierenden Welt zu unterbinden (ebd.).

Die Unabhängigkeitskriege nach dem Zweiten Weltkrieg mündeten zwar in die formale politische Unabhängigkeit, führten aber zu neuen wirtschaftspolitischen Abhängigkeiten. Die betroffenen Länder wurden auf vielfältige Weise neu unterworfen und alte Formen der Einflussnahme durch neue ersetzt. Die neuen wirtschaftlichen Strukturen waren auf die Interessen der europäischen Staaten ausgerichtet; angeführt von Großbritannien, Frankreich, Portugal, Spanien und den Niederlanden, sorgten sie für eine Fortsetzung der wirtschaftlichen Abhängigkeit, indem sie die diversifizierte Entwicklung der Volkswirtschaften in den jungen Nationen behinderten und sie in der Rolle als Rohstofflieferanten und billiges Arbeitskräftereservoir festhielten. In der Folge entwickelte sich eine Struktur der Ausbeutung, die tiefgreifende Auswirkungen auf die ökonomische, soziokulturelle und politische Landschaft der Gegenwart hat (Hardt and Negri 2001, 150). Für das Regime der Differenzordnung ist von entscheidender Bedeutung, dass das neoliberale Regime nicht nur eine gewisse Resilienz gegenüber den alten, primordialen Codierungen aufweist, sondern diesen mit einer Rhetorik »westlicher Werte« offen entgegentritt und allmählich auf der Basis der anhaltenden Ausbeutungsdynamiken zu florieren beginnt. Die Berufung auf »westliche Werte« dient der Etablierung einer moralischen Überlegenheit sowie der Stabilisierung einer globalisierten Ausbeutungsstruktur, welche sich nicht allein auf ökonomische, sondern ebenso auf soziokulturelle und politische Aspekte erstreckt. Die bestehende wirtschaftliche Dominanz weniger westlicher Demokratien kann nicht losgelöst von den Jahrhunderten unerbittlicher kolonialer Ausbeutung und deren Konsequenzen betrachtet werden. Diese Zusammenhänge werden in der Tat häufig ignoriert. Die fundamentalen Ungleichheiten zwischen hochindustrialisierten und ausgebeuteten Kontexten lassen sich jedoch als logische und unvermeidliche Folge der jahrhundertelangen Invasion und gewaltsamen Inbesitznahme von Menschen, Ressourcen und Ideen begreifen. Die wirtschaftliche Überlegenheit einiger westlicher Akteure ist nicht auf Kreativität oder Intelligenz, sondern auf die skrupellose und methodische Ausbeutung zurückzuführen. In den betroffenen Gesellschaften hinterließen sie ein Machtvakuum, das durch fehlende stabile Verfassungs- und Regierungsstrukturen gekennzeichnet war. Dies erleichterte die systematische Ausbeutung der ehemaligen Kolonien durch lokale Eliten und insbesondere durch kriminelle und gewalttätige Gruppierungen, die sich häufig religiöser Symbolik bedienten. Dies resultierte in einer Akkumulation von Reichtum im Globalen Norden und begünstigte Marktmanipulationen in Regionen, die über keine stabilen staatlichen Strukturen verfügten. Diese

Konstellation begünstigte die Übernahme einer Vorreiterrolle der Vereinigten Staaten bei globalen Reformen durch Modernisierung und Globalisierung. Im Gegensatz zum ehemaligen imperialen Großbritannien, das in seiner Kolonialgeschichte andere Territorien sowohl durch formelle als auch informelle Imperialismusthethoden kontrollierte, üben die Vereinigten Staaten ihre Macht hauptsächlich durch die globale Abhängigkeit vom US-Dollar aus (Go 2011, 56).

Diese Ausführungen verdeutlichen das system- und komplexitätstheoretische Verständnis von Humandifferenzierung, insbesondere die Auffassung komplexer *Hegemonien als emergente, autopoietische Phänomene netzwerkartiger Hierarchien* (vgl. Kap. 2.2.8). Hegemonie ist insofern *emergent*, da sie aus der Interaktion verschiedener menschlicher und nicht-menschlicher Komponenten hervorgeht (Joseph 2002, 39). Sie ist deshalb emergent, weil sie zwar auf die Handlungen ihrer einzelnen Komponenten zurückgeführt werden kann, dabei jedoch Eigenschaften entwickelt, die über die Summe dieser Teile hinausgehen und somit eine relative Autonomie bewahrt – das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile. Die Formen amerikanischer Hegemonie, die die Gegenwart prägen, sind also nicht ausschließlich das Ergebnis direkter Steuerung oder bewusster Handlungen einzelner Akteure, sondern das Ergebnis komplexer Interaktionen innerhalb eines soziopolitischen Systems. Diese Interaktionen schaffen eine übergeordnete Ordnung, die zwar teilweise auf die Handlungen ihrer Teile zurückgeführt werden kann, die aber eigenständige Eigenschaften entwickelt, die nicht vollständig durch diese Teile erklärt werden können. Hegemonien können in vielen verschiedenen Arten von Systemen realisiert werden, da es sich im Kern um eine relationale Form von Macht handelt (Williams 2020, 141). Das heißt, sie ist nicht an bestimmte Institutionen oder materielle Strukturen gebunden, sondern existiert und wirkt weitgehend unabhängig von Zeit und Ort in unterschiedlichen menschlichen Kontexten. Wenn man Hegemonie als etwas betrachtet, das in verschiedenen Systemen auf unterschiedliche Weise realisiert werden kann, erweitert dies Gramscis ursprüngliche Vorstellung. Bei Gramsci stand der Staat im Zentrum der Hegemonie, wobei er funktionale Bereiche wie die Zivilgesellschaft, die Wirtschaft und den Staatsapparat klar voneinander unterschied (Gramsci 1971, 67). Der hier entwickelte Ansatz erweitert diese Vorstellung: Hegemonie wird nicht mehr nur als staatlich gelenkte Macht verstanden, sondern als eine flexiblere Form von Herrschaft, die in verschiedenen gesellschaftlichen Strukturen, durch unterschiedliche Akteure und auf mehreren Ebenen komplexer sozialer Systeme wirksam wird. Zugleich steht diese Auffassung im Einklang mit Gramscis Ansatz zur Macht, wie er in den »Gefängnisheften« dargelegt wird (Gramsci 1971, 107). Dort wird Macht als eine komplexe Ordnung beschrieben, die aus den Interaktionen heterogener sozialer Kräfte und Praktiken hervorgeht. Dies verdeutlicht, dass führende soziale Gruppen zwar verschiedene Methoden einsetzen können, um ihre Vorherrschaft zu sichern – etwa durch den Staatsapparat oder durch Hegemonie in bestimmten Bereichen der Zivilgesellschaft –, dass jedoch die

entstehende Ordnung in komplexen Gesellschaften nicht einfach das unmittelbare Ergebnis der Wünsche einer Elite ist. Herrschende Akteure – die »agents« (siehe Kap. 2.2.5) – sind in jedem ihrer Einflussbereiche darauf angewiesen, mit bestehenden gesellschaftlichen Tendenzen zu arbeiten und diese in neue Konfigurationen umzuwandeln, um eine umfassende Hegemonie zu etablieren, die ihren Zielen dient (Williams 2020, 140). Hegemonie ist also das Ergebnis eines Prozesses, in dem bestehende soziale Kräfte reorganisiert und in eine neue Ordnung integriert werden. Die Macht führender Akteure – von Individuen über elitäre Gruppen, Institutionen bis hin zu staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren – beruht daher nicht nur auf direkter Kontrolle, sondern auch auf ihrer Fähigkeit, verschiedene gesellschaftliche Strömungen so zu arrangieren, dass eine stabile und für sie vorteilhafte hegemoniale Ordnung entsteht (ebd., 141). Dies impliziert Unordnung und Instabilität in anderen Bereichen und Regionen, insbesondere in solchen, die über wertvolle und hegemonie-relevante Ressourcen verfügen. Hegemonie bringt somit nicht nur Stabilität für die herrschende Ordnung, sondern auch Konflikt und Ungleichheit in weniger privilegierten Kontexten. In diesem Sinne ist Hegemonie emergent, weil sie weitaus mehr ist als die Summe der individuellen Akteure und Kräfte, die sie konstituieren. Sie besitzt eine relative Autonomie, da sie selbstorganisierende Prozesse in Gang setzt, die bestimmte Machtverhältnisse stabilisieren, ohne dass eine zentrale Instanz diese vollständig steuert. Hegemonie wird durch selbstverstärkende Rückkopplungsprozesse gefestigt, was zu einer Art Pfadabhängigkeit führt: Die einmal etablierten Machtstrukturen haben die Fähigkeit, sich selbst zu erhalten und fortwährend zu reproduzieren.

Als Nächstes müssen wir betrachten, wie Hegemonie als emergentes Phänomen autopoietische Effekte hervorbringt. Als *autopoietisches Phänomen* beruht Hegemonie auf Mechanismen der Selbstreferentialität, Selbstorganisation und Selbst(re)produktion. Durch selbstverstärkende Rückkopplungsprozesse von sozialen Normen wird Hegemonie stabilisiert, was zu Pfadabhängigkeiten führt (Elder-Vass 2010, 122). Ein anschauliches Beispiel dafür ist die Berichterstattung in den Mainstream-Medien: Eine Gruppe von Individuen, etwa das Personal einer Zeitungsredaktion, operiert innerhalb eines bestimmten organisatorischen Rahmens. Die Hegemonie bestimmter »Common-Sense«-Vorstellungen – also Ideen, die festlegen, was in der Zeitung geschrieben werden kann und was nicht – wird selten explizit vorgegeben. Vielmehr entsteht sie aus über die Zeit etablierten Normen, die sich aus den Interaktionen der Mitarbeitenden in einem kommerziellen, sozialen und politischen Umfeld entwickeln (Williams 2020, 143). Diese Normen üben einen starken Einfluss auf das Verhalten der Mitarbeitenden und die Zusammensetzung der Organisation aus. Konkret bedeutet dies, dass eine Journalistin, die ständig aggressive Kritik an Anzeigenkunden übt, entweder ihr Verhalten anpassen oder die Zeitung verlassen muss. Diese Dynamik illustriert eine Mischung aus Konsens und Zwang, die für hegemoniale Macht charakteristisch ist (Edwards and Cromwell 2006, 9). Ähnlich

verhält es sich bei geopolitischen Positionen, die immer wieder repetitiv vertreten werden. Die einseitigen Darstellungen von Konflikten, Kriegen und der Frage, wer Widerstand leistet und wer ein Recht auf Selbstverteidigung hat, sind weniger Ausdruck objektiver Berichterstattung als vielmehr das Ergebnis hegemonialer Perspektiven. Diese hegemonialen Konstellationen beeinflussen, welche Sichtweisen als legitim gelten. Aus einer systemisch-anthropologischen Perspektive lässt sich feststellen, dass eine vollständig objektive Berichterstattung aufgrund der in jeden Diskurs eingebetteten Machtverhältnisse schlichtweg nicht existieren kann. Medien agieren stets innerhalb hegemonialer Strukturen, die beeinflussen, welche Narrative als »legitim« oder »wahr« gelten. Diese Hegemonie prägt nicht nur, was berichtet wird, sondern auch, was verschwiegen oder verzerrt dargestellt wird. Ein Beispiel hierfür ist die Art und Weise, wie westliche Mainstream-Medien bestimmte geopolitische Ereignisse darstellen. Die US-Invasionen im Irak, in Afghanistan oder anderen Regionen werden oft nicht als solche bezeichnet. Stattdessen wird der Diskurs häufig um Begriffe wie »Intervention« oder »Befreiung« konstruiert, die die Gewalt und die geopolitischen Interessen der beteiligten Akteure verschleiern. Die hegemonialen Narrative stellen sicher, dass diese Einsätze als notwendige Maßnahmen zur Sicherung von Frieden und Demokratie dargestellt werden, während die negativen Folgen – wie zivile Opfer oder die Destabilisierung ganzer Regionen – entweder marginalisiert oder als unvermeidbare »Kollateralschäden« relativiert werden. Gleichzeitig wird die Position der Alliierten des Hegemons – insbesondere der USA und ihrer Verbündeten im Nahen Osten – automatisch als legitim und moralisch gerechtfertigt präsentiert. Verbündete Staaten, die ebenfalls an Menschenrechtsverletzungen beteiligt sind oder aggressive Außenpolitik betreiben, werden oft weniger kritisch hinterfragt. Dies zeigt sich insbesondere in der einseitigen Berichterstattung über Konflikte in der Region, bei denen die Perspektiven der Alliierten des Hegemons als »die richtige« dargestellt werden, während Widerstandsbewegungen oder oppositionelle Akteure diskreditiert oder kriminalisiert werden. Wir werden im weiteren Verlauf des Kapitels auf diesen Punkt im Kontext der Schemata der Indifferenz zurückkommen. Dabei wird deutlich werden, wie diese Schemata nicht nur die Wahrnehmung von Konflikten, sondern auch die Art und Weise beeinflussen, wie bestimmte Akteure und Ereignisse in hegemonialen Diskursen bewusst ausgeblendet oder marginalisiert werden.

Das Prinzip der *Netzwerk-Hierarchien* (siehe Kapitel 2.2.8) rückt zwei zentrale Eigenschaften der komplexen Hegemonie in den Vordergrund: ihre Fähigkeit, gleichzeitig Prozesse zu ermöglichen und andere zu begrenzen, sowie ihre quasi-intentionale Natur, die trotz ihrer Stabilisierung flexibel auf soziale Kontingenzen reagieren kann (Williams 2020, 153). Im Kontext von Netzwerk-Hierarchien manifestiert sich Hegemonie als ein dynamisches Geflecht, das sowohl dezentralen Netzwerken als auch hierarchischen Strukturen Raum gibt. Hegemonie wird insofern als »Netzwerk-Hierarchie« verstanden, als sie einerseits durch dezentrale,

netzwerkartige Machtverhältnisse geprägt ist (wie etwa die neoliberale Steuerung durch Geld als Medium der Wertcodierung), andererseits jedoch auch durch zentralisierte, hierarchische Strukturen (Regierungen, Parlamente und staatliche Behörden). Durch selbstverstärkende Rückkopplungsprozesse wird Hegemonie stabilisiert, indem bestimmte Pfade sozialer Organisation bevorzugt und gleichzeitig alternative Entwicklungen blockiert werden. Netzwerke innerhalb dieser Hegemonie sind nicht statisch, sondern verstärken sich durch ihre Interaktionen mit hierarchischen Strukturen, wodurch Machtverhältnisse innerhalb der Netzwerke kontinuierlich gefestigt werden. Diese Rückkopplungsprozesse fördern eine selektive Selbstorganisation: Während sich einige Verhaltensweisen und Strukturen innerhalb der Netzwerke herausbilden und festigen, werden andere potenzielle Entwicklungen durch das System abgewehrt oder nicht unterstützt (Williams 2020, 81). Hegemonie als Netzwerk-Hierarchie agiert somit als adaptive Struktur, die Offenheit für bestimmte Veränderungen bewahrt, alternative Entwicklungen jedoch einschränkt, wenn sie die bestehende Machtordnung bedrohen könnten. Das Zusammenspiel von Netzwerken und Hierarchien erzeugt eine stabile, aber flexible Ordnung, in der Hegemonie nicht nur Macht ausübt, sondern auch die Rahmenbedingungen für soziale Entwicklungen vorgibt. Es bildet die hierarchischen Strukturen, die einerseits die Machtsteuerung zentralisieren, während andererseits die globalen Finanzmärkte als flexible, dezentrale Netzwerke agieren und gemeinsam eine *gelenkte Selbstorganisation* hervorbringen, die als zentrale Form der Steuerung komplexer Hegemonien dient (vgl. Kapitel 2.2.8). Dies verdeutlicht, wie hegemoniale Macht nicht allein durch direkte Kontrolle ausgeübt wird, sondern durch die gezielte Verstärkung bestimmter systemischer Prozesse innerhalb von Netzwerken und Hierarchien, wodurch das Gleichgewicht zwischen Stabilität und Flexibilität gewahrt bleibt. Das Prinzip der Netzwerk-Hierarchien im Rahmen der US-Hegemonie und der Dekolonisationskriege verdeutlicht sowohl in historischer als auch in aktueller Perspektive, dass Hegemonie als ein komplexes Geflecht aus dezentralen Netzwerken und hierarchischen Strukturen zu verstehen ist, welches global agiert und durch unterschiedliche Machtmechanismen stabilisiert wird. Diesbezüglich ist insbesondere die Verflechtung mit führenden Finanzinstitutionen und Banken von Relevanz. Die Maßnahmen zur Unterminierung anti-imperialer Bestrebungen in den Dekolonisationskriegen sowie zur Festigung der US-Hegemonie demonstrieren das Zusammenspiel dieser Elemente in exemplarischer Weise. Auch gegenwärtig manifestiert sich die US-Hegemonie nicht allein durch direkte militärische und diplomatische Maßnahmen, sondern insbesondere durch ein dichtes Netzwerk transnationaler Finanzinstitutionen wie der Weltbank, des Internationalen Währungsfonds (IWF) sowie multinationaler Banken. Diese Institutionen fungieren weiterhin als zentrale Akteure in einem globalen Machtgeflecht, indem sie politische und wirtschaftliche Entscheidungen durch Kredite, Auflagen und wirtschaftliche Programme beeinflussen. Die Wech-

selwirkung zwischen diesen hierarchischen und netzwerkartigen Strukturen führt auch heute zu einem selbstverstärkenden Rückkopplungsmechanismus. Dabei agieren internationale Finanzinstitutionen als formelle Machtinstanzen, während die globalen Märkte und Banken auf lokaler Ebene weiterhin neoliberale Prinzipien durchsetzen. Auch gegenwärtig erschwert die Kopplung von Krediten an wirtschaftliche Auflagen die Etablierung alternativer Wirtschafts- und politischer Ordnungen außerhalb neoliberaler Rahmenbedingungen. In dieser Netzwerk-Hierarchie wird die globale Führungsrolle der USA nicht nur durch direkte Kontrolle, sondern insbesondere durch die Steuerung finanzieller Rahmenbedingungen und wirtschaftlicher Strukturen aufrechterhalten. Diese Mechanismen führen zu einer quasi-autopoietischen Reproduktion des neoliberalen Systems, in dem globale Finanzstrukturen die bestehenden Machtverhältnisse kontinuierlich festigen. Alternative Entwicklungen werden durch wirtschaftliche Isolierung oder finanzielle Abhängigkeiten unterbunden, wenn Staaten versuchen, sich der neoliberalen Ordnung zu entziehen. Die gegenwärtige globale Ordnung spiegelt somit die gleichen Dynamiken wider, die während der Dekolonisationskriege ihren Ursprung fanden: ein dichtes Zusammenspiel von Netzwerken und Hierarchien, das die Hegemonie der USA sichert und alternative Ansätze zur Machtverteilung behindert. Hegemoniale Macht ist somit nicht nur das Ergebnis des Zusammenspiels verschiedener Kräfte, sondern entfaltet eine eigene Kraft, die in den folgenden Kapiteln noch vertieft wird. Dies führt zu einem Verständnis von *komplexer Hegemonie*, das über das Zusammenspiel der Prozesse hinausgeht und ihre spezifischen kausalen Wirkungen innerhalb komplexer sozialer Systeme beleuchtet.

10.2 Dollar-Hegemonie und Europas »Entgegenkommen«

Die schrittweise Einführung neoliberaler Verhältnisse weltweit nach dem Zweiten Weltkrieg markierte eine Revision der traditionellen Akkumulationsstrategien. Charakteristisch waren die Ausbeutung natürlicher Ressourcen, die Beschäftigung prekärer Arbeitskräfte unter Bedingungen, die an Sklaverei erinnern, die Schaffung von Schuldenfallen sowie die Privatisierung von vormals öffentlichen Gütern und Dienstleistungen (Saidel 2023, 6). Der Neoliberalismus führte zu einer Erosion gesellschaftlicher Errungenschaften und Rechte, die über Generationen hinweg durch Klassenkämpfe errungen worden waren. Diese Entwicklung ist umso bemerkenswerter, wenn man bedenkt, dass die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte bereits 1948 von den Vereinten Nationen verabschiedet wurde. Die schrittweise Einführung neoliberaler Verhältnisse, obwohl heterogen und durch eine Vielzahl unterschiedlicher Praktiken gekennzeichnet, realisierte dennoch die zuvor umrissenen Hauptmerkmale des Neoliberalismus (siehe Kapitel 9.3.1). Diese Vorgänge fanden nicht isoliert statt, sondern im Kontext globaler Institutionen,

die durch die Bretton-Woods-Abkommen geschaffen wurden. Das Bretton-Woods-System, benannt nach dem Ort eines entscheidenden Treffens im Jahr 1944 in New Hampshire, USA, war eine nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffene internationale Währungs- und Finanzordnung. Es zielte darauf ab, durch die Einführung fester Wechselkurse, mit dem US-Dollar als Ankerwährung und dessen Bindung an Gold, Stabilität in die Weltwirtschaft zu bringen (Eckes 2021, 141). Das System zielte darauf ab, Schwankungen der Währungskurse zu verhindern, den internationalen Handel zu fördern sowie den Wiederaufbau und die Entwicklung der vom Krieg zerstörten und weniger entwickelten Länder zu unterstützen. Zur Überwachung und Förderung der genannten Ziele wurden zentrale Institutionen wie der Internationale Währungsfonds (IWF) und die Weltbank etabliert. Obschon diese Institutionen in einer Phase etabliert wurden, die vom Keynesianismus, der Wohlfahrtsstaatlichkeit und einer Entwicklungsorientierung geprägt war, vollzogen sie sukzessive eine Transformation ihrer Leitprinzipien hin zu einem global agierenden Neoliberalismus, der zunehmend dominierte. Im Anschluss an die Bretton-Woods-Konferenz erfolgte eine Bindung der Währungen aller Nationen an den US-Dollar, wobei ein festgelegter Kurs von 35 US-Dollar je Unze Gold galt. In der Konsequenz etablierte sich der Dollar als zentrale Reserve- und Leitwährung im globalen Finanzsystem, was einem modifizierten Goldstandard gleichkam, den Fachleute als »Gold-Devisen-Standard« bezeichnen (Middelkoop 2016, 76).

In der Zeit danach nutzten US-amerikanische Firmen ihren im Wert gestiegenen Dollar, um europäische Unternehmen aufzukaufen, während die Vereinigten Staaten beträchtliche Haushaltsdefizite ansammelten. Die zentrale Stellung des Dollars erlaubten es ihnen, Geld zu generieren, indem es einfach gedruckt wird. Während der 1960er-Jahre begannen die USA zunehmend Gebrauch von diesem Privileg zu machen, vor allem um die eskalierenden Kosten des Vietnamkrieges zu finanzieren (Cahill and Konings 2017, 43). Trotz internationaler Befürchtungen vor einer möglichen Abwertung des Dollars und des Versprechens der USA, die Defizite einzudämmen, wurden diese Beteuerungen angesichts der enormen finanziellen Belastung des Vietnamkriegs, die sich auf bis zu 100 Milliarden Dollar beliefen, immer unglaubwürdiger (Middelkoop 2016, 77). In der Konsequenz exportierten die USA große Mengen an Dollar, welche die Grundlage für die sogenannten »Eurodollar-Märkte« bildeten. Mit dem Schwinden der Wettbewerbsfähigkeit des amerikanischen, verarbeitenden Gewerbes wurde seitens des Auslands die Sinnhaftigkeit der Haltung von US-Dollar zunehmend in Frage gestellt, was zu einer verstärkten Umtauschbewegung gegen Gold führte (Cahill and Konings 2017, 44). Frankreich forderte Gold im Tausch gegen 150 Millionen Dollar seiner finanziellen Reserven und plante, weitere 150 Millionen Dollar umzutauschen. De Gaulle ließ sogar die französische Marine in die USA entsenden, um die Goldbarren zurück nach Hause zu bringen. Zahlreiche europäische Länder folgten diesem Vorbild, was dazu führte, dass die Goldreserven Deutschlands von null auf 3.500 Tonnen,

die Italiens von etwas über 220 auf 2.500 Tonnen, jene Frankreichs von fast 600 auf 3.100 Tonnen und die der Niederlande von 300 auf fast 1.700 Tonnen anstiegen. Anfang 1971 tauschte die Niederländische Zentralbank (DNB) erfolgreich fast eine Milliarde Dollar gegen Gold (Middelkoop 2016, 77). Zwischen 1959 und 1971 verloren die USA mehr als die Hälfte ihrer Goldreserven, die über 20.000 Tonnen umfassten. Wäre dieser Prozess in gleichem Maße fortgesetzt worden, hätten die USA es riskiert, innerhalb weniger Jahre ihren gesamten Goldbestand zu verlieren (ebd., 78). Auf Empfehlung seiner Berater verkündete schließlich Nixon am 15. August 1971 in einer Fernsehansprache, welche sogar die seinerzeit populärste Sendung, »Bonanza«, unterbrach, die Grundzüge seiner neuen Wirtschaftspolitik. Nixon setzte eine Reihe von radikalen Maßnahmen in Kraft, darunter die Einführung von sofortigen Lohn- und Preisregulierungen, die Einführung eines zehnprozentigen Importzollaufschlags sowie die Aufhebung der Goldbindung des Dollars. Letztere Maßnahme war von entscheidender Bedeutung. Die letztgenannte Maßnahme, gemeinhin als »Schließung des Goldfensters« bezeichnet, kann als direkte Reaktion auf die schwindenden Goldreserven der USA interpretiert werden, welche zwischen 1959 und 1971 mehr als die Hälfte ihrer Bestände verloren hatten. Um eine vollständige Erschöpfung des Goldbestandes zu verhindern und die internationale Stellung des Dollars zu stabilisieren, wurde die direkte Konvertibilität des Dollars in Gold ausgesetzt. In der Konsequenz wurde der Dollar de facto vom Gold entkoppelt (ebd.). Seither basieren globale Währungen sowie die Prinzipien von Schulden und Krediten seit den 1970er-Jahren auf der unangefochtenen Dominanz des Dollars und stellen die strategisch wichtigsten Instrumente neoliberaler Governance dar. Mit dem Ende des Bretton-Woods-Systems im Jahr 1971 wurde die Verpflichtung zu festen Wechselkursen zum US-Dollar, der zuvor als Hauptwährung in einem festen Verhältnis zum Gold stand, für den internationalen Handel aufgehoben. Die Abkopplung der Währungen vom Goldstandard hat zur endgültigen Anerkennung der immateriellen Natur des Geldes und zur Variabilität seines Wertes geführt (Szews 2022, 204).

Nach der Währungskrise von 1971 entwickelten die USA unter Nixon und Kissinger eine Strategie zur Stärkung des Dollars. Die Loslösung vom Goldstandard vertiefte globale Machtstrukturen und sicherte die Kontrolle über weltweite Energiequellen. Diese finanzielle Dominanz ermöglichte es den USA, ihren Einfluss auf ölfreiche Länder auszudehnen und weltweit wirtschaftliche und politische Bedingungen zu diktieren. Durch die Bindung des Handels mit fossilen Energien an den Dollar wurde dessen Stabilität gesichert und die US-Dominanz weiter verstärkt. Die USA überzeugten Saudi-Arabien und schließlich alle OPEC-Mitglieder, ihr Erdöl ausschließlich gegen Dollar zu handeln. Die daraus resultierenden Petrodollars stärkten die US-Ökonomie durch Investitionen in Staatsanleihen, festigten die globale Vormachtstellung der USA und begründeten die *Dollar-Hegemonie*. Diese strategische Neuausrichtung sicherte den Zugang zu Ressourcen und beeinflusste geo-

politische Machtverhältnisse, vor allem in energiereichen Regionen. Die globale Abhängigkeit vom US-Dollar und von den wirtschaftspolitischen Entscheidungen der USA schuf eine neue Form wirtschaftlicher und politischer Abhängigkeit (Middelkoop 2016, 80). Insbesondere nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion gelang es den USA, der Welt mehr oder weniger die »Liberalisierung der Märkte« aufzuerlegen. Hatte der Kalte Krieg Amerikas militärische Macht und wirtschaftspolitische Hegemonie gerechtfertigt, dienten sie fortan als Grundlage für einen »Pakt« zwischen den Vereinigten Staaten und den europäischen kapitalistischen Staaten. Die USA gewährten Frieden und Sicherheit im Austausch für europäisches »Entgegenkommen« (Go 2011, 193). Im vorliegenden Kontext meint das die Bereitschaft europäischer kapitalistischer Staaten, die von den USA geförderte neoliberale Agenda, einschließlich der Liberalisierung der Märkte und der Deregulierung der Wirtschaft, nahezu bedingungslos in ihre Politiken zu implementieren. Europa nahm politische und ökonomische Richtlinien an, die den Interessen der USA entgegenkamen.

Diese Dynamik hatte weitreichende Auswirkungen auf die Humandifferenzierungspraktiken, da die durch die USA geförderte globale Ausbreitung des Neoliberalismus die sozioökonomischen Strukturen weltweit umgestaltete. Die aktive Befürwortung und Implementierung von Marktliberalisierung und Privatisierung führten zu einer deutlichen Zunahme sozialer Ungleichheiten und beeinflussten tiefgreifend die Art und Weise, wie soziale Kategorien und Identitäten geformt werden. Indem die neoliberalen Prinzipien wirtschaftlichen Erfolg und individuelle Leistung als zentrale Maßstäbe des sozialen und beruflichen Fortkommens herausstellten, trugen sie zu einer umfassenden Neubewertung dessen bei, was in Gesellschaften als wertvoll und verdienstvoll gilt. Diese Verschiebung hat nicht nur bestehende soziale Unterschiede und Hierarchien verstärkt, sondern auch neue Formen der Exklusion und Marginalisierung geschaffen. In diesem Prozess werden Menschen zunehmend nach ihrer ökonomischen Produktivität und ihrem Beitrag zum Markt bewertet; individuelle und kollektive Identitäten werden zunehmend in den Kontext von Marktfähigkeit und Wettbewerbsvorteil gestellt. Das begünstigt eine Gesellschaftsstruktur, die den Zugang zu Ressourcen, Bildung und Macht stark von den marktdefinierten Kriterien von Effizienz und Profitabilität abhängig macht. Soziale Gerechtigkeit und Gleichheit treten hinter das Primat des Marktes zurück, was zu einer Vertiefung der Kluft zwischen verschiedenen sozialen Gruppen führt und den sozialen Zusammenhalt untergräbt. Europas »Entgegenkommen« gegenüber den USA im Austausch für Sicherheitsgarantien erleichterte somit die globale Durchsetzung einer Wirtschaftsordnung, die teilweise bestehende Differenzierungen verfestigte, vor allem aber neue Formen der sozialen und ökonomischen Differenzierungsmuster, etwa im Zusammenhang mit Flucht und Migration, hervorbrachte. Schrittweise konnte sich so jenes System etablieren, das in diesem Buch als *neoliberales Regime der Differenzordnung* bezeichnet wird.

Es zeichnet sich dadurch aus, dass es Menschen nach Marktlogiken aussortiert, kontrolliert und hierarchisiert, und zwar in einem System der Schuldenökonomie. Dieser Aspekt ist daher wesentlich für die folgende Diskussion über Ausbeutungsverhältnisse, da aus dieser Perspektive die »militärischen Interventionen« der USA und ihrer Verbündeten darauf abzielten, den Kommunismus und somit Russlands Einfluss in verschiedenen Weltregionen zu bekämpfen und zugleich den Ölfluss aus den Golfstaaten in die westliche Welt zu sichern (Alzubairi 2019, 25).

10.3 Erdöl als Ressource hegemonialer Herrschaft

Im Folgenden wird die komplexe Geschichte der Erdölgewinnung im Nahen Osten skizziert, um die Bedeutung fossiler Brennstoffe, insbesondere des Erdöls, und dessen Rolle in der Gestaltung westlicher Gesellschaften sowie die systematische Ausblendung dieser Abhängigkeit im Rahmen der aktuellen Diskurse und Praktiken der Humandifferenzierung zu beleuchten. Seit mehr als 150 Jahren, insbesondere aber seit dem Zweiten Weltkrieg, hat Erdöl einen entscheidenden Einfluss auf den Alltag und die Wirtschaft in den westlichen Ländern genommen. Erdöl stellt die Grundlage für den Betrieb von Kraftfahrzeugen, Lastkraftwagen, Zügen, Schiffen und Flugzeugen dar, wobei auch der militärische Fuhrpark und die Verteidigungsinfrastruktur zu nennen sind. Darüber hinaus ist die Produktion von Kunststoffen sowie einer Vielzahl damit verbundener Produkte unmittelbar auf die Ölversorgung angewiesen. In der Konsequenz besteht eine tiefgreifende Abhängigkeit heutiger Gesellschaften von dieser Schlüsselressource. Selbst Industriezweige, die auf alternative Energien wie Biokraftstoffe, komprimiertes Erdgas oder Kernkraft setzen, sind für die Bereitstellung von Schmierstoffen und anderen essenziellen Komponenten auf Erdöl angewiesen. Die Allgegenwart erdölbasierter Produkte prägt nahezu alle Bereiche des täglichen Lebens und zeigt die weitreichende Bedeutung von Erdöl für die Entwicklung hochtechnologisierter Gesellschaften und deren Konsummuster. Seine Relevanz für Wirtschaft, Militär und Alltag macht deutlich, wie zentral Erdöl im Zusammenhang mit der US-Hegemonie und neoliberal kodierte Regimen steht. Die Kontrolle über Erdölressourcen hat sich folglich als makrosoziale und anthropologische Konstante etabliert, welche die Definition von Macht und Herrschaft in den internationalen Beziehungen beeinflusst. Diese Dynamik findet ihren Niederschlag in der Energiesicherungs politik, die für Staaten nicht nur eine Frage der Wirtschaft, sondern auch ein zentrales Element nationaler Sicherheit und geopolitischer Strategie darstellt.

Fallbeispiel Iran: Operation Ajax

Die Anfänge des modernen Ölzeitalters im Nahen Osten gehen auf das Jahr 1908 zurück, als in dem damaligen Persien, dem heutigen Iran, umfangreiche Ölvorkommen entdeckt wurden (Colgan 2021, 61). Die Anglo-Persische Ölgesellschaft, die In-

itiatorin dieser Entdeckung, entwickelte sich im Laufe der Zeit zur British Petroleum. Die Ölindustrie wurde bis in die 1930er-Jahre von sieben maßgeblichen Ölunternehmen geprägt. Zwar fand sich darunter auch die französische *Compagnie française des pétroles* (CFP), heute als Total bekannt, der Weltmarkt wurde jedoch vornehmlich von anglo-amerikanischen Interessen dominiert. Diese Unternehmen kontrollierten gemeinschaftlich nahezu alle Explorations- und Förderrechte in den Regionen, die heute als Iran, Irak, Saudi-Arabien und die kleineren Golfstaaten bekannt sind (ebd.).

Der Erfolg des Öligopolis beruhte maßgeblich auf der Einhaltung gegenseitiger Vereinbarungen durch die Konsortiumsmitglieder, welche durch rechtliche Verflechtungen untereinander gewährleistet wurde. In der Folge kam es zu einer schrittweisen Etablierung eines Netzwerks aus wechselseitigen Beteiligungen an zentralen Ölkonzessionen weltweit, insbesondere im Irak, in Saudi-Arabien und zu einem späteren Zeitpunkt im Iran. Zu den Unternehmen, die gemeinschaftliche Eigentümer der Iraq Petroleum Company waren, zählten unter anderem Exxon, Mobil, Shell, die Anglo-Iranische Ölgesellschaft (der Vorläufer von BP) sowie CFP (Colgan 2021, 62). Die Gesellschaft kontrollierte nahezu sämtliche Ölförderrechte im Irak. Vor der Etablierung der OPEC im Jahr 1960 setzten führende Ölkonzerne, unterstützt von den westlichen Mächten – insbesondere den USA, dem Vereinigten Königreich und Frankreich – die Agenda in der Ölindustrie. Diese Unternehmen stellten nicht nur Kapital und technisches Know-how für die Exploration, Förderung, Raffination und den Vertrieb von Erdöl bereit, sondern wiesen zudem eine enge Verflechtung mit ihren Heimatregierungen auf. Als Gegenleistung für die Nutzung der Ölquellen entrichteten sie an die Regierungen der ölproduzierenden Länder eine Kombination aus festen Konzessionsgebühren, Steuern auf Produktionsgewinne und Lizenzgebühren für jedes geförderte Barrel. Die hegemoniale Praxis, die auf einem Netzwerk wirtschaftlicher Macht und politischen Einflusses beruht, manifestierte sich in einem System, das unkooperative Erdölstaaten systematisch schwächte und deren Macht zersplitterte. Diese Politik wurde durch Sanktionen, bisweilen auch durch die Unterstützung eines Regierungsturzes und die Errichtung neuer Regime durchgesetzt. Ihr Ziel war die Bewahrung und Ausweitung der Kontrolle über die globalen Ölressourcen.

Die Auswirkungen dieser Maßnahmen waren im Iran von 1951 bis 1953 besonders deutlich zu beobachten. Im Jahr 1951 führte der iranische Premierminister Dr. Mohammad Mossadegh eine Nationalisierung des Ölsektors des Landes durch und konfiszierte britische Vermögenswerte (Wight 2021, 16). Daraufhin verhängten die großen Ölkonzerne einen Wirtschaftsboykott gegen den Iran, der dessen Ölindustrie erheblich schädigte. Die britische Regierung unter Winston Churchill, empört über Mossadeghs Nationalisierung der hauptsächlich unter britischer Kontrolle stehenden Ölvermögen im Iran, strebte daraufhin seinen Sturz an (Israeli 2020, 154). Die Initiative, die demokratische Regierung des Irans zu entmachten,

wurde durch den britischen Geheimdienst SIS/MI6 initiiert (Sachs 2018, 83). Die politischen Veränderungen in Washington wurden von London geschickt genutzt, um die USA von der wachsenden kommunistischen Bedrohung im Iran sowie der strategischen Wichtigkeit zu überzeugen, den Zugang zu den reichhaltigen iranischen Ölreserven für den Westen zu sichern (Colgan 2021, 62). Die britische Entschlossenheit, die Regierung in Teheran zu stürzen, basierte maßgeblich auf den erheblichen Gewinnmöglichkeiten, die das iranische Öl bot. In seinen Ausführungen stellte Churchill das Öl als einen außergewöhnlichen Schatz dar, der die kühnsten Erwartungen übertreffe. Großbritannien besaß damals 50 Prozent der Anglo-Iranischen Ölgesellschaft (AIOC). In den Jahren 1949–1950 generierte die Gesellschaft Steuererträge in Höhe von 24 Millionen Pfund für das britische Schatzamt sowie zusätzliche 92 Millionen Pfund in Fremdwährungen (Israeli 2020, 155). Des Weiteren deckte sie 85 Prozent des Treibstoffbedarfs der britischen Marine. Von entscheidender Bedeutung war, dass es der britischen Regierung gelang, die Unterstützung des Weißen Hauses zu gewinnen. Dazu wusste sie die Bedenken des Weißen Hauses geschickt zu nutzen. Die Sorge vor einer kommunistischen Machtübernahme im Iran sowie die Dringlichkeit, die Ölreserven zu schützen, führten letztlich dazu, dass sich die Regierung in Washington zum Eingreifen entschloss (ebd.). Für die USA hatte die Sicherung der Finanzströme eine hohe Priorität. Diese waren für die Etablierung der USA als globale Supermacht sowie zur Untermauerung der Doktrin des amerikanischen Exzeptionalismus von entscheidender Bedeutung. Das US-Militär, die amerikanische Wirtschaft sowie deren Verbündete waren auf den Bezug großer Mengen an preiswertem Öl angewiesen. Im Zeitraum von 1949 bis 1970 verzeichnete der Ölverbrauch in den USA einen Anstieg um 180 Prozent, während der Verbrauch in Westeuropa um 1.350 Prozent zunahm. In Japan stieg der Ölverbrauch von einigen tausend Barrel pro Tag auf 4,4 Millionen Barrel pro Tag. Das rasche Wachstum des Ölverbrauchs stellte einen wesentlichen Faktor bei der ökonomischen Erholung der westlichen Länder nach dem Zweiten Weltkrieg dar (Wight 2021, 15). Der damit einhergehende Energiehunger führte zu geopolitischen Maßnahmen, welche die Sicherstellung des Ölzugangs, insbesondere im Nahen Osten, zum Ziel hatten. Häufig wurde der Vorwand einer Abwehr kommunistischer Bedrohungen genutzt, um ein System zu bewahren, das westlichen Ländern den Zugang zu Öl zu niedrigen Preisen sicherte. Diese Politik begünstigte das Wirtschaftswachstum im Westen, führte jedoch zu einer Zementierung von Ungleichheiten und förderte langfristig Konflikte in den Ölstaaten. Deren Reichtum diente externen Interessen, während die eigene Bevölkerung oft benachteiligt wurde. Öl stellte das größte international gehandelte Gut in Bezug auf Wert und Volumen dar. In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Großteil des international gehandelten Öls (und generell der Exporte) in US-Dollar verkauft, was eine Verknüpfung des Werts von Öl und Dollar zur Folge hatte. Dies war der Grund, warum die meisten Einnahmen in Form von

Petrodollars und nicht in einer anderen Petro-Währung generiert wurden (Wight 2021, 15). Im Jahr 1953 initiierten die Regierungen, in deren Ländern die führenden Ölkonzerne ansässig waren, verdeckte Operationen, um zusätzliche Sanktionen gegen den Iran durchzusetzen. Die Operation Ajax resultierte letztlich im Sturz Mossadeghs sowie der Rückkehr des Schahs an die politische Macht. Die Herrschaft des Schahs im Iran begünstigte durch die Vertiefung der Beziehungen zu westlichen Staaten, insbesondere den USA, ausländische Direktinvestitionen, vorrangig im Energiesektor. Dabei zeigte sich die Regierung gegenüber den Interessen der britischen und westlichen Ölkonzerne aufgeschlossener. Diese Prinzipien spiegelten sich in einer Förderung des freien Marktes und internationaler Kapitalströme wider. Der durch Unterdrückung der politischen Opposition und Einschränkungen der Arbeitnehmerrechte charakterisierte autoritäre Regierungsstil korrespondierte mit den neoliberalen Tendenzen zur Schwächung von Gewerkschaften und zur Flexibilisierung der Arbeitsmärkte. Des Weiteren resultierte die Politik des Schahs in einer Akkumulation von Macht und Reichtum bei einer Elite, was für eine neoliberale Wirtschaftspolitik ebenfalls typisch ist und vielfach zu einer Verstärkung der Ungleichheit führt. Mit der Machtübernahme wurde der Grundstein für eine Wirtschaft gelegt, die für neoliberale Reformen, insbesondere hinsichtlich der Wirtschaftsöffnung und -liberalisierung, empfänglich war.

Der Sturz Mossadeghs kann als entscheidender Wendepunkt bezeichnet werden, der nicht nur die geopolitische Landschaft des Nahen Ostens bis heute nachhaltig veränderte, sondern auch die Rolle externer Mächte in der Gestaltung der politischen Ordnung der ölreichen Nationen unterstrich. Die gemeinsame Einflussnahme westlicher Regierungen und multinationaler Ölkartelle auf die politische Führung souveräner Staaten demonstrierte deren Entschlossenheit, ökonomische Interessen um jeden Preis zu schützen und zu fördern. Diese Praktiken führten zu einer Atmosphäre des Hasses, der Verzweiflung und der Ressentiments, welche das Aufkommen und die Stärkung fundamentalistischer Bewegungen und mafioser Strukturen begünstigten. Letztere entwickelten sich als direkte Reaktion auf die Handlungen westlicher Akteure, die ihrerseits vielerorts als Ausdruck mafioser Strukturen und brutaler Machtpolitik wahrgenommen wurden. Nach dem Putsch im Iran war sich den Regierungen der ölproduzierenden Länder das Risiko einer Bestrafung bewusst. Gleichwohl kam es in den darauffolgenden Jahrzehnten zu aggressiven Infiltrationen und Übernahmen fossiler Energiequellen und Infrastrukturen. Diese Handlungen waren in erster Linie an den Interessen der USA und ihrer Verbündeten ausgerichtet. Als Beispiel kann die Unterstützung der Mujahedin in den 1980er-Jahren angeführt werden, aus deren Reihen später die Taliban hervorgingen. In den 1990er-Jahren wurde diese Gruppierung von den USA unterstützt, wobei das Ziel darin bestand, Kontrolle über Pipelinerouten für das Öl Zentralasiens zu erlangen. Die Analyse der geopolitischen Manöver sowie der Einflussnahme der USA offenbart ein übergeordnetes Muster internationaler

Machtkonstellationen, die vorliegend als »komplexe Hegemonie« konzeptualisiert werden (siehe u.a. Kapitel 10.2). Die genannten »Interventionen« sind folglich im Kontext des Great Power Game zu betrachten. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass sich dieses geopolitische Szenario im 21. Jahrhundert nicht mehr auf die westlichen Großmächte und Russland beschränkt, sondern auch neue Akteure wie China und Indien umfasst. Diese Entwicklung veranschaulicht die Komplexität globaler Herrschaftsstrukturen und Ressourcenkontrolle, wie sie in der vorliegenden Perspektive auf Herrschaft als zentral erachtet wird, und demonstriert, wie die Kontrolle über kritische Ressourcen wie Erdöl weiterhin ein zentrales Element in der Strategie der Machtsicherung bleibt. Die Analyse der intensiven Ausbeutung von Erdölreserven durch dominante globale Akteure verdeutlicht, dass der Neoliberalismus mehr ist als ein rein ökonomisches Konzept. Er umfasst ein Spektrum an Vorgehensweisen, welche darauf abzielen, politische Strukturen seit dem Zweiten Weltkrieg zu fragmentieren, um sie anschließend in ein Netzwerk »freier Märkte« einzubinden, welches de facto unter der Kontrolle von Ölkartellen steht. Die Strategien der Marktliberalisierung und staatlichen Privatisierung wurden in Kooperation zwischen staatlichen Instanzen und Ölkonzernen implementiert, was zu signifikanten Gewinnen führte. Sogenannte »Regimewechsel«, sei es durch aggressive und offensichtliche Maßnahmen oder durch subtilere Methoden, stellen ein zentrales Element der hegemonialen Politik von Supermächten wie den Vereinigten Staaten dar (Wight 2021; Feldman 2011; Raheb 2021).

Zunächst ist ersichtlich, dass der beschriebene Staatsstreich als eine Form der Systemstörung interpretiert werden kann. Hierbei intervenierten externe Akteure gezielt, um das iranische politische System so umzustrukturieren, dass es kompatible Outputs für ihre eigenen Systemanforderungen lieferte. Im Rahmen der Analyse der hegemonialen Ressourcensicherung, insbesondere des Erdöls, manifestiert sich jedoch darüber hinaus sehr deutlich das Prinzip der doppelten Kontingenz (siehe Kapitel 2.2.6). Die »Operation Ajax« verdeutlicht, dass die USA und Großbritannien ihre Handlungen auf der Grundlage antizipierter Reaktionen des iranischen Regimes und anderer internationaler Akteure, insbesondere der Sowjetunion, abgestimmt haben. Die Nationalisierung der Ölindustrie durch das iranische Regime unter Mossadegh stellte eine erhebliche Bedrohung für die Interessen der westlichen Mächte dar und führte zu einer erheblichen Unsicherheit in den internationalen Beziehungen. Die Reaktion der USA und Großbritanniens – ein verdeckter Putsch – kann als direkte Konsequenz der antizipierten Bedrohung ihrer ökonomischen und strategischen Interessen in der Region betrachtet werden. Andererseits hatte das Mossadegh-Regime ebenfalls Handlungen vorgenommen, die auf der Annahme basierten, dass eine nationalisierte Ölindustrie den wirtschaftlichen und politischen Interessen des Iran dienen würde. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass die Intensität der Gegenreaktionen der Westmächte möglicherweise nicht vollständig antizipiert wurde. Die Entscheidung zur Nationalisierung lässt sich ebenfalls durch

das Konzept der doppelten Kontingenz erklären. Dabei richtete die iranische Regierung ihre Maßnahmen insbesondere an den erwarteten Reaktionen anderer Staaten, insbesondere der USA und Großbritanniens, aus. Deren unterschiedliche Reaktionen wurden jedoch möglicherweise unterschätzt. Die gegenseitige strategische Anpassung sowie das Kalkül der involvierten Staaten verdeutlichen die Komplexität der doppelten Kontingenz in geopolitischen Kontexten. Die »Operation Ajax« zeigt, wie internationale Beziehungen und Entscheidungen häufig von einer wechselseitigen Erwartungshaltung geprägt sind und von Versuchen gekennzeichnet sind, die Handlungen anderer Akteure vorauszusehen und darauf zu reagieren, um eigene strategische Ziele zu erreichen. In derartigen Kontexten sind die Handlungen eines Staates niemals als isoliert zu betrachten, sondern stets im Rahmen eines globalen Interaktionsnetzwerks zu analysieren. Die Ausführungen veranschaulichen zudem, wie *trivialisierende Interventionen*, die komplexe Systeme und Probleme übermäßig vereinfachen und dadurch deren Vielschichtigkeit und Dynamik unterschätzen, langfristig nicht nur den gewünschten Outcome verfehlen, sondern zu vollkommen unerwarteten Ereignissen führen können. Im Fall des Sturzes der Demokratie im Iran resultierte dies kurzfristig in der Machtübernahme durch den installierten Schah, welcher jedoch von einem weit mächtigeren Netzwerk der Ayatollahs abgelöst wurde. Diese Gruppe hat sich mittlerweile zu einer Hegemonialmacht entwickelt, bewaffnet mit einem beeindruckenden Arsenal, das hochentwickelte Raketen, Drohnen und weitere fortschrittliche militärische Ausrüstungen umfasst.

Die Diskussion um Ressourcensicherung und imperiale Dynamiken, oft ohne die Berücksichtigung moralischer Aspekte geführt, verdeutlicht die Bedeutung des Beobachters bei Beobachtungen zweiter Ordnung – in diesem Fall meine eigene Rolle als Autor, der seine Interpretation des Weltgeschehens darlegt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Wahrnehmung und Interpretation von Ereignissen durch den Beobachter von dessen Perspektive und den damit verbundenen Werten geprägt ist. Diese Auseinandersetzung reflektiert ein Prinzip der zweiten Ordnung, bei dem die subjektive Perspektive und die damit verbundenen Werte eine zentrale Rolle einnehmen. Das bewusste Auslassen moralischer Überlegungen kann zu einer scheinbaren Neutralität führen, die in der Realität jedoch oft nicht gegeben ist. Die Verflechtung von Macht, Kontrolle und Unterdrückung, die mit Ressourcensicherung und dem Aufbau von Imperien einhergeht, wirft tiefgreifende moralische Fragen auf, die einer Beantwortung bedürfen. Ein vertieftes Verständnis dieser geopolitischen Strategien und ihrer Implikationen erfordert eine hohe Ambiguitätstoleranz. Dies impliziert die Notwendigkeit, die Kompetenz zu erlangen, mit den Divergenzen und Inkonsistenzen umzugehen, die zwischen den offiziellen Selbstdarstellungen von Staaten oder Organisationen und ihren tatsächlichen Handlungen häufig bestehen. Dies erfordert von mir als Autor, nicht nur die sichtbaren Ereignisse und deren offizielle Darstellungen zu analysieren, sondern auch die zugrunde liegenden Annahmen und verborgenen Motivationen einer kritischen Betrachtung.

tung zu unterziehen. Es ist unerlässlich, sich mit den moralischen Konsequenzen politischer und wirtschaftlicher Entscheidungen auseinanderzusetzen und zu reflektieren, wie diese Entscheidungen die globale Ordnung prägen und rechtfertigen. Seit der »Übernahme des Imperiums« nach dem Zweiten Weltkrieg sind die Vereinigten Staaten in anhaltende und teilweise sich ausweitende Konflikte im Nahen Osten und Nordafrika involviert, welche die Sicherung fossiler Energiequellen zum Ziel haben. Eine Analyse der politischen Geschichte zahlreicher erdölreicher Länder nach 1950 zeigt, dass die Vereinigten Staaten in Intrigen, Kriege und von der CIA geführte Staatsstriche und militärische Umstürze involviert waren. Damit setzen sie eine Politik fort, die in früheren Jahrzehnten von Großbritannien und Frankreich angewandt wurde. Die sogenannte Fragmentierung staatlicher Systeme kann folglich als Euphemismus für eine umfassende Desintegration und Zerstörung bestehender Strukturen betrachtet werden. In der vorliegenden Konstellation manifestiert sie sich als zentraler Ausdruck des neoliberal codierten Regimes der Differenzordnungen. Es ist von untergeordneter Bedeutung, ob demokratische oder autoritäre Strukturen beseitigt werden. Die jeweiligen Regierungen sind gezwungen, sich der vorgegebenen Agenda anzupassen, um existenzbedrohende Sanktionen und Angriffe zu vermeiden. Obgleich die Hegemonie der Vereinigten Staaten von Amerika seit den 2000er-Jahren an Einfluss verliert und von weiteren hegemonialen Mächten herausgefordert wird, bleibt die hier beschriebene Realität bestehen, wenngleich die gegenwärtigen geopolitischen Konstellationen eine weitaus höhere Komplexität aufweisen als in vergangenen Jahrzehnten. Die Kontrolle über Erdölressourcen in geopolitisch sensiblen Regionen hat nicht nur die ökonomische, sondern auch die politische Landschaft weltweit tiefgreifend geprägt. Die Relevanz der Energiesicherheit lässt sich seit dem Neolithikum als durchgängiges Merkmal jeder Hochkultur und jedes Imperiums ausmachen. Sie stellt eine makrosoziale anthropologische Konstante dar, welche verdeutlicht, dass der Zugang zu kritischen Ressourcen für hegemoniale Strategien unabdingbar ist, unabhängig von den herrschenden politischen Systemen oder Ideologien. Die Geschichte der Erdölextraktion und -kontrolle durch externe Mächte demonstriert die unauflösliche Verflechtung von Ressourcen, Macht und Herrschaft, welche das globale politische und wirtschaftliche System bis heute prägt. Diese makrosoziale anthropologische Konstante verdeutlicht, dass die Sicherung von Ressourcen stets mit einer Form der Ausbeutung verbunden war. Dies führte zur Herausbildung unterschiedlicher Formen und Modi der Humandifferenzierung und hatte maßgeblichen Einfluss auf die globalen politischen sowie sozialen Strukturen. Diese Dynamik wird auch zukünftige geopolitische Entwicklungen weiterhin entscheidend prägen. Die vorangehend dargestellten geopolitischen Überlegungen sind exemplarisch für die Dynamiken der makrosozialen anthropologischen Konstante der Ressourcensicherung und der damit einhergehenden Politiken und Ausbeutungsmechanismen. Sie stehen hier stellvertretend für ein breites Spektrum an Kriegen und Konflikten, wobei kein Anspruch

auf eine vollständige Analyse der US-Hegemonie oder globaler Machtverhältnisse erhoben wird.

10.4 Schemata der Indifferenz

Aus der vorliegenden Perspektive betrachtet, manifestiert sich eine Haltung der selektiven Indifferenz als ein kollektives Phänomen, das tief in der Art und Weise verankert ist, wie soziale Systeme Informationen mithilfe von *affektiv-kognitiv-leiblichen Schemata* (siehe Kap. 6) verarbeiten und spezifische Themen als kommunikativ relevant oder irrelevant codieren. Diese Form der Indifferenz dient auch als ein Mechanismus kollektiver kognitiver Verdrängung, der spezifische Macht- und Ausbeutungsdynamiken aus dem öffentlichen Diskurs und dem kollektiven Bewusstsein fernhält. Sie fungiert als Schutzvorrichtung, die es sozialen Systemen erlaubt, ihre operativen Routinen und Identitäten zu bewahren, ohne von der Konfrontation mit unangenehmen oder systembedrohenden Informationen gestört zu werden.

In sozialen Systemen, die durch Kommunikation konstituiert werden und Informationen auf der Basis ihrer Relevanz für die eigene *Sinnstruktur selektiv verarbeiten*, offenbart sich die Haltung der Indifferenz als eine Form der kommunikativen Selektivität. Diese Selektivität führt dazu, dass Informationen über Machtmissbrauch und Ausbeutung als für das System irrelevant betrachtet und folglich ignoriert werden. Die spezifische westliche Interpretation von Freiheit, die sich durch eine historische Ausbeutung menschlicher und natürlicher Ressourcen entwickelt hat, kann als ein Ergebnis kommunikativer Selektivität betrachtet werden: Westliche Länder haben die Idee der *Freiheit zur ontologischen Grundkonstante* ihrer liberalen Demokratien erhoben. Die tiefgreifende Abhängigkeit westlicher Nationen und aufstrebender Demokratien von fossilen Energieträgern, insbesondere Erdöl, hat seit 1945 nicht nur ihre Entwicklung geprägt, sondern auch ihre kulturellen Vorstellungen von Freiheit und Exzess tiefgreifend beeinflusst. Diese spezifisch westliche Freiheitsinterpretation hat sich zu einem Recht auf unbegrenzte Mobilität und Verschwendung von fossilenenergetisch gewonnener Energie entwickelt (Sloterdijk and Heinrichs 2001, 321), das auf der Ausgrenzung der »Anderen« basiert. Die neoliberal codierte Verherrlichung von Gier und Niedertracht als kulturelle Werte verschleiert oft das fundamentale »Großereignis« der Nutzung fossiler Energien, das in den dominanten Ideologien signifikant vernachlässigt wird (Sloterdijk 2016, 125). Es herrscht eine chronische Ignoranz gegenüber der Tatsache, dass fossile Brennstoffe nicht nur einfache Rohstoffe sind, sondern als universelle »Naturarbeiter« fungieren, die prinzipiell Überfluss erzeugen, sobald sie in Gebrauch genommen werden (ebd., 126). Der privilegierte Status basiert auf einer *doppelten Dynamik der Externalisierung*, die die politischen Ökonomien der geopolitisch begünstigten westlichen Länder eng mit ihrer politischen Ökologie

verknüpft (Lessenich 2018, 150). Die Zentralisierung der Energieproduktion und die Kontrolle über die Ölflüsse verleihen hegemonialen Akteuren eine beispiellose Macht (vgl. Kap. 10.3). Erdöl hat die Gesellschaften des globalen Nordens tiefgreifend transformiert und ermöglichte eine beispiellose Steigerung der Produktivität, der wirtschaftlichen Organisation und des Konsums, die weit über das hinausgeht, was mit Kohle möglich war. Diese Entwicklung eröffnete neue Pfade für politische Mobilisierung und verstärkte die Forderungen nach demokratischer Partizipation. Die Ausbeutung fossiler Energieträger führte zu einer Veränderung der ökonomischen Basis sowie zu einer Beeinflussung kultureller, politischer und ökonomischer Strukturen. Dies geschah in einer Weise, die eine gewisse Ignoranz gegenüber den langfristigen Konsequenzen und Abhängigkeiten systematisch fördert. Die in diesen Gesellschaften entstehenden »Kulturen der Freiheit« basieren demnach auf einer Ausbeutungsdynamik, die tief in der Nutzung fossiler Brennstoffe verwurzelt ist. Sie basieren im Wesentlichen auf der Verwendung motorisierter Maschinen anstelle menschlicher Arbeitskraft und resultieren in einem kontinuierlich steigenden Verbrauch umweltschädlicher fossiler Energieressourcen. Diese Entwicklung könnte als »unheimlicher Liberalismus« (ebd.) beschrieben werden, der zwar Freiheit und Fortschritt verspricht, jedoch auf Kosten der Umwelt und zukünftiger Generationen geht. Die resultierende Kultur reflektiert nicht nur die materiellen Grundlagen ihres Wohlstands, sondern auch eine tief verwurzelte Indifferenz gegenüber den ökologischen und sozialen Kosten, die mit diesem Wohlstand einhergehen. Informationen, welche die negativen Konsequenzen der westlich geprägten Abhängigkeit von fossilen Energieträgern unmissverständlich aufzeigen, werden innerhalb des westlich geprägten Diskurses mehrheitlich als irrelevant eingestuft und weitgehend aus der öffentlichen Debatte ausgeklammert, um spätestens in der politischen Umsetzung völlig ignoriert zu werden. Diese selektive Informationsverarbeitung entspricht dem Ansatz, mit dem vorliegend binär codierte Bedeutungszuweisungsprozesse innerhalb von Schemata (BCAS) – in diesem Fall als relevant oder irrelevant – konzeptualisiert werden (vgl. Kap. 6.4). Die zugrunde liegende Bedeutungszuweisung erfolgt durch eine binäre Codierung, welche der wesentlich komplexeren Natur der Realität nicht gerecht wird. Diese rigide und beharrliche Haltung der Indifferenz, wie sie sich in der systemisch vollzogenen Abgrenzung von System und Umwelt manifestiert, fungiert als Strategie, mittels derer Systeme ihre Grenzen stabilisieren (vgl. Kapitel 2). Die Negation oder Minimierung spezifischer externer Realitäten, insbesondere der Konsequenzen eigener Ausbeutungspraktiken, dient der Bewahrung einer Art von Homöostase innerhalb der internen Logik. Die systematische Ignoranz gegenüber den ökologischen und sozialen Kosten des fossilen Energiekonsums steht somit in Einklang mit der Tendenz, potenziell destabilisierende Faktoren, wie die Notwendigkeit eines nachhaltigeren Ressourcenmanagements, auszublenden. In funktional differenzierten Gesellschaften, insbesondere des westlichen Typs,

resultiert die Abgrenzung von Rollen und Funktionen in einer selektiven Wahrnehmung und Handlungsweise. Während Individuen und Kollektive in bestimmten Bereichen, etwa im Beruf, rational und zielgerichtet agieren, neigen sie dazu, in anderen Bereichen, wie beim Konsum, die Auswirkungen ihres Handelns auf globale Ungleichheiten und ökologische Zerstörung zu ignorieren. Diese Segmentierung begünstigt eine kollektive Indifferenz gegenüber den umfassenden Folgen eines Lebensstils, der von »Freiheit«, Exzess und unbegrenzter Mobilität gekennzeichnet ist. Zudem fördert sie eine kognitive Verzerrung, die auf der Illusion eines wohlstandskapitalistischen Win-win-Szenarios beruht (Lessenich 2018, 153). Dabei wird innerhalb der Eigengruppe Wert auf saubere Produktion und Konsum gelegt, während Ausbeutung und Umweltverschmutzung externalisiert werden, insbesondere in den als fremd betrachteten Gruppen. Diese Dynamik umfasst auch den erhöhten Konsum tierischer Proteine, der sich auf die intensive Nutzung fossiler Energien für die Futtermittelproduktion stützt (Sloterdijk 2016, 127) und somit die Illusion eines nachhaltigen Wohlstands innerhalb der Eigengruppe aufrechterhält, während er die Kosten auf Außengruppen und zukünftige Generationen verlagert.

Die Idee der kognitiven Verzerrung fließt hier in das *Schema der Indifferenz* ein. Diese Haltung spielt eine Schlüsselrolle dabei, wie Macht- und Unterschiedsbeziehungen fortlaufend neu geschaffen werden, obwohl sie oft nicht direkt sichtbar sind. Diese Analyse geht weit über die bloße Kritik hinaus, dass unsere gegenwärtige Gesellschaft häufig im Gegensatz zu ihren aufklärerischen Idealen von Freiheit und Gleichheit agiert, da sie auf Unterdrückung, Gewalt und Zerstörung basiert. So steht der im Westen vorherrschende fossile Lebensstil nicht nur in eklatantem Widerspruch zu den oft proklamierten »westlichen Werten«. Die durch einen verschwenderischen Ressourcenkonsum gekennzeichnete Diskrepanz zwischen den verkündeten Idealen und der realen Praxis offenbart eine tiefe Ambivalenz innerhalb westlicher Kulturen. Sie manifestiert sich in der Art und Weise, wie soziale Systeme Informationen selektiv verarbeiten und externe Realitäten gemäß den eigenen internen Logiken und Kommunikationscodes negieren oder minimieren. Der Lebensstil, der systematisch sogenannten »unterentwickelten Ländern« unzugänglich bleibt, selbst wenn von einer »demokratischen Entwicklung« und dem Streben nach einem ähnlichen Wohlstandskapitalismus ausgegangen wird (Lessenich 2018, 80), veranschaulicht die systemische Exklusion und die Begrenztheit der systeminternen Reflexionsfähigkeit. Diese Haltung der Exklusion und Ignoranz gegenüber den ökologischen und sozialen Kosten spiegelt eine systemische Externalisierung wider, die tief in den Strukturen und Praktiken westlicher Gesellschaften verankert ist. Die funktional differenzierten Systeme des Westens prägen mit ihren spezifischen Funktionen und Kommunikationscodes einen Lebensstil, der auf der Externalisierung von Kosten und der Ignoranz gegenüber den Folgen für nicht-zugehörige Systeme und Umwelten basiert. Das führt zu einer komplexen Dynamik von Inklusion und Exklusion, welche die alltagspraktische Ebene des

westlichen, auf fossilen Brennstoffen basierenden Lebensstils formt und gleichzeitig die systemische Ambivalenz zwischen proklamierten Idealen und realer Praxis verdeutlicht. Hier zeigt sich zudem eine Begrenzung der systemtheoretischen Perspektive, denn die gegenwärtige Situation fordert dringend Veränderungen – sowohl in der Klima- und Umweltpolitik als auch bezüglich der grundlegenden Lebensbedingungen der ausgebeuteten Bevölkerungsgruppen, um nicht auf den leeren Signifikanten »Menschenrechte« zurückzugreifen. Das Schema der Indifferenz lässt die Lebensrealitäten derjenigen im Dunkeln, die besonders stark unter den Auswirkungen der fossilen Brennstoffabhängigkeit leiden. Ihre Situation wird ignoriert oder herabgesetzt. Unter geopolitisch Privilegierten manifestiert sich infolgedessen eine Haltung, in der die Lebensrealitäten der Ausgebeuteten durch eine selektive Wahrnehmung überschattet werden. Diese selektive Haltung ist tief mit Affekten wie Ressentiments, Wut und Angst verbunden, die direkt gegen die Betroffenen gerichtet sind. Durch Stereotype und Diskurse, die »die Anderen« als gefährlich und bedrohlich charakterisieren, werden diese Emotionen als Schutzmechanismen mobilisiert. Diese *selektive Indifferenz* gegenüber den Lebensrealitäten der Ausgebeuteten manifestiert sich in einer Abwehrhaltung, die nicht nur darauf abzielt, materielle Privilegien zu bewahren, sondern auch, ein bedrohtes Selbstbild zu schützen. Daraus hervorgehende *Schemata* ermöglichen es den Privilegierten, eine Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Rolle in globalen Ungleichheitsverhältnissen zu umgehen und so ihre Position und das Selbstbild unangetastet zu lassen. In diesem Rahmen wird in Deutschland jede Störung der sozialen Ordnung als Bedrohung für den eigenen Wohlstand inszeniert, was die abwertende »Dämonisierung der Anderen« zur Verteidigung der herrschenden Ordnung nach sich zieht.

Die Praxis der Indifferenz erlaubt es zahlreichen geopolitisch Privilegierten, die Forderungen Geflüchteter abzulehnen und diese zu dämonisieren, um eine globale Struktur zu wahren, die ihren Reichtum garantiert. Die dabei zum Ausdruck gebrachten emotionalen Reaktionen offenbaren eine paradoxe Empörung über das Elend der Anderen, die an den sekundären Antisemitismus erinnert. Der Hass auf Juden entsteht bei diesem paradoxerweise *nicht trotz*, sondern *gerade wegen* der historischen Schuld und der Erinnerung an den Holocaust. In ähnlicher Weise resultieren negative Gefühle gegenüber »den Anderen« (z. B. Geflüchteten) nicht aus ihrem Leid, sondern aus der Wahrnehmung dieses Leids und den damit einhergehenden Herausforderungen für die eigene privilegierte Position. Die herablassende Rhetorik gegenüber Geflüchteten und Muslimen sowie Personen, die nicht als Teil einer geopolitisch privilegierten Gruppe codiert werden, lässt eine tief sitzende Furcht vor dem Verlust materieller Vorteile erkennen. Die kulturellen Medien und Schnittstellen, welche die Wahrnehmung der Welt formen, spielen eine entscheidende Rolle bei der Verfestigung von (Nicht-)Anerkennungsschemata. Diese Schemata manifestieren sich nicht nur in individuellen und kollektiven

Empfindungen und Verhaltensweisen, sondern auch in den kulturellen Praktiken, welche die sozialen Bindungen, Identitäten und globalen Ungleichheiten formen und aufrechterhalten. Die durch kulturelle Codierungen vermittelten Botschaften (vgl. Kap. 8) erreichen Menschen, die sich ihnen evolutionär, neurobiologisch und psychologisch bedingt schwer entziehen können, selbst ohne explizite Identifikation mit diskriminierenden Inhalten. Die Etablierung solch affizierender Praktiken birgt das Risiko der Gefährdung demokratischer Institutionen und Werte. Dies erfolgt durch die Verbreitung spezifischer Differenz- und Zugehörigkeitsverhältnisse über kulturelle Codierungen sowie die Normalisierung vielfältiger Muster von Diskriminierung und Segregation. Diese Differenzierungspraktiken, ob symbolisch, materiell, bewusst oder unbewusst, strukturell oder institutionell, resultieren in einer Einschränkung der Lebensmöglichkeiten von Gruppen, die durch primordial codierte Differenzierungsmuster konstruiert werden. Dies führt zu einer Verstärkung der Machtposition der Privilegierten, insbesondere hinsichtlich der Deutungshoheit über soziale Phänomene und Konflikte sowie des privilegierten Zugangs zu Wissen, Wohlstand und Einfluss. Die Identifikation mit der auf diese Weise konstruierten Selbstimago sowie die Distanzierung von »den Anderen« dienen sowohl der Stärkung des Selbstkonzepts als auch der Aufrechterhaltung der bestehenden sozialen Ordnung. Aus psychoanalytischer Perspektive lässt sich festhalten, dass in den projizierten »Anderen« nicht allein das Fremde bekämpft wird, sondern auch Aspekte des eigenen Ichs, die als inakzeptabel gelten (Mecheril and Haagen-Wulff 2016, 130). Die Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal von Geflüchteten – ob sie im Mittelmeer ertrinken oder in Camps und Unterkünften in prekären Verhältnissen leben – dient daher nicht nur der Wahrung einer sozialen Ordnung, die den Wohlstand der Privilegierten sichert, sondern auch dem Schutz eines fragilen Selbstverständnisses. Selektive Indifferenz und damit verbundene Schemata sind demgemäß Mechanismen, um Europas historische, politische und ökonomische Verantwortung für die globalen Zustände, von denen es profitiert und die zu Flucht und Migration beitragen, zu verbergen (Mecheril and Haagen-Wulff 2016, 128). Diese Verantwortung impliziert jedoch keine lineare Schuldzuweisung, sondern verweist auf die komplexen Verflechtungen zwischen europäischem Wohlstand und den globalen Ungleichheiten, die Migration und Flucht antreiben. Schemata der Indifferenz erfüllen demnach eine sozialpsychologische Funktion, indem sie eine Gemeinschaft auf eine konstruierte Bedrohung hin ausrichten. Auf diese Weise wird die Fragilität eines primordial codierten »Wir« verborgen. Die Erzeugung eines »gefährlichen Anderen« und eines »gefährdeten Wir« legitimiert die eigene privilegierte Stellung. *Praktiken der Humandifferenzierung basieren folglich unweigerlich auf Schemata der Indifferenz*, welche durch Diskurse sowie rhetorische und visuelle Mittel vermittelt werden und insbesondere in machtsensiblen Kontexten von hoher Relevanz sind. Diese Schemata definieren normative Muster für Verhalten und Emotionen. Sie legen fest, welchen Menschenleben in den vorherrschenden

Diskursen Aufmerksamkeit, Mitgefühl und Trauer zuteilwerden sollen und welche vernachlässigt werden. Des Weiteren bieten sie eine breite Legitimationsgrundlage für militärische Aktionen und Konflikte, indem sie durch kontinuierliche Repetition und das Pflegen kollektiver Erinnerungen zu einer unkritischen Akzeptanz entsprechender Interventionen beitragen. Sie definieren, mit wem Empathie geteilt wird und mit wem nicht, wodurch die Grenzen des Mitgefühls und der Anteilnahme manifestiert werden. Sie bilden eine Grundlage für die Legitimation von Gewalt und die Aufrechterhaltung von Machtstrukturen, indem sie selektive Empathie und Aufmerksamkeit schaffen, die bestimmte Gruppen bevorzugt und andere marginalisiert (J. Butler 2010, 44). Diese Art der Humandifferenzierung setzt eine gezielte Konditionierung und entsprechende Schemata voraus. Daher findet sie täglich in ritualisierter Weise statt, insbesondere in Medien und Diskursen. Beispielsweise manifestiert sie sich in Nachrichtenberichten, die selektiv über Leid berichten, indem bestimmte Ereignisse ignoriert und andere besonders hervorgehoben werden.

Das Schema der Indifferenz verdeutlicht, wie bestimmte Kriege, kriegsbezogene Auseinandersetzungen und Menschenleben je nach ihrer Bedeutung für die herrschende Praxis der eigenen sozialen Systeme als relevant oder irrelevant betrachtet werden. Diese Bedeutungszuschreibungen werden kulturell codiert und finden, basierend auf ihrer geopolitischen Bedeutung, ihren Platz in einem Spektrum der (Ir-)Relevanz innerhalb der ritualisierten Formen des Gedenkens. Judith Butler hat aufgezeigt, wie kriegsbezogene Diskurse zum Irakkrieg und zu den Gefangenenslagern der Guantanamo Bay durch selektive Rahmungen Affekte und ethische Haltungen präformieren und in kulturell präferierte Richtungen lenken (J. Butler 2010, 2009). Dieses Phänomen lässt sich als ein fortlaufendes Muster der Humandifferenzierung verstehen, das im Zusammenspiel mit menschlichen Affekten, kognitiven Prozessen und kulturellen Dynamiken koevolviert. In der medialen und politischen Landschaft werden Konflikte und Kriege unterschiedlich thematisiert und bewertet, ein Muster, das tief in den Schemata der Humandifferenzierung verwurzelt ist, wie sie in diesem Buch diskutiert werden. Beispielsweise wird der Krieg zwischen der Ukraine und Russland täglich in den Medien und politischen Diskursen vieler westlicher Länder intensiv beleuchtet. Es wird eingehend diskutiert, inwieweit die Ukraine mit Waffen und militärischer Technik unterstützt werden sollte. Diese breite Aufmerksamkeit und das Engagement für die Ukraine stehen in starkem Kontrast zur relativen Ignoranz gegenüber anderen Kriegen und Konflikten. Während plötzlich ehemalige Friedensaktivisten unermüdlich mehr Waffen fordern und sich in Debatten über Rüstungstechnik vertiefen, scheinen Kriege und Konflikte in Ländern wie dem Südsudan, dem Kongo oder Myanmar in den westlichen Gesellschaften kaum Beachtung zu finden. Die fortgesetzte Extraktion von Erzen, die den Handel in Antwerpen und New York mit Diamanten und Gold antreibt, erfolgt unbeeindruckt davon, wie viele Kinder unter welchen Umständen erkranken und sterben.

Diese Schicksale scheinen unsere Aufmerksamkeit nicht zu verdienen. Ihr Leiden und ihre Leben werden kulturell derart codiert, dass auch nach dem Lesen dieser Zeilen das alltägliche Geschäft unverändert weitergeht. Hier zeigen sich die Macht und Wirkungsweise der vorliegend besprochenen Schemata.

In diesem Kontext dürfen auch die zahlreichen »Kriege gegen den Terror« nicht unerwähnt bleiben, obwohl sie hier nicht detailliert behandelt werden können. Sie sind ein zentraler Bestandteil der aktuellen Formen der Kategorisierung und Differenzierung von Menschen, Bevölkerungen und Regionen. Die vielen Kriege und militärischen Interventionen, insbesondere im Nahen und Mittleren Osten sowie in Nordafrika, und die daraus resultierenden Flüchtlingsbewegungen veranschaulichen dies eindrucksvoll. Offensichtlich dienen die meisten militärischen Interventionen und Kriege in diesen Regionen weniger der Emanzipation von Mädchen und Frauen oder der Etablierung von Demokratien und Menschenrechten, sondern eher der Sicherung und Kontrolle natürlicher Ressourcen, die für das Leben in geopolitisch privilegierten Gesellschaften essenziell sind (siehe Kapitel 7). Zwar wäre es nicht sachdienlich, alle Kriege, die von den USA und der NATO geführt wurden und werden, pauschal als reine Ausbeutungszüge zu deklarieren. Jedoch ist in einer realistischen Betrachtung der Aspekt des nachhaltigen wirtschaftlichen Profits – und damit der deutlichen Verbesserung der eigenen Lebensumstände – unübersehbar. Dieser Profit ist häufig mit der systematischen Ausbeutung marginalisierter Menschen verbunden und verfestigt ihre Unterordnung unter bestehende Machtstrukturen.

Die Entscheidung, mit diesem Buch eine abstrakte Position aus der Perspektive der systemisch-anthropologischen Analyse einzunehmen, bedeutet keine Relativierung der Brisanz und der oft einseitigen medialen und politischen Narrative zu bestimmten Kriegen und Krisen. Der Widerstand gegen die Ausbeutung von Land und natürlichen Ressourcen, welche einen fundamentalen Aspekt der kapitalistischen Expansion darstellen, wird vielfach als ernsthafte Bedrohung etablierter Privilegien wahrgenommen. Konflikte um diese Ressourcen, die innerhalb des globalen Wirtschaftssystems ausgetragen werden, lassen sich als Kampf zwischen jenen interpretieren, die das vorherrschende Weltbild und seine dominanten Akteure herausfordern, und den »Verteidigern« des Status quo. Dies demonstriert, dass globaler Widerstand gegen hegemoniale Kräfte in seiner Vielfalt existiert und sich einer pauschalen Einstufung als legitim oder illegitim, als Widerstand oder Terrorismus, entzieht. Eine differenzierte Betrachtung dieser Kategorien ist erforderlich, wobei spezifische Kontexte zu berücksichtigen sind, um einer gleichgültigen Relativierung entgegenzuwirken. Eine Analyse von Widerstandsformen muss daher nuanciert erfolgen und die nicht-linearen Interaktionen zwischen den verschiedenen Systemen innerhalb der untersuchten Kontexte einbeziehen. Hierbei ist eine vorschnelle Einordnung unter allgemeinen Kategorien wie beispielsweise dem Postkolonialismus zu vermeiden. Ein vollständiger Anspruch auf Ausgleich von Leid

ist als weltfremd und infantil zu bezeichnen, da er eine lineare Denkweise voraussetzt, die der Realität nicht gerecht wird. *Es ist unerlässlich, vereinfachende und manichäische Interpretationen zu vermeiden, die vielschichtige Konflikte auf die einfachen Dynamiken eines Wettkampfs zwischen zwei gegnerischen Seiten reduzieren.* Um sich sinnvoll mit diesen Themen auseinanderzusetzen und präzise Positionen zur Humandifferenzierung zu entwickeln, ist es notwendig, einen facettenreichen Ansatz zu verfolgen. Dies impliziert die Anerkennung der verschiedenen Dimensionen menschlicher Differenzierung. Die Nicht-Linearität impliziert, dass die Folgen von Handlungen nicht unmittelbar proportional zu ihren Anlässen sind und dass geringfügige Änderungen oder Maßnahmen bedeutende und weitreichende Effekte nach sich ziehen können, die einer linearen Prognose entgehen. Des Weiteren neigt unkritisches und lineares Denken dazu, die Verantwortung für gesamtgesellschaftliche Konstellationen einseitig auf Einzelpersonen, Gruppen oder gar ganze Nationen abzuwälzen. Dabei wird erneut angenommen, dass Vergeltung oder Wiedergutmachung – also eine trivialisierte Beeinflussung von Systemen von außen – das »Problem« lösen könnte. Dies resultiert in Schuldzuweisungen und der Annahme einer Überlegenheit oder Absolutheit der eigenen Position. Es ist daher zielführend zu erkennen, wie kulturelle Codierungen und affektiv-kognitive-leibliche Schemata die Wahrnehmung und Interpretation von Widerstand, Ausbeutung und anderen globalen Dynamiken beeinflussen. Ein tieferes Verständnis und eine fundierte Kritik können erreicht werden, indem diese Einflüsse hinterfragt werden. Die zahlreichen Widrigkeiten und enormen Ungerechtigkeiten, die weltweit vorherrschen, lassen sich nicht durch die Verantwortungszuschreibung an eine Gruppe beheben. Gruppenkonstruktionen und das damit verbundene Gefühl eines selbstgerechten, quasi göttlichen Richtens, das mit einem Bedürfnis nach Kontrolle einhergeht, führen zur Reduktion von Komplexität. Die Klassifizierung bestimmter Handlungen als Widerstand oder Terrorismus kann demnach nicht auf einer simplen Logik fußen, die direkte Kausalitäten zwischen den Motivationen der Akteure, ihren Methoden und den gesellschaftlichen Reaktionen unterstellt. Vielmehr erfordert es eine Auseinandersetzung mit den komplexen und oft indirekten Pfaden, auf denen diese Handlungen soziale Veränderungen oder Reaktionen hervorrufen. Die Anerkennung der Nicht-Linearität ermöglicht ein Verständnis dafür, dass die Konstruktion von »Feinden« oder »Opfern« in gesellschaftlichen Narrativen nicht lediglich eine Antwort auf spezifische Handlungen ist, sondern auch von historischen, kulturellen und sozialen Kontexten beeinflusst wird, die sich im Laufe der Zeit entwickeln. Selbst die in diesem Buch thematisierten hegemonialen Ausbeutungsdynamiken sind nicht per se als unmoralisch oder »böse« zu bewerten, was zunächst schwer nachzuvollziehen sein mag. Der weit verbreitete Glaube an eine gerechte Welt, die Annahme also, dass Widrigkeiten eindeutig auf jemandes Fehlverhalten zurückzuführen sind (Just World Hypothesis), erweist sich lediglich als ein weiteres, trügerisches und zugleich hartnäckiges Schema. Eine Auflösung von Konflikten, die seit Jahrzehnten oder gar

Jahrhunderten schwelen, ist schlichtweg nicht möglich. Die Anerkennung der Realität, dass Chaos und Unregierbarkeit eher die Regel als die Ausnahme bilden, ruft ein Gefühl des Unbehagens hervor. Dieses Gefühl verstärkt sich durch die Erkenntnis, dass mit der zunehmenden Komplexität von Gesellschaften und der fortschreitenden funktionalen Differenzierung die Herausforderungen wachsen. Wie der sprichwörtliche rosa Elefant im Raum, den wir in anderen Kapiteln des Buches thematisiert haben, steht dieses wachsende Gefühl der Überforderung im Zentrum unserer Zeit. Es unterstreicht, dass die Versuche, einfache Lösungen für komplexe Probleme zu finden – wie Schuldzuweisungen, Dämonisierung und Rache – nicht nur unzureichend, sondern auch kontraproduktiv sind. Die Konfrontation mit der steigenden Komplexität und der damit verbundenen Überforderung fordert von uns, über traditionelle Denkmuster hinauszugehen und neue Wege des Verstehens und des Umgangs mit gesellschaftlichen Herausforderungen zu entwickeln. Die Haltung, entschlossen gegen wahrgenommene Ungerechtigkeiten zu protestieren, ohne den beschriebenen Irrtümern – wie der simplifizierenden Schuldzuweisung, Dämonisierung und dem Streben nach Rache – zu erliegen, lässt sich effektiv mit dem Konzept der *Beobachtung zweiter Ordnung* verknüpfen. Diese Methode, bei der untersucht wird, wie ein System seine Umwelt und sich selbst wahrnimmt, deutet und darauf reagiert, bietet eine reflexive Perspektive, die über oberflächliche Beurteilungen hinausgeht. Durch diese Art der Betrachtung wird es möglich, die eigenen Annahmen sowie die Filter und Strukturen, die unsere Sichtweise prägen, kritisch zu hinterfragen. Durch diese tiefgreifende Reflexion können wir ein umfassendes Verständnis für die Komplexität hinter Ungerechtigkeiten erlangen. Ein informierter und nuancierter Protestansatz, der über einfache Schuldzuschreibungen hinausgeht, ermöglicht es, nicht nur gegen die Symptome, sondern auch gegen die systemischen Ursachen von Ungerechtigkeiten anzugehen. Die Praxis der Beobachtung zweiter Ordnung im Protest gegen Ungerechtigkeiten bedeutet etwa, strukturelle Veränderungen anzustreben, indem wir tief verwurzelte Annahmen und die sie stützenden gesellschaftlichen Strukturen kritisch hinterfragen. Dies verlangt eine Offenheit für komplexe Lösungen, die den vielschichtigen Herausforderungen gerecht werden.

Eine Untersuchung der Humandifferenzierung erfordert daher eine metareflexive Perspektive, die bestehende Machtasymmetrien anerkennt, ohne in engen Narrativen zu verharren. Dies berührt auch den Aspekt der makrosozialen anthropologischen Konstanten zu Macht und Herrschaft, die sich durch die Geschichte der Menschheit ziehen (vgl. Kapitel 7). Die Auseinandersetzung um Erdöl und andere natürliche Ressourcen als zentrale Säulen globaler Machtstrukturen unterstreicht, wie tiefgreifend diese Konstanten die Interaktionen zwischen sozialen Systemen prägen. Die Kontrolle über solche Ressourcen ist nicht nur ein wirtschaftliches, sondern auch ein politisches Werkzeug, das in der Lage ist, globale Machtverhältnisse zu definieren und zu festigen. In diesem Sinne wird die systemische Ausbeutung

marginalisierter Gruppen und deren Einordnung in die bestehenden Hierarchien als eine Wiederholung historischer Muster von Macht und Herrschaft deutlich, die die Grundlage der gegenwärtigen globalen Ordnung (komplexe Hegemonie) bilden.

Der vorliegende Ansatz reflektiert ein Verständnis von Humandifferenzierungspraktiken, die oft den Narrativen folgen, die der Eigengruppe und den eigenen Zielen dienlich sind, selbst wenn diese Zuschreibungen nicht genau den real existierenden Gruppenkategorien entsprechen. Die Herausforderung besteht ja gerade darin, über diese Dichotomien hinauszublicken und ein nuancierteres Bild der Motivationen und Folgen von Handlungen des Widerstands zu entwickeln. Nur so können komplexe Dynamiken, die hinter den globalen Konflikten stehen, besser erfasst und verstanden werden. Die Schemata der Indifferenz spiegeln eine tief verwurzelte anthropologische Konstante wider: die Sicherung und Maximierung eigener Ressourcen. Diese adaptive Effizienzsicherung manifestiert sich in den geopolitisch bevorzugten, westlichen Gesellschaften nicht primär aus einer Überlebensnotwendigkeit heraus, sondern vielmehr durch ein Streben nach Exzess und einen Lebensstil, der »Freiheit« auf Kosten anderer definiert. Das Streben nach Überfluss manifestiert sich in exzessivem Konsum und Ressourcenverschwendung und führt zugleich zu einer Verstärkung von Ausbeutungsverhältnissen. Die daraus resultierenden Lasten werden in erster Linie von marginalisierten und ausgebeuteten Gruppen und Regionen getragen. Diese Schemata stellen eine Anpassung dar, die im Verlauf mehrerer Generationen durch natürliche Selektion und kulturelle Evolution verfeinert wurde, um das Überleben und die Reproduktion in einer sich wandelnden Umwelt zu sichern. Sie umfassen Verhaltensweisen, Einstellungen und soziale Strukturen, welche die Navigation komplexer sozialer Interaktionen, die Stärkung sozialer Bindungen sowie die effektive Bewältigung von Konflikten ermöglichen. Die Fähigkeit zur Anpassung ist eine wesentliche Voraussetzung für die Stabilität und Kohäsion innerhalb von Gemeinschaften. Sie ermöglicht den Menschen, kollektiv auf Herausforderungen zu reagieren und gemeinsame Ziele zu verfolgen. Die Effizienzmaximierung hinsichtlich der Ressourcensicherung gewährleistet die langfristige Sicherung des Wohlstands und der Identität von Gruppen. Die adaptive Effizienz entfaltet ihre Wirkung als soziale und kulturelle Überlebensstrategie. Sie ermöglicht es Gruppen, ihre Ressourcen sowie Macht und Identität zu schützen und zu stärken. Der damit assoziierte Lebensstil ist geprägt durch exzessiven Konsum sowie die Verschwendung von Ressourcen. Gleichzeitig impliziert der Begriff der Ausbeutung eine ungleiche Ressourcenverteilung sowie die ökologischen und sozialen Kosten, welche die Lebensweise mit sich bringt. Die Praxis der Beobachtung zweiter Ordnung, welche die kritische Hinterfragung der eigenen Wahrnehmungs- und Interpretationsprozesse einfordert, bietet einen Rahmen, um die Paradoxie der Schemata der Indifferenz in den Kontext der westlichen Konsumgesellschaften zu setzen. Dadurch wird erkennbar, dass das Streben nach Exzess und die Aufrechterhaltung von Ausbeutungsverhältnissen

nicht nur eine unmittelbare Reaktion auf Bedürfnisse darstellen, sondern tief in den kulturellen, sozialen und ökonomischen Strukturen verankert sind, welche diese Gesellschaften prägen. Diese Erkenntnis steht im Einklang mit der Kritik an der Übereinfachung und der Tendenz zur Indifferenz, da sie aufzeigt, dass die Aufrechterhaltung des Status quo und der damit verbundenen Ungerechtigkeiten aktive, wenn auch oft unbewusste, Entscheidungen darstellen, die einer kritischen Reflexion bedürfen.

10.5 Konsequenzen der Indifferenz

Im letzten Abschnitt dieses Kapitels erfolgt eine Analyse der Auswirkungen der Schemata der Indifferenz auf die geopolitische und -strategische Dimension der Humandifferenzierung aus deutscher Perspektive. Hierbei wird ein besonderes Augenmerk auf die außenpolitischen und sicherheitspolitischen Implikationen sowie deren Einfluss auf die globalen Machtverhältnisse und Differenzordnungen gelegt. Die in den vorangegangenen Abschnitten thematisierten globalen Strukturen der Ressourcen- und Humanausbeutung befinden sich an einem kritischen Wendepunkt bzw. *Bifurkationspunkt* (siehe Kapitel 8.3.2), der sich aus drei wesentlichen Aspekten zusammensetzt.

Erstens zeigt sich, dass hochgradig funktional differenzierte Systeme zunehmend den Bezug zu ihrer gesellschaftlichen Einbettung sowie den Wechselwirkungen mit anderen Systemen verlieren. Die Autonomie dieser Systeme fördert eine Kurzsichtigkeit bei machtvoll agierenden Einheiten, die ihre eigene Logik über die komplexen Erfordernisse des gesellschaftlichen Gesamtkontextes stellen. Dies resultiert in eindimensionalen und reduktionistischen Perspektiven, insbesondere bei den Systemen, die einen entscheidenden Einfluss auf das Leben vieler Menschen weltweit haben (Willke 2023, 15). Die in Kapitel 10.4 dargelegten *Schemata der Indifferenz* führen zweitens zu einer Verstärkung der zuvor genannten Kurzsichtigkeit, da sie dazu tendieren, die langfristigen ökologischen und sozialen Konsequenzen des Handelns zu ignorieren oder zu bagatellisieren. Die genannten Schemata tragen somit nicht nur zur Aufrechterhaltung bestehender Machtstrukturen sowie zur Ausbeutung von Ressourcen, Menschen und Regionen bei, indem sie die gesellschaftliche Wahrnehmung und Reaktion darauf formen, sondern sie beeinflussen auch signifikant die ökologischen Krisen. Die Präferenz bestimmter Reaktionsweisen und Strategien im Umgang mit dem Klimawandel sowie die Vernachlässigung anderer Reaktionsweisen vertiefen die Ungleichheit in der Ressourcenverteilung. Die resultierende Vorherrschaft bestimmter Codierungslogiken, insbesondere in ökonomischen und politischen Systemen, begünstigt kurzfristige Vorteile und Stabilisierungen, während langfristige Nachhaltigkeit und Resilienz vernachlässigt werden.

Drittens resultiert aus dem Defizit an systemübergreifender kollektiver Intelligenz (ebd., 151) eine Resistenz gegenüber adaptiven und präventiven Maßnahmen, vor allem im Kontext ökologischer Herausforderungen. Die für das Erkennen und adäquate Reagieren auf komplexe und langfristige Bedrohungen, wie den Klimawandel, notwendige kollektive Intelligenz wird durch die vorherrschenden Schemata der Indifferenz untergraben. Anstatt interdisziplinäre und intersektorale Lösungsansätze zu fördern, die auf einem ganzheitlichen Verständnis der ökologischen, sozialen und ökonomischen Wechselwirkungen beruhen, intensivieren diese Schemata eine fragmentierte Wahrnehmung und Behandlung globaler Krisen. In der Konsequenz ist eine unzureichende Resilienz gegenüber den sich zuspitzenden ökologischen Risiken zu konstatieren. Diese Entwicklung ist darauf zurückzuführen, dass die erforderliche tiefgreifende Transformation hin zu nachhaltigen Lebens- und Wirtschaftsweisen durch die Beschränktheit der systemimmanenten Logiken sowie die Abwesenheit einer integrativen kollektiven Weitsicht behindert wird. Die mangelnde Fähigkeit, sich an ökologische Krisen anzupassen, führt nicht nur zu einer unzureichenden Reduzierung der Auswirkungen des Klimawandels, sondern auch zu einer Intensivierung sozialer und wirtschaftlicher Ungleichheiten. Dies ist darauf zurückzuführen, dass jene Gemeinschaften und Regionen, die in besonderem Maße vom Klimawandel betroffen sind, über die geringsten Ressourcen und Möglichkeiten zur Anpassung und Bewältigung verfügen. Die Autonomie funktionaler Systeme, welche ihre eigenen Interessen vor gesamtgesellschaftliche Belange stellen, und die daraus resultierende Entkopplung haben im Kontext Deutschlands zu einer signifikanten Eindimensionalität in der geopolitischen Strategie geführt. Diese Entwicklung führte zu einer signifikanten Abhängigkeit von russischem Gas. Diese Konstellation begünstigte zudem eine systematische Unfähigkeit, den Übergang zu erneuerbaren Energien entscheidend voranzutreiben und die Kohlendioxid-Emissionen signifikant zu reduzieren. In der Konsequenz ist eine Neuorientierung der Energiepolitik erforderlich. Im Kontext der Suezkrise 1956 manifestierte sich die strategische Machtposition der USA als neue Weltmacht nach dem Zweiten Weltkrieg erstmals sehr deutlich, indem sie militärische Interventionen Großbritanniens und Frankreichs in Ägypten konsequent unterbanden. Die militärischen Aktionen der ehemaligen Kolonialmächte waren darauf ausgerichtet, die Energieinteressen Westeuropas im Nahen Osten zu sichern. Dies entsprach einem Bestreben, das die Vereinigten Staaten zuvor noch unterstützt hatten, um ihre eigene Versorgungssicherheit in der westlichen Hemisphäre zu gewährleisten (J. Gupta and Chu 2018). In der Konsequenz dessen hat sich eine Entfremdung einiger europäischer Staaten von ihrem NATO-Verbündeten herausgebildet, welche eine strategische Neuorientierung hin zu sowjetischen und später russisch dominierten Energiequellen zur Folge hatte (H. Thompson 2022). Diese geopolitische Wende intensivierte sich in den 1970er-Jahren, als die energiepolitische Verbindung zwischen Europa und der Sowjetunion

auch den Erdgassektor einschloss. Trotz der verstärkten Energieorientierung hin zur Sowjetunion, insbesondere durch die zunehmenden Erdgasimporte in den 1970er Jahren, blieb Europas »Entgegenkommen« gegenüber der US-Hegemonie stabil. Dies verdeutlicht eine vielschichtige Ressourcensicherungsstrategie, die das transatlantische Bündnis aufrechterhielt. Europas Diversifizierung der Energiequellen, insbesondere durch die Öffnung nach Osten, beeinträchtigte keineswegs die politische und strategische Allianz mit den USA. Vielmehr war dies Teil eines umfassenderen Bestrebens, die Energiesicherheit zu gewährleisten, ohne die entscheidenden geopolitischen Beziehungen zu den USA zu gefährden. Wie in den vorangegangenen Abschnitten dieses Kapitels erörtert, führte die schrittweise Verknüpfung des US-Dollars mit fossilen Energien zur Festigung der Vormachtstellung der USA und zur Verankerung globaler kapitalistischer Ausbeutungsstrukturen sowie der damit verbundenen internationalen Institutionen. Die gegenwärtigen Manifestationen des als Klimawandel bezeichneten Phänomens reflektieren die Fortsetzung der kapitalistischen Globalisierung, die aus der Dominanz im Rahmen bestehender menschlicher Ungleichheiten hervorgegangen ist und diese weiter verstärkt. Die lineare Identifikation spezifischer »Schuldiger« erweist sich bei der Analyse dieser ungewollten Katastrophe als schwierig. Dennoch lässt sich die Verantwortung, die durch Emissionen von Kohlenstoffdioxid und Umweltschäden im Zuge der Industrialisierung entsteht, nicht leugnen (Höhne et al. 2020). Die dargestellte Situation veranschaulicht die Komplexität globaler Umweltprobleme. Diese sind dadurch gekennzeichnet, dass Ursachen und Folgen oft nicht klar voneinander zu trennen sind und sich die Verantwortlichkeit über verschiedene Zeitperioden und Akteure sowie deren gegenseitige Abhängigkeiten verteilt (Rogelj et al. 2019). Die Abhängigkeit Europas von russischen Energiequellen wurde insbesondere im Jahr 2008 evident, als der russische Präsident Wladimir Putin in Georgien seine Missachtung der postsowjetischen Grenzen demonstrierte. Dies führte zu einer erheblichen Einschränkung der Handlungsfähigkeit der Europäischen Union in ihrer Russlandpolitik. Bereits in den 1990er-Jahren wurde ersichtlich, dass geopolitische Interessen der Umsetzung von Maßnahmen zur Bekämpfung des Klimawandels Grenzen setzen und Entscheidungen über die Entwicklung neuer Energiequellen geopolitische Auswirkungen nach sich ziehen würden (Oualaalou 2020, 41). Die Vereinigten Staaten von Amerika lehnten die Ratifikation des Kyoto-Protokolls von 1997 ab, welches die Emission von Treibhausgasen begrenzen sollte. Diese Haltung resultierte aus der Einschätzung des nahezu gesamten Senats, dass ein Abkommen, welches Verpflichtungen lediglich für die Vereinigten Staaten von Amerika und nicht für die Volksrepublik China vorsah, die US-amerikanische Wirtschaft benachteiligen würde. Zu diesem Zeitpunkt erfolgte eine Kategorisierung Chinas als Entwicklungsland. In der Zwischenzeit begann die Koalitionsregierung in Berlin von 1998 bis 2005, den Fokus auf erneuerbare Energien zu legen, und leitete den Ausstieg aus der Kernenergie ein. Dies wiederum führte zu einer verstärkten

Abhängigkeit Deutschlands von russischem Gas. Gleichzeitig initiierte Putin ein strategisches Projekt mit einer Laufzeit von zwei Jahrzehnten, welches darauf abzielte, die Ukraine aus dem russischen Gastransportsystem zu drängen (Chekunova 2023). Die Entwicklung und Erweiterung der Nord-Stream-Gasleitungen, welche direkt von Russland nach Deutschland verlaufen und dabei traditionelle Transitländer in Osteuropa umgehen, kann als Beispiel für die zunehmende Entfremdung von den USA betrachtet werden. Obgleich die USA sowie einige europäische Partner die zunehmende Abhängigkeit von russischem Gas sowie die damit einhergehenden geopolitischen Risiken kritisierten, wurde die Realisierung der Pipelines dennoch vorangetrieben. Die Einführung erneuerbarer Energien führte demnach nicht zu einer signifikanten Veränderung der fundamentalen Rolle der Energie in der Geopolitik. Der Übergang zu erneuerbaren Energien ist ein langwieriger Prozess, der das geopolitische Spiel um fossile Brennstoffe nicht rasch beenden wird. Seit den 2010er-Jahren intensivierte sich der Wettbewerb zwischen den USA und Russland um den europäischen Gasmarkt, wobei Parallelen zum Beginn des 20. Jahrhunderts beim Ölhandel erkennbar sind (Dalby 2020, 134). Die dargestellten Entwicklungen verdeutlichen die Relevanz der Energiepolitik in den internationalen Beziehungen. Diese hat über Jahrzehnte hinweg maßgeblichen Einfluss auf die Gestaltung von Allianzen und Konflikten zwischen Staaten ausgeübt. Die gemeinsamen Interessen im Bereich fossiler Brennstoffe haben zudem zu einer stillschweigenden Annäherung zwischen China und Russland geführt. Geopolitische Perspektiven, welche diese Fakten nicht berücksichtigen, können immer nur ein unvollständiges Bild liefern. Energie stellt einen zentralen Faktor im bereits mehrfach erwähnten Great Power Game dar, und die damit verbundenen Auswirkungen werden angesichts makrosozialer anthropologischer Konstanten nicht ohne Weiteres aufhören.

Die geopolitische Entfremdung Deutschlands von den USA, insbesondere im Kontext der Energiepolitik, veranschaulicht beispielhaft die Entkopplung funktionaler Systeme sowie die Autonomie nationaler Systeme in einer globalisierten Welt. Die Entscheidungen für den Bau der Nord-Stream-Gasleitungen sowie den schrittweisen Ausstieg aus der Atomenergie lassen eine Entkopplung funktionaler Systeme auf globaler Ebene erkennen. Diese autonomen Entscheidungen, die in erster Linie nationalen Interessen folgen, erschweren die notwendige Koordination und Kooperation zwischen Staaten zur Bewältigung globaler Herausforderungen wie dem Klimawandel. Die geopolitische Entfremdung und die dadurch bedingte energetische Neuausrichtung wirken sich auf Praktiken der Humandifferenzierung aus, indem sie bestehende sozioökonomische Ungleichheiten verstärken und neue schaffen. Die Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen aus geopolitisch instabilen Regionen führt zu einer Verschärfung sozialer Ungleichheiten durch die Volatilität der Energiepreise. Demgegenüber kann die Investition in erneuerbare Energien und die damit einhergehende Technologieentwicklung zu neuen Formen sozialer Differenzierung und Hierarchisierung führen, beispielsweise durch die

Schaffung neuer Arbeitsmärkte und die Umverteilung wirtschaftlicher Macht. Die Entscheidungen einzelner Staaten hinsichtlich ihrer Energiepolitik haben demgemäß unmittelbare Auswirkungen auf den Klimawandel. Der Ausbau erneuerbarer Energien und der Ausstieg aus fossilen Brennstoffen haben positive Effekte auf die Reduktion von CO₂-Emissionen. Demgegenüber birgt die Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen das Risiko, die globalen Bemühungen zur Eindämmung des Klimawandels zu unterminieren. Des Weiteren resultiert aus der geopolitischen Entfremdung und der Autonomie der Energiepolitik eine Zunahme von Klimaflüchtlingen, da durch die Verschärfung der klimatischen Bedingungen und die daraus resultierenden sozioökonomischen Konflikte Menschen zur Flucht aus ihrer Heimat gezwungen werden. Die geopolitische Distanzierung Deutschlands von den USA in Energiefragen spiegelt die Herausforderungen wider, die mit der Entkopplung funktional differenzierter Systeme und deren Kurzsichtigkeit innerhalb neoliberaler Regime einhergehen. Diese Konstellation verhindert die dringend notwendige Umstellung auf nachhaltige Lebens- und Wirtschaftsweisen und legt das Versagen der Emergenz kollektiver Intelligenz bei der Bewältigung eskalierender ökologischer Risiken offen. Die inhärente Begrenztheit der Logiken innerhalb von Systemen sowie das Fehlen einer ganzheitlichen, kollektiven Weitsicht, die als handlungsorientierte kollektive Intelligenz vorhanden ist, aber aus systemischen Gründen nicht verwirklicht werden kann, stellen ein wesentliches Hindernis für notwendige Innovationen und den erforderlichen Wandel im Umgang mit ökologischen Krisen dar. Das Dilemma globalisierter Funktionssysteme, über Deutschland hinaus, liegt in der fortschreitenden Loslösung von nationalstaatlicher Bindung und gesellschaftlicher Selbststeuerung, was die Lenkungsfähigkeit weiter schwächt. Derzeit sind die Umriss einer neuen globalen Steuerungsstruktur noch nicht erkennbar (Willke 2023, 152). Die Trägheit nationalstaatlicher Systeme hinsichtlich notwendiger Anpassungen und Innovationen zur Bewältigung ökologischer Krisen behindert nicht nur eine wirksame Minderung der Klimaauswirkungen, sondern trägt auch zur Verschärfung sozialer und wirtschaftlicher Ungleichheiten bei. Die besprochenen Schemata der Indifferenz beeinflussen grundlegend die Codierung und Gestaltung interner wie externer Beziehungen durch gesellschaftliche Systeme. Dies hat weitreichende Konsequenzen für die Humandifferenzierung, die globale Verteilung von Ressourcen, Zugangsmöglichkeiten und Machtverhältnisse. Die resultierenden neuen Differenzierungsformen, beispielsweise hinsichtlich des ungleichen Zugangs zu sauberer Luft und Wasser, bewirken eine Verschiebung in der Organisation und Wahrnehmung gesellschaftlicher Inklusion und Exklusion. Auf Basis der in dieser Arbeit dargelegten Prämissen und Schlussfolgerungen, insbesondere der Erkenntnis der Nicht-Linearität organisationaler Strukturen und der Unmöglichkeit einer alleinigen Kontrolle des Ganzen durch einen Teil, ergeben sich Fragen bezüglich zukünftigen Handelns. Diese Erkenntnis kann zunächst ein Gefühl der Ohnmacht evozieren, ähnlich der Situation auf der Titanic vor ih-

rem Untergang. Gleichzeitig eröffnet sie jedoch Möglichkeiten für ein vertieftes Verständnis der komplexen Dynamiken und das Potenzial für Veränderungen innerhalb dieser nicht-linearen Strukturen. Die Klimakrise konfrontiert globale Gesellschaften mit der Notwendigkeit, bestehende Machtstrukturen und die Dominanz spezifischer Codierungslogiken einer kritischen Reflexion zu unterziehen. Dies erfordert die Entwicklung eines Bewusstseins für die Grenzen dieser einzelnen Systemlogiken sowie die Anerkennung der Notwendigkeit einer ganzheitlichen Perspektive. Diesbezüglich ist es erforderlich, die komplexen Interaktionen zwischen dem Klimawandel und sozialen Disparitäten in ihrer Gesamtheit zu erfassen. Die Entwicklung eines solchen Bewusstseins und entsprechender Schemata ist von entscheidender Bedeutung für die Ausgestaltung von Politiken und Praktiken, welche eine resiliente, anpassungsfähige und inklusive globale Gemeinschaft fördern. Die vielschichtigen Herausforderungen des Klimawandels sollten dabei als kollektive Verantwortung begriffen und proaktiv im Sinne einer nachhaltigen Zukunft für alle angegangen werden.

Es muss konstatiert werden, dass die vorliegenden Analysen begründete Zweifel daran aufwerfen, ob neue kollektive Identitäten und Intelligenzen entstehen, die unvermittelt neue Schemata hervorbringen, die frei von der Ausbeutung von Menschen, Umwelt und Ressourcen sind. Diese Skepsis reflektiert ein Bewusstsein für die Herausforderungen, die etablierte Strukturen und Denkmuster mit sich bringen. In Anbetracht der Tendenz sozialer Systeme, ihre eigene Stabilität und Kohärenz durch Selbstbezüglichkeit zu sichern, erscheint die Vorstellung, dass plötzlich neue, umfassende kollektive Intelligenzen entstehen, eher utopisch. Die Annahme, dass transformative kollektive Bewusstseinsformen unter diesen Umständen entstehen könnten, kann als typische rhetorische Figur betrachtet werden, die häufig in den abschließenden Überlegungen wissenschaftlicher Werke zu finden ist. Der Zweck dieser Ausführungen ist es, einen optimistischen Ausblick zu bieten oder die Hoffnung auf substanzielle Veränderungen zu nähren. Dies muss jedoch angesichts der dargelegten Argumente und Analysen als überaus optimistisch gelten. Die Intention dieses Buches ist es nicht, unrealistische Erwartungen zu wecken oder sich in Utopien zu verlieren. Der Fokus liegt somit auf der Vermittlung einer kritischen *und zugleich* realistischen Sichtweise auf aktuelle Herausforderungen sowie die Grenzen der Veränderbarkeit sozialer Systeme. Das Ziel besteht in der Förderung eines vertieften Verständnisses für die Komplexität gesellschaftlicher Dynamiken, ohne dabei unrealistischen Zukunftsvisionen zu erliegen. Die Bewältigung der gegenwärtigen Problemlagen erfordert eine paradigmatische Neuausrichtung der bestehenden Schemata, die in hohem Maße mit kulturellen Codierungen und emotionalen Markierungen verflochten sind. Ein grundlegendes Dilemma wird ersichtlich: Die unabdingbare Notwendigkeit einer grundlegenden Veränderung steht im Widerspruch zur tief verwurzelten Neigung, etablierte Strukturen und Werte aufrechtzuerhalten. Es besteht die ernstzunehmende Gefahr, dass die dringend be-

nötigte Transformation durch die Persistenz herkömmlicher Strukturen und Denkweisen behindert wird, was eine nachhaltige gesellschaftliche Entwicklung signifikant erschweren oder gar verhindern könnte.

11 Vielfalt als Ideologie? Herausforderungen und Widersprüche gesellschaftlicher Integration

Ausgehend von den bisherigen Erkenntnissen, insbesondere der Tendenz sozialer Systeme, ihre Stabilität und Kohärenz durch autopoietische Mechanismen und Selbstreferentialität aufrechtzuerhalten, sowie der Einsicht, dass evolutionär und (neuro-)biologisch tief verwurzelte Schemata der Humandifferenzierung, eingebettet in kulturelle Codierungen und geopolitisch zu kontextualisierende Praktiken emotionaler Markierung, nur mit erheblichem Aufwand und nicht kurzfristig transformiert werden können, stellt sich am Ende des Buches die Frage, inwiefern Vielfalt in hochkomplexen Gesellschaftsformationen tatsächlich realisiert werden kann. Im Zentrum der Diskussionen um Vielfalt und Integration in demokratischen, funktional differenzierten Gesellschaften steht die Forderung nach Anerkennung aller Identitäten und Lebensformen. Obwohl diese Forderung auf den ersten Blick progressiv und inklusiv erscheint, birgt sie ein tiefes Defizit. Darin spiegelt sich der Versuch, auf die Herausforderungen gesellschaftlicher Komplexität mit der Konstruktion einfacher, verständlicher Ordnungen zu reagieren, die ein Gefühl von Gemeinschaft und Zugehörigkeit vermitteln. Dieser Ansatz versetzt auch diejenigen, die universelle Anerkennung fordern, in eine vermeintlich moralisch überlegene Position, obwohl sie damit zwangsläufig die komplexen Bedingungen für authentische Anerkennung und Inklusion vernachlässigen. Indem sie eine ideologisierte Brille aufsetzen, die die notwendigen Bedingungen für die Transformation von Vielfalt in echten gesellschaftlichen Zusammenhalt vernachlässigt, verschärfen sie häufig die zugrunde liegenden Probleme, anstatt sie zu lösen. Dies fördert eine vereinfachte und oft realitätsferne Sichtweise auf gesellschaftliche Probleme, die einer soliden wissenschaftlichen Basis entbehrt und eher ideologisch geprägt ist, als einer kritischen und differenzierten Analyse zu folgen. Häufig ist sowohl in der Politik als auch in der Wissenschaft und in den Medien die Tendenz zu beobachten, Vielfalt und Pluralismus als unbedingte und kontextunabhängige Ideale darzustellen, ohne die eingangs hervorgehobenen *Unterscheidungen zwischen sozialer, sachlicher und zeitlicher Dimension* (siehe Kap. 2.2.1) angemessen zu berücksichtigen. Dies ist angesichts des Leids und des Drucks, den viele Menschen aufgrund unterschiedlicher Differenzierungspraktiken erfahren,

durchaus verständlich. Die utopische Forderung nach universeller Anerkennung ist jedoch sowohl naiv als auch kontraproduktiv, denn wirkliche Anerkennung erfordert vor allem zwei kostbare Ressourcen: Zeit und Authentizität. Diese Perspektive steht nicht im Widerspruch zu Diversität, Anerkennung und inklusiven Praktiken – im Gegenteil. Der wahre Wert von Anerkennung wird jedoch vollständig untergraben, wenn sie durch unrealistische Vorstellungen und ideologisch gefärbte Ansätze zur egozentrischen Selbstbestätigung und Moralisierung missbraucht wird, ohne effektive systemische Veränderungen zu bewirken. Die Annahme, dass Vielfalt automatisch zu sozialem Zusammenhalt führt, birgt einen inhärenten Widerspruch, der auf der Vermischung von sozialer und sachlicher Dimension in funktional differenzierten Gesellschaften beruht. Während sich die Sachdimension auf inhaltliche Unterschiede wie kulturelle, ökonomische oder phänotypische Merkmale konzentriert, befasst sich die Sozialdimension mit zwischenmenschlichen Beziehungen, Machtstrukturen und der Art und Weise, wie Individuen und Gruppen interagieren. Der Widerspruch entsteht, wenn die Vielfalt der Sachdimension unmittelbar mit positiven Auswirkungen auf die Sozialdimension gleichgesetzt wird, ohne die komplexen Mechanismen zu berücksichtigen, die für den Übergang von der Differenzierung zur Integration verantwortlich sind. In Wirklichkeit erfordert der Übergang von der Anerkennung der Vielfalt (Sachdimension) zur Förderung des sozialen Zusammenhalts (Sozialdimension) aktive und zielgerichtete Anstrengungen. Das bloße Vorhandensein von Vielfalt innerhalb der Sachdimension ist keine Garantie für die Entwicklung von Solidarität und Zugehörigkeitsgefühl innerhalb der sozialen Dimension. Vielmehr können kulturelle, wirtschaftliche und soziale Unterschiede, wenn sie nicht aktiv angegangen und in integrative Strukturen überführt werden, Spannungen und Konflikte fördern, die den sozialen Zusammenhalt untergraben. Das dahinter stehende normative Programm betont zentrale Werte wie Toleranz, Gleichheit und Inklusion. Es geht davon aus, dass die aktive Anerkennung und Wertschätzung von Vielfalt einen inklusiven Raum schafft, in dem Individuen ihre Identitäten frei entfalten können, was wiederum ein stärkeres Zugehörigkeitsgefühl und eine auf gegenseitigem Respekt basierende soziale Harmonie fördert. Diese ideologisierte Sichtweise übersieht oder unterschätzt den oben genannten Widerspruch und vermittelt eine idealisierte Vorstellung von Pluralismus und Multikulturalismus. Programme, die vorgeben, Vielfalt zu fördern, ohne die genannten Dimensionen eingehend zu untersuchen, neigen dazu, sowohl die Herausforderungen als auch die notwendigen Voraussetzungen für die Umwandlung von Vielfalt in echten sozialen Zusammenhalt zu ignorieren. Neben der Vereinfachung komplexer Realitäten, die Vielfalt auf einfache Kategorien und Identitäten reduziert und damit die Komplexität individueller Erfahrungen und die Verflechtung unterschiedlicher Diskriminierungsformen ignoriert, gibt es auch das Problem der symbolischen Politik. Diese ersetzt reale Veränderungen durch Initiativen, die sich auf symbolische Maßnahmen beschränken und strukturelle

Ungleichheiten unangetastet lassen. Darüber hinaus kann die Betonung bestimmter Formen von Vielfalt ungewollt bestehende Machtstrukturen stärken, indem nur »akzeptable« Unterschiede anerkannt und gefördert werden. Die Bevorzugung weißer, christlicher ukrainischer Geflüchteter in Deutschland in Bezug auf Arbeit, Wohnen und Asylverfahren gegenüber dunkelhäutigen Muslimen ist ein Beispiel für »akzeptable« Differenzen. Diese Präferenz spiegelt wider, wie bestimmte Differenzen innerhalb bestehender gesellschaftlicher Normen und Machtstrukturen als kompatibler angesehen werden, während andere Differenzen marginalisiert oder diskriminiert werden. Diese selektive Akzeptanz von Vielfalt zeigt, wie die Betonung bestimmter »akzeptabler« Unterschiede bestehende soziale Hierarchien verstärken kann, ohne die tieferen Ursachen von Ungleichheit und Ausgrenzung anzugehen. Die forcierte Betonung des Zwei-Genderismus (Mann und Frau) als Norm kann als weiteres Beispiel für die Beschränkung von Vielfalt auf »akzeptable« Unterschiede betrachtet werden. Dies geschieht, nachdem über einen längeren Zeitraum für eine breitere Anerkennung unterschiedlicher Geschlechtsidentitäten und sexueller Orientierungen gekämpft wurde. Dabei stellt sich die Kernfrage, wer die Akzeptanz definiert (für wen »akzeptabel« und somit als Maßstab anzulegen). Ist sie für alle gültig, oder nur für die Mehrheit oder für konservative Gruppen, die ihre Macht behalten wollen? Die hier beschriebene Haltung, die mehrheitlich von den großen politischen Parteien in Deutschland vertreten wird, vernachlässigt und marginalisiert implizit nicht-binäre und LGBTQ+-Identitäten, indem sie ein enges Verständnis von Geschlecht und Sexualität fördert, das nicht die gesamte Bandbreite menschlicher Erfahrungen und Identitäten widerspiegelt. Diese Praktiken schreiben bestehende soziale Normen und Machtstrukturen fort, ohne eine umfassende Inklusion und Anerkennung aller Menschen zu gewährleisten. Sie können dies auch nicht gewährleisten, da jede gesellschaftliche Ordnung auf Reduktion von Komplexität bzw. Entropie angewiesen ist (vgl. Kap. 8.2), um Stabilität zu sichern. Selektive Akzeptanz reflektiert somit nicht bloß normative, sondern auch systemische Grenzen, die immer einer vollständigen Inklusion entgegenstehen. Die zentrale Herausforderung bleibt, soziale Anerkennung und systemische Funktionsfähigkeit in Einklang zu bringen, ohne die Dynamik komplexer gesellschaftlicher Strukturen zu überfordern. Des Weiteren kann Diversität aufgrund der gesteigerten Relevanz mitunter zur Verfolgung institutioneller oder politischer Ziele sowie zur Verbesserung des eigenen Images genutzt werden (sogenanntes Gender- und Rainbow-Washing). Dabei werden die Bedürfnisse und Rechte der repräsentierten Gruppen jedoch nicht angemessen berücksichtigt. Dies impliziert jedoch nicht, dass Bemühungen um Diversität und Inklusion per se unwirksam oder unerwünscht sind. Daher ist es erforderlich, derartige Initiativen einer kritischen Hinterfragung zu unterziehen, um sicherzustellen, dass sie authentisch sind und tatsächlich die Anliegen und Bedürfnisse der betroffenen Gruppen adressieren. Es ist von entscheidender Bedeutung, dass Diversitätsbestrebungen nicht als bloße

Mittel zur Imagepflege oder zur Erfüllung oberflächlicher Quoten dienen, sondern darauf abzielen, tiefgreifende strukturelle Veränderungen herbeizuführen. Dies bedingt eine umfassende Berücksichtigung und Reflexion der in diesem Buch vielfach thematisierten Dimensionen für den jeweils betrachteten Kontext. In diesem Sinne kann eine Stärke künftiger ethnologischer und empirischer Kulturwissenschaft in der tiefgreifenden Analyse und Reflexion dieser Diversitätsdimensionen liegen. Andernfalls werden die vielschichtigen Aspekte menschlicher Differenzierung und Vielfalt vernachlässigt, was zu einer oberflächlichen Darstellung von Diversität führt. Zudem werden strukturelle Ungleichheiten und Diskriminierungen nicht thematisiert. Die Betonung von Vielfalt und das Streben nach universeller Anerkennung aller Identitäten birgt letztlich die Gefahr, bestimmte Identitäten zu privilegieren und andere zu marginalisieren, von strukturellen Herausforderungen abzulenken und sowohl integrative als auch desintegrative Wirkungen zu entfalten (Smith and Mayorga-Gallo 2017; Gündemir, Martin, and Homan 2019; E.S. Brown 2022). Andere Studien zeigen ambivalente Effekte von Diversity-Strategien, die nur auf institutionelle Labels oder Management fokussieren und verschiedene primordial codierte Diskriminierungsdimensionen möglicherweise übersehen oder gar ignorieren (Bereni, Epstein, and Torres 2020; Doane 2017; Kirby et al. 2024; Rissanen 2021; Apfelbaum, Stephens, and Reagans 2016). Die empirische Evidenz zur Ineffektivität von Diversitäts-Trainings ist mittlerweile vielfach belegt (Dobbin and Kalev 2018; Bezrukova et al. 2016; Kalev, Kelly, and Dobbin 2006). Insbesondere die Verpflichtung zur Teilnahme an Trainings kann Widerstände hervorrufen und sogar negative Einstellungen gegenüber den Zielgruppen verstärken oder hervorrufen. Andere Studien belegen, dass bei den zahlreichen Diversitäts-Trainings und -Programmen der ökonomische Profit das primäre Ziel darstellt und nicht die Emanzipation von benachteiligten Menschen (Ely and Thomas 2020). Die Ignoranz gegenüber bestehenden sozialen Ungleichheiten durch »Diversity-Blindheit« sowie symbolische, ideologisierte, moralisierende oder ökonomisch motivierte Inklusionsansätze, die ohne eine vertiefte Auseinandersetzung mit den relevanten sozialen Dimensionen nur oberflächliche Lippenbekenntnisse darstellen, erweisen sich als ineffizient. Die Annahme, dass jede Identität universell und auf allen Ebenen gleichermaßen anerkannt werden kann und sollte, vernachlässigt die begrenzten Ressourcen Zeit und Authentizität. Diese sind für ein vertieftes Verständnis und eine aufrichtige Wertschätzung unabdingbar und werden erst durch ihre Knappheit wertvoll. Zudem geht es sicher nicht um die Anerkennung »aller« Identitäten und Haltungen – wer will schon die Anerkennung faschistischer, menschenverachtender und gewaltverherrlichender Ansichten und ihrer jeweiligen Sprachrohre? Wer will wirklich die gleichwertige Anerkennung fundamentalistischer, fanatischer und rückwärtsgewandter Ideologien? Die Moralisierung und Instrumentalisierung von Diversität durch erfolgsorientierte Personen in Politik und Wissenschaft, die ideologische statt wissenschaftlicher Ansätze verfolgen, führt eher zu einer Repro-

duktion ideologischer Narrative als zu einer fundierten Analyse. Ohne ein tieferes Verständnis der Konsequenzen verbreiten diese Personen leere Phrasen und fördern eine vereinfachte Sichtweise, die wissenschaftlich nicht fundiert ist und die Komplexität der angesprochenen Dimensionen ignoriert. In einer Gesellschaft, die durch Informationsüberfluss und eine Vielzahl von Identitätsansprüchen gekennzeichnet ist, wird die Umsetzung echter Anerkennung erschwert und droht zu einer bloßen Formalität zu werden. Der Versuch, universelle Anerkennung zu institutionalisieren, kann unbeabsichtigt neue Formen des Ausschlusses schaffen, indem Kriterien festgelegt werden, die bestimmte Gruppen bevorzugen und eine Hierarchie der Anerkennungswürdigkeit schaffen. Die gut gemeinte Vision einer universellen Anerkennung scheitert schließlich an der Realität, dass bestimmte Identitäten *de facto* als »gleicher« angesehen werden. Dies zeigt die Grenzen einer Gesellschaft auf, in der alle Identitäten gleichermaßen anerkannt werden sollen.

Die Debatte um die gendergerechte Sprache sowie die damit einhergehende Forderung nach deren Implementierung als Instrument für die Förderung von Inklusion und gerechteren Verhältnissen reflektiert die Komplexität der Gestaltung von Vielfalt. Obgleich die Einführung einer gendergerechten Sprache viele emanzipatorische Effekte mit sich bringen kann und mit dem lobenswerten Ziel verbunden ist, Vielfalt und Gleichheit zu fördern, zeigt sich, dass die Realisierung dieser Ideale nicht als zwingend vorgegeben oder als Garant für die Schaffung inklusiverer und gerechterer Verhältnisse angesehen werden kann. In hochkomplexen und dicht vernetzten Sozialbeziehungen ist es praktisch unmöglich, dass jede Person und jede Gruppe in ihrer vollen Besonderheit berücksichtigt wird, ohne das System zu überlasten. In der Organisation komplexer Systeme müssen zahlreiche Details auf generalisierten Ebenen der Interaktion als irrelevant oder zumindest als nicht unabdingbar betrachtet werden. Der Aufbau organisierter Komplexität ist lediglich durch das kontrollierte Management der Relevanz von Details sowie deren Vereinfachung in Formen der Interaktion zwischen Subsystemen möglich. Dies wird in der Theorie der Komplexität als das Prinzip des »optimalen Verlusts von Details« bezeichnet (Willke 2014b, 26). Dies bedeutet jedoch nicht, dass normative Forderungen nach Inklusion und Anerkennung, etwa durch inklusivere Sprachformen, an Bedeutung verlieren. Vielmehr zeigt sich hier die Spannung zwischen idealen Ansprüchen und den praktischen Grenzen hochkomplexer Systeme, wobei kein absolutes »Richtig« oder »Falsch« existiert. Die Balance zwischen systemischer Effizienz und einer möglichst umfassenden sozialen Inklusion erfordert einen dynamischen Prozess, der aktive Mitgestaltung durch die Mehrheit voraussetzt. Gleichzeitig darf die Steuerung nicht durch triviale Vereinfachungen ihrer inhärenten Komplexität gefährdet werden. Um die Effektivität der Realisierung von Vielfalt und Gleichberechtigung zu gewährleisten, ist ein umfassendes Verständnis der betreffenden Dynamiken sowie eine sorgfältige Bewertung der Auswirkungen und Beschränkungen sprachlicher Modifikationen erforderlich. Sprachliche Anpassun-

gen und das Streben nach Emanzipation sind ohne Zweifel als positiv zu bewerten. Gleichwohl sollte ihre Wirkung nicht vorschnell als universelle Lösung missverstanden werden. Die Einführung einer gendergerechten Sprache zielt auf die Realisierung von Gleichberechtigung und Vielfalt ab, stößt jedoch auf praktische, linguistische und ideologische Hindernisse und Herausforderungen. Insbesondere der moralisierende Zwang zu bestimmten sprachlichen Formen erzeugt Ablehnung und Verachtung, statt Anerkennung und Wertschätzung. Soziale Systeme können nicht durch ideologisierten Zwang *trivialisieren* werden, d. h. von *außen mit Imperativen oktroyiert* werden (vgl. Kapitel 2). Allerdings können emanzipatorische Bestrebungen durch sachliche Kommunikation langfristig Schemata verändern. Eine unzureichende Berücksichtigung der zu differenzierenden Dimensionen birgt das Risiko, eine simplifizierte und oft realitätsferne Sichtweise auf gesellschaftliche Problematiken zu etablieren, was eine Verschärfung der zugrunde liegenden Probleme zur Folge haben kann. Bei der Betrachtung der zu berücksichtigenden Dimensionen ist zunächst zwischen den inhaltlichen Differenzen (Sachdimension), den Beziehungen sowie Kommunikationen zwischen einzelnen Akteuren und Ebenen (Sozialdimension) zu unterscheiden. Wie bereits in Kapitel 2.2.1 dargelegt, manifestiert sich die Komplexität der Humandifferenzierung in funktional differenzierten Gesellschaften nicht nur in der Vielzahl sozialer Rollen und Funktionen, sondern auch in den vielfältigen *Identifikationsmöglichkeiten*. Diese bieten Individuen und Gruppen scheinbar klare Orientierungspunkte innerhalb dieser komplexen Strukturen, auch wenn diese Identifikationen zuweilen uneindeutig oder hybrid sein mögen. Sie transzendieren traditionelle Kategorien und generieren neue Formen der Zugehörigkeit. In der Konsequenz erfüllen Vorstellungen von ethnischen, kulturellen, genderbezogenen und nationalen Identitäten – auch – eine *integrative Funktion*. In durch funktionale Differenzierung geprägten Gesellschaften des Westens tragen sie über die reine Funktionsteilung hinaus zur Schaffung sozialer Ordnung bei, wenngleich dies auf den ersten Blick als Unordnung erscheint, wie im Falle von Genderidentifikationsmöglichkeiten. Diese Identitäten verleihen sowohl individuellen als auch kollektiven Identitäten einen übergeordneten Sinn und stiften ein übergeordnetes Zugehörigkeitsgefühl, etwa in Form von »Dafür-Sein« oder »Dagegen-Sein«. Die Berücksichtigung der *Zeitdimension* und der *anthropologischen Dimension*, verknüpft mit geopolitischen Dynamiken, offenbart die historischen Ursprünge und globalen Einflüsse, die gegenwärtige Diskurse und Differenzierungspraktiken formen. Ereignisse wie Dekolonisationskriege, die Etablierung der US-Hegemonie (siehe Kapitel 10), die neoliberale Ordnung sowie Migrationsbewegungen (siehe Kapitel 9) und die ungleiche globale Ressourcenverteilung prägen maßgeblich die gegenwärtigen Formen der Humandifferenzierung. Diese historischen Faktoren beeinflussen die Wahrnehmung gesellschaftlicher Differenz, die Mechanismen der Inklusion und Exklusion sowie die Reaktionen auf gegenwärtige Herausforderungen. Historische Kontinuitäten, Wandlungsprozesse

und Brüche prägen die Praktiken der Humandifferenzierung in entscheidender Weise und manifestieren sich in kulturellen Codes, welche Bedeutungen zuweisen. Die anthropologische Dimension findet ihren Ausdruck im Konzept der Schemata (siehe Kapitel 6). Die Ausarbeitung von Differenzierungspraktiken zu Schemata der (In)Differenz im Rahmen kultureller Codierungen basiert auf evolutionär-biologischen sowie psychologisch-anthropologischen Grundlagen menschlicher Wahrnehmung und betont sowohl die Unmittelbarkeit als auch die Grenzen der menschlichen Informationsverarbeitung. Die Integration dieser Erkenntnisse in das Verständnis von Humandifferenzierung erlaubt einen umfassenden und wirklichkeitsnahen Blick auf die Funktionsweisen sozialer Systeme. Dies erlaubt ein vertieftes Verständnis darüber, wie soziale Systeme Diversität und Pluralismus verarbeiten und unter welchen strukturellen Bedingungen Anerkennung und Inklusion möglich sind. Aus evolutionär-biologischer Perspektive lassen sich Erkenntnisse über angeborene Mechanismen der Wahrnehmung gewinnen, die die Erkennung und Kategorisierung von Unterschieden beeinflussen. Diese prädisponierten Neigungen spielen eine zentrale Rolle bei der Konstruktion und Anwendung von Differenzschemata durch soziale Systeme, wobei sie eine wesentliche Grundlage für das Management von Komplexität sowie die Etablierung sozialer Ordnungen darstellen. Aus psychologisch-anthropologischer Perspektive wird ersichtlich, dass kulturell geprägte Wahrnehmungsmuster die Konstitution von Differenzschemata und Identitätskonstruktionen maßgeblich beeinflussen. Dabei wird deutlich, dass individuelle und kollektive Erfahrungen von Differenz und Zugehörigkeit durch kognitive und emotionale Prozesse geformt werden, welche wiederum die soziale Integration und den Umgang mit Vielfalt maßgeblich beeinflussen. Eine Vernachlässigung dieser Aspekte führt unweigerlich zu Kulturkämpfen, da das Beanspruchen von absolutem Wissen in einem derart komplexen Kontext als Angriff auf die Vielfalt der Meinungen und Perspektiven wahrgenommen wird. Wenn ein solcher Kampf um Anerkennung in Gang gesetzt wird, kann dies zu einer *Verachtung werden, die sich epidemisch ausbreitet* und dazu führt, dass die zahlreichen Anwärter auf Anerkennung sich gegenseitig überfordern und die Masse der Menschen fälschlicherweise als ein Subjekt verwechseln (Sloterdijk 2000, 31). Ideologisch geprägte Kulturkämpfe spiegeln nicht nur diverse soziale Konflikte wider, sondern auch die Konstruktion von Meinungen sowie die Überzeugung, auf der moralisch »richtigen« Seite zu stehen. Diese Auseinandersetzungen sind durch den Übergang von einer ontologischen Differenzkultur, wie sie in der Ständegesellschaft und anderen historischen Kontexten mit hierarchisch definierten Beziehungsmodellen vorherrschte, zu einem egalitären Axiom gekennzeichnet. Dies impliziert die Annahme, dass bestehende Unterschiede irrelevant sind. Das Streben nach Anerkennung innerhalb einer durch erzwungene Gleichförmigkeit charakterisierten Masse, welches ideologisch motiviert ist, führt nicht zur gewünschten Anerkennung und Wertschätzung. Der Versuch, eine derartige Gleichförmigkeit universell

zu etablieren, ist zum Scheitern verurteilt, da der Wunsch nach universeller Anerkennung durch die Forderung nach Homogenität selbst untergraben wird (vgl. ebd., S. 88). Auch in liberalen Demokratien stellt die Humandifferenzierung eine unvermeidbare Realität dar, obgleich eine universell gültige Gleichbehandlung aller Individuen angestrebt wird. Der Zwang zur Gleichförmigkeit resultiert in einer Verringerung der Anerkennung und Wertschätzung individueller sowie kollektiver Identitäten und begünstigt eine Kultur der Indifferenz. Eine lediglich oberflächlich interpretierte Vielfaltsideologie, die sich durch eine unzureichende Reflexion der erwähnten Dimensionen auszeichnet, trägt zur Förderung einer Kultur der Gleichgültigkeit bei. Moralisierende Anerkennungsforderungen, die auf Gleichgültigkeit stoßen, erzeugen mitunter eine toxische Verachtung. Empowerment und Anerkennung können nicht durch Bevormundung, sondern müssen durch das Fördern von Selbstbestimmung und Eigenverantwortung entstehen, wie Studien belegen. Eine Bevormundung kann das Gegenteil bewirken, indem sie Widerstand und Frustration hervorruft. Dies lässt sich durch partizipative Ansätze vermeiden, bei denen Menschen aktiv in Entscheidungsprozesse involviert werden. Dadurch wird eine gesteigerte Motivation sowie eine stärkere Verinnerlichung der angestrebten Ziele erreicht (Toubøl and Gundelach 2023). Ideologisch geprägte Forderungen verkennen, dass das Streben nach einem egalitären Ideal kontraproduktiv wirken kann. Es besteht die Möglichkeit, dass Gruppen entstehen, die aus Neid und Angst vor Anerkennungsverlust die alten ontologischen Hierarchiepraktiken auf eine verzerrte Art neu beleben. Die Akzeptanz eigener Schemata der (In)Differenz stellt nach vorliegender Perspektive eine grundlegende Voraussetzung für die Realisierung von echter Vielfalt und Inklusion dar. Die Auseinandersetzung mit Vielfalt wirft Fragen bezüglich ihrer Eingliederung in soziale Systeme auf und regt zu einer kritischen Betrachtung ihrer Möglichkeiten und Grenzen an. Um eine effektivere Integration von Vielfalt zu erreichen, ist eine aktive Gestaltung sozialer und politischer Rahmenbedingungen erforderlich. Diese sollten die Beseitigung von Barrieren und die tatsächliche Partizipation aller gesellschaftlichen Gruppen ermöglichen, wobei jedoch eine realistische Einschätzung der Möglichkeiten und Grenzen vorgenommen werden muss, um eine überzogene, utopische Zielsetzung zu vermeiden. Der Begriff »realistisch« bezieht sich auf die in der systemisch-anthropologischen Perspektive herausgearbeiteten Dimensionen der Humandifferenzierung, die für den jeweils betrachteten Kontext Gültigkeit besitzen. Die Implementierung gut gemeinter Slogans und Aktionen ist nicht ausreichend, um tiefgreifende Systemveränderungen herbeizuführen. Ein ganzheitlicher Ansatz, der die vernetzten Dimensionen der Humandifferenzierung berücksichtigt, ist erforderlich, um in spezifischen Kontexten langfristige emanzipatorische Effekte zu erzielen, ohne dabei die Komplexität sozialer Systeme zu vernachlässigen. Dazu ist es erforderlich, die komplexen Wechselwirkungen zwischen biologischen, psychologischen, kulturellen, ökonomischen, geopolitischen und historischen Fak-

toren zu berücksichtigen. Ein tiefgreifendes Verständnis dieser Dimensionen ist unerlässlich, um effektive Strategien zu entwickeln, die zum Abbau struktureller Barrieren und zur nachhaltigen sozialen Transformation beitragen. Soziale Systeme sind in ihrer Komplexität zu erkennen und zu berücksichtigen. Diesbezüglich sind einfache Lösungen oder oberflächliche Gesten zu vermeiden, da diese den Ursachen von Diskriminierung und Ausgrenzung nicht gerecht werden. Echte Veränderungen erfordern eine kritische Hinterfragung und Dekonstruktion der Mechanismen der Humandifferenzierung, einschließlich der Reflexion eigener Vorurteile und der aktiven Auseinandersetzung mit Machtstrukturen, welche soziale Ungleichheiten fortschreiben und verfestigen. Die bloße Präsenz von Vielfalt führt nicht automatisch zu verstärktem gesellschaftlichem Zusammenhalt. Vielmehr sind kontinuierliche und vor allem langfristige Bemühungen erforderlich, um bestehende Ungleichheiten zu überwinden und Verständnis sowie tatsächliche Wertschätzung zu fördern.

12 Fazit

Die Ausführungen zu den vielfältigen Formen der Klassifizierung, Einteilung und Hierarchisierung der Menschheit, sprich der Humandifferenzierung, verdeutlichen trotz ihrer Diversität in verschiedenen Kontexten bestimmte universelle Gemeinsamkeiten. Diese lassen sich auf ein zentrales Motiv zurückführen, welches die vernetzte, die verschiedenen Dimensionen umspannende Natur der Humandifferenzierung für gegenwärtige Verhältnisse betont. Das dargelegte Muster offenbart die Humandifferenzierung als kulturell codierte Herrschaftsformen, welche sich in fünf unterschiedliche, jedoch eng miteinander verwobene Bereiche gliedern lassen: Herrschaft als makrosoziale anthropologische Konstante, affektive-kognitiv-leibliche Schemata, kulturelle Codierung, die Regime der Differenzordnungen in Form der primordialen und neoliberalen Codierung sowie die Indifferenz als Systemrechtfertigungsmodus.

Herrschaft als makrosoziale anthropologische Konstante Herrschaftsstrukturen manifestieren sich in menschlichen Gesellschaften in einer tief verwurzelten Form und erweisen sich somit als ein grundlegender, die menschliche Geschichte durchziehender Faktor. Eine Bewertung von Herrschaft als gut oder schlecht ist zu undifferenziert. Herrschaft stellt einen essenziellen Bestandteil menschlicher Zivilisation dar und ist als solcher eine unvermeidliche Komponente gesellschaftlicher Strukturen. Diese Strukturen sind für die Organisation, Koordination und das Überleben der Gesellschaft von zentraler Bedeutung. Die Erscheinungsformen der Herrschaft sowie die damit einhergehende Differenzierung innerhalb der Menschheit variieren in Abhängigkeit von Kultur und Geschichte. Dennoch lässt sich ihre omnipräsente Existenz als Konsequenz menschlicher Natur sowie des Bedürfnisses nach sozialer Ordnung verstehen. Im Kontext bestehender komplexer Hegemonien hat die neoliberale Agenda, die durch inhärente Dauerkrisen, Erscheinungsformen von Korruption und Lobbyismus sowie einen Zustand permanenter Kriegsführung gekennzeichnet ist, ein raffiniertes Regime der Differenzordnung geschaffen, welches die Logik kolonialer Herrschaft in den Schatten stellt. Diese Form der Dominanz lässt sich primär als Teil eines Machtkampfs zwischen Großmächten deuten, wobei Russland den Kalten Krieg zunächst verloren hat und China seit

den 2000er Jahren als ernstzunehmender Rivale der USA auf der weltpolitischen Bühne auftritt. Obgleich die US-Hegemonie und ihre Politik, die sich in Teilen als antidemokratisch und menschenverachtend manifestiert, einer starken Kritik unterliegen, muss die *Great Power Competition* stets im Kontext des Wettbewerbs zwischen diesen Großmächten betrachtet und verstanden werden. Die Konstante der Herrschaft variiert lediglich in ihrer jeweiligen Ausgestaltung. Diese Vermittlung erfolgt durch Schemata, welche die Menschen prägen und subjektivieren. Dieser neurokulturell ko-evolierte Prozess bildet vor dem Hintergrund der Kontingenz und Unvermeidlichkeit von Machtbestrebungen das Kernstück des vorliegenden Verständnisses von Humandifferenzierung. Die Auseinandersetzung mit diesen Dynamiken erfordert ein tiefgreifendes Verständnis der Mechanismen, welche die Aufrechterhaltung und Neukonfiguration von Machtstrukturen gewährleisten. Dies verweist auf die Notwendigkeit, diese kritisch zu hinterfragen und zu analysieren. Die Betrachtung von Herrschaft als einer makrosozialen anthropologischen Konstante, insbesondere seit 1945, offenbart Machtstrukturen und Herrschaftsformen als dynamische Aspekte menschlicher Gesellschaften. Diese wurden durch die Nachkriegsordnung und die sich verändernde globale politische Landschaft neu geformt. Die Entstehung der US-Hegemonie, die Ausbreitung der neoliberalen Agenda sowie die zunehmende Finanzialisierung der Weltwirtschaft demonstrieren, dass sich die Mechanismen der Herrschaft anpassen und in Reaktion auf neue geopolitische und wirtschaftliche Herausforderungen transformieren, jedoch in ihrem Wesen als Instrumente zur Organisation und Aufrechterhaltung spezifischer normativer Ordnungen bestehen bleiben. Die Verwurzelung von Herrschaft in globalen Machtstrukturen und wirtschaftlichen Interessen lässt sich als Überlebensmechanismus beschreiben, der affektive, kognitive und verhaltensbezogene Muster prägt. Diese Muster sind, wie die Diskussion über Differenzordnungen illustriert, tief in der Gesellschaft verwurzelt und durch lange Traditionen gestützt. Die Einbettung der neoliberalen Agenda in das Gefüge globaler Machtstrukturen und wirtschaftlicher Interessen verdeutlicht, dass sich Herrschaftssysteme zwar evolutionär an neue geopolitische und ökonomische Realitäten anpassen, dabei jedoch ihre fundamentale Funktion, die Organisation und Aufrechterhaltung spezifischer normativer Ordnungen, beibehalten. Diese Dynamik verdeutlicht, dass Herrschaft nicht allein durch direkte Kontrolle oder Unterdrückung wirkt, sondern auch durch die Prägung von Schemata, die gegenwärtig tief in den sozialen Strukturen und kulturellen Praktiken von »Netzwerk-Hierarchien« verankert sind, die in komplexen Hegemonien durch das Prinzip der *gelenkten Selbstorganisation* innerhalb sozialer Systeme gekennzeichnet sind. Das soziokybernetische Verständnis von Schemata und Praktiken der Humandifferenzierung betrachtet *komplexe Hegemonie* als ein emergentes und autopoietisches Phänomen innerhalb netzwerkartiger Hierarchien. Hegemonien gelten als emergent, da sie aus der Interaktion menschlicher und nicht-menschlicher Komponenten entstehen und dabei Eigenschaften entwi-

ckeln, die über die Summe ihrer Teile hinausgehen – das Ganze ist immer mehr als nur die Summe seiner Bestandteile. Die Formen amerikanischer Hegemonie, die die Gegenwart prägen, lassen sich daher nicht allein durch direkte Steuerung oder bewusste Handlungen einzelner Akteure erklären; vielmehr resultieren sie aus komplexen, dynamischen Wechselwirkungen innerhalb eines soziopolitischen Systems. Diese Interaktionen schaffen eine übergeordnete Ordnung, die teilweise auf individuelle Handlungen zurückzuführen ist, jedoch auch autonome Eigenschaften besitzt, die über das Einzelne hinausgehen. Das Prinzip der Netzwerk-Hierarchien betont zwei zentrale Eigenschaften komplexer Hegemonie: Erstens ihre adaptive Fähigkeit, gleichzeitig bestimmte Prozesse zu fördern und andere zu begrenzen, und zweitens ihre quasi-intentionale Natur, die es ihr ermöglicht, trotz stabilisierender Faktoren flexibel auf soziale Kontingenzen zu reagieren. Komplexe Hegemonie ist somit als »Netzwerk-Hierarchie« zu verstehen, da sie einerseits durch dezentrale, netzwerkartige Machtverhältnisse geprägt ist (wie die neoliberale Steuerung durch Geld als Wertcodierungsmedium), andererseits durch zentralisierte, hierarchische Strukturen wie Regierungen und staatliche Behörden gestützt wird. Selbstverstärkende Rückkopplungsprozesse stabilisieren Hegemonien, indem sie bestimmte soziale Organisationsformen fördern und alternative Entwicklungen blockieren. Netzwerke innerhalb von Hegemonien sind dabei nicht statisch; sie verstärken sich durch die Interaktion mit hierarchischen Strukturen, was zu einer kontinuierlichen Festigung der Machtverhältnisse in den Netzwerken führt. Diese Rückkopplungsprozesse unterstützen eine selektive Selbstorganisation: Bestimmte Verhaltensweisen und Strukturen festigen sich, während andere potenzielle Entwicklungen vom System abgewehrt oder nicht gefördert werden. Komplexe Herrschaftssysteme der Gegenwart realisieren sich in unterschiedlichen Systemen, da sie eine relationale Form von Macht darstellen, die nicht an spezifische Institutionen oder materielle Strukturen gebunden ist. Die vorliegende Untersuchung wendet sich zugleich gegen starre Determinismen, insbesondere im Hinblick auf die Konzeptualisierung und das Verständnis von Macht und Herrschaft als makrosoziale anthropologische Konstanten. Die Schlussfolgerung impliziert jedoch nicht, den Status quo einfach hinzunehmen. Es kann nicht darum gehen, »aufgrund der Natur der Dinge« keine Veränderungen vorzunehmen. Ein tiefgreifendes Verständnis und die Anerkennung dieser Strukturen sind von entscheidender Bedeutung, um langfristige Veränderungen zu ermöglichen. Diese Perspektive betont die Notwendigkeit einer kritischen Reflexion bestehender Machtstrukturen und Herrschaftsformen, um deren Akzeptanz als unveränderliche Gegebenheiten zu überwinden und sie kontextuell und in Grenzen als gestaltbare und transformierbare Elemente der menschlichen Gesellschaft zu begreifen. Das Ziel besteht in der Identifikation von Ansatzpunkten für eine Veränderung von Macht- und Herrschaftsstrukturen durch ein fundiertes Verständnis der Mechanismen und Dynamiken, welche diese auf zahlreichen Ebenen konstituieren. Dies

erfordert eine intersektionale Analyse der historischen, kulturellen, biologischen und sozialen Kontexte, in denen diese Strukturen verankert sind, sowie eine Betrachtung der Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Machtverhältnissen und deren Auswirkungen auf die jeweilige Gesellschaft. Die Untersuchung postuliert die Möglichkeit und Notwendigkeit von Wandel und fordert damit zu Überlegungen hinsichtlich alternativer Formen der sozialen Organisation und Koexistenz auf. Sie legt nahe, dass die Umsetzung von Bildungsinitiativen, die Förderung von Dialog und partizipativer Demokratie Wege zu einer gerechteren und inklusiveren Gesellschaftsordnung aufzeigen können. Derartige Bemühungen werden jedoch durch das komplexe und ineinandergreifende Geflecht sozialer, kultureller, biologischer und geopolitischer Dynamiken begrenzt, die unausweichliche Muster von Inklusion und Exklusion formen, sowie durch unsere Konditionierung auf diese tief verwurzelten Muster. Da diese Dimensionen nie isoliert voneinander wirken, sollten sie als zusammenhängende Systeme von Machtverhältnissen gelehrt und verstanden werden. Ein solches Vorgehen impliziert eine kritische Hinterfragung sowie eine aktive Umgestaltung von Macht- und Herrschaftsstrukturen, um Raum für Innovation, Gleichheit und soziale Gerechtigkeit zu schaffen. Diese Sichtweise ermutigt zu einem proaktiven Engagement für sozialen Wandel, der auf einem umfassenden Verständnis von Macht und Herrschaft basiert und deren demokratisch fundierte Neukonfiguration im Sinne eines kollektiven und nachhaltigen Wohlergehens anstrebt.

Affektive-kognitiv-leibliche Schemata Vor dem Hintergrund komplexer Hegemonien und ihrer Charakterisierung als makrosoziale anthropologische Konstante gewinnt die radikal holistische Denkfigur der Schemata eine zentrale Bedeutung. Schemata integrieren evolutionär-anthropologische, sozialpsychologische, wahrnehmungsphysiologische, systemtheoretische sowie kultur- und sozialwissenschaftliche Ansätze und bilden eine konsistente Grundlage für das Verständnis von Differenzierungspraktiken. Diese werden als unhintergehbare Bedingungen menschlicher Sozialität betrachtet, ohne dabei als statisch oder vollständig determiniert verstanden zu werden. Schemata ermöglichen eine umfassende Analyse der Dynamiken, die soziale Ordnung und Differenzierung prägen, indem sie individuelle, soziale und kulturelle Prozesse in einem integrativen Rahmen vereinen. Dabei überwinden sie die Grenzen einer isolierten Betrachtung einzelner Einflussfaktoren und fokussieren stattdessen auf die emergenten Wechselwirkungen zwischen Mikro-, Meso- und Makroebenen. Dadurch tragen sie wesentlich zum Verständnis der komplexen Beziehungen zwischen Individuen, sozialen Strukturen und kulturellen Kontexten bei. Durch eine umfassende, disziplinübergreifende Synthese aus den Bereichen der sozialen Kognition und psychologischen Anthropologie wurde das Konzept der Schemata als affektiv-kognitiv-leibliche Konstrukte neu gefasst. Dabei wurde insbesondere auf die Ansätze der 4E-Forschung (Embodied, Embedded, En-

active, Extended) aus der sozialen Kognition Bezug genommen. Schemata werden in diesem Ansatz nicht als isolierte mentale Strukturen verstanden, sondern als dynamische Konstrukte, die durch Verkörperung (Embodiment), soziale und materielle Einbettung (Embeddedness), aktive Interaktion mit der Umwelt (Enactment) sowie die Erweiterung kognitiver Prozesse durch externe Ressourcen (Extension) geprägt sind. Durch die Linse der Systemtheorie betrachtet fungieren Schemata als selbstorganisierende, bedeutungsgenerierende Schnittstellen zwischen individuellen und kollektiven Prozessen. Sie gehen über die bloße Summe individueller Wahrnehmungen oder sozialer Einflüsse hinaus und entstehen aus den dynamischen Wechselwirkungen innerhalb komplexer sozialer Systeme. Dabei tragen sie dazu bei, emergente Eigenschaften dieser Systeme zu stabilisieren und gleichzeitig Veränderung und Anpassung zu ermöglichen. Diese Konzeptualisierung wurde vielfältig in diversen Diskursfeldern angewendet, beispielsweise im Rahmen der Debatte um die *Schemata der Indifferenz* (Kapitel 10.4). Diese breit angelegte theoretische und empirische Grundlage ermöglicht ein vertieftes Verständnis dafür, warum bestimmte Denkfehler und Ungerechtigkeiten, die in den Praktiken der Humandifferenzierung verankert sind, eine solch auffällige Persistenz aufweisen. Schemata, verstanden als holistische Strukturen, leiten die Wahrnehmung, das Denken, Fühlen und Handeln von Individuen in einer Weise, die tief in affektiven, kognitiven und somatischen Prozessen verwurzelt ist. Diese Schemata formen nicht nur, wie Individuen ihre Umwelt interpretieren und darauf reagieren, sondern auch, wie gesellschaftliche Normen und Werte internalisiert und reproduziert werden. Im Kontext der Humandifferenzierung verfestigen diese Schemata die Grenzen zwischen »uns« und »den anderen«, legitimieren soziale Hierarchien und tragen zur Aufrechterhaltung bestehender Machtstrukturen bei. Die Anwendung des Schemakonzepts auf die Indifferenz illustriert spezifisch, wie Gleichgültigkeit gegenüber bestimmten sozialen Gruppen oder Themen durch solche tief verwurzelten kognitiven Strukturen gefördert wird. Dies trägt zur Erklärung bei, warum bestimmte soziale Ungerechtigkeiten und Diskriminierungen trotz wachsender Bewusstseinsbildung und Gegenmaßnahmen fortbestehen. Es zeigt auf, dass die Herausforderung nicht nur darin besteht, individuelle Einstellungen oder Verhaltensweisen zu ändern, sondern es auch darum geht, die grundlegenden Schemata, die diese Einstellungen und Verhaltensweisen prägen, zu adressieren und zu transformieren. Diese Schemata, die unser Denken, Fühlen und Handeln auf einer vorbewussten Ebene prägen, dienen als Medium, durch das hegemoniale Strukturen individuelle Erfahrungen und soziale Realitäten formen. Sie erleichtern es, dass Werte und Praktiken – sei es in neoliberaler oder primordialer Codierung – als gegeben und unvermeidlich internalisiert werden, und minimieren kritische Reflexion oder Widerstand. Als Filter, durch die Informationen und Stimuli bewertet und interpretiert werden, schaffen sie die Basis für die Reproduktion sozialer Ordnungen. Herrschaft wird in diesem Kontext nicht nur als direkte Kontrolle ver-

standen, sondern als ein dynamischer Prozess der Einflussnahme, der sich durch die Verankerung spezifischer Narrative und Werte in den alltäglichen Lebenswelten entfaltet. Die ständige Wechselwirkung zwischen diesen affektiv-kognitiv-leiblichen Schemata und den umgebenden kulturellen Codierungen initiiert einen selbstverstärkenden Zyklus, der hegemoniale Verhältnisse nicht nur erhält, sondern zudem ihre Anpassungsfähigkeit und Resilienz gegenüber Veränderungen stärkt. Indem die hier betrachteten Schemata in einem solchen System wirken, tragen sie wesentlich dazu bei, dass Herrschaftsverhältnisse als natürlich, unvermeidlich oder sogar wünschenswert wahrgenommen werden, und schränken so den Widerstand dagegen ein. Die Anerkennung der Rolle von Schemata in der Humandifferenzierung macht einen umfassenden, systematischen Ansatz erforderlich, um die zugrunde liegenden Mechanismen von Ungerechtigkeiten und Fehlwahrnehmungen anzugehen. Das erfordert einen multidisziplinären Ansatz, der Erkenntnisse aus der sozialen Kognition, der Psychologie, den Sozialwissenschaften und darüber hinaus integriert.

Kulturelle Codierung Die kulturelle Codierung fungiert als fundamentales Prinzip in der Konstruktion und Konservierung sozialer Realitäten und nimmt im Rahmen der Humandifferenzierung eine Schlüsselposition ein: Kulturelle Codierungen transferieren Bedeutungen und etablieren dabei präzise Differenzlinien, die soziale Systeme von ihren jeweiligen Umwelten abgrenzen. Durch die gezielte Codierung ausgewählter Semantiken eröffnen diese Praktiken kulturelle Identifikationsräume und formen entsprechende soziale Realitäten. Sie sind essenziell für die Herausbildung und Aushandlung von Zugehörigkeiten und codieren gemeinschaftliche Werte, Normen und Überzeugungen. Dadurch dienen sie als Fundament sozialer Kohäsion und ermöglichen Abgrenzungen. Kulturelle Codierungen bilden damit nicht nur die Basis für individuelle und kollektive Identitätskonstruktionen, sondern strukturieren auch soziale Interaktionen und Beziehungen. Sie manifestieren sich in Sprechweisen, Memes, Symbolen, Ritualen und Normen, die wiederum die Wahrnehmung der Realität sowie das zwischenmenschliche Verhalten tiefgreifend beeinflussen. Im Sinne autopoietischer Netzwerke tragen kulturelle Codierungen entscheidend zur Selbsterhaltung und -reproduktion sozialer Systeme bei, indem sie die Entropie minimieren und eine essenzielle Schnittstelle für die strukturelle Kopplung mit der Umwelt darstellen. Sie bilden den Rahmen, innerhalb dessen Individuen ihre Umwelt interpretieren und verstehen. Schemata wiederum prägen als vorbewusste, affektiv-kognitiv-leibliche Strukturen, wie Individuen Informationen verarbeiten und wie sie auf ihre Umgebung reagieren. Die strukturelle Kopplung zwischen diesen Konzepten beschreibt den Prozess, bei dem individuelles Bewusstsein und soziale Systeme durch den Transfer von Bedeutungen mittels kultureller Codierungen in einer dynamischen Interaktion stehen. Durch diese strukturelle Kopplung werden Schemata nicht nur von den herrschenden kulturellen Codierun-

gen geprägt, sondern tragen auch dazu bei, diese Codierungen zu internalisieren, zu verstärken oder herauszufordern. Die kritische Analyse dieser Codierungsprozesse offenbart, wie Machtverhältnisse und soziale Hierarchien konstruiert und aufrechterhalten werden, und bietet Einblicke in die Möglichkeiten für sozialen Wandel und die Dekonstruktion von Ungleichheiten. Diese Dynamik ermöglicht eine flexible Anpassung an externe Veränderungen, ohne dass das System seine Identität verliert. Durch die Interpretation und Integration neuer Informationen fördern diese Codierungen die kontinuierliche Evolution und Stabilisierung sozialer Ordnungen. Sie bilden die Grundlage für den Austausch und die Verarbeitung von Sinn, was die Anpassungsfähigkeit und Kohärenz des Systems sichert.

Regime der Differenzordnungen Die Konzeptualisierung von Regimen der Differenzordnung, die primordial und/oder neoliberal codiert sind, bietet eine nuancierte Perspektive auf die Gestaltung sozialer Hierarchien und Identitäten. Sie erweitert den intersektionellen Ansatz durch eine transdisziplinäre Verknüpfung mit Schemata der Differenzierung und einen soziokybernetischen Rahmen, der eine differenzierte Betrachtung der dynamischen Wechselwirkungen zwischen sozialen Systemen und ihren Umwelten ermöglicht. Indem er die Rolle von Differenzierungsschemata und die Funktionsweise von sozialen Systemen in den Mittelpunkt stellt, erlaubt dieser Ansatz ein tieferes Verständnis dafür, wie soziale Ordnungen konstruiert und aufrechterhalten werden. Diese Perspektive ermöglicht es, die komplexen Prozesse der Inklusion und Exklusion in ihren vielfältigen Manifestationen zu analysieren und zu verstehen, wie unterschiedliche Codierungen und Logiken der Differenzordnungen interagieren, sich überlagern und gesellschaftliche Strukturen prägen. Die beiden als zentral identifizierten Regime sind durch unterschiedliche historische Wurzeln und Logiken geprägt, die tief in die kulturellen Codierungen westlicher Gesellschaften seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges eingewoben sind. Die spezifischen Ausprägungen dieser Codierungen sind ein Produkt der jüngeren Geschichte, insbesondere der Entwicklungen seit dem späten 20. Jahrhundert, die eine Verschiebung hin zu globalisierten Märkten und einer verstärkten Betonung von Individualismus und Eigenverantwortung mit sich brachten. Mit der Konzeptualisierung der Regime der Differenzordnung als sowohl primordial wie auch neoliberal codiert wird grundlegend die intersektionelle Natur sozialer Differenzierungen anerkannt. Sie basiert auf der Erkenntnis, dass Achsen der Ungleichheit nicht isoliert voneinander existieren, sondern sich immer überschneiden und in komplexen Wechselwirkungen miteinander stehen. Individuelle und kollektive Identifikationsprozesse sowie soziale Positionierungen werden durch das Zusammenspiel mehrerer, miteinander verflochtener Faktoren geformt, die aus den spezifischen historischen Grundlagen der jeweiligen Regime hervorgehen und mithilfe spezifisch codierter Soziotechniken individuelles und kollektives Verhalten kontrollieren können. Die intersektionelle Analyse anhand der Regime der Differenzordnungen

verdeutlicht, wie kulturelle Codierungen, die auf unterschiedlichen, aber miteinander verknüpften Logiken basieren, nicht nur die Humandifferenzierung ordnen, sondern auch zur Stabilisierung oder Infragestellung sozialer Ordnungen beitragen. Diese Schnittstellen verstärken oder modifizieren die Wirkungsweise der kulturellen Codierungen und zeigen auf, dass soziale Identifikationsprozesse und Positionierungen nicht durch eine einzige Achse der Differenzierung bestimmt werden, sondern durch das komplexe Zusammenspiel mehrerer Dimensionen.

Indifferenz als Systemrechtfertigungsmodus Das »Schema der Indifferenz« bildet einen zentralen psychosozialen Mechanismus in westlichen Gesellschaften, der eine gleichgültige Haltung gegenüber den globalen Auswirkungen des eigenen Lebensstils fördert. Diese Indifferenz ermöglicht es, die komplexen Folgen westlicher geopolitischer und wirtschaftlicher Praktiken für marginalisierte Regionen zu ignorieren, indem sie die Auseinandersetzung mit den ethischen Implikationen des eigenen Wohlstands umgeht. Dieses Schema ist in den kulturellen Codierungen verankert, die von den Regimen der Differenzordnungen – primordial und neoliberal – geformt werden, und spiegelt ein Weltbild wider, das individuelle Leistung über kollektive Verantwortung stellt. Es fördert selektive Wahrnehmungen und Bewertungen und trägt zur Legitimation und Aufrechterhaltung bestehender Macht- und Ausbeutungsverhältnisse bei, indem es die negativen Auswirkungen der eigenen Lebensweise auf andere Gesellschaften und die Umwelt ausblendet. Diese Haltung untergräbt globale Solidarität und gegenseitige Verantwortung und steht damit gerechteren und nachhaltigeren Verhältnissen entgegen. Die kritische Auseinandersetzung mit dem »Schema der Indifferenz« ist daher entscheidend, wenn es gilt, die zugrunde liegenden Mechanismen zu verstehen, die die Humandifferenzierung rechtfertigen. Sie ist ein wesentlicher Baustein in der theoretischen Auseinandersetzung mit den verschiedenen Praktiken und Kontexten der Unterscheidung und Kategorisierung von Menschen. Der hier vorgestellte Ansatz betont die Bedeutung von Kommunikation und Interaktion im Aufbau und in der Aufrechterhaltung von Herrschaftsformen. Die Elemente der Steuerungs- und Systemtheorien liefern ein Rahmenwerk, das es ermöglicht, die Dynamiken und Strukturen der Humandifferenzierung nicht als statisch, sondern als prozesshaft und emergent zu verstehen. Soziale Systeme sind nicht bloß durch ihre Grenzziehungen definiert, die gleichzeitig inklusiv und exklusiv wirken, vielmehr bilden sie multidimensionale Konstellationen aus Schemata, kulturellen Codierungen und regimeartigen Machtstrukturen, welche die Grundlage für die kontinuierliche Reproduktion und Transformation sozialer Ordnungen der Gegenwart schaffen.

In diesem Kontext agieren die in diesem schließenden Kapitel aufgeführten fünf Bereiche als Mechanismen, durch die soziale Systeme sich selbst organisieren, reproduzieren und transformieren. Sie beeinflussen die Art und Weise, wie Infor-

mationen, Macht und Ressourcen innerhalb des Systems zirkulieren und wie das System auf interne und externe Störungen reagiert. Besonders die Rollen der kulturellen Codierung und der affektiv-kognitiv-leiblichen Schemata verdeutlichen, wie tiefgreifend Systeme durch menschliche Wahrnehmung, Bewertung und Handeln geformt sind. Indem die Aufmerksamkeit auf diese Elemente gelenkt werden, ermöglicht der systemisch-anthropologische Ansatz ein umfassendes Verständnis der Komplexität und der tiefen Verwurzelung intersektional wirkender Macht- und Herrschaftsstrukturen. Dabei agieren die affektiv-kognitiv-leiblichen Schemata nicht bloß als Übermittler hegemonialer Kultur, sondern verstärken auch die Mechanismen, die eine kritische Reflexion und aktive Auseinandersetzung mit den hier besprochenen drängenden Themen verhindern. Die fortlaufende Reproduktion kultureller Narrative, die Freiheit und Fortschritt propagieren und zugleich eng mit der Ausbeutung natürlicher Ressourcen verknüpft sind, verfestigt eine Kultur der Indifferenz und Verschwendung, die tief in sozialen, ökonomischen und politischen Systemen verwurzelt ist.

Das aufgezeigte Muster der fünf primären Bereiche von Humandifferenzierung verdeutlicht, dass die Untersuchung der Praktiken der Humandifferenzierung im Kontext gesellschaftlicher Ungleichheiten durch die integrative Kombination unterschiedlicher Perspektiven und Ansätze im soziokybernetischen Rahmen eine erweiterte und nuancierte Analyse kultureller und sozialer Dynamiken ermöglicht. Diese Reflexionen tragen erheblich zur Debatte über die Potenziale gesellschaftlicher Integration und Anerkennung bei, indem sie die Grenzen, Praktiken, Affekte und die Erzeugung von Narrativen, die diesen Praktiken inhärent sind und sie stützen, nicht als moralisch gut oder schlecht bewerten, sondern als Teil eines umfassenden anthropologischen Rahmens begreifen. Diese Betrachtungsweise fördert ein erweitertes Verständnis der strukturellen Grundlagen gesellschaftlicher Ungleichheiten, indem sie historische, geopolitische, anthropologische, neurobiologische und psychologische Dimensionen sozialer Differenzierungen berücksichtigt. Zudem bietet sie neue Perspektiven für die Analyse und Gestaltung kultureller und sozialer Dynamiken, indem sie die Komplexität und Vielschichtigkeit der Humandifferenzierung in den Vordergrund stellt. Dies trägt zur Entwicklung differenzierterer und effektiverer Anerkennungspolitiken bei und schafft ein Bewusstsein für die vielschichtigen Mechanismen, die soziale Ungleichheiten reproduzieren. Man darf nicht der Versuchung erliegen, soziale Ungleichheiten als unveränderlich und »normal« abzustempeln und damit Praktiken und Regime des Unrechts zu naturalisieren, noch diese zu kulturalisieren, indem man sie lediglich kausal und linear auf einzelne Dimensionen der Differenzlinien zurückführt. Schließlich galten Praktiken wie der Sklavenhandel und die Abwertung bestimmter Geschlechter lange Zeit als »normal« und wurden kaum hinterfragt. Wie herausgestellt, gehörte Ausbeutung, insbesondere in Herrschaftsverhältnissen, stets zum Menschen dazu. Doch der Bezug zu diesen Praktiken hat sich im Laufe der Zeit verändert. Heute ist es entscheidend, die-

se historisch gewachsenen Ungerechtigkeiten zu erkennen und kritisch zu hinterfragen, um sie zu verstehen und stückweise zu verändern. Veränderung erfolgt jedoch langfristig durch viele Schritte und unter erheblichen Mühen, Elend und Leid. Die Herausforderung liegt darin, diese tief verwurzelten Schemata und die damit verbundenen kulturellen Codierungen zu erkennen und kritisch zu hinterfragen, um sie zu *verstehen* und anschließend zu transformieren. Erkenntnis allein führt jedoch nicht zu Veränderung. Die zahlreichen Diskurse bleiben letztendlich wirkungslos, solange sie nicht eine kritische Masse innerhalb unserer sozialen Systeme erreichen und damit transformative Prozesse ermöglichen. Wir müssen erkennen, dass die Praktiken und Erscheinungsformen von Herrschaft in den ausdifferenzierten Subsystemen der heutigen Gesellschaft weiterhin Menschen differenzieren und einordnen, unabhängig von den idealisierten Narrativen und Symbolen, die sie verwenden. Die Disparitäten innerhalb der Gesellschaft, die sich in sozialer Ungleichheit, ökonomischer Ausbeutung und ökologischer Zerstörung manifestieren, sind als Nebenwirkungen unserer gegenwärtigen Lebensweise zu betrachten, in die wir uns durch das Streben nach Wohlstand und die gleichzeitige Ignoranz gegenüber dessen Kosten manövriert haben. Die oft gehörten Forderungen nach mehr Gerechtigkeit verlangen eine selbstreflexive Revolution, die sich im unscheinbaren, doch weitreichenden Begriff der »Veränderung« niederschlägt, verstanden als Neuformung von Schemata der Differenzierung. Dies kann, wie gezeigt, nicht durch ideologisierende oder moralisierende Ansätze erreicht werden, die systematisch bestimmte Dimensionen der Humandifferenzierung ignorieren und andere überbewerten. Auch haben sich die Steuerungsfähigkeiten und -möglichkeiten innerhalb neoliberaler Regime, gelinde gesagt, als unzulänglich erwiesen. In einer Welt funktional differenzierter Subsysteme erhalten andere Prioritäten Vorrang vor dem allgemeinen Wohl. Die Vorstellung einer globalen Organisation, die sich für Gerechtigkeitsbelange einsetzt, wirkt auch recht unrealistisch. Es bleibt daher lediglich der mutige, wenn auch scheinbar banale Schritt in eine möglicherweise gerechtere Zukunft.

13 Literaturverzeichnis

- Achterberg, E. J. M., and Ljmj Vanderschuren. 2023. »The neurobiology of social play behaviour: Past, present and future.« *Neurosci Biobehav Rev* 152: 105319. <https://doi.org/10.1016/j.neubiorev.2023.105319>. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/37454882>.
- Ahmed, Sara. 2014. *The cultural politics of emotion/ Sara Ahmed*. 2nd ed. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Aiello, Leslie C., and R. I. M. Dunbar. 1993. »Neocortex Size, Group Size, and the Evolution of Language.« *Current anthropology* 34 (2): 184–193. <https://doi.org/10.1086/204160>.
- Alexander, Michelle. 2012. *The new Jim Crow: mass incarceration in the age of colorblindness/Michelle Alexander*. Revised edition ed. New York, NY: New Press.
- Allen, Amy, Wendy Brown, Robin Celikates, Loren Goldman, Asad Haider, Robyn Marasco, Eduardo Mendieta, and Johanna Oksala. 2022. *Power, Neoliberalism, and the Reinvention of Politics: The Critical Theory of Wendy Brown/ed. by Eduardo Mendieta, Amy Allen*. Penn State Series in Critical Theory. University Park, PA: Penn State University Press.
- Allen, Francis A. 1981. *The decline of the rehabilitative ideal: penal policy and social purpose/ Francis A. Allen. Storrs lectures on jurisprudence 1979*. New Haven Yale Univ. Press.
- Alter, Adam L., John P. Balz, Mahzarin R. Banaji, Michael S. Barr, Shlomo Benartzi, Paul Brest, Geoffrey L. Cohen, William J. Congdon, John M. Darley, John F. Dovidio, Sara L. Eggers, Phoebe Ellsworth, Baruch Fischhoff, Susan T. Fiske, Craig R. Fox, Julio Garcia, Alan S. Gerber, Daniel G. Goldstein, Ryan Goodman, Sam Gross, Curtis D. Hardin, Derek Jinks, Leslie John, Eric J. Johnson, Christine Jolls, Daniel Kahneman, Linda H. Krieger, Howard Kunreuther, Judith Lichtenberg, George Loewenstein, Elizabeth F. Loftus, Robert Meyer, Erwann Michel-Kerjan, Dale T. Miller, Sendhil Mullainathan, Ehud Peleg, Deborah A. Prentice, Emily Pronin, Donald A. Redelmeier, Jennifer A. Richeson, Todd Rogers, Lee Ross, Kathleen Schmidt, Eldar Shafir, J. Nicole Shelton, Paul Slovic, Nancy K. Steblay, Cass R. Sunstein, Richard H. Thaler, Tom Tyler, Peter Ubel, Kevin G. Volpp, Brian Wansink, Elke U. Weber, Andrew K. Woods, and David Zions. 2013. *The Behavioral Foundations of Public Policy*. Princeton, NJ: Princeton University Press.

- Alzubairi, Fatemah. 2019. *Colonialism, neo-colonialism, and anti-terrorism law in the Arab world/Fatemah Alzubairi*. Cambridge: Cambridge University Press.
- An, Shuming, Jiayue Wang, Xuliang Zhang, Yanhong Duan, Yiqiong Xu, Junyan Lv, Dasheng Wang, Huan Zhang, Gal Richter-Levin, Oded Klavir, Buwei Yu, and Xiaohua Cao. 2021. »αCaMKII in the lateral amygdala mediates PTSD-Like behaviors and NMDAR-Dependent LTD.« *Neurobiology of stress* 15: 100359–100359. <https://doi.org/10.1016/j.ynstr.2021.100359>.
- Anderson, Benedict. 2006. *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. Revised edition. ed. London: Verso.
- Antoninis, Manos, Daniel April, Bilal Barakat, Nicole Bella, Anna Cristina D'Addio, Matthias Eck, Francesca Endrizzi, Priyadarshani Joshi, Katarzyna Kubacka, Alasdair McWilliam, Yuki Murakami, Will Smith, Laura Stipanovic, Rosa Vidarte, and Lema Zekrya. 2020. »All means all: An introduction to the 2020 Global Education Monitoring Report on inclusion.« *Prospects (Paris)* 49 (3–4): 103–109. <https://doi.org/10.1007/s11125-020-09505-x>.
- Antweiler, Christoph. 2016. *Our Common Denominator: Human Universals Revisited/ Christoph Antweiler*. New York: Berghahn Books.
- Apfelbaum, Evan P., Nicole M. Stephens, and Ray E. Reagans. 2016. »Beyond One-Size-Fits-All: Tailoring Diversity Approaches to the Representation of Social Groups.« *Journal of personality and social psychology* 111 (4): 547–566. <https://doi.org/10.1037/pspi0000071>.
- Arditi, Benjamin. 2007. *Politics on the Edges of Liberalism: Difference Populism Revolution Agitation*. 1 ed. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Aretz, Hans-Jürgen. 2022. »Wissenschaftstheoretische Reflexionen I: Teleologie, Funktionalität und die Selbstreferenzialität des Beobachters.« Germany: Springer Vieweg. in Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Arrowood, Robert B., and Cathy R. Cox. 2020. *Terror management theory: a practical review of research and application/Robert B. Arrowood, Cathy R. Cox*. Religion and psychology. Leiden, The Netherlands: Brill.
- Asede, Douglas, Asnel Joseph, and McLean M. Bolton. 2020. »Deletion of NRXN1a impairs long-range and local connectivity in amygdala fear circuit.« *Translational psychiatry* 10 (1): 242–242. <https://doi.org/10.1038/s41398-020-00926-y>.
- Atali-Timmer, Fatoş, Karim Fereidooni, and Kathrin Schroth. 2022. »Rassismuskritische Polizeiforschung – Eine Spurensuche.« Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Auspurg, Katrin, Renate Lorenz, and Andreas Schneck. 2023. »Does Unprecedented Mass Immigration Fuel Ethnic Discrimination? A Two-Wave Field Experiment in the German Housing Market.« *Sociological science* 10 (23): 640–666. <https://doi.org/10.15195/v10.a23>.
- Austin, J. L. 1972. *Zur Theorie der Sprechakte/John Langshaw Austin*. Universal-Bibliothek 9396/98: Englische Philosophie. Stuttgart: Reclam.

- Bahamondes-Correa, Joaquín. 2016. »System Justification's Opposite Effects on Psychological Wellbeing: Testing a Moderated Mediation Model in a Gay Men and Lesbian Sample in Chile.« *Journal of homosexuality* 63 (11): 1537–1555. <https://doi.org/10.1080/00918369.2016.1223351>.
- Balibar, Étienne. 2018. »I. Der universelle Rassismus.« edited by Immanuel Wallerstein and Étienne Balibar. Germany: Argument-Verlag GmbH, Abt. Verlag.
- Baraldi, Claudio, Giancarlo Corsi, and Elena Esposito. 1997. *GLU: Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Baron, Andrew Scott, and Mahzarin R. Banaji. 2006. »The Development of Implicit Attitudes: Evidence of Race Evaluations from Ages 6 and 10 and Adulthood.« *Psychological science* 17 (1): 53–58. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9280.2005.01664.x>.
- Bateson, Gregory. 1991. *A sacred unity: further steps to an ecology of mind*/Gregory Bateson. 1. ed. San Francisco: HarperCollins.
- . 1999. *Ökologie des Geistes: anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven*/Gregory Bateson. 7. Aufl. ed. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 571. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bauman, Zygmunt. 2003. *Flüchtige Moderne*/Zygmunt Bauman. Dt. Erstausg., 1. Aufl. zum 40jährigen Bestehen der Edition Suhrkamp ed. Edition Suhrkamp 2447. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- . 2008. *Flüchtige Zeiten: Leben in der Ungewissheit*/Zygmunt Bauman. 1. Aufl. ed. Hamburg: Hamburger Ed.
- . 2010. *Leben als Konsum*/Zygmunt Bauman. 2. Aufl. ed. Hamburg: Hamburger Ed.
- Behnam Shad, Klaus. 2021. *Die emotionale Erfahrung des Asyls: Lebenswelten afghanischer Geflüchteter in Berlin*. Wiesbaden, Germany: Springer
- . 2023. »Affekte und Differenzordnungen in der deutschen Migrationsgesellschaft.« In *Anthropologie der Emotionen*, edited by Thomas Stodulka, Anita von Poser, Gabriel Scheidecker and Jonas Bens, 239–250. Berlin: Reimer.
- Bellwood, Peter S., and Eusebio Z. Dizon. 2013. *4000 years of migration and cultural exchange: the archaeology of the Batanes Islands, Northern Philippines*/Peter Bellwood and Eusebio Dizon (editors). *Terra australis* ; 40. Canberra: ANU E Press.
- Bennardo, Giovanni, and David B. Kronenfeld. 2011. Types of Collective Representations: Cognition, Mental Architecture, and Cultural Knowledge. In *A Companion to Cognitive Anthropology*: Kronenfeld, David B. Bennardo, Giovanni Munck, Viktor C. de Fischer, Michael D. Bennett, Mark, and Fabio Sani. 2008. »Children's subjective identification with social groups: a self-stereotyping approach.« *Developmental science* 11 (1): 69–75. <https://doi.org/10.1111/j.1467-7687.2007.00642.x>.
- Bereni, Laure, Renaud Epstein, and Manon Torres. 2020. »Colour-blind diversity: how the »Diversity Label« reshaped anti-discrimination policies in three French local governments.« *Ethnic and racial studies* 43 (11): 1942–1960. <https://doi.org/10.1080/01419870.2020.1738523>.

- Bezrukova, Katerina, Chester S. Spell, Jamie L. Perry, and Karen A. Jehn. 2016. »A Meta-Analytical Integration of Over 40 Years of Research on Diversity Training Evaluation.« *Psychological bulletin* 142 (11): 1227–1274. <https://doi.org/10.1037/bul0000067>.
- Binkley, Sam. 2011. »Happiness, positive psychology and the program of neoliberal governmentality.« *Subjectivity* 4 (4): 371–394. <https://doi.org/10.1057/sub.2011.16>.
- Birdsall, Nancy, Nancy Birdsall, Felipe Valencia Caicedo, and Augusto de la Torre. 2010. *The Washington Consensus: Assessing A Damaged Brand*/Birdsall, Nancy. *Policy research working papers*. Washington, D.C: The World Bank.
- Birkelund, Gunn Elisabeth, Bram Lancee, Edvard Nergård Larsen, Javier G. Polavieja, Jonas Randl, and Ruta Yemane. 2021. »Gender Discrimination in Hiring: Evidence from a Cross-National Harmonized Field Experiment.« *European sociological review*.
- Bizumic, Boris, and Hannah Sheppard. 2022. »A Political Psychology of Ethnocentrism.« In *The Cambridge Handbook of Political Psychology*, edited by Danny Osborne and Chris G. Sibley, In Cambridge Handbooks in Psychology, 198–213. Cambridge: Cambridge University Press.
- Blinder, Scott, and Lydia Lundgren. 2019. »Roots of group threat: anti-prejudice motivations and implicit bias in perceptions of immigrants as threats.« *Ethnic and racial studies* 42 (12): 1971–1989. <https://doi.org/10.1080/01419870.2018.1526392>.
- Bocian, Konrad, Aleksandra Cichocka, and Bogdan Wojciszke. 2021. »Moral tribalism: Moral judgments of actions supporting ingroup interests depend on collective narcissism.« *Journal of Experimental Social Psychology* 93: 104098. <https://doi.org/10.1016/j.jesp.2020.104098>. <https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0022103120304388>.
- Boesch, Christophe. 2003. »Is culture a golden barrier between human and chimpanzee?« *Evolutionary anthropology* 12 (2): 82–91. <https://doi.org/10.1002/evan.10106>.
- Boesch, Christophe, Gottfried Hohmann, and Linda F. Marchant. 2002. *Behavioural diversity in chimpanzees and bonobos*/edited by Christophe Boesch, Gottfried Hohmann, Linda F. Marchant. *Behavioural Diversity in Chimpanzees & Bonobos*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Boesch, Christophe, and Michael Tomasello. 1998. »Chimpanzee and Human Cultures.« *Current anthropology* 39 (5): 591–614. <https://doi.org/10.1086/204785>.
- Böhm, Robert, Klaus Rothermund, and Oliver Kirchkamp. 2013. »Social categorization and group-motivated interindividual-intergroup discontinuity.« *European journal of social psychology* 43 (1): 40–49. <https://doi.org/10.1002/ejsp.1923>.
- Bollig, Michael, and Franz Krause. 2023. *Environmental Anthropology: Current issues and fields of engagement*. 1 ed. Stuttgart: Haupt.
- Bourdieu, Pierre. 1992 (1979). *La distinction: critique sociale du jugement. Le sens commun* 0001358. Paris: Éditions de Minuit.

- . 2016 (1972). *Outline of a theory of practice*. [Reprint.] ed. *Cambridge studies in social and cultural anthropology* 0016 617926. Cambridge: Cambridge University Press.
- Boyd, Robert, and Peter J. Richerson. 1985. *Culture and the evolutionary process*/Robert Boyd & Peter J. Richerson. Chicago, Ill. u.a: University of Chicago Press.
- Bradford, James, Elaine Carey, Emily Dufton, Erika Dyck, David Farber, Kathleen Frydl, David Herzberg, Peter C. Pihos, Michael Polson, Lucas Richert, Aileen Teague, and Alexis Turner. 2022. *The War on Drugs: A History*/ed. by David Farber. New York, NY: New York University Press.
- Braedley, Susan, and Meg Luxton. 2010. *Neoliberalism and everyday life*. 1 ed. *Books collection*. Montréal [Que.]: McGill-Queen's University Press.
- Brown, Ed, and Jonathan Cloke. 2011. »Critical perspectives on corruption: an overview.« *Critical perspectives on international business* 7 (2): 116–124. <https://doi.org/10.1108/17422041111128203>.
- Brown, Eric S. 2022. »Not settled law: race, civil rights, and social policy in a »Color Blind« society.« *Ethnic and racial studies* 45 (13): 2416–2444. <https://doi.org/10.1080/01419870.2022.2102434>.
- Brown, Wendy. 2016. »Sacrificial Citizenship: Neoliberalism, Human Capital, and Austerity Politics: Neoliberalism, Human Capital, and Austerity Politics: Wendy Brown.« *Constellations (Oxford, England)* 23 (1): 3–14. <https://doi.org/10.1111/1467-8675.12166>.
- Brubaker, Rogers. 2022. *Ethnicity without Groups*/Rogers Brubaker. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Brumlik, Micha. 2016. »Juden: Vampire – Gemeinschaftsschädliche Dämonen.« edited by María do Mar Castro Varela and Paul Mecheril, 41–56. Germany: transcript Verlag.
- Bruyn, G. W. 1989. »Posture and gait: Development, adaptation and modulation.« *Journal of the neurological sciences* 91 (1–2): 227. [https://doi.org/10.1016/0022-510X\(89\)90091-9](https://doi.org/10.1016/0022-510X(89)90091-9).
- Buhle, Jason T., Hedy Kober, Kevin N. Ochsner, Peter Mende-Siedlecki, Jochen Weber, Brent L. Hughes, Ethan Kross, Lauren Y. Atlas, Kateri McRae, and Tor D. Wager. 2013. »Common representation of pain and negative emotion in the mid-brain periaqueductal gray.« *Social cognitive and affective neuroscience* 8 (6): 609–616. <https://doi.org/10.1093/scan/nss038>.
- Butler, Judith. 1997. *The psychic life of power: theories in subjection*/Judith Butler. Stanford: Stanford Univ. Press.
- . 2009. *Krieg und Affekt*/Judith Butler. Hrsg. und übers. von Judith Mohrmann. 1. Aufl. ed. *TransPositionen*. Zürich [u.a: Diaphanes-Verl.
- . 2010. *Raster des Kriegeres: Warum wir nicht jedes Leid beklagen*. 1. Aufl. ed.: Campus Verlag.
- Butler, Michael J. 2019. *Securitization Revisited: Contemporary Applications and Insights*. Taylor & Francis.

- Bzdok, D., and R. I. M. Dunbar. 2020. »The Neurobiology of Social Distance.« *Trends Cogn Sci* 24 (9): 717–733. <https://doi.org/10.1016/j.tics.2020.05.016>. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/32561254>.
- Cahill, Damien, and Martijn Konings. 2017. *Neoliberalism Key concepts*. Cambridge: Polity Press.
- Caldwell, Christine A. 2024. »What Is Cumulative Cultural Evolution?« *The Oxford Handbook of Cultural Evolution*, Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780198869252.013.13>.
- Campos, Nauro F., and Francesco Giovannoni. 2007. »Lobbying, Corruption and Political Influence.« *Public choice* 131 (1/2): 1–21. <https://doi.org/10.1007/s11127-006-9102-4>.
- Carlsson, Magnus, Luca Fumarco, and Dan-Olof Rooth. 2018. »Ethnic discrimination in hiring, labour market tightness and the business cycle – evidence from field experiments.« *Applied economics* 50 (24): 2652–2663. <https://doi.org/10.1080/00036846.2017.1406653>.
- Carmichael, Ted. 2019. *Complex adaptive systems: views from the physical, natural, and social sciences*. Springer complexity 1102382. Cham: Springer.
- Carrive, Pascal, and Michael M. Morgan. 2004. »Chapter 12 – Periaqueductal Gray.« 393–423. Elsevier Inc.
- . 2012. »Periaqueductal Gray.« 367–400. United States: Elsevier Science & Technology.
- Cartledge, Paul. 1979. »Sparta and Lakonia: a regional history 1300–362 BC/Paul Cartledge.« Routledge & Kegan Paul.
- Carvalho, Catarina L., Isabel R. Pinto, Darío Páez, Rui Costa-Lopes, and José M. Marques. 2022. »«We will show our strength!»: the independentists' support for group-based hierarchy to guarantee and legitimate ingroup status-enhancement (¡Mostraremos nuestra fuerza!: el apoyo de los independentistas a la jerarquía basada en el grupo para garantizar y legitimar la mejora del estatus del endogrupo).« *Revista de psicología social* 37 (2): 271–308. <https://doi.org/10.1080/02134748.2022.2038420>.
- Casson, R. W. 1983. »Schemata in Cognitive Anthropology.« *Annual review of anthropology* 12 (1): 429–462. <https://doi.org/10.1146/annurev.an.12.100183.002241>.
- Castoriadis, Cornelius. 1997. *Gesellschaft als imaginäre Institution: Entwurf einer politischen Philosophie/Cornelius Castoriadis*. 2. Aufl. ed. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 867. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Cavalli-Sforza, Luigi, and Marcus Feldman. 2020. *Cultural Transmission and Evolution (MPB-16), Volume 16: A Quantitative Approach*. (MPB-16)/Luigi Luca Cavalli-Sforza, Marcus W. Feldman. *Monographs in Population Biology*; 93. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Cavalli-Sforza, Luigi L. 2001. *Genes, peoples, and languages/Luigi Luca Cavalli-Sforza*. 1. paperback printing ed. Berkeley, Calif: University of California Press.

- Cavalli-Sforza, Luigi L., and Francesco Cavalli-Sforza. 1995. *The great human diasporas: the history of diversity and evolution/Luigi Luca Cavalli-Sforza and Francesco Cavalli-Sforza*. Helix books. Reading, Mass. [u.a: Addison-Wesley.
- Cavalli-Sforza, Luigi L., Paolo Menozzi, and Alberto Piazza. 1994. *The history and geography of human genes/L. Luca Cavalli-Sforza ; Paolo Menozzi ; Alberto Piazza*. Princeton, NJ: Princeton Univ. Press.
- Cerna, Lucie, Ottavia Brussino, and Cecilia Mezzanotte. 2021. The resilience of students with an immigrant background: An update with PISA 2018. Paris: Organisation for Economic Cooperation and Development (OECD).
- Chayinska, Maria, and Anca Mineescu. 2018. »They've conspired against us«: Understanding the role of social identification and conspiracy beliefs in justification of ingroup collective behavior.« *European journal of social psychology* 48 (7): 990–998. <https://doi.org/10.1002/ejsp.2511>.
- Chekunova, Svitlana. 2023. »Ukraine: Revisit Climate Goals After the War to Increase Ambition.« In *The Future of Europe*, 171–175. Cham: Springer International Publishing.
- Chey, Jeanyung. 2023. *Society within the brain: how social networks interact with our brain, behavior and health as we age/edited by Jeanyung Chey*. 1st ed. Cambridge ; New York: Cambridge University Press.
- Chomsky, Noam. 1972. *Studies on semantics in generative grammar*. *Janua linguarum. Series minor* ; 107. The Hague: Mouton.
- . 1999. *Profit over people: neoliberalism and global order/Noam Chomsky*. Seven Stories Press 1. ed. New York [u.a: Seven Stories Press.
- Chorev, Nitsan, and Sarah Babb. 2009. »The Crisis of Neoliberalism and the Future of International Institutions: A Comparison of the IMF and the WTO.« *Theory and society* 38 (5): 459–484. <https://doi.org/10.1007/s11186-009-9093-5>.
- Chow, J. J., K. M. Pitts, A. Schoenbaum, K. M. Costa, G. Schoenbaum, and Y. Shaham. 2024. »Different Effects of Peer Sex on Operant Responding for Social Interaction and Striatal Dopamine Activity.« *J Neurosci* 44 (10). <https://doi.org/10.1523/JNEUROSCI.1887-23.2024>. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/38346894>.
- Chrastil, Elizabeth R., and William H. Warren. 2014. »From Cognitive Maps to Cognitive Graphs.« *PloS one* 9 (11): e112544–e112544. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0112544>.
- Chu, Angus C., and Rongxin Xu. 2023. »From Neolithic Revolution to industrialization.« *Macroeconomic dynamics*: 1–19. <https://doi.org/10.1017/S1365100523000214>.
- Cichocka, Aleksandra, Aleksandra Cislak, Bjarki Gronfeldt, and Adrian Dominik Wojcik. 2022. »Can ingroup love harm the ingroup? Collective narcissism and objectification of ingroup members.« *Group processes & intergroup relations* 25 (7): 1718–1738. <https://doi.org/10.1177/13684302211038058>.

- Cikara, Mina, Matthew M. Botvinick, and Susan T. Fiske. 2011. »Us Versus Them: Social Identity Shapes Neural Responses to Intergroup Competition and Harm.« *Psychological science* 22 (3): 306–313. <https://doi.org/10.1177/0956797610397667>.
- Cislak, Aleksandra, Adrian Dominik Wojcik, and Aleksandra Cichocka. 2018. »Cutting the forest down to save your face: Narcissistic national identification predicts support for anti-conservation policies.« *Journal of Environmental Psychology* 59: 65–73. <https://doi.org/https://doi.org/10.1016/j.jenvp.2018.08.009>. <https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0272494418302640>.
- Clark, A. Chalmers. 2012. »The Extended Mind.« *Filozofia (Bratislava)* 67 (3): 230–242.
- Clark, Andy, and David Chalmers. 1998. »The Extended Mind.« *Analysis (Oxford)* 58 (1): 7–19. <https://doi.org/10.1093/analys/58.1.7>.
- Cloutier, J., T. F. Heatherton, P. J. Whalen, and W. M. Kelley. 2008. »Are attractive people rewarding? Sex differences in the neural substrates of facial attractiveness.« *J Cogn Neurosci* 20 (6): 941–51. <https://doi.org/10.1162/jocn.2008.20062>. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/18211242>.
- Colgan, Jeff D. 2021. *Partial Hegemony: Oil Politics and International Order*. 1 ed. New York: Oxford University Press.
- Collins, Patricia Hill 2000. *Black feminist thought: knowledge, consciousness and the politics of empowerment/Patricia Hill Collins*. 2. , rev. 10. anniversary ed. New York [u.a: Routledge.
- . 2019. *Intersectionality as critical social theory/Patricia Hill Collins*. Durham: Duke University Press.
- Colombetti, Giovanna. 2013. *The feeling body: affective science meets the enactive mind/Giovanna Colombetti*. Cambridge, MA: MIT Press.
- . 2014. *The feeling body: affective science meets the enactive mind/Giovanna Colombetti*. Cambridge, Mass: MIT Press.
- Colombo, Matteo. 2014. »Caring, the Emotions, and Social Norm Compliance.« *Journal of neuroscience, psychology, and economics* 7 (1): 33–47. <https://doi.org/10.1037/npe0000015>.
- Connell, Raewyn. 2013. *Gender/Raewyn Connell.Geschlecht und Gesellschaft* 53. Wiesbaden: Springer VS.
- Crandall, Russell. 2021. *Drugs and thugs: the history and future of America's war on drugs/Russell Crandall*. Yale scholarship online. New Haven: Yale University Press.
- Crouch, Colin. 2020. *Post-Democracy after the crises*. Cambridge: Polity Press.
- . 2023. »Auf dem Weg in die Postdemokratie.« *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 71 (3): 382–395. <https://doi.org/10.1515/dzph-2023-0032>.
- Cuadrado-Ballesteros, Beatriz, and Isabel María García Sánchez. 2017. *Local governments in the digital era: looking for accountability/Beatriz Cuadrado-Ballesteros and Isabel María García-Sánchez, editor.Media and communications: technologies, policies and challenges*. Hauppauge, New York: Nova Science Publishers, Incorporated.

- D'Andrade, Roy G. 1995. *The Development of Cognitive Anthropology*. 1 ed. West Nyack: Cambridge University Press.
- D'Andrade, Roy G., and Claudia Strauss. 1992. *Human motives and cultural models*/edited by Roy G. D'Andrade, Claudia Strauss. *Publications of the Society for Psychological Anthropology* ; 1. Cambridge: Cambridge University Press.
- Daems, Dries. 2021. *Social Complexity and Complex Systems in Archaeology*. 1 ed. Vol. 1. Oxford: Routledge.
- Dalby, Simon. 2020. *Anthropocene geopolitics: globalization, security, sustainability*/Simon Dalby, Balsillie School of International Affairs, Wilfrid Laurier University. *Politics and public policy*. Ottawa, Ontario: University of Ottawa Press.
- Damasio, Antonio R. 2011. *Self Comes To Mind*. New York: Pantheon.
- Dardot, Pierre, and Christian Laval. 2019. *Never ending nightmare: The neoliberal assault on democracy*. London, New York: Verso.
- Davies, William. 2017. *The limits of neoliberalism: authority, sovereignty and the logic of competition*/William Davies ; foreword by Aditya Chakraborty. Revised edition ed. *Theory, culture & society*. Los Angeles ; London ; New Delhi ; Singapore ; Washington DC, Melbourne: Sage.
- Davis, Brenda. 2016. *Corruption: political, economic and social issues*/Brenda Davis, Editor. *Ethical Issues in the 21st Century*. Hauppauge, New York: Nova Science Publishers, Inc.
- Davis, Mike. 2004. »The Urbanization of Empire.« *Social text* 22 (4): 9–15. https://doi.org/10.1215/01642472-22-4_81-9.
- Day, Adam. 2024. *The forever crisis: adaptive global governance for an era of accelerating complexity*. London: Routledge, Taylor & Francis Group.
- de Bruijn, Ellen R. A., Floris P. de Lange, D. Yves von Cramon, and Markus Ullsperger. 2009. »When Errors Are Rewarding.« *The Journal of neuroscience* 29 (39): 12183–12186. <https://doi.org/10.1523/JNEUROSCI.1751-09.2009>.
- De Houwer, Jan. 2019. »Moving Beyond System 1 and System 2: Conditioning, Implicit Evaluation, and Habitual Responding Might Be Mediated by Relational Knowledge.« *Experimental psychology* 66 (4): 257–265. <https://doi.org/10.1027/1618-3169/a000450>.
- Decety, Jean. 2020. *The social brain: a developmental perspective*/edited by Jean Decety. Cambridge, Massachusetts: The MIT Press.
- Declerck, Carolyn, and Christophe Boone. 2016. *Neuroeconomics of prosocial behavior: the compassionate egoist*/Carolyn Declerck, Christophe Boone. London: Elsevier Science.
- DeFelipe, Javier. 2011. »The evolution of the brain, the human nature of cortical circuits, and intellectual creativity.« *Frontiers in neuroanatomy* 5: 29–29. <https://doi.org/10.3389/fnana.2011.00029>.
- Dehaene, Stanislas. 2011. *The number sense: how the mind creates mathematics*/Stanislas Dehaene. Rev. and updated ed. New York: Oxford University Press.

- Dehaene, Stanislas, Claire Sergent, and Jean-Pierre Changeux. 2003. »A Neuronal Network Model Linking Subjective Reports and Objective Physiological Data during Conscious Perception.« *Proceedings of the National Academy of Sciences* 100 (14): 8520–8525. <https://doi.org/10.1073/pnas.1332574100>.
- Deleuze, Gilles. 2014. »Postskriptum über die Kontrollgesellschaften.« In *Kriminologische Grundlagentexte*, edited by Klimke and Legnaro, 345–352. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Deleuze, Gilles, and Félix Guattari. 1994. *Mille plateaux. Capitalisme et schizophrénie/ Gilles Deleuze, Félix Guattari 2 2 0261115*. Paris: Éd. de Minuit.
- Delitz, Heike. 2018. *Kollektive Identitäten/Heike Delitz. Einsichten. Themen der Soziologie*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Diehl, Claudia, Christian Hunkler, and Cornelia Kristen. 2016. *Ethnische Ungleichheiten im Bildungsverlauf: Mechanismen, Befunde, Debatten/Claudia Diehl, Christian Hunkler, Cornelia Kristen (Hrsg.)*. Wiesbaden: Springer VS.
- Dincer, Oguzhan, and Michael Johnston. 2020. »Legal corruption?« *Public choice* 184 (3/4): 219–233. <https://doi.org/10.1007/s11127-020-00832-3>.
- Diner, Dan. 2010. *Zeitenschwelle: Gegenwartsfragen an die Geschichte/Dan Diner*. 1. Aufl. ed. München: Pantheon.
- Diner, Dan, and Seyla Benhabib. 1988. *Zivilisationsbruch: Denken nach Auschwitz/Dan Diner (Hg.). Mit Beitr. von Seyla Benhabib. Orig.-Ausg. ed. Fischer-Taschenbuch 4398*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Dirim, İnci, and Paul Mecheril. 2018. *Heterogenität, Sprache(n) und Bildung: eine differenz- und diskriminierungstheoretische Einführung/İnci Dirim, Paul Mecheril*. UTB 4443. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Doane, Ashley. 2017. »Beyond Color-blindness: (Re) Theorizing Racial Ideology.« *Sociological Perspectives* 60 (5): 975–991. <https://doi.org/10.1177/0731121417719697>. <https://doi.org/10.1177/0731121417719697>.
- Dobbin, Frank, and Alexandra Kalev. 2018. »Why Doesnt Diversity Training Work? The Challenge for Industry and Academia.« *Anthropology now* 10 (2): 48–55. <https://doi.org/10.1080/19428200.2018.1493182>.
- Dollmann, Jörg. 2021. »Ethnic inequality in choice- and performance-driven education systems: A longitudinal study of educational choices in England, Germany, the Netherlands, and Sweden.« *The British journal of sociology* 72 (4): 974–991. <https://doi.org/10.1111/1468-4446.12854>.
- Donaldson, Z. R., and L. J. Young. 2009. »Oxytocin, vasopressin, and the neurogenetics of sociality (vol 322, pg 900, 2008).« *Science (American Association for the Advancement of Science)* 323 (5920): 1429–1429.
- Donnelly, Jack. 2023. »Complex Adaptive Systems.« In *Systems, Relations, and the Structures of International Societies*, edited by Jack Donnelly, In Cambridge Studies in International Relations, 20–37. Cambridge: Cambridge University Press.

- Dumont, Louis. 1980. *Homo hierarchicus: the caste system and its implications*. Transl. by Mark Sainsbury, Louis Dumont, and Basia Gulati. Complete rev. Engl. ed. Chicago: Univ. of Chicago Press.
- Dunbar, Robin I. M. 2010. »Social brain, distributed mind/ed. by Robin Dunbar.«
- Dunham, Yarrow, Andrew Scott Baron, and Mahzarin R. Banaji. 2006. »From American City to Japanese Village: A Cross-Cultural Investigation of Implicit Race Attitudes.« *Child development* 77 (5): 1268–1281. <https://doi.org/10.1111/j.1467-8624.2006.00933.x>.
- Dux, Günter. 2017. *Historisch-genetische Theorie der Kultur: instabile Welten – Zur Prozessualen Logik im kulturellen Wandel/Günter Dux*. 4. Auflage ed. *Gesammelte Schriften Band 2*. Wiesbaden: Springer
- Eckes, Alfred 2021. *A Search for Solvency: Bretton Woods and the International Monetary System, 1941–1971/ Eckes, A. E. Jr*. Austin: University of Texas Press.
- Eco, Umberto. 2002. *Einführung in die Semiotik/Umberto Eco*. 9. unveränderte Auflage, autorisierte deutsche Ausgabe ed. UTB. *Linguistik, Literaturwissenschaft, Philosophie* 105. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Edwards, David, and David Cromwell. 2006. *Guardians of power: the myth of the liberal media. Myth of the liberal media*. London: Pluto Press.
- Eker, Irem, Aleksandra Cichocka, and Aleksandra Cislak. 2022. »Collective Narcissism: How Being Narcissistic about Your Groups Shapes Politics, Group Processes, and Intergroup Relations.« In *The Cambridge Handbook of Political Psychology*, edited by Danny Osborne and Chris G. Sibley, In *Cambridge Handbooks in Psychology*, 214–227. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ekman, Paul. 2021. *Emotion in the human face/edited by Paul Ekman (Department of Psychiatry University of California, San Francisco)*. Second edition ed. La Vergne: Institute for Study of Human Knowledge.
- Elder-Vass, Dave. 2010. *The causal power of social structures: emergence, structure and agency*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Eller, Jack David. 2019. *Psychological anthropology for the 21st century/Jack David Eller*. London ; New York: Routledge.
- Ely, Robin J., and David A. Thomas. 2020. »Getting Serious About Diversity: Enough Already with the Business Case.« *Harvard business review* 98 (6): 114–122.
- Endreß, Martin. 2023. *Soziologische Theorien kompakt/Martin Endreß*. 4., korrigierte und aktualisierte Auflage ed. *Soziologie kompakt*. München: De Gruyter Oldenbourg.
- Ervas, Francesca, Elisabetta Gola, and Maria Grazia Rossi. 2017. *Metaphor in communication, science and education/edited by Francesca Ervas, Elisabetta Gola, Maria Grazia Rossi. Applications of Cognitive Linguistics, Volume 36*. Berlin, [Germany: De Gruyter Mouton.
- Espin Grau, Hannah, and Luise Klaus. 2022. »Rassistische Diskriminierung im Kontext polizeilicher Gewaltanwendung.« In *Rassismus in der Polizei: Eine wissen-*

- schaftliche Bestandsaufnahme*, edited by Daniela Hunold and Tobias Singelnstein, 359–383. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Esping-Andersen, Gøsta. 1999. *Social foundations of postindustrial economies*. 1 ed. OUP Catalogue. Oxford: Oxford University Press.
- Everett, Jim A. C., Nadira S. Faber, and Molly Crockett. 2015. »Preferences and beliefs in ingroup favoritism.« *Frontiers in behavioral neuroscience* 9: 15–15. <https://doi.org/10.3389/fnbeh.2015.00015>.
- Evrigenis, I. D. 2007. »The Politics of Enmity.« In *Fear of Enemies and Collective Action*, edited by Ioannis D. Evrigenis, 163–194. Cambridge: Cambridge University Press.
- Faghihi, Usef, Clayton Estey, Ryan McCall, and Stan Franklin. 2015. »A cognitive model fleshes out Kahneman's fast and slow systems.« *Biologically inspired cognitive architectures* 11: 38–52. <https://doi.org/10.1016/j.bica.2014.11.014>.
- Färber, Corina. 2022. *Subjektivierung und politische Handlungsfähigkeit: Althusser, Foucault und Butler*. transcript Verlag.
- Farber, David. 2022. »The advent of the War on Drugs.« In *The War on Drugs: A History*/ed. by David Farber, edited by James Bradford, Elaine Carey, Emily Dufton, Erika Dyck, David Farber, Kathleen Frydl, David Herzberg, Peter C. Pihos, Michael Polson, Lucas Richert, Aileen Teague and Alexis Turner, 17–36. New York: New York University Press.
- Fassin, Didier. 2017. *Prison worlds: an ethnography of the carceral condition*/Didier Fassin; translated by Rachel Gomme. Malden, MA: Polity.
- Feldman, David Lewis. 2011. *The geopolitics of natural resources*/ed. by David Lewis Feldman. Cheltenham [u.a.: Elgar.
- Fernández-Reino, Mariña, Valentina Di Stasio, and Susanne Veit. 2023. »Discrimination Unveiled: A Field Experiment on the Barriers Faced by Muslim Women in Germany, the Netherlands, and Spain.«
- Fioravanti-Bastos, Ana Carolina Monnerat, Maria Lucia Seidl-de-Moura, and J. Landeira-Fernandez. 2014. »The development of the other race effect (ORE) in children: from face coding mechanisms to the emergence of the ore.« *Psicologia, reflexão e crítica* 27 (1): 134. <https://doi.org/10.1590/S0102-79722014000100015>.
- Fischer-Shofty, Meytal, Yechiel Levkovitz, and Simone G. Shamay-Tsoory. 2013. »Oxytocin facilitates accurate perception of competition in men and kinship in women.« *Social cognitive and affective neuroscience* 8 (3): 313–317. <https://doi.org/10.1093/scan/nsr100>.
- Flannery, Kent V., and Joyce Marcus. 2012. *The creation of inequality: how our prehistoric ancestors set the stage for monarchy, slavery, and empire*/Kent Flannery, Joyce Marcus. Cambridge, Mass: Harvard University Press.
- Foroutan, Naika. 2021. *Die postmigrantische Gesellschaft: Ein Versprechen der pluralen Demokratie*/Naika Foroutan. 2., unveränderte Auflage 2021 ed. X-Texte zu Kultur und Gesellschaft. Bielefeld: transcript Verlag.

- Foster, Anne L. 2023. *The Long War on Drugs*/Anne L. Foster. First edition. ed. Durham, North Carolina: Duke University Press.
- Foucault, Michel. 1977. *Überwachen und Strafen: die Geburt des Gefängnisses*. 2. Aufl. ed. *Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft* 184. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- . 1994. »Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses.« 333–343. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- . 2001. In *Verteidigung der Gesellschaft: Vorlesungen am Collège de France (1975 – 76)/ Michel Foucault*. Aus dem Franz. von Michaela Ott. 1. Aufl. ed. *Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft* 1585. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- . 2005. *Schriften in vier Bänden*. 4, 1980 – 1988/Michel Foucault. Hrsg. von Daniel Defert. Aus dem Franz. von Michael Bischoff. 1. Aufl. ed. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- . 2008. »«Panopticism» from »Discipline & Punish: The Birth of the Prison«.« *Race/ethnicity: multidisciplinary global contexts* 2 (1): 1–12.
- . 2014. *Geschichte der Gouvernementalität*. 2, *Die Geburt der Biopolitik: Vorlesung am Collège de France 1978 – 1979*/Michel Foucault. Hrsg. von Michel Sennelart. 3. Aufl. ed. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fuchs, Peter. 2012. »Kommunikation.« In *Luhmann-Handbuch*, edited by Oliver Jahraus, Armin Nassehi, Mario Grizelj, Irmhild Saake, Christian Kirchmeier and Julian Müller, 90–93. Stuttgart.
- Fuchs, Thomas. 2018. *Ecology of the brain: the phenomenology and biology of the embodied mind*/Thomas Fuchs, Karl Jaspers Professor of Philosophical Foundations of Psychiatry, Psychiatric Clinic, University of Heidelberg, Germany. First edition ed. Oxford: Oxford University Press.
- Gaertner, Lowell, and Chester A. Insko. 2000. »Intergroup Discrimination in the Minimal Group Paradigm: Categorization, Reciprocation, or Fear?« *Journal of personality and social psychology* 79 (1): 77–94. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.79.1.77>.
- . 2001. »On the measurement of social orientations in the minimal group paradigm: norms as moderators of the expression of intergroup bias.« *European journal of social psychology* 31 (2): 143–154. <https://doi.org/10.1002/ejsp.28>.
- Gallagher, Shaun. 2005. *How the Body Shapes the Mind*. By Shaun Gallagher. Oxford: Oxford Univ. Press.
- . 2023. *Embodied and enactive approaches to cognition*/Shaun Gallagher. 1st ed. *Cambridge elements. Elements in the philosophy of mind*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gamble, Clive, John Gowlett, and Robin I. M. Dunbar. 2018. *Thinking big: how the evolution of social life shaped the human mind*/Clive Gamble, John Gowlett and Robin Dunbar. Compact paperback edition ed. London: Thames & Hudson.
- Garland, David. 1990. *Punishment and modern society: a study in social theory*/David Garland. Oxford: Clarendon Press.

- . 2008. *Kultur der Kontrolle: Verbrechensbekämpfung und soziale Ordnung in der Gegenwart*/David Garland. *Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie* 12. Frankfurt a.M.: Campus-Verl.
- . 2010. *Peculiar institution: America's death penalty in an age of abolition*/David Garland. 1. publ. ed. Oxford: Oxford Univ. Press.
- . 2016. »Kultur der Kontrolle. Verbrechensbekämpfung und soziale Ordnung in der Gegenwart.« 353–376. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Gatewood, John B. 2011. »Personal Knowledge and Collective Representations.« In *A Companion to Cognitive Anthropology*, 102–114.
- Geertz, Clifford, and Robert Darnton. 1973. »The Integrative Revolution: Primordial Sentiments and Civil Politics in the New States.« United States: Basic Books.
- Geissler, Rainer. 2014. *Die Sozialstruktur Deutschlands*. Sieben grundlegend überarbeitete Auflage. ed. Wiesbaden, Germany: Springer VS.
- Gibson, James J. 1986. *The ecological approach to visual perception*/James J. Gibson. 8. print. ed. Hillsdale, NJ [u.a.: Erlbaum.
- Giesen, Bernhard, and Albrecht Lüter. 2000. Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation 2.
- Go, Julian. 2011. *Patterns of Empire: The British and American Empires, 1688 to the Present*. 1 ed. New York: Cambridge University Press.
- Goffman, Erving. 1961. *Encounters: two studies in the sociology of interaction*/Erving Goffman. 1. print. Ed. *Advanced study in sociology*. Indianapolis, Ind: Bobbs-Merrill.
- Golec De Zavala, Agnieszka. 2023. *Psychology of Collective Narcissism: Insights from Social Identity Theory*/Agnieszka Golec De Zavala. London: Routledge.
- . 2024. *The Psychology of Collective Narcissism: Insights from Social Identity Theory*. 1 ed.: Routledge.
- Golec de Zavala, Agnieszka, and Christopher M. Federico. 2018. »Collective narcissism and the growth of conspiracy thinking over the course of the 2016 United States presidential election: A longitudinal analysis.« *European journal of social psychology* 48 (7): 1011–1018. <https://doi.org/10.1002/ejsp.2496>.
- Golian, Schohreh. 2019. »Spatial Racial Profiling: Rassistische Kontrollpraxen der Polizei und ihre Legitimationen.« transcript Verlag.
- Gonçalves, Guilherme Leite. 2016. »Funktionale Differenzierung als Ideologie: Von Niklas Luhmann zur postkolonialen Kritik.« transcript Verlag.
- Gorman, Sara E., and Jack M. Gorman. 2018. »The Social Psychology and Neurobiology of Intergroup Conflict.« 67–81. Cham: Springer International Publishing.
- Graeber, David. 2012. *Schulden: die ersten 5000 Jahre*/David Graeber. 4. Aufl. ed. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Gramsci, Antonio. 1971. *Selections from the prison notebooks of Antonio Gramsci*. Vol. 16. Vol. 1 *International Journal of Cultural Policy: Cultural Policy Review of Books*. London: Lawrence & Wishart.

- Graziano, Michael S. A. 2015. *Consciousness and the social brain/Michael S. A. Graziano*. Paperback ed. Oxford: Oxford University Press.
- Greenberg, J., S. Solomon, M. Veeder, D. Lyon, T. Pyszczynski, A. Rosenblatt, and S. Kirkland. 1990. »Evidence for Terror Management Theory. 2. The Effects of Mortality Salience on Reactions to Those Who Threaten or Bolster the Cultural Worldview. *Journal of personality and social psychology* 58 (2): 308–318. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.58.2.308>.
- Gries, Peter, Matthew A. Sanders, David R. Stroup, and Huajian Cai. 2015. »Hollywood in China: How American Popular Culture Shapes Chinese Views of the ›Beautiful Imperialist‹ – An Experimental Analysis.« *The China quarterly* (London) 224 (224): 1070–1082. <https://doi.org/10.1017/S0305741015000831>.
- Guillaume, T. Vallet, Brunel Lionel, Vermeulen Nicolas, and Riou Benoit. 2016. *Dynamics of Sensorimotor Interactions in Embodied Cognition*. Frontiers Research Topics: Frontiers Media SA.
- Gündemir, Seval, Ashley E. Martin, and Astrid C. Homan. 2019. »Understanding Diversity Ideologies From the Target's Perspective: A Review and Future Directions.« *Frontiers in psychology* 10: 282–282. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2019.00282>.
- Gupta, Anna. 2018. »Punishing the Poor? Child Welfare and Protection under Neoliberalism.« *Social work & society* 16 (2): 1.
- Gupta, Joyeeta, and Eric Chu. 2018. »Inclusive Development and Climate Change: The Geopolitics of Fossil Fuel Risks in Developing Countries.« *African and Asian Studies* 17 (1–2): 90–114. <https://doi.org/https://doi.org/10.1163/15692108-12341402>. https://brill.com/view/journals/aas/17/1-2/article-p90_90.xml.
- Gutsell, Jennifer N., and Michael Inzlicht. 2012. »Intergroup differences in the sharing of emotive states: neural evidence of an empathy gap.« *Social cognitive and affective neuroscience* 7 (5): 596–603. <https://doi.org/10.1093/scan/nsr035>.
- Guy, Dove, and Guy Dove. 2016. *Beyond the body?: the future of embodied cognition/edited by Guy Dove*. Frontiers Research Topics. Lausanne, Switzerland: Frontiers Media SA.
- Haarhoff, Heike. 2020. »Nafris, Normen, Nachrichten: die Standards journalistischer Berichterstattung am Beispiel der Herkunftsnennung mutmaßlicher Straftäter der Kölner Silvesternacht 2015/2016/Heike Haarhoff.« Nomos.
- Haidt, Jonathan. 2001. »The Emotional Dog and Its Rational Tail: A Social Intuitionist Approach to Moral Judgment.« *Psychological review* 108 (4): 814–834. <https://doi.org/10.1037/0033-295X.108.4.814>.
- Hall, Stuart. 1996. »Einige »politisch nicht korrekte« Pfade durch PC.« *Das Argument* 38 (1): 71.
- . 2018a. *Essential Essays, Volume 1: Foundations of Cultural Studies/Stuart Hall; David Morley*. Stuart Hall: Selected Writings. Durham: Duke University Press.
- . 2018b. »Wer braucht ›Identität‹?«. Germany: Argument Verlag.

- Hampe, Beate. 2017. *Metaphor: Embodied Cognition and Discourse*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hardt, Michael, and Antonio Negri. 2001. *Empire*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- . 2009. *Commonwealth*. Cambridge, Mass: Belknap Press of Harvard University Press.
- . 2018. *Assembly* Frankfurt/Main: Campus Frankfurt/New York.
- Haris, Elizabeth M., Richard A. Bryant, Thomas Williamson, and Mayuresh S. Korgaonkar. 2023. »Functional connectivity of amygdala subnuclei in PTSD: a narrative review.« *Molecular psychiatry* 28 (9): 3581–3594. <https://doi.org/10.1038/s41380-023-02291-w>.
- Harmon-Jones, Eddie, Patricia G. Devine, Jennifer S. Beer, Erin A. Heerey, Dacher Keltner, Donatella Scabini, Robert T. Knight, Shelley E. Taylor, Jennifer S. Lerner, David K. Sherman, Rebecca M. Sage, Nina K. McDowell, Tiffany A. Ito, Geoffrey R. Urland, Bruce D. Bartholow, Melanie A. Pearson, Gabriele Gratton, Monica Fabiani, William A. Cunningham, Marcia K. Johnson, J. Chris Gatenby, John C. Gore, Mahzarin R. Banaji, John T. Cacioppo, Gary G. Berntson, Tyler S. Lorig, Catherine J. Norris, Edith Rickett, Howard Nusbaum, Daniel T. Willingham, Elizabeth W. Dunn, Kristina A. Diekmann, Ann E. Tenbrunsel, Adam D. Galinsky, Patrick R. Laughlin, Megan L. Zander, Erica M. Knievel, Tiong K. Tan, Gerard Saucier, Eva C. Klohnen, Shanhong Luo, Aaro Toomela, Martin F. Davies, Susan A. Nolan, Cynthia Flynn, Judy Garber, Robert J. Vallerand, Céline Blanchard, Geneviève A. Mageau, Richard Koestner, Catherine Ratelle, Maude Léonard, Marylène Gagné, Josée Marsolais, and Andrea E. Abele. 2003. »Social neuroscience: promise and caveats.« *Journal of personality and social psychology* 85 (4): 589–671.
- Harris, David A. 2020. »Racial Profiling: Past, Present, and Future?« *Criminal justice* (1986) 34 (4): 10.
- Hayden, Brian. 2018. *The power of ritual in prehistory: secret societies and origins of social complexity*/Brian Hayden, Simon Fraser University, British Columbia. New York: Cambridge University Press.
- Heft, Harry. 2017. »Perceptual Information of »An Entirely Different Order«: The »Cultural Environment« in The Senses Considered as Perceptual Systems.« *Ecological psychology* 29 (2): 122–145. <https://doi.org/10.1080/10407413.2017.1297187>.
- Heizmann, Boris. 2016. »Symbolic boundaries, incorporation policies, and anti-immigrant attitudes: what drives exclusionary policy preferences?« *Ethnic and racial studies* 39 (10): 1791–1811. <https://doi.org/10.1080/01419870.2015.1124128>.
- Hejl, Peter M. 2001. *Universalien und Konstruktivismus*/hrsg. von Peter M. Hejl. 1. Aufl., Orig.-Ausg. ed. Delfin 2000. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Hems, John M., and Paul Ricoeur. 1971. »Freud and Philosophy.« Review of Freud and Philosophy, Paul Ricoeur. *Philosophy and Phenomenological Research* 32 (1): 135–135. <https://doi.org/10.2307/2105909>. <http://www.jstor.org/stable/2105909>.
- Henrich, Joseph. 2016. *The Secret of Our Success: How Culture Is Driving Human Evolution, Domesticating Our Species, and Making Us Smarter*/Joseph Henrich. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Henrich, Joseph, and Michael Muthukrishna. 2021. »The Origins and Psychology of Human Cooperation.« *Annual review of psychology* 72 (1): 207–240. <https://doi.org/10.1146/annurev-psych-081920-042106>.
- Hertel, Guido, and Norbert L. Kerr. 2001. »Priming In-Group Favoritism: The Impact of Normative Scripts in the Minimal Group Paradigm.« *Journal of experimental social psychology* 37 (4): 316–324. <https://doi.org/10.1006/jesp.2000.1447>.
- Hey, Jody. 2013. »What Genetics Can Tell Us about the Origins of the Modern Human Brain.« edited by Gary Hatfield and Holly Pittman, 91–104. United States: University of Pennsylvania Press, Inc.
- Heyes, Cecilia, Richard Moore, and Michael Tomasello. 2023. »Henrich, Heyes, and Tomasello on the Cognitive Foundations of Cultural Evolution.« *The Oxford Handbook of Cultural Evolution*, edited by Jamshid Tehrani, Jeremy Kendal and Rachel Kendal, Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780198869252.013.17>. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780198869252.013.17>.
- Hindelang, Götz. 2010. *Einführung in die Sprechakttheorie: Sprechakte, Äußerungsformen, Sprechaktsequenzen*. 5 ed. Vol. 27. Germany: De Gruyter.
- Hinger, Sophie, and Reinhard Schweitzer. 2020. »Politics of (Dis)Integration – An Introduction.« Switzerland: Springer International Publishing AG.
- Hirschauer, Stefan. 2014. »Un/Doing Differences: The Contingency of Social Belonging.« *Zeitschrift für Soziologie* 43 (3): 170–191.
- Hirschauer, Stefan. 2021. »Menschen unterscheiden. Grundlinien einer Theorie der Humandifferenzierung.« *Zeitschrift für Soziologie* 50 (3–4): 155–174. <https://humandifferenzierung.uni-mainz.de/publikation/menschen-unterscheiden>
- Hirschauer, Stefan. 2023. »Telling People Apart: Outline of a Theory of Human Differentiation.« *Sociological Theory* 41 (4): 352–376. <https://doi.org/10.1177/07352751231206411>.
- Hirschauer, Stefan, und Clara Terjung. 2024. »Leitunterscheidungen pandemischer Humandifferenzierung. Eine Chronik.« *Berliner Journal für Soziologie* 34 (1): 47–75. <https://doi.org/10.1007/s11609-024-00517-4>.
- Hodson, Gordon, Jonathan Rush, and Cara C. MacInnis. 2010. »A Joke Is Just a Joke (Except When It Isn't): Cavalier Humor Beliefs Facilitate the Expression of Group Dominance Motives.« *Journal of personality and social psychology* 99 (4): 660–682. <https://doi.org/10.1037/a0019627>.
- Höhne, Niklas, Michel den Elzen, Joeri Rogelj, Bert Metz, Taryn Fransen, Takeshi Kuramochi, Anne Olhoff, Joseph Alcamo, Harald Winkler, Sha Fu, Michiel Scha-

- effer, Roberto Schaeffer, Glen P. Peters, Simon Maxwell, and Navroz K. Dubash. 2020. »Emissions: world has four times the work or one-third of the time.« *Nature (London)* 579 (7797): 25–28. <https://doi.org/10.1038/d41586-020-00571-x>.
- Holland, J. H. 1996. *Hidden Order: How Adaptation Builds Complexity*. Reading, MA: Addison Wesley.
- Holmes, Leslie. 2006. *Rotten States?: Corruption, Post-Communism, and Neoliberalism/ Leslie Holmes*. Durham: Duke University Press.
- Hood, Kevin. 2016. »Policy Safeguards and the Legitimacy of Highway Interdiction.« *Homeland security affairs*.
- Horner, Victoria, J. Devyn Carter, Malini Suchak, and Frans B. M. de Waal. 2011. »Spontaneous prosocial choice by chimpanzees.« *Proceedings of the National Academy of Sciences – PNAS* 108 (33): 13847–13851. <https://doi.org/10.1073/pnas.1111088108>.
- Horner, Victoria, Darby Proctor, Kristin E. Bonnie, Andrew Whiten, and Frans B. M. de Waal. 2010. »Prestige Affects Cultural Learning in Chimpanzees.« *PloS one* 5 (5): e10625–e10625. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0010625>.
- Horr, Andreas, Christian Hunkler, and Clemens Kroneberg. 2018. »Ethnic Discrimination in the German Housing Market A Field Experiment on the Underlying Mechanisms.« *Zeitschrift für Soziologie* 47 (2): 134–146. <https://doi.org/10.1515/zfs-oz-2018-1009>.
- Hutto, Daniel D., and Erik Myin. 2013. *Radicalizing enactivism: Basic minds without content*. 1 ed. Cambridge, Mass. [u.a.]: MIT Press.
- Ibrahim, Karim, Carla Kalvin, Simon Morand-Beaulieu, George He, Kevin A. Pelphrey, Gregory McCarthy, and Denis G. Sukhodolsky. 2022. »Amygdala-pre-frontal connectivity in children with maladaptive aggression is modulated by social impairment.« *Cerebral cortex (New York, N.Y. 1991)* 32 (20): 4371–4385. <https://doi.org/10.1093/cercor/bhab489>.
- Ibrahim, Karim, Latha V. Soorya, Danielle B. Halpern, Michelle Gorenstein, Paige M. Siper, and A. Ting Wang. 2021. »Social cognitive skills groups increase medial prefrontal cortex activity in children with autism spectrum disorder.« *Autism research* 14 (12): 2495–2511. <https://doi.org/10.1002/aur.2603>.
- Ibrahimov, Mahir. 2020. *Great power competition: the changing landscape of global geopolitics/edited by Mahir J. Ibrahimov*. Great power competition. Fort Leavenworth, Kansas: US Army Command and General Staff College Press, an imprint of the Army University Press.
- IMF. 2014. *IMF Financial Operations 2014*. 1st Edition ed. Books. Washington, D.C: International Monetary Fund.
- Insko, C. A., J. Schopler, L. Gaertner, T. Wildschut, R. Kozar, B. Pinter, E. J. Finkel, D. M. Brazil, C. L. Cecil, and M. R. Montoya. 2001. »Interindividual-intergroup discontinuity reduction through the anticipation of future interaction.« *Journal*

- of personality and social psychology 80 (1): 95–111. <https://doi.org/10.1037//0022-3514.80.1.95>.
- Insko, Chester A., Jeffrey L. Kirchner, Brad Pinter, Jamie Efaw, and Tim Wildschut. 2005. »Interindividual-Intergroup Discontinuity as a Function of Trust and Categorization: The Paradox of Expected Cooperation.« *Journal of personality and social psychology* 88 (2): 365–385. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.88.2.365>.
- Israeli, Ofer. 2020. *Complex Effects of International Relations Intended and Unintended Consequences of Human Actions in Middle East Conflicts/Ofer Israeli*. SUNY series, James N. Rosenau series in global politics. Albany: State University of New York Press.
- Izuma, Keise, Daisuke N. Saito, and Norihiro Sadato. 2008. »Processing of Social and Monetary Rewards in the Human Striatum.« *Neuron (Cambridge, Mass.)* 58 (2): 284–294. <https://doi.org/10.1016/j.neuron.2008.03.020>.
- Jackendoff, Ray. 2002. *Foundations of Language* [Elektronische Ressource]: Brain, Meaning, Grammar, Evolution/By Ray Jackendoff. Oxford: Oxford Univ. Press.
- . 2007. *Language, consciousness, culture: essays on mental structure*. 1 ed. Vol. 2007. *The Jean Nicod lectures*. Cambridge, Mass: MIT Press.
- Jackson, Stevi, Priscilla Alexander, Lynda Birke, Judith Butler, Dianne Butterworth, Pat Califia, Deborah Cameron, Cheryl Clarke, Rosalind Coward, Sophie Day, Marie-Jo Dhavernas, Andrea Dworkin, Liv Finstad, Elizabeth Frazer, Catherine Grant, Patricia Hill Collins, Cecilie Hoigard, Janet Holland, Amber Hollibaugh, Wendy Hollway, Bell Hooks, Luce Irigaray, Stevi Jackson, Sheila Jeffreys, Kadiatu Kanneh, Susanne Kappeler, Liz Kelly, Anne Koedt, Catharine A. MacKinnon, Mary McIntosh, Ann Oakley, Mary Poovey, Caroline Ramazanoglu, Adrienne Rich, Diane Richardson, Jacqueline Rose, Sue Scott, Sue Sharpe, Linda Singer, Rachel Thomson, Thanh-Dan Truong, Judith Walkowitz, Helen Ward, and Monique Wittig. 2022. *Feminism and Sexuality: A Reader/Stevi Jackson, Sue Scott*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Jahraus, Oliver, Armin Nassehi, Mario Grizelj, Irmhild Saake, Christian Kirchmeier, and Julian Müller. 2012. *Luhmann-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung/herausgegeben von Oliver Jahraus, Armin Nassehi, Mario Grizelj, Irmhild Saake, Christian Kirchmeier, Julian Müller*. 1st 2012. ed. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Jain, Rohit. 2019. »Von der »Zigeunerkartei« zu den »Schweizermachern« bis Racial Profiling: Ein Essay über einen helvetischen Staatsrassismus.« 43–66. Bielefeld: transcript Verlag.
- Jankrift, Kay Peter. 2019. »Lepra Hebraeorum. Ein antisemitisches Krankheitskonstrukt des 19. Jahrhunderts und seine Entwicklung.« *Aschkenas* 29 (1): 27–41. <https://doi.org/10.1515/asch-2019-0003>.
- Jennings, Will, Stephen Farrall, Emily Gray, and Colin Hay. 2017. »Penal Populism and the Public Thermostat: Crime, Public Punitiveness, and Public Policy.« *Governance (Oxford)* 30 (3): 463–481. <https://doi.org/10.1111/gove.12214>.

- Jolley, Daniel, Karen M. Douglas, and Robbie M. Sutton. 2018. »Blaming a Few Bad Apples to Save a Threatened Barrel: The System-Justifying Function of Conspiracy Theories.« *Political psychology* 39 (2): 465–478. <https://doi.org/10.1111/pops.12404>.
- Jones, Ben, and Eduardo Mendieta. 2021. *The Ethics of Policing: New Perspectives on Law Enforcement*. 1 ed. New York: New York University Press.
- Jörke, Dirk, and Veith Selk. 2017. *Theorien des Populismus zur Einführung*/Dirk Jörke/Veith Selk.*Zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Joseph, Jonathan. 2002. *Hegemony: a realist analysis*. *Routledge studies in critical realism*; 4. London: Routledge.
- Jost, John T. 2020. *A Theory of System Justification*/John T. Jost. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Jost, John T., Christopher M. Federico, and Jaime L. Napier. 2009. »Political Ideology: Its Structure, Functions, and Elective Affinities.« *Annual review of psychology* 60 (1): 307–337. <https://doi.org/10.1146/annurev.psych.60.110707.163600>.
- Jost, John T., and Erik P. Thompson. 2000. »Group-Based Dominance and Opposition to Equality as Independent Predictors of Self-Esteem, Ethnocentrism, and Social Policy Attitudes among African Americans and European Americans.« *Journal of experimental social psychology* 36 (3): 209–232. <https://doi.org/10.1006/jesp.1999.1403>.
- Kaas, Leo, and Christian Manger. 2012. »Ethnic Discrimination in Germany's Labour Market: A Field Experiment.« *German economic review (Oxford)* 13 (1): 1–20. <https://doi.org/10.1111/j.1468-0475.2011.00538.x>.
- Kahneman, Daniel. 2013. *Thinking, Fast and Slow*. New York: Farrar Straus Giroux.
- Kalev, Alexandra, Erin Kelly, and Frank Dobbin. 2006. »Best Practices or Best Guesses? Assessing the Efficacy of Corporate Affirmative Action and Diversity Policies.« *American sociological review* 71 (4): 589–617. <https://doi.org/10.1177/000312240607100404>.
- Kalin, Ned H., Steven E. Shelton, and Richard J. Davidson. 2004. »The Role of the Central Nucleus of the Amygdala in Mediating Fear and Anxiety in the Primate.« *The Journal of neuroscience* 24 (24): 5506–5515. <https://doi.org/10.1523/JNEUROSCI.1.0292-04.2004>.
- Kannengiesser, Udo, and John S. Gero. 2019. »Design thinking, fast and slow: A framework for Kahneman's dual-system theory in design.« *Design Science* 5. <https://doi.org/10.1017/dsj.2019.9>.
- Kanske, P., and R. J. Murray. 2019. »Understanding others: The neurobiology of social cognition.« *Cortex* 121: A1–A2. <https://doi.org/10.1016/j.cortex.2019.11.003>. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/31787164>.
- Kappeler, Peter M., Tim Clutton-Brock, Susanne Shultz, and Dieter Lukas. 2019. »Social complexity: patterns, processes, and evolution.« *Behavioral ecology and sociobiology* 73 (1): 1–6. <https://doi.org/10.1007/s00265-018-2613-4>.

- Karabulut, Aylin. 2020. *Rassismuserfahrungen Von Schülerinnen: Institutionelle Grenzziehungen an Schulen. Pädagogische Professionalität und Migrationsdiskurse*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Katsumi, Yuta, and Sanda Dolcos. 2018. »Neural Correlates of Racial Ingroup Bias in Observing Computer-Animated Social Encounters.« *Frontiers in human neuroscience* 11: 632–632. <https://doi.org/10.3389/fnhum.2017.00632>.
- Katzarova, Elitza. 2019. *The social construction of global corruption: from utopia to neoliberalism/Elitza Katzarova. Political corruption and governance*. Cham, Switzerland: Palgrave Macmillan.
- Kauffman, Stuart A. 1993. *The origins of order: self-organization and selection in evolution*. New York: Oxford University Press.
- Kaufmann, Daniel, and Pedro C. Vicente. 2011. »LEGAL CORRUPTION.« *Economics and politics* 23 (2): 195–219. <https://doi.org/10.1111/j.1468-0343.2010.00377.x>.
- Kay, Aaron C., Danielle Gaucher, Jennifer M. Peach, Kristin Laurin, Justin Friesen, Mark P. Zanna, and Steven J. Spencer. 2009. »Inequality, Discrimination, and the Power of the Status Quo: Direct Evidence for a Motivation to See the Way Things Are as the Way They Should Be.« *Journal of personality and social psychology* 97 (3): 421–434. <https://doi.org/10.1037/a0015997>.
- Kellermann, Christian. 2015. *Die Organisation des Washington Consensus Der Internationale Währungsfonds und seine Rolle in der internationalen Finanzarchitektur Christian Kellermann*. 1st ed. *Global Studies*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Kirby, Teri A., Manuela Barreto, Raphael Korine, James Hendy, Laura Osman, Sophie Stadie, and Darren Tan. 2024. »To conceal or reveal: Identity-conscious diversity ideologies facilitate sexual minority identity disclosure.« *European journal of social psychology* 54 (1): 199–218. <https://doi.org/10.1002/ejsp.2996>.
- Kirmayer, Laurence J., C. M. Worthman, Shinobu Kitayama, Robert Lemelson, and Constance A. Cummings. 2020. *Culture, mind, and brain: emerging concepts, models, and applications/edited by Laurence J. Kirmayer, McGill University, Carol M. Worthman, Emory University, Shinobu Kitayama, University of Michigan, Robert Lemelson, University of California, Los Angeles, Constance A. Cummings, The Foundation for Psychocultural Research. Current perspectives in social and behavioral sciences*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kirsh, David, and Paul Maglio. 1994. »On distinguishing epistemic from pragmatic action.« *Cognitive science* 18 (4): 513–549. [https://doi.org/10.1016/0364-0213\(94\)90007-8](https://doi.org/10.1016/0364-0213(94)90007-8).
- Kluge, Ulrich. 2006. *Die Weimarer Republik*. 1st ed. *Kluge, Die Weimarer Republik*. Stuttgart: utb GmbH.
- Köhler, Imke. 2019. *Framing the Threat:: How Politicians justify their Policies*. München: De Gruyter Oldenbourg.
- Kollabor.-Forschungsgr.-Racial-Profiling. 2019. *Racial Profiling. Erfahrung, Wirkung, Widerstand*. Rosa-Luxemburg-Stiftung (Berlin, Bern).

- Koller, Christian. 2009. *Rassismus*. 1 ed. *utb Profile*. Stuttgart: Brill | Schöningh.
- Kopnina, Helen, and Eleanor Shoreman-Ouimet. 2017. *Routledge handbook of environmental anthropology/edited by Helen Kopnina and Eleanor Shoreman-Ouimet*. *Routledge international handbooks*. London ; New York: Routledge.
- Kops, Deborah. 2007. Racial Profiling. *Library Journals*, LLC.
- Kristen, Cornelia, and Nadia Granato. 2007. »The educational attainment of the second generation in Germany: Social origins and ethnic inequality.« *Ethnicities* 7 (3): 343–366. <https://doi.org/10.1177/1468796807080233>.
- Kubota, Jennifer T., Mahzarin R. Banaji, and Elizabeth A. Phelps. 2012. »The neuroscience of race.« *Nature neuroscience* 15 (7): 940–948. <https://doi.org/10.1038/nn.3136>.
- Kugler, Matthew B., Joel Cooper, and Brian A. Nosek. 2010. »Group-Based Dominance and Opposition to Equality Correspond to Different Psychological Motives.« *Social justice research* 23 (2–3): 117–155. <https://doi.org/10.1007/s11211-010-0112-5>.
- Kulaçatan, Meltem. 2016. »Die verkannte Angst des Fremden: Rassismus und Sexismus im Kontext medialer Öffentlichkeit.« transcript Verlag.
- Kunyu, David, Linda P. Juang, Maja K. Schachner, and Miriam Schwarzenthal. 2020. »Discrimination Among Youth of Immigrant Descent in Germany: Do School and Cultural Belonging Weaken Links to Negative Socioemotional and Academic Adjustment?« *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie* 52 (3–4): 88–102. <https://doi.org/10.1026/0049-8637/a000231>.
- Kurdi, Benedek, Timothy J. Carroll, and Mahzarin R. Banaji. 2021. »Specificity and incremental predictive validity of implicit attitudes: studies of a race-based phenotype.« *Cognitive research: principles and implications* 6 (1): 61–61. <https://doi.org/10.1186/s41235-021-00324-y>.
- Kurth, Charlie. 2022. *Emotion*. 1 ed. *New Problems of Philosophy*. Oxford: Taylor and Francis.
- Kusiak, Joanna. 2019. »Rule of Law and Rules-Lawyering: Legal Corruption and 'Reprivatization Business' in Warsaw.« *International journal of urban and regional research* 43 (3): 589–596. <https://doi.org/10.1111/1468-2427.12702>.
- La Porte, Todd R. 2015. »Organized Social Complexity: Explication of a Concept.« In *Organized Social Complexity: Challenge to Politics and Policy*, edited by Todd R. La Porte, Garry D. Brewer, Todd R. La Porte, Daniel Metlay, John Gerard Ruggie, Jay D. Starling, J. Serge Taylor, Harlan Wilson and Langdon Winner, 3–39. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Laclau, Ernesto. 1990. *New reflections on the revolution of our time/Ernesto Laclau*. 1. publ. ed. *Phronesis*. London [u.a.: Verso].
- . 2007. *Emanzipation und Differenz/Ernesto Laclau*. *Aus dem Engl. von Oliver Marchart*. [2., unveränd. Aufl.], unveränd. Nachdr. ed. Wien: Turia + Kant.

- Laclau, Ernesto, and Chantal Mouffe. 1985. *Hegemony and socialist strategy: towards a radical democratic politics*/Ernesto Laclau ; Chantal Mouffe. London: Verso.
- Lantos, Dorottya, and Joseph P. Forgas. 2021. »The role of collective narcissism in populist attitudes and the collapse of democracy in Hungary.« *Journal of theoretical social psychology* 5 (2): 65–78. <https://doi.org/10.1002/jts5.80>.
- Lareau, Annette. 2011. *Unequal childhoods: class, race, and family life*/Annette Lareau. 2nd, with an update a decade later. ed. Berkeley: University of California Press.
- Laurin, Kristin. 2018. »Inaugurating Rationalization: Three Field Studies Find Increased Rationalization When Anticipated Realities Become Current.« *Psychological science* 29 (4): 483–495. <https://doi.org/10.1177/0956797617738814>.
- Lazzarato, Maurizio. 2012. *The making of the indebted man: an essay on the neoliberal condition*/Maurizio Lazzarato; translated by Joshua David Jordan. *Semiotext(e) intervention series* 13. Cambridge, Mass: The MIT Press.
- . 2015. *Governing by debt* *Semiotext(e) intervention series* 17. South Pasadena, Calif: Semiotexte.
- Lehmann, Julia, and R. I. M. Dunbar. 2009. »Network cohesion, group size and neo-cortex size in female-bonded Old World primates.« *Proceedings of the Royal Society. B, Biological sciences* 276 (1677): 4417–4422. <https://doi.org/10.1098/rspb.2009.1409>.
- Lei, Zhuogui, Li Xie, Cheuk Hin Li, Yuk Yan Lam, Aruna Surendran Ramkrishnan, Zhongqi Fu, Xianlin Zeng, Shu Liu, Zafar Iqbal, and Ying Li. 2022. »Chemogenetic Activation of Astrocytes in the Basolateral Amygdala Contributes to Fear Memory Formation by Modulating the Amygdala-Prefrontal Cortex Communication.« *International journal of molecular sciences* 23 (11): 6092. <https://doi.org/10.3390/ijms23116092>.
- Leiprecht, Rudolf. 2001. »Alltagsrassismus: Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden/Rudolf Leiprecht.« Waxmann.
- Lessenich, Stephan. 2018. *Neben uns die Sintflut: wie wir auf Kosten anderer leben*/Stephan Lessenich. Aktualisierte und überarbeitete Taschenbuchausgabe ed. Piper 31269. München: Piper.
- Leyva, Rodolfo. 2020. *Brains, Media, and Politics: Generating Neoliberal Subjects*. 1 ed. *Routledge Studies in Political Sociology*. Milton: Routledge.
- Lockyer, Joshua, and James R. Veteto. 2013. *Environmental anthropology engaging ecotopia: bioregionalism, permaculture, and ecovillages*/edited by Joshua Lockyer and James R. Veteto. *Studies in environmental anthropology and ethnobiology* ; v. 17. New York: Berghahn Books.
- Logan, Robert K. 2017. *The Extended Mind: The Emergence of Language, the Human Mind, and Culture*/Robert K. Logan. *Toronto Studies in Semiotics and Communication*. Toronto: University of Toronto Press.

- Loick, Daniel, and Vanessa Eileen Thompson. 2022. *Abolitionismus: ein Reader/herausgegeben von Daniel Loick und Vanessa E. Thompson*. Erste Auflage ed. *suhrkamp taschenbuch wissenschaft* 2364. Berlin: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 1970. *Soziologische Aufklärung 1: Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. 6. Auflage. ed. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- . 1991. *Soziologische Aufklärung 1: Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme/Niklas Luhmann*. 6. Auflage ed. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- . 1996. *Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie/Niklas Luhmann*. 6. Aufl. ed. *Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft* 666. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- . 1997a. *Die Gesellschaft der Gesellschaft. 1/Niklas Luhmann*. 1. Aufl. ed.
- . 1997b. *Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2/Niklas Luhmann*. 1. Aufl. ed.
- . 2002a. *Das Recht der Gesellschaft/Niklas Luhmann. Theorie der Gesellschaft*. Darmstadt: Wiss. Buchges.
- . 2002b. *Die Religion der Gesellschaft/Niklas Luhmann. Hrsg von André Kieserling. Theorie der Gesellschaft*. Darmstadt: Wiss. Buchges.
- Macho, Thomas. 2014. »Bonds: Schuld, Schulden und andere Verbindlichkeiten ; [die Konferenz .. fand vom 6. – 8. Dezember 2012 am Haus der Kulturen der Welt in Berlin statt]/hrsg. von Thomas Macho.«
- Maglio, Paul P., Michael J. Wenger, and Angelina M. Copeland. 2008. »Evidence for the role of self-priming in epistemic action: Expertise and the effective use of memory.« *Acta psychologica* 127 (1): 72–88. <https://doi.org/10.1016/j.actpsy.2007.02.001>.
- Maldonado, Carlos Eduardo, and Eduardo Villar Concha. 2022. »Correction to: A Landmark in the History of Science: H. von Foerster's Cybernetics of Cybernetics (1974).« *Foundations of science* 27 (3): 881–883. <https://doi.org/10.1007/s10699-020-09776-9>.
- Marchart, Oliver. 2013. *Das unmögliche Objekt: eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft/Oliver Marchart*. Erste Auflage; Originalausgabe ed. *Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft* 2055. Berlin: Suhrkamp.
- Massaccesi, C., S. Korb, S. Gotzendorfer, E. Chiappini, M. Willeit, J. N. Lundstrom, C. Windischberger, C. Eisenegger, and G. Silani. 2024. »Effects of dopamine and opioid receptor antagonism on the neural processing of social and non-social rewards.« *Hum Brain Mapp* 45 (4): e26645. <https://doi.org/10.1002/hbm.26645>. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/38445523>.
- Massumi, Brian. 2021. *Parables for the Virtual: Movement, Affect, Sensation/Brian Massumi. Post-Contemporary Interventions*. Durham: Duke University Press.
- Matthies, Swantje, Nicolas Rüsçh, Matthias Weber, Klaus Lieb, Alexandra Philipsen, Oliver Tuescher, Dieter Ebert, Jürgen Hennig, and Ludger Tebartz van Elst. 2012. »Small amygdala – high aggression? The role of the amygdala in modulating aggression in healthy subjects.« *The world journal of biological psychiatry* 13 (1): 75–81. <https://doi.org/10.3109/15622975.2010.541282>.

- Maturana, Humberto R., and Francisco J. Varela. 1980. *Autopoiesis and cognition: the realization of the living*/Humberto R. Maturana ; Francisco J. Varela. *Boston studies in the philosophy of science* 42. Dordrecht [u.a.: Reidel.
- Mazziotta, Agostino, Amélie Mummendey, and Stephen C. Wright. 2011. »Vicarious intergroup contact effects: Applying social-cognitive theory to intergroup contact research.« *Group processes & intergroup relations* 14 (2): 255–274. <https://doi.org/10.1177/1368430210390533>.
- McCall, Leslie. 2005. »The Complexity of Intersectionality.« *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 30 (3): 1771–1800. <https://doi.org/10.1086/426800>.
- McCormack, Derek P. 2023. »The Elements of Affect Theories.« 63–84. New York, USA: Duke University Press.
- McGuire, Luke, Antony S. R. Manstead, and Adam Rutland. 2017. »Group Norms, Intergroup Resource Allocation, and Social Reasoning Among Children and Adolescents.« *Developmental psychology* 53 (12): 2333–2339. <https://doi.org/10.1037/dev0000392>.
- Mecheril, Paul, Susanne Bücken, Noelia Streicher, and Astride Velho. 2020. »Einleitung.« In *Migrationsgesellschaftliche Diskriminierungsverhältnisse in Bildungsettings*, 1–17. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Mecheril, Paul, and Monica van der Haagen-Wulff. 2016. »Bedroht, angstvoll, wütend: Affektlogik der Migrationsgesellschaft.« transcript Verlag.
- Mecheril, Paul, Claus Melter, and F. Melter. 2008. »Die Ambivalenz des Interesses an »Jugendlichen mit Migrationshintergrund«: Die Jugendforschung der Migrationsgesellschaft tut sich schwer.« In *Interkulturell mit Medien: Die Rolle der Medien für Integration und interkulturelle Verständigung*, edited by H. Theunert. München: Kopaed.
- Mehta, U. M. 2020. »The social neuroscience of psychosis: From neurobiology to neurotherapeutics.« *Indian J Psychiatry* 62 (5): 470–480. https://doi.org/10.4103/psychiatry.IndianJPsychiatry_550_20. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/33678826>.
- Menary, Richard. 2010. *The extended mind*/edited by Richard Menary. *Life and mind*. Cambridge, Mass: MIT Press.
- Mentzos, Stavros. 2002. *Der Krieg und seine psychosozialen Funktionen*/Stavros Mentzos. 2. Aufl., Neufassung ed. *Sammlung Vandenhoeck*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Mermelstein, Ari. 2022. »What Did It Feel Like to Be a Jew? The Kosher Food Laws and Emotional Norms among Ancient Jews.« *Journal for the Study of Judaism in the Persian, Hellenistic, and Roman period* 53 (3): 344–376. <https://doi.org/10.1163/15700631-bja10047>.
- Mezzadra, Sandro. 2015. »Bürger und Untertanen. Die postkoloniale Herausforderung der Migration in Europa.« 207–224. Bielefeld: transcript Verlag.

- Middelkoop, Willem. 2016. *The big reset: war on gold and the financial endgame*/Willem Middelkoop. Revised and substantially enlarged edition. ed. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Miller, John H., and Scott E. Page. 2007. *Complex adaptive systems: an introduction to computational models of social life*. Princeton studies in complexity. Princeton, N.J: Princeton University Press.
- Mitchell, Melanie. 2009. *Complexity: a guided tour*. Oxford [England]: Oxford University Press.
- Morris, Ian, and Walter Scheidel. 2009. *The dynamics of ancient empires: state power from Assyria to Byzantium*/edited by Ian Morris and Walter Scheidel. Oxford studies in early empires. Oxford: Oxford University Press.
- . 2016. »What is Ancient History?« *Daedalus* (Cambridge, Mass.) 145 (2): 113–121. https://doi.org/10.1162/DAED_a_00381.
- Morrison, Marlene. 2002. »Cross-cultural Perspectives on Eating: A Hidden Curriculum for Food.« Routledge.
- Mouffe, Chantal. 2010. *Das demokratische Paradox*/Chantal Mouffe. Durchges. Nachaufl. ed. Wien: Turia + Kant.
- Müller, Albert, and Karl H. Müller. »Systeme beobachten: Über Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Kybernetik zweiter Ordnung und Konstruktivismus.« 551–569. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Murphy, Keith M., and C. Jason Throop. 2010. *Toward an Anthropology of the Will*. 1 ed. Stanford, Calif: Stanford University Press.
- Nassehi, Armin. 2012. »Systemtheorie als Gesellschaftstheorie.« In *Luhmann Handbuch*, edited by Oliver Jahraus, Armin Nassehi, Mario Grizelj, Irmhild Saake, Christian Kirchmeier and Julian Müller, 62–68. Stuttgart.
- . 2021. *Unbehagen: Theorie der überforderten Gesellschaft*/Armin Nassehi. 1. Auflage ed. München: C.H. Beck.
- Natvik, Eli, Karen Synne Groven, Målfrid Råheim, Eva Gjengedal, and Shaun Gallagher. 2019. »Space perception, movement, and insight: attuning to the space of everyday life after major weight loss.« *Physiotherapy theory and practice* 35 (2): 101–108. <https://doi.org/10.1080/09593985.2018.1441934>.
- Newen, Albert, Leon Bruin, and Shaun Gallagher. 2018. *The Oxford handbook of 4E cognition*/edited by Albert Newen, Leon De Bruin, and Shaun Gallagher. First edition ed. Oxford handbooks online. Oxford, United Kingdom: Oxford University Press.
- Nicholson, Andrew A., Daniela Rabellino, Maria Densmore, Paul A. Frewen, Christian Paret, Rosemarie Kluetsch, Christian Schmahl, Jean Théberge, Tomas Ros, Richard W. J. Neufeld, Margaret C. McKinnon, Jeffrey P. Reiss, Rakesh Jetly, and Ruth A. Lanius. 2018. »Intrinsic connectivity network dynamics in PTSD during amygdala downregulation using real-time fMRI neurofeedback: A preliminary analysis.« *Human brain mapping* 39 (11): 4258–4275. <https://doi.org/10.1002/hbm.24244>.

- Nixon, Vivian, and Daryl Atkinson. 2020. *What we know: solutions from our experiences in the justice system*/edited by Vivian Nixon and Daryl V. Atkinson. New York: The New Press.
- Notz, Gisela. 2015. *Kritik des Familismus: Theorie und soziale Realität eines ideologischen Gemäldes*/Gisela Notz. 1. Auflage ed. *Reihe theorie.org*. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Numan, Michael. 2015. *Neurobiology of social behavior: toward an understanding of the prosocial and antisocial brain*/Michael Numan. London, England: Elsevier.
- O'Keefe, John, and Lynn Nadel. 1978. *The hippocampus as a cognitive map*/John O'Keefe and Lynn Nadel. Oxford: Clarendon Press.
- Osgood, Charles Egerton, William H. May, and Murray S. Miron. 1975. *Cross-cultural universals of affective meaning*/Charles E. Osgood ; William H. May ; Murray S. Miron. Urbana, Ill. [u.a.: Univ. of Illinois Press.
- Osgood, Charles Egerton, George J. Suci, and Percy H. Tannenbaum. 1967. *The measurement of meaning*/Charles Egerton Osgood ; George J. Suci ; Percy H. Tannenbaum. Illini books 47. Urbana u.a.: Univ. of Illinois Press.
- Oualaalou, David. 2020. *The Dynamics of Russia's Geopolitics: Remaking the Global Order*. 1 ed. *Frontiers in International Relations*. Cham: Springer International Publishing AG.
- Overton, Willis F. 2008. *Developmental perspectives on embodiment and consciousness*/ed. by Willis F. Overton, Ulrich Müller, Judith L. Newman. «The» Jean Piaget symposium series. New York: Erlbaum.
- Pablo López, Pich. 2014. »Immigrant integration policy of the European Union.« *Migraciones (Universidad Pontificia Comillas. Instituto Universitario de Estudios sobre Migraciones)* (22): 221–256.
- Pagano, Christopher C., and Brian Day. 2020. »Ecological Interface Design Inspired by »The Meaningful Environment«.« 37–50. Routledge.
- Palen, Marc-William. 2024. *Pax economica: left-wing visions of a free trade world*/Marc-William Palen. Princeton ; Oxford: Princeton University Press.
- Panksepp, Jaak. 1998. *Affective neuroscience: the foundations of human and animal emotions*/Jaak Panksepp. *Series in affective science*. New York: Oxford University Press.
- Perumal, Kannan. 2023. »Rethinking global anti-corruption campaign.« *Journal of social and economic development* 25 (2): 365–379. <https://doi.org/10.1007/s40847-023-00237-0>.
- Pettigrew, Thomas F., Ulrich Wagner, and Oliver Christ. 2010. »Population Ratios and Prejudice: Modelling Both Contact and Threat Effects.« *Journal of ethnic and migration studies* 36 (4): 635–650. <https://doi.org/10.1080/13691830903516034>.
- Pfeifer, Christian. 2011. »Risk aversion and sorting into public sector employment.« *German economic review (Oxford)* 12 (1): 85–99. <https://doi.org/10.1111/j.1468-0475.2010.00505.x>.

- Piff, Paul K., Andres G. Martinez, and Dacher Keltner. 2012. »Me against we: In-group transgression, collective shame, and in-group-directed hostility.« *Cognition and emotion* 26 (4): 634–649. <https://doi.org/10.1080/02699931.2011.595394>.
- Pinhasi, Ron. 2013. Europe: Neolithic Colonization.
- Pinker, Steven. 2012. *The better angels of our nature: why violence has declined*/Steven Pinker. London: Penguin Books.
- PKS. 2024. *Polizeiliche Kriminalstatistik 2023*. Bundeskriminalamt. https://www.bka.de/DE/AktuelleInformationen/StatistikenLagebilder/PolizeilicheKriminalstatistik/PKS2023/Polizeiliche_Kriminalstatistik_2023/Polizeiliche_Kriminalstatistik_2023.html.
- Platow, Michael J., and Daan van Knippenberg. 2001. »A Social Identity Analysis of Leadership Endorsement: The Effects of Leader Ingroup Prototypicality and Distributive Intergroup Fairness.« *Personality & social psychology bulletin* 27 (11): 1508–1519. <https://doi.org/10.1177/01461672012711011>.
- Plümecke, Tino, and Claudia S. Wilopo. 2019. »Die Kontrolle der »Anderen: Intersektionalität rassistischer Polizeipraktiken.« 139–154. Bielefeld: transcript Verlag.
- Powell, Joanne, Penelope A. Lewis, Neil Roberts, Marta García-Fiñana, and R. I. M. Dunbar. 2012. »Orbital prefrontal cortex volume predicts social network size: an imaging study of individual differences in humans.« *Proceedings of the Royal Society. B, Biological sciences* 279 (1736): 2157–2162. <https://doi.org/10.1098/rspb.2011.2574>.
- Prager, Eric M., Gary H. Wynn, and Robert J. Ursano. 2016. »The tenth annual amygdala, stress, and PTSD conference: »The amygdala: Dysfunction, hyperfunction, and connectivity.« *Journal of neuroscience research* 94 (6): 433–436. <https://doi.org/10.1002/jnr.23742>.
- Pratt, John. 2023. *Populism, punishment and the threat to democratic order: the return of the strong men*/John Pratt. *Routledge studies in crime and society*. London ; New York: Routledge.
- Pratt, John, and Marie Clark. 2005. »Penal populism in New Zealand.« *Punishment & society* 7 (3): 303–322. <https://doi.org/10.1177/1462474505053831>.
- Preston, J., and Daniel M. Wegner. 2005. »Ideal Agency: The Perception of Self as an Origin of Action: JESSE PRESTON AND DANIEL M. WEGNER.« 121–144. Psychology Press.
- Putnam, Hilary. 2011. »The nature of mental states.« United Kingdom: Cambridge University Press.
- Putterman, Louis. 2008. »Agriculture, Diffusion and Development: Ripple Effects of the Neolithic Revolution.« *Economica (London)* 75 (300): 729–748. <https://doi.org/10.1111/j.1468-0335.2007.00652.x>.
- Pyszczyński, Tom, Jeff Greenberg, and Sheldon Solomon. 1999. »A Dual-Process Model of Defense Against Conscious and Unconscious Death-Related

- Thoughts: An Extension of Terror Management Theory.« *Psychological review* 106 (4): 835–845. <https://doi.org/10.1037/0033-295X.106.4.835>.
- Raffelhüschen, Bernd, Stefan Seuffert, and Florian Wimmesberger. 2024. »Ehrbarerr Staat? Fokus Migration. Zur Fiskalischen Bilanz der Zuwanderung.« Accessed 13.01.2024. https://www.stiftung-marktwirtschaft.de/fileadmin/user_upload/Argumente/Argument_173_Ehrbarer_Staat_2024_WEB_neu.pdf.
- Raheb, Mitri. 2021. »Petrodollars.« United States: Baylor University Press.
- Reckwitz, Andreas. 2021. *Subjekt*. 4 ed. Vol. 2. *Einsichten. Themen der Soziologie*. Stuttgart: utb GmbH.
- Redish, A. David. 1999. »Beyond the cognitive map: from place cells to episodic memory/A. David Redish.« MIT Press.
- Reinbacher, Paul, Josef Oberneder, and Andrea Wesenauer. 2020. *Warum Komplexität nützlich ist: auf der Suche nach Antworten mit Helmut Willke/Paul Reinbacher, Josef Oberneder, Andrea Wesenauer, (Hrsg.)*. Wiesbaden: Springer Gabler.
- Reinsberg, Bernhard, Alexander Kentikelenis, and Thomas Stubbs. 2021. »Creating crony capitalism: neoliberal globalization and the fueling of corruption.« *Socio-economic review* 19 (2): 607–634. <https://doi.org/10.1093/ser/mwzo39>.
- Reitz, Kevin R. 2018. *American exceptionalism in crime and punishment/edited by Kevin R. Reitz*. New York, NY: Oxford University Press.
- Ricoeur, Paul. 1968. *Freedom and Nature*. Evanston, IL: Northwestern University Press.
- Riecanaky, Igor, Nina Paul, Sarah Koelble, Stefan Stieger, and Claus Lamm. 2015. »Beta oscillations reveal ethnicity ingroup bias in sensorimotor resonance to pain of others.« *Social cognitive and affective neuroscience* 10 (7): 893–901. <https://doi.org/10.1093/scan/nsu139>.
- Rieger, Stefan. 2003. *Kybernetische Anthropologie: eine Geschichte der Virtualität. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1680 1680 0001861*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rietveld, Erik, and Julian Kiverstein. 2014. »A Rich Landscape of Affordances.« *Ecological psychology* 26 (4): 325–352. <https://doi.org/10.1080/10407413.2014.958035>.
- Rincon-Cortes, M., and A. A. Grace. 2023. »Sex-dependent emergence of prepubertal social dysfunction and augmented dopamine activity in a neurodevelopmental rodent model relevant for schizophrenia.« *Schizophr Res* 262: 32–39. <https://doi.org/10.1016/j.schres.2023.10.036>. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/37922841>.
- Rissanen, Inkeri. 2021. »School principals' diversity ideologies in fostering the inclusion of Muslims in Finnish and Swedish schools.« *Race, ethnicity and education* 24 (3): 431–450. <https://doi.org/10.1080/13613324.2019.1599340>.
- Rivera, Lauren A. 2015. *Pedigree: How Elite Students Get Elite Jobs/Lauren A. Rivera*. Course Book ed. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Rogelj, Joeri, Piers M. Forster, Elmar Kriegler, Christopher J. Smith, and Roland Séférian. 2019. »Estimating and tracking the remaining carbon budget for strin-

- gent climate targets.« *Nature (London)* 571 (7765): 335. <https://doi.org/10.1038/s41586-019-1368-z>.
- Röttger-Rössler, Birgitt. 2022. *Bindung aus sozialanthropologischer Perspektive/Birgitt Röttger-Rössler. Soziale und kulturelle Vielfalt von Kindheit, Familie und Erziehung* Heft 1. Berlin: Freie Universität, Sonderforschungsbereich 1171 Affective Societies.
- Routledge, Clay, and Matthew Vess. 2019. *Handbook of terror management theory/edited by Clay Routledge, Matthew Vess. Terror management theory*. London ; San Diego, CA ; Cambridge, MA ; Oxford: Academic Press, an imprint of Elsevier.
- Rowlands, Mark. 2010. *The new science of the mind: from extended mind to embodied phenomenology/Mark Rowlands*. Cambridge, Mass: MIT Press.
- Rozin, Paul. 2005. »The Meaning of Food in Our Lives: A Cross-Cultural Perspective on Eating and Well-Being.« *Journal of nutrition education and behavior* 37: S107-S112. [https://doi.org/10.1016/S1499-4046\(06\)60209-1](https://doi.org/10.1016/S1499-4046(06)60209-1).
- Rupert, Robert D. 2004. »Challenges to the Hypothesis of Extended Cognition.« *The Journal of philosophy* 101 (8): 389–428. <https://doi.org/10.5840/jphil2004101826>.
- . 2009. Cognitive systems and the extended mind [Elektronische Ressource]/Robert D. Rupert. New York ; Oxford: Oxford Univ. Press.
- Rusert, Kirsten, and Margit Stein. 2023. »Chances and discrimination in dual vocational training of refugees and immigrants in Germany.« *Journal of vocational education & training* 75 (1): 109–129. <https://doi.org/10.1080/13636820.2022.2148118>.
- Rutland, Ted. 2020. »Profiling the Future: The Long Struggle against Police Racial Profiling in Montreal.« *The American review of Canadian studies* 50 (3): 270–292. <https://doi.org/10.1080/02722011.2020.1831139>.
- Sachs, Jeffrey D. 2018. *A New Foreign Policy: Beyond American Exceptionalism/Jeffrey D. Sachs*. New York, NY: Columbia University Press.
- Saidel, Matías. 2023. *Neoliberalism Reloaded: Authoritarian Governmentality and the Rise of the Radical Right*. 1 ed. Vol. 13. Germany: De Gruyter.
- Sapolsky, Robert. 2017. *Behave: The Biology of Humans at Our Best and Worst*. New York: Penguin Press.
- Sawert, Tim. 2020. »Understanding the mechanisms of ethnic discrimination: a field experiment on discrimination against Turks, Syrians and Americans in the Berlin shared housing market.« *Journal of ethnic and migration studies* 46 (19): 3937–3954. <https://doi.org/10.1080/1369183X.2019.1577727>.
- Schlicht, Tobias. 2023. *Philosophy of social cognition/Tobias Schlicht. Palgrave philosophy today*. Cham, Switzerland: Palgrave Macmillan.
- Schlueter, Elmar. 2013. »Immigrant Integration policies and perceived Group Threat: A Multilevel Study of 27 Western and Eastern European Countries.« *Social science research*. <https://doi.org/10.1016/j.ssresearch.2012.12.001>.
- Schlueter, Elmar, Peter Schmidt, and Ulrich Wagner. 2008. »Disentangling the Causal Relations of Perceived Group Threat and Outgroup Derogation: Cross-

- national Evidence from German and Russian Panel Surveys.« *European sociological review* 24 (5): 567–581. <https://doi.org/10.1093/esr/jcno29>.
- Schneider, Volker. 2014. »Governance and Complexity.« In *The Oxford Handbook of Governance*, edited by David Levi-Faur, 129–142. Oxford: Oxford University Press.
- Schnurr, Theodore. 2013. »When Did We Become Human?: Evolutionary Perspectives on the Emergence of the Modern Human Mind, Brain, and Culture.« edited by Gary Hatfield and Holly Pittman, 45–90. United States: University of Pennsylvania Press, Inc.
- Schroer, Markus. 2017. *Soziologische Theorien: Von den Klassikern bis zur Gegenwart*. 1 ed. Stuttgart: utb GmbH.
- Schuilenburg, Marc, George Hall, and David Garland. 2015. *The securitization of society: crime, risk, and social order/Marc Schuilenburg*. Translated by George Hall. With an introduction by David Garland. *Alternative criminology series*. New York: New York University Press.
- Schuller, Karin. 2018. »Ethnic Inequality in Vocational Education: The Impact of Educational Policy and Contextual Factors in Germany's Federal States.« *International journal of sociology* 48 (3): 251–273. <https://doi.org/10.1080/00207659.2018.1483045>.
- Schütz, Ludwig. 1983. *Thomas-Lexikon*. [2., unveränderte Aufl. der 2., »sehr vergrößerte[n] Aufl.« 1895] ed. Stuttgart-Bad Cannstatt.
- Sellars, Wilfrid. 1957/1999. *Der Empirismus und die Philosophie des Geistes/Wilfrid Sellars*. Übers., hrsg. und eingeleitet von Thomas Blume. Paderborn: Mentis.
- Sepúlveda-Pedro, Miguel A. 2023. *Enactive Cognition in Place: Sense-Making as the Development of Ecological Norms/by Miguel A. Sepúlveda-Pedro*. 1st 2023 ed. *New Directions in Philosophy and Cognitive Science*. Cham: Springer International Publishing.
- Setti, Annalisa, and Anna Borghi, M. . 2018. *Embodied Cognition over the Lifespan and in Applied Settings*. *Frontiers Research Topics*: Frontiers Media SA.
- Shackelford, Todd K., and Viviana A. Weekes-Shackelford. 2021. *Encyclopedia of evolutionary psychological science/editors: Todd K. Shackelford, Viviana A. Weekes-Shackelford*. Reference work ed. Cham: Springer.
- Shafir, Eldar. 2013. *The Behavioral Foundations of Public Policy*. Princeton University Press.
- Shapiro, Lawrence A. 2004. *The mind incarnate/Lawrence A. Shapiro*. *Life and mind*. Cambridge, Mass: MIT Press.
- . 2019. *Embodied cognition/Lawrence Shapiro*. Second edition ed. *New problems of philosophy*. London ; New York: Routledge.
- Shea, John J. 2023. *The unstoppable human species: the emergence of homo sapiens in prehistory/John J. Shea*. 1st ed. Cambridge, United Kingdom: Cambridge University Press.

- Sigrídur, Þorgeirsdóttir, and Heit Helmut. 2016. »Nietzsches Philosophie der Schuld/en als transformierende Kritik der Schuldenökonomie der Gegenwart.« De Gruyter.
- Simmel, Georg. 1987. *Philosophie des Geldes/Georg Simmel*. 8. Aufl., unveränd. Nachdr. d. 7. Aufl. von 1977 ed. Berlin: Duncker u. Humblot.
- Simmons, Alan H. 2007. *The neolithic revolution in the Near East: transforming the human landscape/Alan H. Simmons*. Tucson, Ariz: Univ. of Arizona Press.
- Simon, Fritz B. 1993. *Unterschiede, die Unterschiede machen: klinische Epistemologie: Grundlagen einer systemischen Psychiatrie und Psychosomatik/Fritz B. Simon. Mit einem Geleitw. von Helm Stierlin*. 1. Aufl. ed. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1096. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simon, Jonathan. 2007. *Governing through crime: how the war on crime transformed American democracy and created a culture of fear/Jonathan Simon*. Studies in crime and public policy. Oxford: Oxford University Press.
- Singer, Merrill. 2016. *A companion to the anthropology of environmental health/edited by Merrill Singer*. The Blackwell companions to anthropology. Chichester, UK: Wiley Blackwell.
- Singh, Manvir. 2022. »Subjective selection and the evolution of complex culture.« *Evolutionary anthropology* 31 (6): 266–280. <https://doi.org/10.1002/evan.21948>.
- Sirin, Cigdem V., Nicholas A. Valentino, and José D. Villalobos. 2021. *Seeing us in them: social divisions and the politics of group empathy/Cigdem V. Sirin, Nicholas A. Valentino, José D. Villalobos*. Cambridge studies in public opinion and political psychology. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sloterdijk, Peter. 2000. *Die Verachtung der Massen: Versuch über Kulturkämpfe in der modernen Gesellschaft/Peter Sloterdijk*. Orig.-Ausg., Erstausg., 1. Aufl. ed. Edition Suhrkamp: Sonderdruck. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- . 2016. *Was geschah im 20. Jahrhundert?/Peter Sloterdijk*. Erste Auflage ed. Berlin: Suhrkamp.
- Sloterdijk, Peter, and Hans-Jürgen Heinrichs. 2001. *Die Sonne und der Tod: dialogische Untersuchungen/Peter Sloterdijk ; Hans-Jürgen Heinrichs*. 1. Aufl. ed. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Smith, Candis Watts, and Sarah Mayorga-Gallo. 2017. »The New Principle-policy Gap: How Diversity Ideology Subverts Diversity Initiatives.« *Sociological perspectives* 60 (5): 889–911. <https://doi.org/10.1177/0731121417719693>.
- Sniderman, Paul M., Pierangelo Peri, and Rui J. P. de Figueiredo. 2022. *The Outsider: Prejudice and Politics in Italy/Thomas Piazza, Paul M. Sniderman, Pierangelo Peri, Rui J.P. de Figueiredo*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Sperber, Dan. 1996. *Explaining culture: a naturalistic approach/Dan Sperber*. 1. publ. ed. Oxford [u.a.: Blackwell].

- Spivak, Gayatri Chakravorty. 2008. *Can the subaltern speak?: Postkolonialität und subalterne Artikulation/Gayatri Chakravorty Spivak. Aus dem Engl. von Alexander Joskowicz und Stefan Nowotny. Mit einer Einl. von Hito Steyerl.* Wien [u.a.: Turia + Kant.
- Stäheli, Urs. 2018. »System. Unentscheidbarkeit und Differenz.« In *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*, edited by Stephan Moebius and Andreas Reckwitz, 108–123. Suhrkamp.
- Stanley, Damian A., Peter Sokol-Hessner, Mahzarin R. Banaji, and Elizabeth A. Phelps. 2011. »Implicit race attitudes predict trustworthiness judgments and economic trust decisions.« *Proceedings of the National Academy of Sciences – PNAS* 108 (19): 7710–7715. <https://doi.org/10.1073/pnas.1014345108>.
- Steinmann, Jan-Philip. 2019. »The paradox of integration: Why do higher educated new immigrants perceive more discrimination in Germany?« *Journal of ethnic and migration studies* 45 (9): 1377–1400. <https://doi.org/10.1080/1369183X.2018.1480359>.
- Stichweh, Rudolf. 2016. *Inklusion und Exklusion: Studien zur Gesellschaftstheorie/Rudolf Stichweh. 2., erweiterte Auflage ed. Global Studies & Theory of Society Band 1.* Bielefeld: transcript Verlag.
- Strauss, Claudia, and Naomi Quinn. 1997. *A Cognitive Theory of Cultural Meaning.* 1 ed. Vol. 9. West Nyack: Cambridge University Press.
- Süddeutsche. 2018. »Seehofer: Ausgerechnet an meinem 69. Geburtstag.« *Süddeutsche Zeitung*. Accessed 26.09.2022. <https://www.sueddeutsche.de/politik/seehofer-ausgerechnet-an-meinem-69-geburtstag-sind-69-personen-zurueckgefehrt-worden-1.4050375>.
- Sun, B., T. Huang, Y. Wu, and L. Fan. 2024. »Your Pain Pleases Others: The Influence of Social Interaction Patterns and Group Identity on Schadenfreude.« *Behav Sci (Basel)* 14 (2). <https://doi.org/10.3390/bs14020079>. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/38392432>.
- Swaab, Hanna, and Gerben Meynen. 2023. *Brain and crime/Hanna Swaab and Gerben Meynen, editors.* 1st ed. *Issn Series.* Amsterdam, Netherlands: Elsevier B.V.
- Sykes, Gresham M., and Bruce Western. 2021. *The Society of Captives: A Study of a Maximum Security Prison/Gresham M. Sykes.* Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Szews, Johann. 2022. *Die Ökonomie der Zeit: Studien zu Nietzsche und Foucault/Johann Szews.* Erste Auflage ed. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Tajfel, H. 1982a. »Social Psychology of Intergroup Relations.« *Annual review of psychology* 33 (1): 1–39. <https://doi.org/10.1146/annurev.ps.33.020182.000245>.
- Tajfel, H., M. G. Billig, R. P. Bundy, and Claude Flament. 1971. »Social categorization and intergroup behaviour.« *European journal of social psychology* 1 (2): 149–178. <https://doi.org/10.1002/ejsp.2420010202>.
- Tajfel, Henri. 1978. *Differentiation between social groups: studies in the social psychology of intergroup relations/Henri Tajfel. European monographs in social psychology* 14. London [u.a.: Acad. Press.

- . 1982b. *Social identity and intergroup relations*/ed. by Henri Tajfel. *European studies in social psychology*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Takahashi, H., M. Kato, M. Matsuura, D. Mobbs, T. Suhara, and Y. Okubo. 2009. »When your gain is my pain and your pain is my gain: neural correlates of envy and schadenfreude.« *Science* 323 (5916): 937–9. <https://doi.org/10.1126/science.1165604>.
- Telakivi, Pii. 2023. *Extending the extended mind: from cognition to consciousness*/by Pii Telakivi. *New directions in philosophy and cognitive science*. Cham: Springer International Publishing.
- Tennie, Claudio. 2024. »The Earliest Tools and Cultures of Hominins.« *The Oxford Handbook of Cultural Evolution*, Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780198869252.013.33>. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780198869252.013.33>.
- Terry, Tracy. 2009. »Corruption and Development: The Anti-Corruption Campaigns: Book Review.« *Journal of international development* 22: 150–151. <https://doi.org/10.1002/jid.1531>.
- Textor, Markus. 2023. *Racial Profiling und Polizeigewalt: Erfahrungen, Handlungsfähigkeit und Widerstand jugendlicher Betroffener*/Markus Textor. *Gesellschaft der Unterschiede* ; 82. Bielefeld: transcript Verlag.
- Theise, Neil. 2023. *Notes on complexity: a scientific theory of connection, consciousness, and being*. New York: Spiegel & Grau.
- Thiering, Martin. 2018. *Kognitive Semantik und kognitive Anthropologie: eine Einführung*/Martin Thiering. *De Gruyter Studium*. Berlin: de Gruyter.
- Thompson, Helen. 2022. »The geopolitics of fossil fuels and renewables reshape the world.« *Nature (London)* 603 (7901): 364–364. <https://doi.org/10.1038/d41586-022-00713-3>.
- Thompson, Vanessa Eileen. 2020. »Verschränkte Beschlagnahmen: Postkoloniale Perspektiven auf die Strafgesellschaft: Die Strafgesellschaft (1972/73).« Springer Berlin Heidelberg.
- Tiðberger, Martina. 2017. *Critical Whiteness: zur Psychologie hegemonialer Selbstreflexion an der Intersektion von Rassismus und Gender*/Martina Tiðberger. Wiesbaden: Springer VS.
- Tomasello, Michael. 2020. *Eine Naturgeschichte der menschlichen Moral*/Michael Tomasello; übersetzt von Jürgen Schröder. *suhrkamp taschenbuch wissenschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- . 2022. *The Cultural Origins of Human Cognition*/Michael Tomasello. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Toubøl, Jonas, and Peter Gundelach. 2023. »Values, Activism and Changing Attitudes: Individual-Level Moral Development in Social Movement Contexts.« In *The Power of Morality in Movements: Civic Engagement in Climate Justice, Human*

- Rights, and Democracy*, edited by Anders Sevelsted and Jonas Toubøl, 95–118. Cham: Springer International Publishing.
- Trappmann, Mark, Sebastian Bähr, Jonas Beste, Andreas Eberl, Corinna Frodermann, Stefanie Gundert, Stefan Schwarz, Nils Teichler, Stefanie Unger, and Claudia Wenzig. 2019. »Data Resource Profile: Panel Study Labour Market and Social Security (PASS).« *International journal of epidemiology* 48 (5): 1411–1411g. <https://doi.org/10.1093/ije/dyz041>.
- Trigger, Bruce G. 2003. *Understanding Early Civilizations*. West Nyack: Cambridge University Press.
- Trinn, Christoph. 2015. *Konflikt und Komplexität: die Intensität innerstaatlicher Gewaltkonflikte in systemtheoretischer Perspektive*. Wiesbaden: Springer VS.
- Urry, John. 2005. »The Complexity Turn.« *Theory, culture & society* 22 (5): 1–14. <https://doi.org/10.1177/0263276405057188>.
- Van Bavel, Jay J., Dominic J. Packer, and William A. Cunningham. 2011. »Modulation of the Fusiform Face Area following Minimal Exposure to Motivationally Relevant Faces: Evidence of In-group Enhancement (Not Out-group Disregard).« *Journal of cognitive neuroscience* 23 (11): 3343–3354. https://doi.org/10.1162/jocn_a_00016.
- van der Toorn, Jojanneke, John T. Jost, and Benjamin Loffredo. 2017. »Conservative Ideological Shift Among Adolescents in Response to System Threat.« *Zeitschrift für Psychologie* 225 (4): 357–362. <https://doi.org/10.1027/2151-2604/a000299>.
- Varela, Francisco J., Eleanor Rosch, and Evan Thompson. 1991. *The Embodied Mind: Cognitive Science and Human Experience*. 1 ed. The MIT Press. Cambridge: MIT Press.
- Varela, Francisco J., Evan Thompson, Eleanor Rosch, and Jon Kabat-Zinn. 2017. *The Embodied Mind: Cognitive Science and Human Experience/Francisco J. Varela, Evan Thompson, Eleanor Rosch*. 2nd ed. Cumberland: MIT Press.
- Varela, María do Mar Castro. 2016. »Die Geister, die wir riefen! Europas Terror – Gedankensplitter.« edited by María do Mar Castro Varela and Paul Mecheril, 57–72. Germany: transcript Verlag.
- Vinicio, Busacchi. 2023. »Between Merleau-Ponty and Ricoeur.« *Critical hermeneutics* 7 (1). <https://doi.org/10.13125/CH/5937>.
- Vivanco, Luis Antonio. 2018. *A dictionary of cultural anthropology*. Oxford: Oxford University Press.
- Vogl, Joseph. 2021. *Kapital und Ressentiment: eine kurze Theorie der Gegenwart/Joseph Vogl*. München: C.H.Beck.
- Vogts, Elsa, and Elmarie Costandius. 2019. »Making Meaning through Eating: Exploring Cross-cultural Interaction through Food and the Senses.« *Food studies* 9 (3): 37–53. <https://doi.org/10.18848/2160-1933/CGP/v09i03/37-53>.
- Wa Baile, Mohamed, Mohamed Wa Baile, Serena O. Dankwa, Tarek Naguib, Patricia Purtschert, and Sarah Schilliger. 2019. *Racial Profiling Struktureller Rassismus und antirassistischer Widerstand Mohamed Wa Baile, Serena O. Dankwa, Tarek Naguib, Pa-*

- tricia Purtschert, Sarah Schilliger. 1st ed. *Postcolonial Studies* 31. Bielefeld: transcript Verlag.
- Wacquant, Loïc, George Steinmetz, and Loïc Wacquant. 2009. *Punishing the Poor: The Neoliberal Government of Social Insecurity*/Loïc Wacquant, Loïc Wacquant; George Steinmetz. *A John Hope Franklin Center Book*. Durham: Duke University Press.
- Wagman, Jeffrey B. 2020. »A Guided Tour of Gibson's Theory of Affordances.« 130–148. Routledge.
- Wagman, Jeffrey B., and Julia J. C. Blau. 2020. *Perception as information detection: reflections on Gibson's ecological approach to visual perception*/edited by Jeffrey B. Wagman and Julia J.C. Blau. *Resources for ecological psychology*. New York ; London: Routledge.
- Wagner, Ulrich, Oliver Christ, Thomas F. Pettigrew, Jost Stellmacher, and Carina Wolf. 2006. »Prejudice and Minority Proportion: Contact Instead of Threat Effects.« *Social psychology quarterly* 69 (4): 380–390. <https://doi.org/10.1177/019027250606900406>.
- Wakslak, Cheryl J., John T. Jost, Tom R. Tyler, and Emmeline S. Chen. 2007. »Moral Outrage Mediates the Dampening Effect of System Justification on Support for Redistributive Social Policies.« *Psychological science* 18 (3): 267–274. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9280.2007.01887.x>.
- Wang, Z. J., Y. M. Wang, Y. Wei, T. T. Zhang, F. Wang, and K. Q. Chan. 2024. »Social class, schadenfreude, and children's prosocial behavior in moral contexts.« *Emotion*. <https://doi.org/10.1037/em00001363>. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/38512195>.
- Watt, Douglas F., and Jaak Panksepp. 2016. *Psychology and neurobiology of empathy*/Douglas F. Watt, and Jaak Panksepp, editors. *Psychology of Emotions, Motivations and Actions*. New York: Nova Biomedical.
- Watts, Joseph, Oliver Sheehan, Quentin D. Atkinson, Joseph Bulbulia, and Russell D. Gray. 2016. »Ritual human sacrifice promoted and sustained the evolution of stratified societies.« *Nature (London)* 532 (7598): 228–231. <https://doi.org/10.1038/nature17159>.
- Wegner, Daniel M. 2002. *The illusion of conscious will*/Daniel M. Wegner. Cambridge, Mass: MIT Press.
- . 2004. »Précis of The illusion of conscious will.« *The Behavioral and brain sciences* 27 (5): 649–659. <https://doi.org/10.1017/S0140525X04000159>.
- Wei, Zhenyu, Zhiying Zhao, and Yong Zheng. 2013. »Neural mechanisms underlying social conformity in an ultimatum game.« *Frontiers in Human Neuroscience* 7. <https://doi.org/10.3389/fnhum.2013.00896>. <https://www.frontiersin.org/articles/10.3389/fnhum.2013.00896>.
- Weichselbaumer, Doris. 2020. »MULTIPLE DISCRIMINATION AGAINST FEMALE IMMIGRANTS WEARING HEADSCARVES.« *Industrial & labor relations review* 73 (3): 600–627. <https://doi.org/10.1177/0019793919875707>.

- Weichselbaumer, Doris, and Rudolf Winter-Ebmer. 2005. »A Meta-Analysis of the International Gender Wage Gap.« *Journal of economic surveys* 19 (3): 479–511. <https://doi.org/10.1111/j.0950-0804.2005.00256.x>.
- Weisdorf, Jacob L. 2005. »From Foraging To Farming: Explaining The Neolithic Revolution.« *Journal of economic surveys* 19 (4): 561–586. <https://doi.org/10.1111/j.0950-0804.2005.00259.x>.
- Welt. 2024. »Faeser zu kriminellen Ausländern – »Wer sich nicht an die Regeln hält, muss gehen.«. Accessed 09.04.2024. <https://www.welt.de/politik/deutschland/article250940628/Polizeiliche-Kriminalstatistik-Faeser-Wer-sich-nicht-an-die-Regeln-haelt-muss-gehen.html>.
- Wenzel, Michael, Amelie Mummendey, and Sven Waldzus. 2007. »Superordinate identities and intergroup conflict: The ingroup projection model.« *European review of social psychology* 18 (1): 331–372. <https://doi.org/10.1080/10463280701728302>.
- Western, Bruce. 2006. *Punishment and Inequality in America/by Bruce Western. Mass Incarceration and Prison Studies (Text)*. New York, NY: Russell Sage Foundation.
- White, Christopher M. 2020. *The war on drugs in the Americas/Christopher M. White*. New York, NY: Routledge.
- Whiten, A., J. Goodall, W. C. McGrew, T. Nishida, V. Reynolds, Y. Sugiyama, C. E. Tutin, R. W. Wrangham, and C. Boesch. 1999. »Cultures in chimpanzees.« *Nature* 399 (6737): 682–5. <https://doi.org/10.1038/21415>.
- Whiten, A., Victoria Horner, and Sarah Marshall-Pescini. 2003. »Cultural panthropology.« *Evolutionary anthropology* 12 (2): 92–105. <https://doi.org/10.1002/evan.10107>.
- Whiten, A., and Carel P. van Schaik. 2007. »The evolution of animal 'cultures' and social intelligence.« *Philosophical Transactions of the Royal Society B: Biological Sciences* 362 (1480): 603–620. <https://doi.org/10.1098/rstb.2006.1998>.
- Wiede, Wiebke. 2015. »Rasse im Buch:: Antisemitische und rassistische Publikationen in Verlagsprogrammen der Weimarer Republik.« Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Wiessner, Polly W. 2005. »Norm enforcement among the Ju/'hoansi Bushmen – A case of strong reciprocity?« *Human nature (Hawthorne, N.Y.)* 16 (2): 115–145. <https://doi.org/10.1007/s12110-005-1000-9>.
- . 2014. »Embers of society: Firelight talk among the Ju/'hoansi Bushmen.« *Proceedings of the National Academy of Sciences – PNAS* 111 (39): 14027–14035. <https://doi.org/10.1073/pnas.1404212111>.
- . 2020. »The role of third parties in norm enforcement in customary courts among the Enga of Papua New Guinea.« *Proceedings of the National Academy of Sciences – PNAS* 117 (51): 32320–32328. <https://doi.org/10.1073/pnas.2014759117>.
- Wight, David M. 2021. *Oil Money: Middle East Petrodollars and the Transformation of US Empire, 1967 – 1988. The United States in the World*. Ithaca: Cornell University Press.

- Wildschut, Tim, and Chester A. Insko. 2007. »Explanations of interindividual - intergroup discontinuity: A review of the evidence.« *European review of social psychology* 18 (1): 175–211. <https://doi.org/10.1080/10463280701676543>.
- Wildschut, Tim, Chester A. Insko, and Lowell Gaertner. 2002. »Intragroup Social Influence and Intergroup Competition.« *Journal of personality and social psychology* 82 (6): 975–992. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.82.6.975>.
- Willans, Tom, Sue Rivers, and Ekaterina Prasolova-Førland. 2016. »Chapter 10 – Enactive Emotion and Presence in Virtual Environments.« 181–210. Elsevier Inc.
- Williams, Alex. 2020. *Political Hegemony and Social Complexity: Mechanisms of Power After Gramsci*. Cham: Springer International Publishing.
- Willke, Helmut. 1987. *Systemtheorie: eine Einführung in die Grundprobleme ; 6 Tabellen/ Helmut Willke*. 2. erw. Aufl. ed. Uni-Taschenbücher 1161: Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Stuttgart Fischer.
- . 2010. *Governance in a disenchanted world: the end of moral society/Helmut Willke*. Northampton, Mass: Edward Elgar Pub.
- . 2014a. *Demokratie in Zeiten der Konfusion/Helmut Willke*. 1. Aufl., Orig.-Ausg. ed. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 2131. Berlin: Suhrkamp.
- . 2014b. *Systemtheorie III: Steuerungstheorie: Grundzüge einer Theorie der Steuerung komplexer Sozialsysteme*. 4 ed. Stuttgart: utb GmbH.
- . 2020. »Zum Problem der Steuerung komplexer Politikfelder.« In *Warum Komplexität nützlich ist*, edited by Paul Reinbacher, Josef Oberneder and Andrea Wesenauer, 9–28. Wiesbaden: Springer.
- . 2023. *Klimakrise und Gesellschaftstheorie: zu den Herausforderungen und Chancen globaler Umweltpolitik/Helmut Willke*. Frankfurt ; New York: Campus Verlag.
- Willke, Helmut, Eva Becker, and Carla Rostásy. 2013. *Systemic risk: the myth of rational finance and the crisis of democracy/Helmut Willke ; Eva Becker ; Carla Rostásy*. Frankfurt am Main [u.a: Campus-Verl.
- Wu, H., Y. Luo, and C. Feng. 2016. »Neural signatures of social conformity: A coordinate-based activation likelihood estimation meta-analysis of functional brain imaging studies.« *Neurosci Biobehav Rev* 71: 101–111. <https://doi.org/10.1016/j.neubiorev.2016.08.038>. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/27592151>.
- Wullweber, Joscha. 2021. *Zentralbankkapitalismus: Transformationen des globalen Finanzsystems in Krisenzeiten*. Berlin: Suhrkamp.
- Xiang, Y., F. Kong, X. Wen, Q. Wu, and L. Mo. 2016. »Neural correlates of envy: Regional homogeneity of resting-state brain activity predicts dispositional envy.« *Neuroimage* 142: 225–230. <https://doi.org/10.1016/j.neuroimage.2016.08.003>. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/27498369>.
- Youn, Yoosik, and Junsol Kim. »Social Network and the Brain.« 217–230.
- Young, K. A., K. L. Gobrogge, and Z. Wang. 2011. »The role of mesocorticolimbic dopamine in regulating interactions between drugs of abuse and social behav-

- ior.« *Neurosci Biobehav Rev* 35 (3): 498–515. <https://doi.org/10.1016/j.neubiorev.2010.06.004>. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/20600286>.
- Yu, Jiaxin, Yan Wang, Jianling Yu, and Jianmin Zeng. 2021. »Racial Ingroup Bias and Efficiency Consideration Influence Distributive Decisions: A Dynamic Analysis of Time Domain and Time Frequency.« *Frontiers in neuroscience* 15: 630811–630811. <https://doi.org/10.3389/fnins.2021.630811>.
- Yuval-Davis, Nira. 2013. »Jenseits der Dichotomie von Anerkennung und Umverteilung: Intersektionalität und soziale Schichtung.« In *Geschlecht und Gesellschaft*, 203–221. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Zahavi, Dan. 2014. *Self and other: exploring subjectivity, empathy, and shame*/Dan Zahavi. Oxford: Oxford University Press.
- Zaki, Yosif, William Mau, Christine Cincotta, Amy Monasterio, Emma Odom, Emily Doucette, Stephanie L. Grella, Emily Merfeld, Monika Shpokayte, and Steve Ramirez. 2022. »Hippocampus and amygdala fear memory engrams re-emerge after contextual fear relapse.« *Neuropsychopharmacology* (New York, N.Y.) 47 (11): 1992–2001. <https://doi.org/10.1038/s41386-022-01407-0>.
- Zappulla, Carla, Ugo Pace, Melina Aparici Aznar, Olga Soler Vilageliu, Riccardo Crispo, Giulio D'Urso, Alessia Passanisi, and Marinella Muscarà. 2023. »Ethnic prejudice and the perception of inclusion of immigrant children: the mediating role of teachers' resilience.« *European journal of special needs education*: 1–16. <https://doi.org/10.1080/08856257.2023.2242030>.
- Zhou, W. X., D. Sornette, R. A. Hill, and R. I. M. Dunbar. 2005. »Discrete hierarchical organization of social group sizes.« *Proceedings of the Royal Society. B, Biological sciences* 272 (1561): 439–444. <https://doi.org/10.1098/rspb.2004.2970>.
- Zicman de Barros, Thomás. 2023. »The polysemy of an empty signifier: the various uses of Ernesto Laclau's puzzling concept.« *Journal of political ideologies* ahead-of-print (ahead-of-print): 1–19. <https://doi.org/10.1080/13569317.2023.2196513>.
- Zou, Xi, Kim-Pong Tam, Michael W. Morris, Sau-lai Lee, Ivy Yee-Man Lau, and Chi-yue Chiu. 2009. »Culture as Common Sense: Perceived Consensus Versus Personal Beliefs as Mechanisms of Cultural Influence.« *Journal of personality and social psychology* 97 (4): 579–597. <https://doi.org/10.1037/a0016399>.

